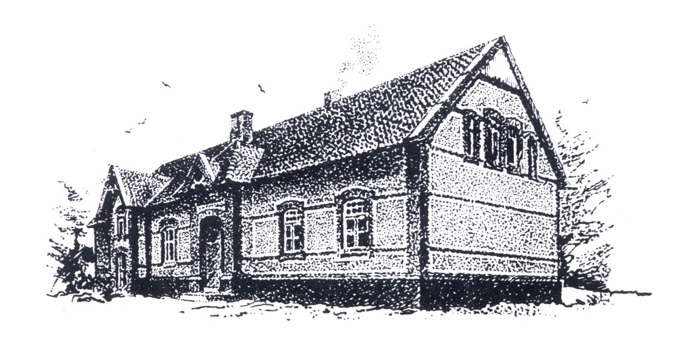
HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

1981





Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg



Die Imkerschule in Bad Segeberg (vgl. Jahrbuch 1961, 127 ff.), erbaut im Jahre 1929, gehört zu den besonders schönen Bauwerken dieser Zeit. Nun ist sie vom Abriß bedroht, da sie dem Neubau einer Sportanlage weichen soll. Foto: Stadtarchiv

HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen

Heimatbundes e. V.

1981

SIEBENUNDZWANZIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag
Ehemalige Schule in Hardebek
Zeichnung von Uwe Bangert

*

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an Dr. Horst Tschentscher,
Lindenstraße 24b (Telefon 04551/3554), 2360 Bad Segeberg.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst
in Maschinenschrift vorzulegen.
Für Abbildungen können nur Schwarzweißzeichnungen oder
Hochglanzfotos verwendet werden.
Im übrigen sind Einsendungen jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Heimatverein des Kreises Segeberg
Anschrift: Tegelkoppel 2 - 2360 Bad Segeberg

*

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25062, Segeberger Volksbank 1267050
Postscheckamt Hamburg 68014-209

*

Heimatbund Norderstedt
Anschrift: Breslauer Straße 8, 2000 Norderstedt
Konto: Norderstedter Bank 50867

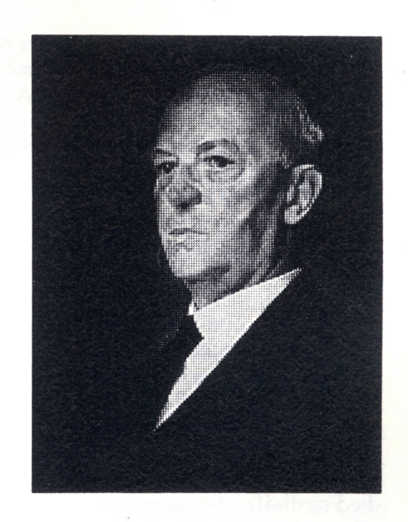
*

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 2360 Bad Segeberg

ISBN 3 — 87883 — 003 — 3

Inhaltsverzeichnis

Walter Saß, Bad Bramstedt



In memoriam Hans Siemonsen

Der erste und langjährige Direktor der Dahlmannschule, Hans Siemonsen, ist nach einem langen und segensreichen Leben von uns gegangen. Von ihrer Gründung 1927 bis zu seiner Pensionierung 1951 hat er die Geschicke der Schule mit sicherer Hand gelenkt, so daß auch die schweren Kriegs- und die Wirren der Nachkriegszeit von ihm gemeistert wurden.

Wer ihn gekannt hat, wird mir zustimmen, daß man schon bei der ersten Begegnung mit ihm das Gefühl hatte, von diesem Mann strahlt eine große Güte aus, und zugleich flößte einem seine Persönlichkeit Respekt ein. Er war eine Autorität, ohne daß er jemals darauf gepocht hätte. Das hatte er nicht nötig. Beides, Güte gepaart mit Autorität, befähigten ihn in besonderem Maße zum Lehrer und Schulleiter; denn ohne Güte gibt es keinen fruchtbaren pädagogischen Bezug, und ohne Autorität kann man nicht jungen Menschen im Prozeß ihrer Selbstfindung ein verständnisvoller Partner sein. Und das ist er gewesen, obgleich er immer eine gewisse Distanz wahrte. Deswegen kam er auch niemals in die Gefahr, sich seinen Schülern etwa aufzudrängen, geschweige denn, sich bei ihnen anzubiedern.

Hans Siemonsen verstand es, mit viel Liebe seinen Schülern die Welt der Dichtung zu erschließen; auch hierbei führte er; aber man ließ sich als Schüler auch gerne von ihm führen. Vielleicht ist es außer mir auch anderen Schülern so ergangen, daß noch manche Unterrichtsstunde ihnen so lebendig gegenwärtig ist, als wäre sie gestern gehalten worden, und daß sie eigentlich bis zum heutigen Tage von seinem Unterricht zehren. Wenn man das von einem Lehrer sagt, dann ist das das höchste Lob, das ihm gezollt werden kann.

Hans Siemonsen liebte die kleine, überschaubare Schule, wie er sie bei deren Gründung übernommen hatte. Unter den Lehrern und Schülern kannte jeder jeden, und gerade diese enge Beziehung setzte ihn in den Stand, namentlich im sog. Aufbauzweig, weniger bemittelte, aber begabte Schüler zu fördern. So galt also bereits damals an seiner Schule das Prinzip der Chancengleichheit, ohne daß es diesen Begriff schon gab.

Das schnelle Anwachsen der Schülerzahl und damit die Vergrößerung des Kollegiums nach dem Kriege brachte ein solches Maß an Veränderungen, daß es zugleich den Abschied von der alten Schule bedeutete. Mit Umsicht, aber auch mit

der Kunst der Improvisation war er bestrebt, trotz aller Schwierigkeiten, von denen er oft sprach, so schnell wie möglich einigermaßen normale Unterrichtsbedingungen wiederherzustellen. — Aber er trauerte auch der Vergangenheit nach. Das merkte man, wenn er — was er gerne tat — von früheren Zeiten erzählte. Und er war ein guter Erzähler. Er schilderte nicht nur anschaulich Episoden aus dem Schulleben, sondern darüber hinaus wurde auch ein Stück Segeberger Geschichte lebendig.

Die schleswig-holsteinische Heimat war der feste Boden, auf dem Hans Siemonsen stand. Daher kam es auch, daß in seinem Deutschunterricht Theodor Storm einen besonderen Platz einnahm. (Mein Abitur-Aufsatz hatte das Thema: Die Rahmenerzählung bei Theodor Storm). Aus der Geschichte Schleswig-Holsteins waren ihm die Ereignisse und Kämpfe, die zur Lösung der Herzogtümer aus dem dänischen Gesamtstaat geführt hatten, von besonderem Interesse. Das fand seinen Niederschlag in seinem Buche „Ein Volk kehrt heim", in dem er neben anderem auch darstellte, welchen Anteil die Segeberger Seminaristen an der schleswig-holsteinischen Erhebung gehabt hatten. Aber auch mit der Geschichte Segebergs beschäftigte er sich. Manchem werden noch seine liebevollen Darstellungen über die Segeberger Kirche, über die alten Segeberger Häuser und über die Friedhöfe, die seinerzeit in der Segeberger Zeitung erschienen, in Erinnerung sein.

Seiner Schule hat Hans Siemonsen ein besonderes Erbe hinterlassen durch den Namen, den er ihr gab. Friedrich Christoph Dahlmann war nicht nur ein Wegbereiter für die Demokratie und war nicht nur als Abgeordneter des Kreises Segeberg im Frankfurter Paulskirchenparlament mutig für den Anschluß Schleswig-Holsteins an Deutschland eingetreten, sondern er entschied sich auch, vor die Alternative „Amt und Würden oder Freiheit des Geistes" gestellt, für die Freiheit.

Joachim Kühl, Bad Segeberg

Was vorher war
Kaltenkirchen aus archäologischer Sicht

Das Gebiet der Stadt Kaltenkirchen, im südlichen Holstein, befindet sich im westlichen Teil des Kreises Segeberg, also geologisch gesehen auf der Geest, dem Sandergebiet, das heute noch größere Heideflächen im Süden mit der Harksheide, im Westen der Kaltenkirchener- und im Nordosten der Segeberger Heide aufweist. Insgesamt ein ebenes Landschaftsbild mit Äckern und Niederungswiesen, das nur im Osten durch einen größeren, markanten Moränenrücken, dem Kattenberg (65 Meter) und dem Rathkrügen (91 Meter), begrenzt ist. Kleinere Bachläufe im Westen und Osten, die aus archäologischen Gesichtspunkten wohl kaum als natürliche Grenzen eines Siedlungsgebietes zu bezeichnen sind, bilden in der nördlichen Gemarkung einen Zufluß in die Schmalfelder Au. Archäologisch gesehen gehört Kaltenkirchen nicht zu den fundreichsten Gebieten in Schleswig-Holstein. Der Bau der Bahnlinie Altona-Neumünster um 1885, größere Erdbewegungen zum Bau des ehemaligen Flughafens, die rege Bautätigkeit für den Einzugsbereich der südlich gelegenen Großstadt Hamburg und nicht zuletzt die landwirtschaftliche Nutzung haben nachweislich zur Zerstörung der archäologischen Denkmäler und Fundstellen beigetragen. Kaltenkirchen ist hier natürlich keine Ausnahme — so und ähnlich sieht es in weiten Teilen des Landes aus. Zudem kommt hinzu, daß die archäologische Landesaufnahme (LA) erst zum Ende der sechziger Jahre durch E. W. Bötel vom Landesamt für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein abgeschlossen werden konnte. Aus der Zeit davor sind Berichte bekannt — zum Teil aus Erinnerungen älterer Ortseinwohner —, die die Zerstörung der ehemals oberirdisch sichtbaren sowie die der unterirdischen archäologischen Denkmäler aufzeigen.

Im Jahre 1856 bemerkte J. v. Schröder: „Der Boden ist nicht sehr fruchtbar. Auf der Feldmark liegen einige Grabhügel, worin Urnen mit Asche gefunden sind." Solche und ähnliche Berichte tauchen immer wieder auf. Die meisten dieser Fundstellen sind heute nicht mehr nachweisbar. Jedoch konnten sie hier und dort rekonstruiert werden. Somit läßt sich das Siedlungsgeschehen durch ältere Aufzeichnungen, Erinnerungen und durch die archäologische Landesaufnahme doch in Umrissen skizzieren.

Insgesamt sind aus dem Stadtgebiet und den Gemarkungen Kaltenkirchens 22 lokalisierbare Fundstellen und 28 Einzelfunde z. T. auch aus Nachbargemeinden ohne genaue Fundortangabe bekannt geworden (Abb. 1). In der Hauptsache stammen die Fundstellen bzw. Funde aus der Jungsteinzeit (um 4000 — 1600 v. Chr.), der Bronzezeit (1600 — 500 v. Chr.) und der anschließenden Eisenzeit (500 v. Chr. — 400 n. Chr.).

Das Mesolithikum (mittlere Steinzeit — etwa 8000 — 4000 v. Chr.) Nach dem Ende der letzten Eiszeit, vor etwa 15 000 Jahren, trat hier der erste Mensch auf. Einzelne Funde aus der Zeit vor 8000 v. Chr., die vorwiegend im Bereich der Schmalfelder Au entdeckt wurden, belegen dies. Nachweise menschlicher Siedlungstätigkeit aus der mittleren Steinzeit sind dagegen im Kaltenkirchener Raum wiederum in den Uferzonen der Schmalfelder Au an Hand vieler Funde bekannt. Die Landschaft der Mittelsteinzeit wurde durch dichten Wald geprägt. Es

ZEICHENERKLÄRUNG

- GRABHÜGEL
- URNENFRIEDHOF
- SIEDLUNG
- EISENVERHÜTTUNG
- HORTFUND
- EINZELFUND
- GEMEINDEGRENZE

1000 500 0 1000

Abb. 1

sind überwiegend Bäume wie Ulme, Linde, Eiche, Kiefer, Birke und Hasel zu nennen. An den offenen Waldrändern und in den Niederungen der Schmalfelder Au hielten sich Jäger, Fischer und Sammler auf, die von kurzfristig benutzten Lagern aus je nach Jahreszeiten besonders Elch, Rothirsch, Reh, Wildschwein, Auerochse und Wasservögel jagten, mit dem Einbaum auf Fischfang gingen und Wurzeln, Beeren, Haselnüsse und Pilze sammelten. Wichtig für die Jagd waren Pfeil und Bogen. Die Jagdwaffen waren mit kleinen Feuersteineinsätzen (Mikrolithen) bewehrt. Geweihäxte spielten eine Rolle, mit Harpunen und Angelhaken aus Knochen, mit Netzen und Reusen wurde gefischt. Mit geschäfteten Kern- und Scheibenbeilen nutzte man das Holz des Waldes. Getreideanbau und Viehzucht waren noch unbekannt. Die Unterkünfte dürften kleinere Hütten oder Zelte gewesen sein, deren Reste sich im Boden archäologisch nur unter sehr günstigen Bedingungen nachweisen lassen. Ebenso sind die Bestattungssitten hier unbekannt. Menschliche Überreste, die auf Gräber schließen lassen, wurden bisher nicht gefunden.

Das Neolithikum (jüngere Steinzeit — etwa 4000 — 1600 v. Chr.). In der jüngeren Steinzeit entwickelte sich die erste bäuerliche Bevölkerung. Aus Jägern und Sammlern der Mittelsteinzeit wurden seßhafte Menschen, die Ackerbau und Viehhaltung betrieben. So wurde allmählich die Naturlandschaft in eine Kulturlandschaft umgewandelt.

Aus bergfrischen Feuersteinknollen wurden Arbeitsgeräte und Waffen gefertigt. Bei der Rodung des Waldes war das Feuersteinbeil von großer Wichtigkeit. Der Bauer der Jungsteinzeit baute Getreidearten wie Nacktgerste, Emmer, Hirse. Die Nutztierhaltung führte zu Zuchtverbesserungen bei Rind, Ziege, Schaf und Schwein.

Der Totenkult spiegelt neue religiöse Ansichten wieder, die in der Errichtung von großen Grabmonumenten, den sogenannten Megalith- oder Großsteingräbern, zum Ausdruck kommen.

Jungsteinzeitliche Siedlungsplätze sind aus dem Gebiet Kaltenkirchens bisher nicht bekannt geworden, wohl aber finden wir diese unter anderem wiederum in den Uferbereichen der Schmalfelder Au. Allerdings belegen Einzelfunde wie Feuersteingeräte das Vorhandensein der Jungsteinzeitleute auch in und um Kaltenkirchen. Megalithgräber sind in diesem Raum nicht erhalten. Im Jahre 1968 konnte aber ein Grab aus der ausgehenden Jungsteinzeit, der sogenannten Einzelgrabkultur, bei dem Bau der Bundesautobahn, etwa 1 km westlich der Stadtgrenze in der Gemarkung Nützen, untersucht werden (Nr. 13 LA von Nützen, Abb. 1).

Die Bronzezeit (etwa 1600 — 500 v. Chr.)

Das erste Metall, die Bronze, leitete eine neue Epoche ein. Über das Siedlungswesen in der Bronzezeit ist wenig bekannt. Haupterwerbszweige waren Ackerbau, Viehzucht und mit einem großen Anteil wohl auch der Warenaustausch. Der Rohstoff für das erste Metall, aus dem Waffen, Werkzeuge, Schmuck und Trachtzubehör gefertigt wurden, besteht aus einer Legierung von 90% Kupfer und 10% Zinn. Die Rohstoffe waren zweifellos auf dem Handelswege z. B. aus Mitteldeutschland und Südosteuropa zu uns gekommen. Hier im Kreise Segeberg, wie auch im übrigen Lande, ist die Bronze zur Hauptsache durch zahlreiche Funde aus Gräbern bekannt. Wir unterscheiden zwischen der älteren und der jüngeren Bronzezeit, die sich durch in der Form unterschiedliche Werkzeuge, Waffen und Schmuckgegenstände abgrenzen. Auch die Bestattungsform änderte sich um 1000 v. Chr. Waren in den ersten Jahrhunderten in der Bronzezeit

Baumsargbestattungen in großen Grabhügeln charakteristisch, so setzte sich in der jüngeren Bronzezeit die Brandbestattung durch. Bekannt sind Urnen als Nachbestattungen in älteren Hügeln, in besonders errichteten kleinen Hügeln und auf Urnenfriedhöfen.

Aufgrund von Signaturen in alten topographischen Karten (1872/1878) oder Erinnerungen älterer Ortsbewohner konnten Plätze dokumentiert werden, an denen sich bis zur Zerstörung ursprünglich erhaltene Grabhügel befunden haben. Mit der Hilfe der topographischen Karten und der archäologischen Landesaufnahme war es möglich, im alten Gemeindegebiet Kaltenkirchen ehemals acht größere und elf kleine Grabhügel zu lokalisieren (Abb. 1). Aus dem östlichen Stadtgebiet ist ein kleinerer Urnenfriedhof bekannt (Nr. 9 LA, Abb 1).

Die Eisenzeit (etwa 500 v. Chr. — 400 n. Chr.)

In der nun folgenden Eisenzeit trat eine Klimaverschlechterung ein, so daß die Menschen gezwungen waren, für sich und das Vieh festere Behausungen zu bauen. In dieser Zeit erlernte der Mensch, vermutlich auf Anregung aus südlicheren Bereichen hin, die Verhüttung und die Herstellung von Eisenerzeugnissen. Das dazu notwendige Raseneisenerz sammelte er in den weiten, teilweise schwer zugänglichen Niederungsgebieten auf dem Segeberger Sander sowie im Mittel- und Westteil des Kreises, wo eine Anzahl geschlossener Fundgebiete und auch locker verstreuter Einzelfundplätze von Raseneisenerz vorhanden waren. Das geborgene Erz wurde dann in Rennfeueröfen unter Verwendung großer Holzmengen verhüttet und anschließend zur Herstellung von Geräten, Waffen und Schmuck weiterverarbeitet.

Die Bestattungssitte war ähnlich wie in der jüngeren Bronzezeit. Gebräuchlich war die Leichenverbrennung und Beisetzung der Knochen in Urnen. Herrschten bisher im Kreise und Lande kleinere Urnenfelder vor, so bildete sich parallel dazu etwas Neues heraus: Zentralfriedhöfe, größere Nekropolen. Neben der hauptsächlich für Schmuck und Trachtzubehör noch aktuellen Bronze gewann das Eisen aus verständlichen Gründen an Bedeutung.

Als Beigaben in den Urnen kennen wir Trachtzubehör und Kleingeräte aus Silber, Bronze und Eisen.

Eisenverhüttungsplätze in der nördlichen Gemarkung zeigen deutlich, daß während der Eisenzeit auch dieses Areal einen wichtigen Siedlungsraum darstellte.

Katalog

Grabhügel 1: Ehemals östlich Moorkaten, südlich der Landstraße gelegen. Nach Mitteilung O. Gatermann, Karkendamm, um 1919 abgetragen. Damalige Größe: H. 1,5 — 1,8 m, Dm. 10 — 15 m. Funde: Kopfgroße Steine.

Grabhügel 2: Gut 200 Meter östlich von Grabhügel Nr. 1 gelegen. Nach Mitteilung des Landwirtes Heinrich Schlüter wurde dieser Grabhügel in den Jahren 1936/37 abgefahren. Es wurde in Höhe der Ackeroberfläche ein Steinkranz aus kopf- bis doppelkopfgroßen Steinen mit einem Durchmesser von 5 — 6 m beobachtet. Damalige Höhe 2,0 — 2,5 m. E. W. Bötel stellte 1966 noch eine gelbe Fläche im dunklen Acker fest. Höhe ca. 0,1 m, Durchmesser ca. 19 — 22 m.

Grabhügel 3: Etwa 50 m östlich von Grabhügel 2 gelegen. Nach Mitteilung des Landwirtes Emil Kirst wurde der Hügel in den Jahren 1932 und 1935 abgetragen. Dabei wurden einzelne kleine, aus faust- bis doppelfaustgroßen Steinen gepflasterte Stellen beobachtet. Die Höhe des Grabhügels soll damals etwa 1,5 bis

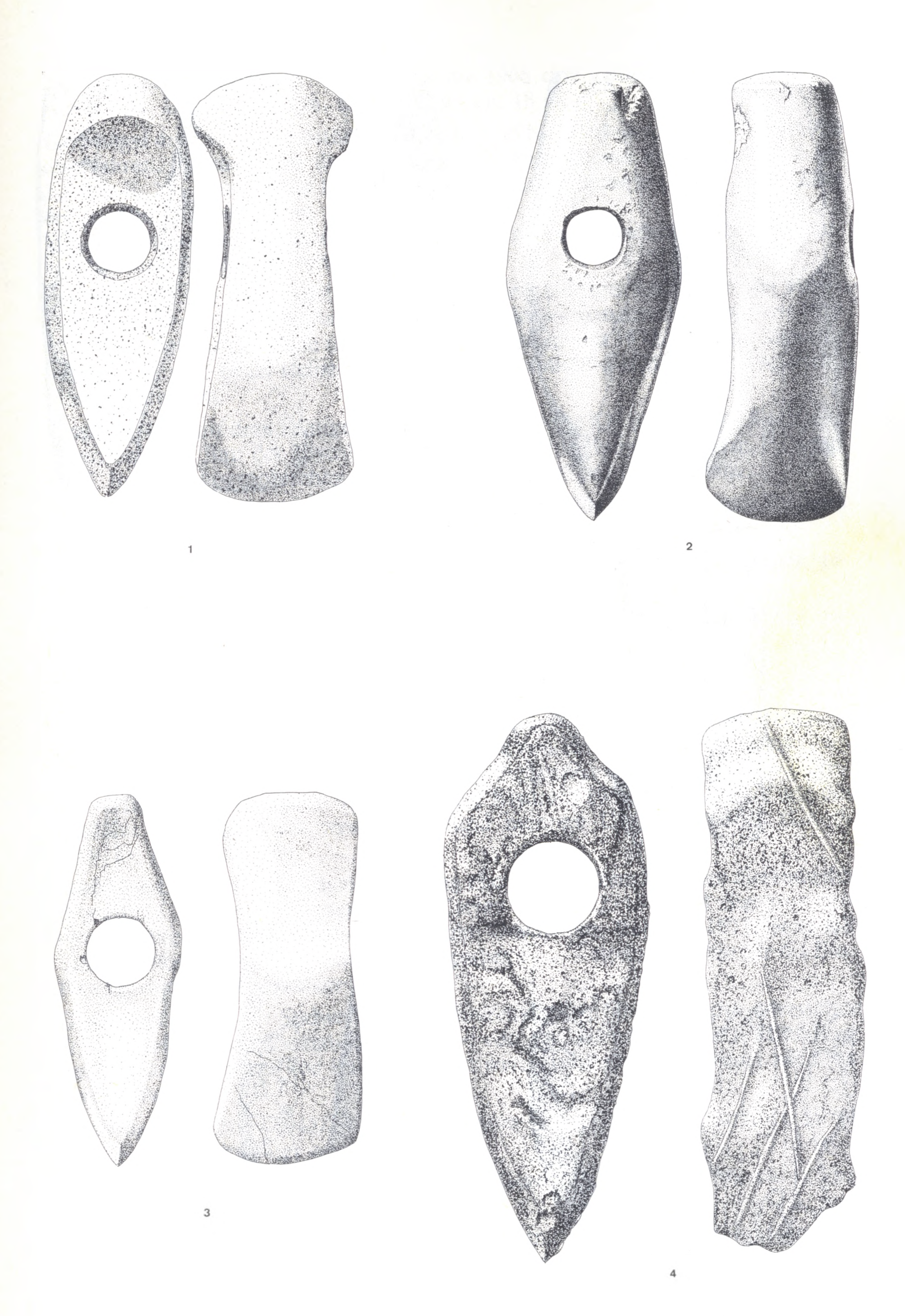


Abb. 2

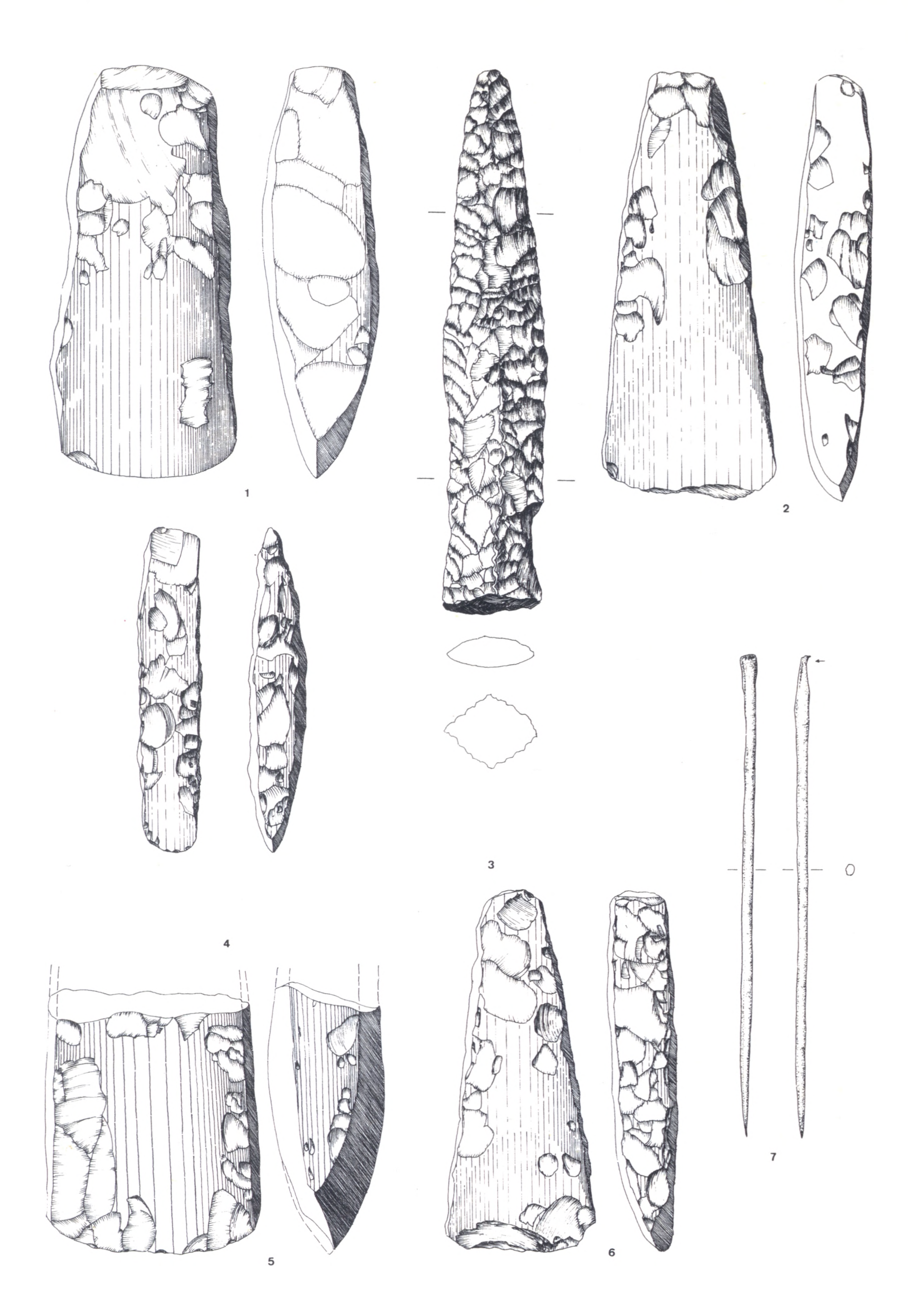


Abb. 3

2,0 m betragen haben. E. W. Bötel stellte 1966 eine gelbe Fläche im dunklen Acker fest. Höhe ca. 0,2 m, Durchmesser ca. 18 m.

Grabhügel 4: Etwa 150 m östlich von Grabhügel Nr. 3 gelegen. Um 1919 bis 1920 abgefahren. Ehemals war dieser Grabhügel „so hoch wie ein Mann" (1,5 bis 1,8 m). E. W. Bötel stellte 1966 eine dunkelbraune Fläche im Acker fest. Höhe 0,1 m, Durchmesser 18 m.
Die Grabhügel Nr. 1, 3 und 4 waren in alten topographischen Karten mit entsprechenden Signaturen versehen.

Grabhügel 5: Der Grabhügel befand sich auf dem heutigen Lagerplatz der Firma Eisen-Schnabel. Nach Aussage von Herrn Malchow wurden die Reste um 1921 bis 1922 abgefahren. In den topographischen Karten von 1872/1878 mit Signatur versehen. E. W. Bötel stellte 1966 eine braungelbliche Verfärbung im schwärzlichen Acker fest.

Grabhügel 6: Auf dem heutigen Betriebsgelände der AKN bis etwa 1885 gelegen. Dann bei dem Bau der Eisenbahn abgetragen. Mitteilung von Herrn F. Averhoff. In der topographischen Karte von 1878 mit Signatur versehen.

Einzelfund 7: F. Averhoff, Kaltenkirchen um 1930: 1 graues, geschliffenes Feuersteinbeil. Verbleib: Schule Kaltenkirchen.

Einzelfund 8: F. Averhoff, Kaltenkirchen um 1930: 1 hellgraues bis graues, geschliffenes Feuersteinbeil. Verbleib: Schule Kaltenkirchen.

Urnenfund 9 (Bronzezeitlicher Urnenfriedhof): Aus Unterlagen K.S.: Auf der Koppel „Graff" des Bauern R. Möller, Kaltenkirchen, sind 1932 beim Tiefpflügen 3 einzeln liegende Steinsetzungen zerstört worden, von denen zwei je eine Urnenbestattung enthielten. Scherben von Prof. Rothmann zusammengetragen. Auf der anschließenden Koppel von Beitmann sollen einige Jahre zuvor gleichfalls Urnen gefunden worden sein. Mitteilung von Herrn Herbert Stoffers: Zwischen 1930/35 wurden auf der südlich anschließenden Koppel oft Urnen gefunden. Mitteilung von Herrn Ernst Kröger, Kisdorf: 1962 wurden im Zuge des Ausbaus der Straße am westlichen Rand mehrere Urnen gefunden (LA 9, Abb. 1). Nicht erhalten.

Grabhügel 10: Der Grabhügel Nr. 10 lag ehemals auf dem heutigen Gelände des Friedhofes. In den topographischen Karten von 1872/1878 mit Signatur versehen. Bericht für schleswig-holsteinische Geschichte, Band 3, 1873, Seite 80, „Bericht über Zerstörung eines Vorzeitgrabes . . . — Steine wurden für die Einfassung der Kirchhofsmauer verwendet".

Grabhügel 11 bis 21: Südwestlich von Kaltenkirchen, direkt an der Alvesloher Straße, befand sich ehemals eine Gruppe von 11 Grabhügeln. Nach Mitteilung und Gedächtnisskizze von Bauer E. Kirst werden die einzelnen Hügel wie folgt beschrieben:

Grabhügel 11: Etwa 1943/44 von ehemaligen Kriegsgefangenen zerstört. Höhe ca. 1,5 m, Durchmesser ca. 15 m.

Grabhügel 12 — 19: Etwa 1943/44 durch Kiesabbau zerstört. Höhe ca. 0,5 m, Durchmesser ca. 5 — 8 m.

Grabhügel 20 (E. W. Bötel): 1967 durch den Bau der Bundesautobahn Hamburg — Flensburg zerstört. Höhe ca. 0,5 m, Durchmesser ca. 9,5 m

Grabhügel 21: 1967 durch den Bau der Bundesautobahn Hamburg — Flensburg zerstört. Höhe ca. 0,7 m, Durchmesser 11,5 m. Nach Auskunft von Herrn Emil

Kirst enthielten die Hügel jeweils eine längliche, 1 x 2 m große Packung aus faust- bis kopfgroßen Steinen in der Mitte. Wahrscheinlich fanden sich auch Urnenscherben hier und da. Grabung Prof. Rothmann . . .

Grabhügel 22 (nach Mitteilung und Skizze von Rektor F. Jäger). Auf dem Gelände des heutigen Friedhofes, ehemals Heitkamp, befand sich bis zum Jahre 1908 ein Grabhügel. Bei dem Abtragen des Hügels konnten folgende Funde gemacht werden: Das Schneidenteil eines allseitig geschliffenen, gelbbraunen Feuersteinbeiles. Länge 5,9 cm, Breite an der Schneide 6,8 cm.
Verbleib: A. Jäger, Kaltenkirchen (Abb. 3,5).
Eine Axt aus grünem Felsgestein mit weißgrau gesprenkelten Einschlüssen. Länge 14,1 cm, Breite 5,3 cm am Nacken, 3,3 cm am Schaftloch, 5,0 cm an der Schneide. Durchmesser Schaftloch 2,0 cm. Schaftloch zylindrisch um 1,5 cm zum Nacken hin verschoben angebracht. Verbleib A. Jäger, Kaltenkirchen (Abb. 2,1).
Eine Bronzenadel mit abgebrochenem Kopf. Länge 15,8 cm. Verbleib: A. Jäger, Kaltenkirchen (Abb. 3,7).
— Etwa 400 m südwestlich von Grabhügel Nr. 1. Nach Mitteilung des Landwirtes O. Gatermann, Hof Karkendamm, hat dieser im Jahre 1913 einen Topf mit Münzen ausgepflügt — es soll sich u. a. um „dänische Krönungsthaler" gehandelt haben. Der Fund wurde von Pastor Siegmann, Kaltenkirchen, dem damaligen Museum in Kiel übergeben. Dazu alte Aufzeichnung aus K. S. 15558: Fragment Unterteil eines glasierten kleinen Töpfchens aus braunrötlichem Ton mit abgesetztem Fuß. Die bräunliche Glasur mit hellgelben umlaufenden schmalen Bändern. Das Gefäß enthielt 148 kleine Silbermünzen Ende des 16. Jahrhunderts im Gewicht von 135 g, die in ein Leinenstück gewickelt waren. Gefunden auf dem Besitz des Landmannes Gatermann — Heitkaten bei Kaltenkirchen.
— E. W. Bötel recherchierte im Jahre 1967: Nach Mitteilung von Herrn G. Müller, Bad Bramstedt, stammen eine Axt vom Jütländer Typ und ein Feuersteindolch aus dem heutigen Gebiet des Bahnbetriebsgeländes, wo der Tagelöhner H. Göttsch, Sievershütten — Götzberg, die Fundstücke um 1905 gefunden hat. Hier befand sich der Grabhügel Nr. 6.
Jütländer Axt. Axt aus grünem Felsgestein. Das zylindrische Schaftloch mit einem Durchmesser von 2,2 cm ist um 0,7 cm zum Nacken hin versetzt angebracht. Länge 12,5 cm (Abb. 2,3).
Flintdolch. Flächenretuschierter, dunkelblaupatinierter Feuersteindolch mit verdicktem Griffende. Länge 17,7 cm, Breite 3,5 cm (Abb. 3,3).
Eigentümer beider Fundstücke war ehemals W. Henning, Kaltenkirchen. Verbleib: z. Zt. G. Müller, Bad Bramstedt.
— Axt aus dunkelgrün glänzendem Felsgestein. Das zylindrische Schaftloch mit einem Durchmesser von 2,1 cm ist um 1,6 cm zum Nacken hin versetzt angebracht. Länge 15,1 cm. „Gefunden auf der Koppel von Hüttmann". Verbleib: Sammlung W. Janus, Herrenhof (Abb. 2,2).
— Streitaxt aus grüngrauem Felsgestein mit stark verwitterten Oberflächen und gekniffenem Nacken. Das zylindrische Schaftloch mit einem Durchmesser von 3,0 cm ist um 3,3 cm zum Nacken hin versetzt angebracht. Länge 18 cm. Fundort: Umgebung von Kaltenkirchen. Verbleib: Sammlung H. Steiner, Bönningstedt, erworben von einem Bauern aus Kaltenkirchen (Abb. 2,4).
— Dicknackiges Feuersteinbeil aus graubraunem, marmoriertem Flint mit teilweise geschliffenen Breitseiten. Länge 13,5 cm, Breite 5,9 cm. Fundort: Umgebung von Kaltenkirchen. Verbleib: Sammlung H. Steiner, Bönningstedt, erworben von einem Bauern aus Kaltenkirchen (Abb. 3,1).

— Aufzeichnung K.S. 1290: Flacher Schuhleistenkeil aus schiefrigem Gestein. Die zylindrische Durchbohrung liegt näher dem Bahnende und näher der gerundeten Schmalseite. Länge 16 cm, Schneide 2,3 cm, Durchmesser Schaftloch 2,2 cm. Gefunden zwischen Hüttblek und Wakendorf. Sammlung Mestorf.
— K.S. 13580: Hohlmeißel aus wachsgelbem Flint mit beschädigter Schneide. Breitseiten unvollkommen geschliffen, Schmalseiten ohne Schliff. Breitseiten nach der Bahn hin stark abschmalend. Länge 13,8 cm, Schneide 5,6 cm. Sammlung Paulsen (Abb. 3,2).
— Aufzeichnung K.S. 13991: Allseits vollkommen geschliffener kleiner Hohlmeißel aus hellgrauem Flint. Die schöne, scharfe, fast gerade Schneide an der einen Ecke wenig ausgesplittert, nach der Bahn abschmalend, dick oval endend. Länge 9,3 cm, Schneide 4,5 cm, Bahn 2 cm, Schmalseite 2,2 cm. Gefunden im Moor.
— Aufzeichnung K. S. 13561: Kleiner Flachmeißel aus weißlichem Flint. Die wenig gerundete Schneide beschädigt. Breitseiten unvollkommen geschliffen, eine gewölbter. Schmalseiten ohne Schliff. Nach dem Bahnende stark abschmalend. Länge 10,8 cm, Schneide 4,8 cm, Breite 1,8 cm, Schmalseite 1,5 cm. Sammlung Paustian.
— Aufzeichnung K. M. Archiv — ad 66/183: Eine Streitaxt, gefunden in der Gegend von Winsen, Kirchspiel Kaltenkirchen. „Ist in einer Feuersbrunst an der vorderen Fläche abgeschält". Sammlung Mestorf, Verzeichnis Nr. 40.
— Aufzeichnung K. M. Archiv — 108/1869: Schreiben des J. J. Kalkbrenner an Prof. Thaulow in Kiel am 9. April 1869. J. J. Kalkbrenner berichtet, daß er am 8. 4. 1869 auf seiner Wiese in Kaltenkirchen beim Stubbenroden insgesamt 82 Münzen gefunden habe. Seiner Ansicht nach handelt es sich vorwiegend um Dänische. Es sollen aber auch einige Nürnberger und Frankfurter dabeigewesen sein. Als Jahreszahlen gibt er von 1610 bis 1679 an.
Aus Aufzeichnungen Museum Hamburg stammen folgende Fundstücke:
- Museum Hamburg 1896/61: Schneidenteil eines teilweise geschliffenen Meißels aus gelblichem Flint. Sammlung Drähnert (Abb. 3,4).
- Museum Hamburg 1897/114: Flächenretuschierte Lanzenspitze aus hellgrauem Flint. Seiten am Schaftende eingezogen. Sammlung Riecken.
- Museum Hamburg 1896/58: Hohlmeißel aus braunscholligem Flint. Sammlung Drähnert (Abb. 3,6).
- Museum Hamburg 497/101: Sogenannte Bronzetutulus mit stark beschädigtem Rand. Durchmesser 14,0 cm. Sammlung W. Bünsch, Kattendorf.
- Museum Hamburg 498/102: Stück eines schlecht erhaltenen Bronzeringes. Sammlung W. Bünsch, Kattendorf
- Museum Hamburg 498/102 b: Bronzefragment. Dazu K. Kersten, Ältere Bronzezeit, 1935, 128, Beilg. 11 B 3: Zwei längsgerippte Bronzearmbänder.

Recherchen E. W. Bötel 1966
Aus der Sammlung Otto Schakat, wohnhaft 1934/1935 in Kaltenkirchen, Gläserkate, dann verzogen nach Pommern, stammen folgende Fundstücke:
- eine flächenretuschierte Speerspitze
- eine flächenretuschierte Pfeilspitze, eventuell Vorarbeit
- ein dünnackiges Feuersteinbeil, Bezeichnung: „Zu Schraders Besitz".
- ein flächenretuschierter Feuersteindolch mit verdicktem Griffteil, Bezeichnung: „Zu Schraders Besitz".
- ein dünnackiges Feuersteinbeil, Bezeichnung: „Zu Schraders Besitz".
- eine Streitaxt aus Felsgestein mit zylindrischer Durchbohrung, Bezeichnung: „Zu Schraders Besitz".

— ein flächenretuschierter Feuersteindolch mit verdicktem Griffteil sowie diverse Steingeräte aus Kaltenkirchen und Nachbargemeinden.

Aufzeichnung in der Kartei der Archäologischen Landesaufnahme von Kaltenkirchen: Baumschulenbesitzer (zwischen Kirche und Krankenhaus) hat Steinsachen etc. (Jensen, Garding).

Funde aus der Steinzeit. „Im selben Orte machte man erneut Funde aus der Steinzeit. Eine nähere Untersuchung ergab, daß es sich um alte Feuerstätten handelt. Nach den bisher gemachten gut erhaltenen Funden ist festzustellen, daß am Alsterufer in bestimmten Abständen 30 — 40 solcher Wohnstätten gestanden haben." Aus: Kieler Neuesten Nachrichten, 16. 11. 1930.

E. W. Bötel, 1967: Obwohl in den Jahren zwischen 1948 bis 1967 westlich und südlich von Kaltenkirchen bei Straßen- und Häuserbauten ungewöhnlich viel Erde bewegt wurde, hat man keine vorgeschichtlichen Funde gemacht. Mitteilung von Rektor Ernst Reher, Kaltenkirchen.

E. W. Bötel 1969: Kurt Stuhr, Bredenbekshorst, teilt mit, daß der Drogist Lippe aus Kaltenkirchen an der Krückau um einen kleinen Bauernhof eine Wallanlage entdeckt habe.

Ergebnis: Bei intensiven Flurbegehungen konnten keine Anzeichen einer Befestigungsanlage festgestellt werden.

Der vorstehende Katalog hat deutlich gemacht, daß alle ehemals im Gemeindegebiet Kaltenkirchen gelegenen archäologischen Denkmäler unwiederbringlich zerstört worden sind. Aus vielerlei Gründen, oft natürlich auch unwissentlich, sind so vorgeschichtliche Grabhügel, ein Urnenfriedhof und sonstige Fundstellen für die Forschung und für die Nachwelt nicht mehr erhalten. Lediglich einige Zeugen dieser zerstörten Denkmäler und Fundstellen, wie Steinbeile, -äxte, -dolche usw. haben die Zeit meist in Privatsammlungen überdauert und verschaffen uns einen kleinen Einblick in das ehemalige Siedlungsgebiet dieses Raumes.

Obwohl nicht zu dem Gemeindegebiet Kaltenkirchen gehörig, möchte ich kurz auf einige interessante archäologische Untersuchungen bei dem Bau der Bundesautobahn Hamburg — Flensburg im Jahre 1968 eingehen.

Etwa 500 m westlich der Gemeindegrenze in der Gemarkung Nützen untersuchte G. Schäfer vom Landesamt für Vor- und Frühgeschichte (LVF) unter zeitweiser Mitwirkung des Verfassers mehrere vorgeschichtliche Fundstellen, die entweder durch die großangelegten Erdbewegungen zu Tage getreten waren oder — im Falle eines Grabhügels — aufgrund der Baumaßnahmen prophylaktisch untersucht werden mußten.

Es traten hier in der freigeschobenen Trasse Siedlungsspuren der jüngeren Bronzezeit auf. Etwas nördlich davon reihenförmig angeordnete Ofenanlagen unbestimmter Zeitstellung. Wiederum nördlich Reste von Eisenverhüttungsanlagen und schließlich Siedlungsreste der Steinzeit und Eisenzeit.

Als aufsehenerregend kann man die Befunde und Funde, die sich bei der Untersuchung des Grabhügels Nr. 13 der Archäologischen Landesaufnahme von Nützen zeigten (heutige Lage etwa Schnittpunkt BAB-Trasse der AKN, Abb. 1) bezeichnen.

Der vor der Untersuchung im Jahre 1968 noch etwa 2,0 m hohe und 19 x 12,5 m große Grabhügel, der in zurückliegender Zeit an den Seiten stark abgetragen worden war, hatte ehemals eine runde Form.

In dem Hügelaufbau ließen sich mit Sicherheit 3 Bauphasen feststellen. Von den insgesamt 4 noch erhaltenen Gräbern waren 2 mit reichhaltigem Grabinventar versehen.

Das Primärgrab, eine Bestattung aus der späten Jungsteinzeit, ein Grab der sogenannten Einzelgrabkultur (um 1800 v. Chr.), war in einer großen Grube, etwa 1,6 m tief, angelegt worden. In einem vergangenen Holzbohlensarg konnte der unverbrannte Tote, der in Hockerstellung bestattet worden war, anhand des Leichenschattens festgestellt werden. Als Grabbeigaben zeigten sich ein ungewöhnlich großes und langes, graues Feuersteinbeil, eine Streitaxt aus grünlich grauem Felsgestein mit zylindrischem Schaftloch und ein kleines Feuersteinmesser.

Über dem Primärgrab, auf einem eigens dafür errichteten kleinen Hügel konnte eine Baumsargbestattung aus der mittleren Bronzezeit (ca. 1200 — 1000 v. Chr.) als Nachbestattung untersucht werden (Abb. 5). In einem vergangenen Baumsarg, der von einer Packung aus faust- bis kopfgroßen Rollsteinen mit einem Gesamtdurchmesser von 3,8 m umgeben war, fand sich Leichenbrand eines



Abb. 4

ehemals auf einem Scheiterhaufen verbrannten Toten. Als Grabbeigaben waren folgende Gegenstände erhalten: zwei nebeneinanderliegende, völlig gleichartige Goldspiralringe aus Golddraht mit vier Windungen und Schlaufenenden; Durchmesser 3,2 cm. Ein zerbrochenes Bronzemesser mit leicht sichelförmiger Klinge und ringförmigem Knauf sowie Reste von Bronzenadeln und Bronzefibeln (G. Schäfer, Bericht über die Untersuchung von vorgeschichtlichen Fundstellen im Gemeindegebiet Nützen, Krs. Segeberg, beim Autobahnbau 1968, Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1970, Seite 22 ff.)

Nur zu deutlich zeigt die Untersuchung des Grabhügels Nr. 13 LA, daß selbst in stark zerstörten Grabhügeln wissenschaftlich wertvolle Befunde und Funde vorkommen können.

Durchwandern wir schließlich die „Archäologische Wüste" Kaltenkirchen, so treffen wir hinter dem Ortsausgang nach Nützen, südwestlich der Bahnlinie auf

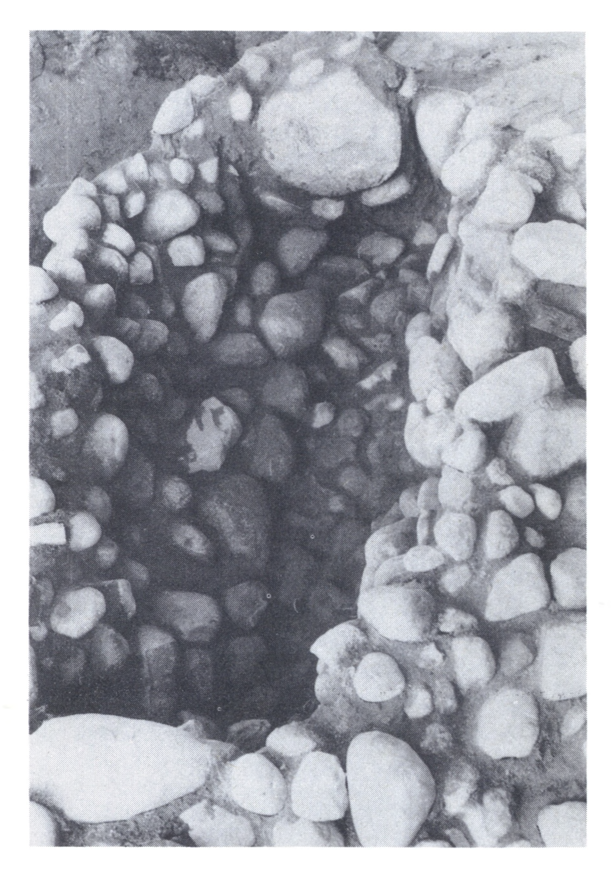


Abb. 5

einen kleinen, relativ gut erhaltenen Grabhügel (Nützen Nr. 12 LA, Abb. 6) und westlich der BAB auf die Reste zweier im Krieg stark zerstörter Grabhügel in einem Wäldchen, das von der „Wüstenkate" aus zu erreichen ist (Abb. 7 u. 8).

Dies sind in der näheren Umgebung Kaltenkirchens die einzigen erhaltenen vorgeschichtlichen Denkmäler.

Zum Abschluß ein Zitat des ehemaligen Kultusministers des Landes Schleswig-Holstein, Prof. Dr. Walter Braun: „In einer Zeit wachsender Entfremdung unter den Menschen gilt es, das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu stärken. Hierzu gehört das Bewußtsein von der eigenen Geschichte ebenso wie das Bewußtsein von der eigenen Heimat. Geschichte und Heimat werden uns in ihren bestimmten Grundlagen in ihren Anfängen am deutlichsten; diese liegen im Bereich der Vor- und Frühgeschichte."



Abb. 6



Abb. 7

Abb. 8

Literatur

Manfred Menke, Die jüngere Bronzezeit in Holstein, Offa-Buch, Band 25, 1972, Wachholtz Verlag, Neumünster.
Karl W. Struve, Die Einzelgrabkultur in Schleswig-Holstein, Offa-Buch, Band 11, 1955, Wachholtz Verlag, Neumünster.
J. v. Schröder/H. Biernatzki, Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der Freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck, Band 2, Oldenburg 1856.
H. Hingst, Vorgeschichtliche Eisengewinnung im Kreis Segeberg, Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1955.
G. Schäfer, Bericht über die Untersuchung von vorgeschichtlichen Fundstellen im Gemeindegebiet Nützen, Kreis Segeberg, beim Autobahnbau 1968, Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1970.
W. Bauch, Archäologische Funde in der Gemeinde Molfsee, Kreis Rendsburg-Eckernförde, LVF 1978.
Die Gemeinde Molfsee aus archäologischer Sicht, „Jahresblätter" des Kommunalvereins Schulensee-Molfsee 1978/79

Abkürzungen

LVF = Landesamt für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein
LMV = Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte
K. S. = Kieler Sammlung — heute Sammlung des LMV
K. M. Archiv = Kieler Museums Archiv, heute Archiv im LMV
LA = Archäologische Landesaufnahme — gemeindeweise mit fortlaufender Numerierung
Fotos: J. Kühl
Zeichnungen: Chr. A. Kühn zu Reineck (z. T. nach Archivvorlagen).

Hildegard Gräfin Schwerin v. Krosigk, Bad Segeberg

Gedankenspiel um ein Sammlerobjekt aus Bornhöved

Bornhöved und seine Umgebung haben schon oft in vor- und frühgeschichtlichen Untersuchungen eine Rolle gespielt. Man kann darüber einiges in der Dorfchronik von Bornhöved nachlesen, die 1977 in einer erweiterten 2. Auflage erschien, und sich von der Bedeutung dieses Platzes durch die Jahrtausende ein Bild machen. Leider sind die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, die sogenannte ältere und jüngere römische Kaiserzeit, noch nicht ausreichend darstellbar. Zwar sind Siedlungen durch Keramikfunde, Herdstellen, Schlacke und Webgewichtsfragmente bekannt geworden, ein Friedhof aber bisher nicht mit Sicherheit lokalisiert. An Hinweisen fehlt es allerdings nicht. Grabbeigaben könnten viel dazu beitragen, das Brauchtum der damals ansässigen Bevölkerung zu erläutern, deren Lebensstandard und ihre nachbarschaftlichen oder auswärtigen Beziehungen zu ermitteln. Ein vollständig untersuchtes Gräberfeld könnte darüber hinaus über Bevölkerungsdichte und individuelle Lebenserwartung etwas aussagen und Rückschlüsse über den Ablauf der Gesamtentwicklung ermöglichen. Dazu gehört zum Beispiel die Frage, ob der Bornhöveder Raum im 4. bis 5. Jahrhundert n. Chr. überhaupt besiedelt war, oder ob die Siedlungstätigkeit wie an vielen anderen vergleichbaren Orten während der jüngeren Kaiserzeit nachließ und in der folgenden Periode der Völkerwanderungszeit nicht mehr faßbar in Erscheinung trat.

Um die Jahrhundertwende hat ein bekannter Lübecker Arzt dem Lübecker Museum die vor- und frühgeschichtliche Sammlung eines namentlich nicht genannten Herrn aus Bornhöved geschenkt. Ich habe schon einmal im Jahrbuch Segeberg 1976 über einige interessante Aspekte dieser Sammlung berichtet (1). Im Interesse der Geschichte von Bornhöved möchte man gern wissen, ob die ungewöhnlichen Stücke der Sammlung tatsächlich Fundgut aus Bornhöved sind oder aus Tausch- und Kaufgeschäften stammen. Wenn das nämlich der Fall ist, sagen diese Stücke nichts über die Besiedlung von Bornhöved aus, sondern allen-

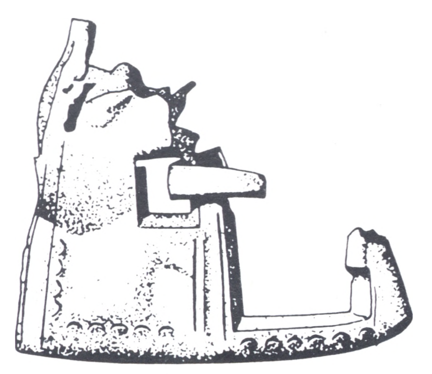


Abb. 1 Gürtelschnalle aus Bornhöved (Slg. Struck, Lübeck)

falls etwas über den Sammler. Aus der Zusammensetzung der Sammlung wird nämlich deutlich, daß der unbekannte Herr aus Bornhöved eine lückenlose Besiedlung bis in die späte Völkerwanderungszeit hinein repräsentiert sehen wollte. Hat er dazu vielleicht Fundmaterial aus anderen Landschaften zu Hilfe genommen? Ich möchte an einem besonders ergiebigen Beispiel aus dieser Sammlung zeigen, welche Problematik sich bei der Suche nach der Herkunft eines solchen Fundes auftun kann. Es handelt sich um die nebenstehend abgebildete Gürtelschnalle.

Sie gehört zum Typ der Schnallen mit festem Beschläg, deren Bügel und Riemenkappe aus einem Stück gegossen sind. Der Dorn ist in einem dafür vorgesehenen quadratisch ausgeschnittenen Loch befestigt und frei beweglich. Trotz der Beschädigung kann man erkennen, daß der Bügel fazettiert und mit einer Strichgruppierung ornamentiert ist. Das Muster säumt auch den Rand des Beschlages. Die Stelle, die bei mehrteiligen Gürtelschnallen von der Achse eingenommen wird, ist in diesem Fall durch eine scharfgradige Kehlung markiert (L. 4,1, Br. 3,5 cm). Ich habe seinerzeit für diese Gürtelschnalle eine Zeitstellung im 3. Jahrhundert n. Chr. angenommen.

Ein Vergleichsstück gibt es in Norddeutschland nicht. In dieser Form mit dem rechteckigen Gesamtumriß gibt es überhaupt in dieser Zeit in Gesamteuropa bis hin zum Ural insgesamt nur drei Vergleichsstücke, davon stammen zwei aus dem sarmatischen Ungarn zwischen Donau und Theiß, das dritte aus der Ukraine, von einem Gräberfeld am Bug. Wie kann man nun zwischen diesen so weit voneinander entfernten Plätzen eine Verbindung herstellen und sie für die Bestimmung der Bornhöveder Schnalle nutzbar machen?

Während für die Bornhöveder Schnalle Fundort und Zeitpunkt der Herstellung unsicher sind, gehören die ungarisch-sarmatischen Schnallen einer gut datierten Kultur an. Die Träger dieser Kultur, die sarmatischen Jazygen, sind vom 1. — 4. Jahrhundert n. Chr. zwischen Donau und Theiß überliefert. Chronist dieser Kultur ist M. Parducz (1944) (2), der die Sarmatenzeit Ungarns in drei Bänden analysiert. Die beiden erwähnten sarmatischen Schnallen mit festem Beschläg sind auch in dieser Kultur nur die individuelle Umformung des Typs der sogenannten starren sarmatischen Schnalle, die einen langen rechteckigen Beschlag hat. Mit Hilfe des Begleitmaterials datiert Parducz die Schnallen in die Zeit zwischen 150 und 250 n. Chr. Er leitet diese Kultur, die keine Analogien und keine Vorläufer hat, generell aus der Weite der südrussischen Steppen ab, mit der sie auch bis ins 4. Jahrhundert sichtbare Beziehungen unterhielt. Eine Schnalle vom Typ der langen starren sarmatischen bildet W. D. Asmust (1938) aus Kl. Warin in Mecklenburg ab (3).

Der erwähnte dritte Vergleich aus der Ukraine stammt aus dem Gräberfeld Kasanovo am Bug, das durch seinen Keramikbestand als gotisch ausgewiesen ist, aber nach den übrigen Begleitumständen des Fundes der Cernjachov-Kultur zwischen Karpaten und Don im 2. — 4. Jahrhundert angehört. Das Grab, dem die Gürtelschnalle entstammt, war nicht gestört und enthielt neben den üblichen Perlen und einem Messer eine Fibel mit umgeschlagenem Fuß. Dieser Fibeltyp hat einen hohen datierenden Wert und gilt allgemein als Repräsentant des dritten Jahrhunderts n. Chr.

Sowohl das sarmatische Beispiel aus Ungarn wie auch dieses aus der Ukraine verhelfen also zu einem Zeitansatz in das 3. Jahrhundert. Die oben erwähnte lange starre Schnalle in Mecklenburg, die mit den sarmatischen eng verwandt ist, ist sogar noch etwas älter. Der sowjetrussische Bearbeiter des Grabfundes von Kasanovo nimmt allerdings auf die genannte Fibel keinen Bezug, sondern versucht

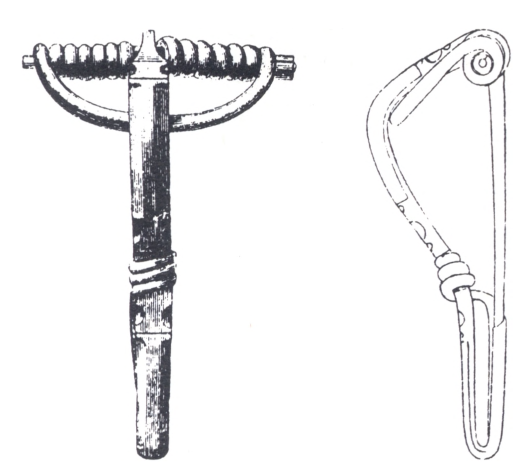


Abb. 2 Fibel mit umgeschlagenem Fuß (nach G. Kossinna Abb. 298, Öland vgl. Anm.[7])

ausschließlich über südrussische Analogien zu einer Datierung zu kommen, und die weisen in das 4., wenn nicht sogar das 5. Jahrhundert n. Chr. Diese Zuweisung an südrussische Vorbilder beruht offensichtlich auf einer Überbewertung technischer Details, nämlich des Gusses aus einem Stück. Die von ihm angeführten Beispiele sind aus einem Stück gegossen, aber sie sind in keinem Fall rechteckig im Umriß. Ich habe diese Beobachtung zum Anlaß genommen, in den südrussischen Steppengebieten, im Kaukasus und weiter im Osten wie im Norden, genau genommen zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, Karpaten und Ural, in der Literatur nach Vergleichsfunden aus den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt zu suchen. Die in diesem Zusammenhang gemachten Entdeckungen über Kulturzentren und -beziehungen, Stammesgrenzen, verzögerte Entwicklungen und Konservativismus gehören leider nicht hierher. Im Endergebnis habe ich auf diesen Wegen nicht eine Gürtelschnalle wie die genannten vier gefunden, von denen hier die Rede ist. Aber ich habe festgestellt, daß die ursprünglichen Gürtelschnallen der Sarmaten in ihren Sitzen zwischen Ural und Wolga rund oder achtförmig sind und eine weite Verbreitung vor allem zum Kaukasus hin haben. Rechteckige Schnallenformen in dem hier untersuchten Zeitraum kommen sowohl in Sibirien wie im Kaukasus vor, aber sie sind nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Man muß zwischen den Gürtelschnallen der Sarmaten am Uralfluß und den Sarmaten zwischen Donau und Theiß unterscheiden. Sie haben nichts miteinander gemein. Ich möchte also die bisherigen Ergebnisse zusamenfassen:

1. Das „starre sarmatische Prinzip", Gürtelschnallen aus einem Guß herzustellen, ist in Ungarn die Regel, kommt aber auch in Südrußland vor. Gürtelschnallen werden hier wie da aber auch aus zwei Teilen gearbeitet.
2. Der rechteckige Gesamtumriß gehört zum charakteristischen Erscheinungsbild der Sarmaten in Ungarn, ist dagegen in Südrußland die Ausnahme.

Wenn man ein Verbreitungsgebiet für Schnallen mit rechteckigem Umriß sucht, an das sich möglicherweise die Bornhöveder Schnalle stilistisch anschließen läßt, muß man sich also woanders umsehen. Und dazu ist es notwendig, über die Beziehungen zwischen dem Elberaum — und dazu gehört auch Holstein

— und dem sarmatischen Ungarn nachzudenken (4). Jütischer Bernstein in mykenischen Schachtgräbern während der nordischen Steinzeit, ostpreußischer Bernstein am Schwarzen Meer und im Kaukasus in der Bronzezeit sowie auch Fundstätten mit Rohmaterial und Halbfertigwaren auf dem Wege zwischen Ostpreußen und der Adria zur Römerzeit haben die Forscher seit Jahrzehnten fasziniert. Als Verbindungswege boten sich in erster Linie die Flußsysteme an sowie die Seen, Pässe, Wasserscheiden. Schon C. F. Wiberg, ein schwedischer Geografieprofessor, befaßt sich 1867 (5) mit einer Rekonstruktion des Verkehrsnetzes zwischen Nord und Süd nach Münzfunden und Schriftquellen. Dazu steuert er aus eigener Erfahrung eine Reise durch Brandenburg bei und betont die Fülle der römischen Zeugnisse im Lande der alten Heveller in der Nähe „der hübschen Potsdamer Seen". Wiberg denkt nur an die Römer, denn zu seiner Zeit war von der Jazygen-Kultur zwischen Donau und Theiß noch nicht die Rede. Aber was den Römern als Verkehrsweg von Carnuntum/Wien nach Norden die March entlang und weiter teils auf dem Oder-, teils auf dem Elbewege gedient hat, mag auch der Vermittlung „sarmatischer" Elemente oder Information nach Norden gedient haben.

Es ist sehr wohl möglich und wird auch von manchen Forschern betont, daß sich die Beziehungen des Nordens zu den ungarischen Sarmaten ohne Vermittlung durch die Römer vollzogen. Dabei kommt Brandenburg die Funktion einer Schaltstelle zu. Von hier aus ging der Weg nach Norden durch die Havel, nach Pommern durch die Oder und zur Elbe durch die Potsdamer Seen. Im westlichen Brandenburg liegen Fohrde und Hohenferchesar, Gräberfelder der älteren Kaiserzeit (6). Mir fiel in der älteren Literatur das abgebildete Blatt mit der Gürtelschnalle 3 g (rechts oben) auf: rechteckiger Gesamtriß, Guß nach dem „starren Prinzip" (7).

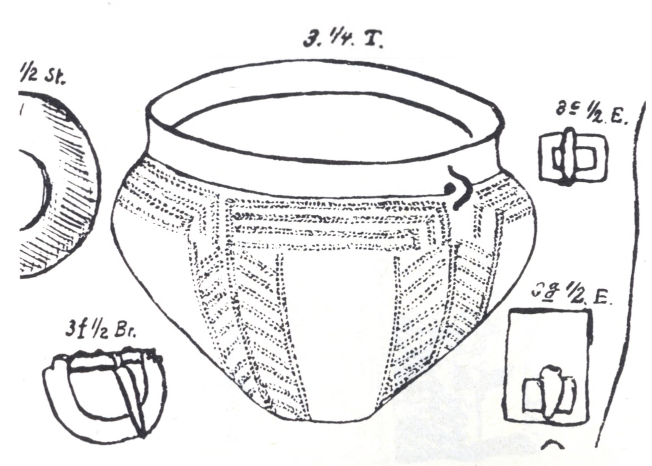


Abb. 3 nach G. Kossinna (1921) Ausschnitt aus dem Inventar von Brandgrab Nr. 3 aus Hohenferchesar, Kr. Westhavelland (2. Jh. n. Chr.).

Das Gräberfeld ist inzwischen veröffentlicht. Es enthält eine gewisse Zahl von Gürtelschnallen der älteren Kaiserzeit mit rechteckigem Gesamtumriß; aber nicht eine davon ist aus einem Stück gearbeitet. Die Zeichnung war irreführend. Aber hier ist der Prototyp der rechteckigen Gürtelschnalle mit Riemenbeschlag zu einem frühen Zeitpunkt zu finden. Schnallen dieser Art gibt es auch in Böhmen (8), es gibt sie auch in Norwegen (9). Den Fund aus einem norwegischen Kriegergrab hatte ich seinerzeit zur Datierung der Bornhöveder Schnalle mit herangezogen. Durch die Vergesellschaft mit einem bestimmten Sporentyp ließ sich eine Datierung etwa in den Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. erreichen. Wie ich inzwischen aus Norwegen erfahren habe, ist diese Schnalle aus zwei Teilen gearbeitet.

Aus diesen Beobachtungen lassen sich auch Ergebnisse für eine Bestimmung der Bornhöveder Schnalle ableiten. Stilistisch gesehen, steht sie den Schnallen aus der Mark Brandenburg, aus Norwegen und Böhmen nahe. In der technischen Konstruktion ist sie „sarmatisch". Angenommen, die Bornhöveder Schnalle ist im Lande hergestellt, das bedeutet, daß die Werkstatt mit dem sarmatischen Prinzip ebenso vertraut war, wie mit der germanischen Formgebung. Die weitaus meisten Gürtelschnallen in den dänischen Moorfunden, in Thorsberg, in Mecklenburg, Pommern, Mitteldeutschland und weiter im Osten sowie auch in den römischen Kastellen haben einen halbrunden Bügel und einen viereckigen Beschlag, so wie das hier abgebildete Modell (10).

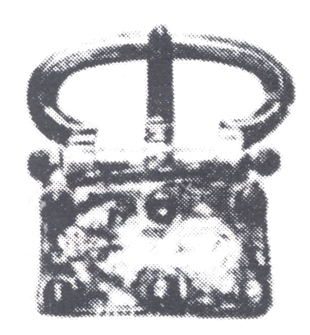


Abb. 4 nach W. Schulz (1935) Taf. 7, 5 a, aus dem Fürstengrab von Hassleben bei Weimar.

Schnallen in Rechteckform gibt es dagegen in Schlesien und vor allem auch im ostpreußischen Masuren. Diese Schnallen haben einen doppelten Dorn. Im Gräberfeld von Moythienen in Mittelmasuren nun gibt es auch die einfache Form, die der Bornhöveder Schnalle durchaus ähnlich sieht (11).





Abb. 5 a, b nach F. Hollack und F. E. Peiser (1904) Taf. II 29, b 2 und Taf. III, i. aus Moythienen in Masuren/Ostpreußen.

Moythienen ist ein Urnenfriedhof, dessen Zeitstellung durch römische Münzen der älteren Kaiserzeit gut bestimmt ist. Er ist 1904 von E. Hollack und F. E. Peiser in Königsberg publiziert worden. Unter den Fibeln ist die Fibel mit umgeschlagenem Fuß dominant, unter den Gürtelschnallen herrscht Rechteckform vor. Einige Schnallen sind mit Zickzackritzungen verziert. Auch die hier abgebildete Schnalle Taf. III, i. hat ein solches Ornament auf der Schauseite des Bügels. Die Schnalle ist leider nicht näher beschrieben. Wie bei der Bornhöveder Schnalle sind Niete nicht erkennbar. In Moythienen sind also Rechteckschnallen in der Größenordnung der Bornhöveder Schnalle oder der Schnalle aus der Ukraine mit dem bekannten Fibeltyp kombiniert. Könnte die Bornhöveder Schnalle ein Tauschobjekt aus Ostpreußen sein? Eine lokale Variante eines dort geläufigen Schnallentyps? Die Fundumstände in diesem von den Verfassern als „Gräberprovinz" bezeichneten Areal machen es durchaus möglich. Die Verfasser beklagen bitter, daß Raubgrabungen in dieser Landschaft am Ende des Jahrhunderts als Sport getrieben und etliche Gräberfelder ohne Sachverstand ausgebeutet wurden, so daß Fundsachen aus dieser Gegend bald auf dem Markt erschienen. Der unbekannte Bornhöveder Sammler hätte also ohne weiteres Gelegenheit gehabt, sei es durch den Handel oder am Ort anläßlich einer Ostpreußenreise, ein interessantes Fundobjekt zu erwerben. Schließlich enthält die Sammlung auch andere ortsfremde Stücke, die eher im Baltikum, in Finnland oder auf der Insel Gotland zu Hause sind als in Schleswig-Holstein; aber keines der Stücke hat ostpreußischen Charakter.

Bei dererlei Schwierigkeiten können nur weitere stilistische Beobachtungen weiterhelfen. Die Bornhöveder Gürtelschnalle ist in zweifacher Weise verziert, mit einer zickzackförmigen Verzierung des Bügels und des Beschlages und mit einer Profilierung anstelle einer Bügelachse. Die Randverzierung hilft nur bedingt weiter, dagegen ist die Profilierung ein Indiz, das besondere Beachtung verdient. Im Thorsberger Moorfund befindet sich unter den ältesten Gürtelschnallen des 2./3. Jahrhunderts, die nur aus einem Rahmen ohne Beschlag bestehen, eine mittelgroße Rechteckschnalle, die einteilig gearbeitet ist und mit einer Rillengruppe die Anlage einer Achse nur vortäuscht (12).

Der Verfasser dieser Arbeit, K. Raddatz (1957), verweist auf noch andere bekannte Beispiele im Rheinland und in Mitteldeutschland. Auch er erkennt das „starre Prinzip" als sarmatisch an und erhärtet die These von den Beziehungen zwischen dem freien Germanien und Südrußland mit noch anderen Beispielen aus dem Moorfund.

Diese Erkenntnisse scheinen mir auch für die Bornhöveder Gürtelschnalle bedeutungsvoll zu sein. Die Schnalle ist ein Unikat, eine individuelle Abwandlung

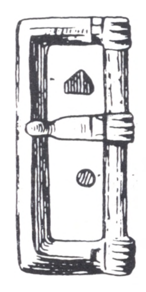


Abb. 6 nach K. Raddatz (1957) Taf. 1, 6, aus dem Thorsberger Moorfund.

eines im übrigen geläufigen Modells. Der Guß aus einem Stück ist dabei nicht etwa das Bekenntnis zu mangelnder technischer Fertigkeit, er ist eher eine Variationsmöglichkeit. Das Vorbild mag aus dem pontisch-sarmatischen Kulturkreis kommen, die individuelle Abwandlung ist dagegen germanisch. So möchte ich auch annehmen, daß die Bornhöveder Schnalle in der Sammlung Struck tatsächlich in Schleswig-Holstein hergestellt worden ist. Das sagt natürlich nicht, daß sie auch in Bornhöved gefunden worden sein muß. Aber auch das ist nicht gänzlich ausgeschlossen; Bornhöved hat schon immer ausgefallene Stücke im Fundmaterial vorzuweisen gehabt. Der unbekannte Sammler hat jedenfalls mit diesem Fund in seiner Sammlung der Nachwelt ein Rätsel aufgegeben.

Anmerkungen

1) H. Gräfin Schwerin v. Krosigk. Ein Bronzering aus der Umgebung von Bornhöved, Jb. Segeberg 1976, 20 ff ders., Untersuchungen zum vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsablauf am Fundbild der Gemarkungen Bornhöved — Gönnebek — Groß Kummerfeld — Schmalensee, Kreis Segeberg/Holstein (Schleswig 1976) 118 ff. In dieser Arbeit ist die Sammlung Struck erstmalig publiziert.
2) M. Parducz. Denkmäler der Sarmatenzeit Ungarns 1 — 3. Arch. Hung. 28, Budapest 1944. Die beiden genannten Gürtelschnallen stammen aus Szarvas vidéke und sind in Band 2 Taf. L, 1 und 2 abgebildet.
3) W. D. Asmus, Tonwaregruppen und Stammesgrenzen in Mecklenburg während der ersten beiden Jahrhunderte nach der Zeitwende (Neumünster 1938) Abb. 79.
4) M. Schulze. Die spätkaiserzeitlichen Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter (Bonn 1977), liefert Feindatierungen dieses Fibeltyps von der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts bis in das beginnende 5. Jahrhundert und stellt das durch einen einheitlichen Fibelbestand als kulturverwandt ausgewiesene „Elbegebiet" als die Landschaft zwischen Ost-Holstein und Böhmen einschließlich des östlichen Mecklenburgs und dem Oderraum dar (S. 151). Vielleicht verhilft dieser Tatbestand zu einer Vorstellung von den Kontaktmöglichkeiten so entlegener Gebiete wie Holstein einerseits und dem sarmatischen Ungarn zwischen Donau und Theiß andererseits.
5) C. F. Wiberg. Der Einfluß der klassischen Völker auf den Norden durch den Handelsverkehr (Hamburg 1867) 46, 99. Übersetzung aus dem Schwedischen von J. Mestorf.
6) A. v. Müller. Fohrde und Hohenferchesar (Berlin 1962). Die Gräberfelder liegen im ehemaligen Kr. Westhavelland, heute Rathenow.
7) G. Kossinna. Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft (Leipzig 1921[3]) Abb. 385.
8) H. Pic. Urnengräber Böhmens (Leipzig 1907) Taf. LXXXVI, 24, Dobrichov — Trebicka, datiert in die jüngere Kaiserzeit.
9) S. Grieg. Hadela nds eldste Besetningshistorie (Oslo 1926) 30, Abb. 25.
10) W. Schulz. Das Fürstengrab von Hassleben (Berlin und Leipzig 1933) Taf. 7, 5 a.
11) E. Hollack und F. E. Peiser. Das Gräberfeld von Moythienen (Königsberg i. Pr. 1904) Taf. III, i, Größe etwa 3,6 x 3,6 cm und Taf. II 29, b 2.
12) K. Raddatz. Der Thorsberger Moorfund. Gürtelteile und Körperschmuck (Neumünster 1957) 37, Taf. 1, 6.
13) Eine detaillierte Untersuchung zum Thema meines Beitrages wird voraussichtlich im nächsten Jahr in einer Fachzeitschrift erscheinen.

Ulrich March, Bad Bramstedt

Die Grenze des Kreises Segeberg in raumgeschichtlicher Sicht

Die raumgeschichtliche Kontinuität, auf die man bei der Beschäftigung mit historischer Landeskunde immer wieder stößt, ist vielfach geradezu verblüffend. So trennen, um einige Beispiele anzuführen, die Eiderniederung oder der Sachsenwald Gebiete voneinander, die sich seit mindestens 1200 Jahren in politisch-administrativer Hinsicht unterschieden haben. Der heutige Landkreis Dithmarschen deckt sich gebietsmäßig genau mit dem spätmittelalterlichen Freistaat und dem noch älteren Gau Dithmarschen, und in Gegenden mit besserer Quellenüberlieferung, im linksrheinischen Deutschland etwa oder im Alpengebiet, lassen sich bestimmte Erscheinungen regionalgeschichtlicher Kontinuität bis auf die römische oder gar vorrömische Zeit zurückverfolgen.

Gemessen an solchen Zeiträumen, ist der Kreis Segeberg ein verhältnismäßig junger Verwaltungsbezirk. Sieht man von den beiden Gebietserweiterungen ab, zu denen es 1932 im Nordwesten des Kreises[1]) und 1970 im Zusammenhang mit der Gründung der Stadt Norderstedt gekommen ist, so gehen die heutigen Kreisgrenzen auf die „Verordnung betreffend die Organisation der Kreis- und Distriktsbehörden sowie der Kreisvertretung in der Provinz Schleswig-Holstein" vom 22. September 1867 zurück, durch die die preußische Kreisordnung auf die neu gewonnene Provinz Schleswig-Holstein übertragen wurde.[2])

Die Verwaltungsneugliederung von 1867, so einschneidend sie war, stellt nun allerdings keine Schöpfung aus der Retorte dar; vielmehr werden die älteren raumgeschichtlichen Grundlagen durchaus berücksichtigt. Mehr noch: Je genauer man die Grenzen der damals geschaffenen Landkreise im einzelnen untersucht, um so mehr drängt sich der Eindruck auf, daß seinerzeit mit Einfühlungsvermögen, Augenmaß und historischem Sachverstand gearbeitet worden ist.

Die Westgrenze

Die alten freibäuerlichen Kirchspiele Bramstedt und Kaltenkirchen, die seit vielen Jahrhunderten zum Amt Segeberg gehört haben,[3]) werden auch in den neuen Kreis Segeberg eingegliedert. Die Kreisgrenze im Westen entspricht damit nicht nur der alten Amtsgrenze, sondern auf ihrem südlichen und mittleren Abschnitt außerdem einer bis zum Jahre 1640 bestehenden Territorialgrenze, nämlich der zwischen der Grafschaft bzw. dem Herzogtum Holstein und der Grafschaft Schauenburg (Herrschaft Pinneberg).[4])

Die Grenze ist aber noch älter. Wie aus der Urkunde hervorgeht, die anläßlich der Landesteilung des Jahres 1316 ausgestellt wurde,[5]) gehören schon damals die Kirchspiele Kaltenkirchen und Bramstedt zur gräflichen Vogtei Segeberg, die als landesherrlicher Verwaltungsbezirk dem Amt vorausgeht, im Gegensatz zu diesem aber auch Adelsland im Osten umfaßt. Die nach Westen angrenzenden Kirchspiele Stellau und Kellinghusen, von denen das letztere bereits im 12. Jahrhundert bezeugt ist, gehören seit altersher zu der entsprechenden Vogtei Itzehoe, deren Ausdehnung ebenfalls bekannt ist. Da auch das Kaltenkirchen benachbarte Kirchspiel Barmstedt sehr alt ist, kann man sagen, daß die Westgrenze des heutigen Kreises Segeberg zumindest als Kirchspielsgrenze bereits im

12./13. Jahrhundert bestanden hat[6]), wobei anzumerken wäre, daß gerade die ältesten Kirchspiele sich häufig mit noch älteren Siedlungs- und Kultbezirken decken. Ob die beiden Kirchspiele Bramstedt und Kaltenkirchen bereits vor 1316 nach Segeberg hin orientiert sind, läßt sich nicht nachweisen. Eine solche Vermutung wäre aber durchaus nicht unbegründet, denn schließlich benötigte die 1134, also noch vor der Niederwerfung der in unmittelbarer Nähe siedelnden Slawen, errichtete Burg Segeberg aus einer ganzen Reihe von Gründen einen gewissen Rückhalt im Westen.

Auch im Nordwesten folgt die Grenze des 1867 geschaffenen Kreises Segeberg zunächst der Grenze des bis dahin bestehenden Amtes. Die Gemeinden Großenaspe, Boostedt, Heidmühlen, Gadeland und Wittorf, zum Amt Neumünster gehörig, fallen damals an den Kreis Kiel, den späteren Kreis Bordesholm. In diesem Raum, in dem sich auch früher schon die landesherrliche Verwaltungsgliederung wiederholt geändert hatte, ergibt sich eine neue Situation, als mit der „Verordnung über die Neugliederung von Landkreisen" vom 1. August 1932 der Kreis Bordesholm aufgelöst wird und sein Gebiet unter den Nachbarkreisen aufgeteilt wird. Die genannten Gemeinden fallen damals an den Kreis Segeberg, doch wird später die Gemeinde Wittorf und vor gut zehn Jahren auch die Gemeinde Gadeland an den inzwischen neugebildeten Stadtkreis Neumünster abgetreten.

Die Nordgrenze

Sehr viel stabiler sind die Verhältnisse dann wieder weiter östlich. Als in der Teilungsurkunde von 1316 die Nordgrenze der Vogtei Segeberg festgelegt wird, werden die Kirchspiele Schlamersdorf und Bornhöved „dheme huse to segheberghe" zugeordnet, das letztere allerdings mit Ausnahme der „seven dhorp Rodewinkele, prodole, wanikendhorpe, stholpe, Crummendyke, Conradistorpe und suwelshorst".[7]) Die Trennungslinie zwischen den Räumen Kiel/Plön und dem Raum Segeberg verläuft damit vom Bornhöveder Seengebiet bis in den Bereich südlich und südöstlich der Südspitze des Großen Plöner Sees.

Diese Grenze ist im wesentlichen bis heute konstant geblieben. Ihr folgt auf ihrem westlichen Abschnitt die Nordgrenze des späteren Amtes Segeberg, die das Gebiet der sogenannten Hausvogtei von den nach Kiel oder Plön hin orientierten nördlicheren Adelsdistrikten trennt; die heutige Kreisgrenze, die der Amtsgrenze in etwa entspricht, beruht damit auch hier auf recht alten Grundlagen.

Das gleiche gilt im wesentlichen auch für den weiteren Verlauf der Nordgrenze des Kreises. Zwar läßt sich im Bereich des ehemals slawischen Neusiedellandes die historische Grenze zwischen dem Plöner und dem Segeberger Distrikt über viele Jahrhunderte hinweg nicht ohne weiteres ausmachen, da die hier gelegenen adligen Güter nahezu alle öffentlichen Hoheitsrechte selbst ausüben und somit keinem der landesherrlichen Ämter angehören. Reste der alten Vogteiverfassung bleiben jedoch im Bereich des Wehrwesens erhalten, insofern nämlich, als die roßdienstpflichtigen Adelsgüter jeweils einem bestimmten Amt zugeordnet sind. In den Landregistern des 16. und 17. Jahrhunderts, die für die einzelnen Güter die Pferdegestellungszahlen verzeichnen, ist denn auch von einem „Amt Segeberg" („Amt Kiel", Amt Plön" usw.) im weiteren Sinne die Rede, das die adligen Güter mit umfaßt. Überprüft man nun anhand dieser Landregister die Zugehörigkeit der Adelsgüter im fraglichen Bereich, so zeigt sich während der ganzen frühen Neuzeit eine erstaunliche Kontinuität: Die Güter Perdöl, Nehmten und Ascheberg sind nach Plön, Daldorf, Muggesfelde und Seedorf nach Se-

geberg hin orientiert.[8]) Das entspricht sowohl den gegenwärtigen Verhältnissen als auch denen des Jahres 1316.

Muß schon diese rund 700 Jahre währende raumgeschichtliche Stabilität als recht bemerkenswert bezeichnet werden, so läßt sich gerade für den hier zur Debatte stehenden Bereich mit einiger Sicherheit zeigen, daß die Nordgrenze der Segeberger Region tatsächlich noch älter sein dürfte. Zunächst einmal ist davon auszugehen, daß ja auch bei der Grenzziehung von 1316 die damals herrschenden Verhältnisse mit zu berücksichtigen waren — in welchem Umfang auch immer. Wenn die gesamte Umgebung des Plöner Sees der Vogtei Plön zugeschlagen wird, so ist das vermutlich auch Ausdruck der Tatsache, daß dieser Raum entsprechend den seinerzeitigen geographischen Gegebenheiten (Entfernungen, Verkehrsmöglichkeiten etc.) eben seit altersher zur gräflichen Burg Plön tendiert. Wenn zwar das Kirchspiel Schlamersdorf, nicht aber das Kirchspiel Bosau der Vogtei Segeberg unterstellt wird, so wird damit gewiß auch dem Umstand Rechnung getragen, daß jenseits der Kirchspielsgrenze das geschlossene Herrschaftsgebiet der Lübecker Bischöfe beginnt, in dem von dem entfernten Segeberg aus kaum Einfluß ausgeübt werden kann. Eher ist dies, wie spätere Nachrichten beweisen,[9]) von Plön aus möglich, und so dürfte es mit einiger Wahrscheinlichkeit auch schon im 12. und 13. Jahrhundert gewesen sein.

Diese Überlegungen werden gestützt durch die auffällige Tatsache, daß die Vogteigrenze von 1316 südlich und südwestlich des Großen Plöner Sees einer anderen, älteren Grenze folgt, die ebenfalls eine Plöner und eine Segeberger Region voneinander trennt. Sie steht in Zusammenhang mit der Quarteinteilung des Bistums Lübeck, über die seit dem 13. Jahrhundert Nachrichten vorliegen, die aber mit Sicherheit in das 12. Jahrhundert zurückreicht.[10]) Die Pfarrkirchen des Bistums, das in kirchlicher Hinsicht ganz Ostholstein umfaßt, sind in vier Gruppen eingeteilt, die jeweils einem bestimmten Distrikt zuzuordnen sind (Quart Oldenburg, Quart Plön, Quart Segeberg bzw. Warder, Quart Süsel). Diese Distrikte wiederum lehnen sich an die alte slawische Gaueinteilung an. Wenn nun nachweislich die Kirchspiele Plön und Bosau stets zur Quart Plön, die Kirchspiele Bornhöved und Schlamersdorf stets zur Quart Segeberg/Warder gerechnet werden, so deutet das darauf hin, daß man sich hier im Grenzgebiet zweier Slawengaue befindet, die als Siedlungskammern und politische Bezirke auch mit anderen Mitteln erschlossen werden können.[11]) Die Vogteigrenze von 1316 und damit die Grenze zwischen den heutigen Landkreisen Segeberg und Plön geht damit bis auf die vordeutsche Zeit zurück.

Die Ostgrenze

Die Ostgrenze des Kreises Segeberg ist bis 1937, nämlich bis zur Abtretung der aus dem Bistum Lübeck hervorgegangenen oldenburgischen Exklave im Raum Eutin-Ahrensbök, zugleich preußische Staatsgrenze. Im Jahre 1866 war ein Vertrag zwischen dem Königreich Preußen und dem Großherzogtum Oldenburg geschlossen worden, durch den das holsteinische Amt Ahrensbök nebst einigen kleineren Gebieten dem oldenburgischen Fürstentum Lübeck einverleibt wurde; der Großherzog gab dafür alle aus älteren dynastischen Verbindungen herrührenden Erbansprüche auf schleswig-holsteinisches Territorium auf.

Damit war die bis heute bestehende Ostgrenze des Kreises Segeberg gleichsam von vornherein vorgegeben, und als einzige sinnvolle Möglichkeit bot sich an, den neuen Kreis durch die Angliederung des Amtes Traventhal, der Güter Kuhlen, Pronstorf, Margarethenhof, Rohlstorf, Wensin, Müssen, Travenort und Glasau sowie der angrenzenden Teile des Amtes Reinfeld abzurunden.[12]) Auf

diese Weise wurden 1867 Gebiete zusammengelegt, die sich seit der Verselbständigung der Adelsdistrikte bzw. seit der Schaffung der jüngeren Ämter in verwaltungsmäßiger Hinsicht unterschiedlich entwickelt hatten. Dennoch darf die Arrondierung des Segeberger Verwaltungsbezirks im Osten auch historisch gesehen als begründet bezeichnet werden. Sie trägt der Tatsache Rechnung, daß die Region Segeberg in der Vergangenheit weit über die Grenzen des neuzeitlichen Amtes hinausgereicht hat — jedenfalls in wirtschaftlicher, militärischer und kirchlicher, mit Einschränkungen aber auch in administrativer Hinsicht. So gehören nach der bereits wiederholt herangezogenen Teilungsurkunde von 1316 zur damaligen Vogtei Segeberg nicht nur die freibäuerlichen Bezirke des Westens, die gräflichen Kirchspiele Bornhöved, Segeberg und Leezen sowie die Stadt Segeberg, sondern auch die östlich angrenzenden Adelsdistrikte der Kirchspiele Pronstorf, Warder, Schlamersdorf, Gnissau und Curau. Damit gehören alle Kirchspiele der Quart Segeberg/Warder mit Ausnahme von Glasau, zusätzlich außerdem mit Curau ein Kirchspiel der Quart Süsel, zum Segeberger Bereich.

Auch nachdem die Landesverwaltung seit dem späten Mittelalter durch die



——— Ungefähre Grenze der Vogtei Segeberg im 14. Jahrhundert

– – – Heutige Grenze des Landkreises Segeberg

▨ 1932 und 1970 erworbene Gebiete

adligen und geistlichen Immunitätsbezirke in zunehmendem Maße ausgehöhlt wird, verbleiben dem Segeberger Amtmann in dem bezeichneten Gebiet noch gewisse Befugnisse, insbesondere im Zusammenhang mit dem Wehrwesen. Der Landesherr kann — wenigstens im Grundsatz — nirgends auf die Erfüllung derjenigen öffentlichen Leistungen verzichten, von denen die Verteidigungsfähigkeit des Landes abhängt; dazu gehören im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit vor allem die allgemeine Wehrpflicht im Falle der „Landesnot", die Verpflichtung zu Befestigungsarbeiten („Burgwerk") und der Roßdienst des Adels.[13]) Zuständig hierfür ist im gesamten Ostteil des heutigen Landkreises der Segeberger Amtmann. Wie aus den Landregistern des 16. und 17. Jahrhunderts hervorgeht, kommt der hier ansässige Adel seiner Roßdienstpflicht ausschließlich beim Amt Segeberg nach. Neben den adligen Gütern Wensin, Rohlstorf, Pronstorf, Neversdorf, Seedorf und Wulfsfelde werden in den Registern aber auch Güter wie Hasselburg und Sierhagen, gelegentlich sogar Farve, aufgeführt, so daß zeitweilig der Einfluß des Amtmanns noch über die Grenzen von 1316 reicht.[14])

Durch die jüngere politische Entwicklung im Raum Eutin-Ahrensbök, insbesondere durch den preußisch-oldenburgischen Vertrag von 1866, wird dann gleichsam der Segeberger Einfluß wieder zurückgedrängt, so daß die neue Kreisgrenze zwar das ganze Kirchspiel Pronstorf, nicht jedoch den Raum Gnissau-Ahrensbök-Curau mit einschließt, der 1316 zur Segeberger Vogtei gehört. Dafür fällt der Raum Glasau-Sarau, der im Mittelalter zwar zur Quart, nicht jedoch zur Vogtei Segeberg gehört hatte, an den Kreis Segeberg.

Die Südgrenze

Was die Verhältnisse im Süden bzw. Südosten angeht, so hat der Region Segeberg seit dem Mittelalter stets eine Region Stormarn gegenübergestanden, deren Zentrum zunächst Oldesloe, dann Trittau und schließlich wieder Oldesloe gewesen ist. Im Spätmittelalter deckt sich die Grenze zwischen beiden, abgesehen von dem Raum Stuvenborn-Nahe-Sülfeld, in etwa mit der heutigen Kreisgrenze. In der frühen Neuzeit aber greift der Segeberger Amtmann weiter nach Süden aus: Nach den Landesregistern sind die Güter Nütschau, Tralau und Rethwisch nach Segeberg orientiert, und längere Zeit gehört sogar die Stadt Oldesloe zum Segeberger Amtsbezirk.

1867 wird dann im wesentlichen aus den Ämtern Reinbek, Trittau, Steinhorst, Tremsbüttel und Reinfeld der neue Kreis Stormarn gebildet, jedoch in der Weise, daß die zu den Kirchspielen Segeberg und Pronstorf gehörenden Dörfer des Amtes Reinfeld an den Kreis Segeberg fallen. Durch diese Regelung kommt es zu einer sinnvollen Grenzziehung zwischen den beiden Regionen, die etwa den älteren Verhältnissen entspricht. Gleichzeitig wird ein seit dem Mittelalter in das Amt Segeberg hineinreichender Gebietskeil beseitigt: Die bis 1867 zum Amt Trittau gehörenden Dörfer Bredenbekshorst, Sievershütten, Nahe und Stuvenborn, ferner die bis dahin zum Amt Tremsbüttel gehörenden Dörfer Itzstedt und Tönningstedt sowie das Gut Borstel fallen an den Kreis Segeberg.

Zusammenfassung

1. Die Grenzen des 1867 geschaffenen Kreises Segeberg werden nicht willkürlich, sondern unter sorgfältiger Berücksichtigung der raumgeschichtlichen Voraussetzungen festgelegt.

2. Im Westen und Norden, nämlich im Bereich der Kirchspiele Kaltenkirchen-Bramstedt und Bornhöved-Schlamersdorf, reichen die historischen Grundlagen

der heutigen Kreisgrenze bis ins Hochmittelalter zurück, aber auch im Süden und Osten läßt sich für die Zeit seit dem 14. Jahrhundert eine — wenngleich in ihrer Ausdehnung schwankende — Segeberger Einflußzone ermitteln, die über das Amt Segeberg hinausreicht.

3. Es gibt demnach eine historische Region Segeberg, die in den Vogteigrenzen von 1316 zum ersten Mal quellenmäßig faßbar ist und die sich zwar nicht völlig, aber doch weitgehend mit dem 1867 geschaffenen Kreis Segeberg deckt.

Anmerkungen

1) Vgl. dazu unten S. 23
2) Die Einführung der preußischen Kreisverfassung ist umfassend dargestellt in dem Buch „100 Jahre Kreise in Schleswig-Holstein", herausgegeben vom schleswig-holsteinischen Landkreistag, Neumünster 1967. Zum Kreis Segeberg s. D. Unverhau, Zur Verwaltungsgeschichte und archivalischen Überlieferung des Kreises Segeberg, Jahrbuch 20, 1974, S. 46 ff.
3) Dies gilt nicht für Armstedt, das vor 1867 zum Kloster Itzehoe, und für Mönkloh, Weddelbrook und Hitzhusen, die zur Herrschaft Breitenburg gehören.
4) Zwischen 1649 und 1726 besteht dann im Raum Barmstedt außerdem noch die Reichsgrafschaft Rantzau.
5) Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden III, 329
6) Vgl. dazu K. H. Graasch, Die mittelalterliche Pfarrorganisation in Dithmarschen, Holstein und Stormarn, Teil II, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 77, 1953
7) Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden III, 329
8) Einzelheiten s. U. March, Die mittelalterliche Wehrorganisation im Amt Segeberg, Jahrbuch 20, 1974, S. 66 ff.
9) Vgl. entsprechende Vermerke im Amtsregister Plön, u. a. zu den Jahren 1492 und 1500
10) Zur Quartgliederung und ihren Voraussetzungen s. W. Weimar, Der Aufbau der Pfarrorganisation im Bistum Lübeck während des Mittelalters, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 1951, 1974/75, S. 214 ff.
11) S. u. a. Jankuhn, Die Frühgeschichte (Geschichte Schleswig-Holsteins, Band III), Neumünster 1957, S. 980 ff.
12) Dabei folgt die neue Kreisgrenze den Kirchspielsgrenzen: Die nach Pronstorf und Segeberg eingepfarrten Dörfer des ehemaligen Amtes Reinfeld kommen zum Kreis Segeberg.
13) Allgemein zur älteren Wehrverfassung s. U. March, Die Wehrverfassung der Grafschaft Holstein, Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 96, 1981
14) Das gilt auch für andere Befugnisse des Amtmanns. So sind beispielsweise die Bauern des Klosters Ahrensbök zu Burgdiensten in Segeberg verpflichtet; vgl. A. D. Rieken, Das Amt Segeberg, Hamburg 1963, S. 83.

Max Fröhlich †

Die Verwaltung der Bauerndörfer im Amt Segeberg im 18. Jahrhundert, insbesondere des Dorfes Henstedt, Kirchspiel Kaltenkirchen

Teil II

II. Das Bauernlag

1. Wer gehörte von den Eingesessenen zum Bauernlag

Die Bestallungsurkunde überträgt dem Bauernvogt den Vorsitz über die gesamten „Dorfeingesessenen",[58] die ihm „in allen Fällen, da er ihnen in Königl. oder Amts Diensten befiehlt, zu gehorchen auf das ernstlichste angewiesen werden."[59] Die Benennung „wir Eingesessenen" wird in den Akten nicht eindeutig gebraucht; einmal umfaßt sie das ganze Dorf — wie vorhin — in der ersten Sitzung zur Verkoppelung am 15. Mai 1793 nur die Hufner und Kätner,[60] im Protokoll vom 22. Oktober 1793 allein die Hufner und in dem vom 8. November 1793". . . die sämtlichen Pflugzähligen Eingesessenen dieser Dorfschaft",[61] also nur die kontribuablen Hufner, das sind alle Voll- und Teilhufner.

Die Frage ist nun, wer von den Eingesessenen zum Bauernlag gehörte. In erster Linie müssen dazu alle Vollhufner gerechnet werden. Außer ihnen gab es in Henstedt bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts sechs „Alte Kötener", fünf „Kleine Kötener" und zwei „Zubauern".[62] Diese wurden in der Steuerliste des Jahres 1641 bei der Bezahlung des Landschatzes — später Kontribution genannt — zu den Vollhufnern in ein bestimmtes Verhältnis gesetzt: alte Kätner = 1/3 Hufner, kleine Kätner = 1/4 Hufner, Zubauern = 1/8 Hufner. Der Vergleich der Ländereien ergibt folgendes Bild: die Vollhufner besaßen im Durchschnitt 52 To, die Drittelhufner 17 To, die Viertelhufner 15 To und die Achtelhufner 6 To (entnommen den Erdbüchern von 1777[64]) vor der Verkoppelung; nach 1665 war die Neurodung sehr gering). Diese Teilhufner zahlten also wie die Vollhufner seit 1641 Kontribution,[65] die zunächst noch nicht alle Jahre erhoben wurde. Die Teilhufner waren, soweit schon ansässig, seit 1525 an den damaligen Steuern beteiligt.[66] Sehr wahrscheinlich bekamen sie dadurch ein Mitspracherecht im Bauernlag. Ausgeschlossen waren die Insten und die nach 1740 angesiedelten Kätner. Es waren in Henstedt also nicht alle Eingesessenen im Bauernlag vertreten.

2. Wie das Bauernlag die außergewöhnlichen Lasten verteilte, wenn es darüber selbst bestimmen konnte

Es standen sich im Henstedter Bauernlag in den Jahren von 1665 bis zur Verkoppelung 1793 gegenüber:

17 Vollhufner
1 Halbhufner (rechnet wie Vollhufner)
18 Vollhufner

6 Drittelhufner
5 Viertelhufner
2 Achtelhufner
13 Teilhufner

Die Übersicht zeigt, daß die Teilhufner bei strittigen Vorlagen zur Abstimmung immer unterlegen waren, mithin die Vollhufner das Dorf allein regierten. Dafür einige Beispiele:

a) Verteilung der Unkosten, die durch die Grenzregulierung Henstedt-Tangstedt 1742 entstanden. Henstedt hatte 63 *M* 12 *ß* aufzubringen.[67] Dazu gab die königliche Regierung in Glückstadt am 22. Januar 1742 dem Segeberger Amtmann den Befehl,[68] „ . . . daß daßselbe unter denen, bey der Sache intereßirenden Amts-Eingeseßenen pro rata ihrer Hufen und Ländereyen, oder was sonsten zum Fundament der repartition bestens zu nehmen stehet, richtig und ohne gravirens des einen vor dem andern Vertheilet, . . . " Damit hatte die königliche Regierung eine klare Anweisung gegeben. Der Amtmann überließ in einem Schreiben vom 26. Februar 1742 die Verteilung dem zuständigen Kirchspielsvogt in Kaltenkirchen.[69] „ . . . Und dann sothane Gelder von dem Kirchspielvogt Basuhn, nach der jenigen Methode repartiret werden, welche die Unterthanen selber observiret, wenn sie dieser Sache halber Kosten Collegiren nöthig gefunden, . . . " Der Kirchspielsvogt setzte sich über den Befehl des Königs hinweg und berücksichtigte bei der Verteilung nicht die Gliederung der Hufner in Voll- und Teilhufner. Jeder von ihnen hatte 2 *M* 2 *ß* zu bezahlen, der Bauernvogt für seine zusätzliche halbe Hufe überhaupt nichts. Nach dem Befehl des Königs, die Verteilung der Unkosten in Beziehung zu den Hufengrößen vorzunehmen, wäre die Belastung für die einzelnen Gruppen wie folgt gewesen:

ein Vollhufner	= 3 *M* 1 *ß* 10 Pfg.	Der Durchschnittspreis v. 1741—1745	
ein Drittelhufner	= 1 *M* 7 Pfg.	für ein Schaf	= 3 *M* 13 *ß*
ein Viertelhufner	= 12 *ß* 6 Pfg.	für eine Gans	= 12½ *ß*
ein Achtelhufner	= 6 *ß* 3 Pfg.	für ein Huhn	= 5 *ß*[70]

b) Verteilung der Unkosten für das Gericht Ding und Recht = 1695,[71] 1662[72])
1695: Die Unkosten für das Mitte Dezember 1695 in Kaltenkirchen abgehaltene Ding und Recht beliefen sich auf 66 Rthlr. 47 *ß*. Eingezogen wurden von jeder der 202 Feuerstellen 17 *ß*, so daß 71½ Rthlr. eingingen. 1662: Die Unkosten für das vom 13. bis 16. November abgehaltene Ding und Recht machten 103 *M* 12 *ß* aus. Die Umlegung auf die Feuerstellen ist nicht angegeben; sie wird so wie 1695 gewesen sein, also je Feuerstelle 8 *ß*. (Der Tagelohn eines Arbeiters betrug 1686 = 8 *ß*)[73] Aus den Angaben von 1695 geht hervor, daß der Kaltenkirchener Kirchspielsvogt die Unkosten ohne Rücksicht auf die Einkommensverhältnisse verteilte.

c) Verteilung der vorgesehenen Roggenlieferung an die Hauptschulmeister im Jahre 1741

Die königliche Regierung beabsichtigte 1741, die Gehälter der Hauptschulmeister möglichst zu vereinheitlichen. Nach ihrem Plan sollte unter anderem jeder 6 To Roggen erhalten,[74]) die von den Hufnern und Kätnern der Hauptschuldistrikte zu liefern waren. (Dies war der erste Versuch der Regierung, alle Besitzenden in den Dörfern zur Besoldung der Lehrer heranzuziehen, auch wenn sie keine schulpflichtigen Kinder hatten.) Die Verteilung nahm der Kirchspielsvogt vor. In dem Distrikt Henstedt-Ulzburg kamen auf jeden Hufner (Voll- und Teilhufner) 2 4/13 Spint, auf jeden Kätner die Hälfte (letztere gab es nur in Ulzburg); ein Spint = 5 kg[75]). Auch in diesem Fall beachtete der Kirchspielsvogt nicht die Unterschiede zwischen Voll- und Teilhufen. (1 To Roggen kostete im Durchschnitt von 1741 — 1745 = 5 *M* 8 *ß*[76]). Der Plan scheiterte am Widerstand der Bauernschaft. Zur Begründung seines Verhaltens gab der Kirchspielsvogt in dem vorhin genannten Schreiben des Amtmannes an, daß die Untertanen in ähnlichen Fällen die Lasten auch nach dieser Methode verteilten; die Untertanen: das war das Bauernlag.

3. Die Vollhufner behandelten die Teilhufner in bezug auf das Weiderecht gleichwertig

Die Nachteile, die die Teilhufner den Vollhufnern gegenüber in den angegebenen Fällen hatten, wurden reichlich aufgewogen durch die vollständige Gleichsetzung der beiden Gruppen beim Weiderecht, was zur Unterhaltung einer Familie lebensnotwendig war. Hier gab es in Henstedt keine Beschränkung für die Teilhufner. Sie konnten die Gemeine Weide ebenso nutzen wie die Vollhufner ohne Festsetzung einer bestimmten Anzahl Pferde, Rinder und Schafe. Auch die zur Miete wohnenden Insten (Häuerlinge) trieben nach einem Gewohnheitsrecht ihre Kuh auf die Gemeine Weide. Sie zahlten 8 — 10 *ß* Hirtenlohn, kein Grasgeld.[77a]) Dies änderte sich nach der Verkoppelung 1793, als eine Koppel auf allseitigen Wunsch noch gemeinsam weiter beweidet werden sollte: „. . . ein voller Pflug soll weiden 8 Stück Vieh, 1/2 4 Stück, 1/3 3 Stück und 1/4 2 Stück Vieh.[77])

4. Das Bauernlag erschwerte die Neuansiedlung von Kätnern

Als von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab die seit 1665 zum Stillstand gekommene Ansetzung von Kätnern wieder in Gang kam, hatten diese mit erheblichen Einwendungen der Eingesessenen, des Bauernlags, zu tun. Diese weigerten sich, Land aus der Gemeinheit abzugeben, da sie diese zur Weide und das Heidekraut zur Düngung ihrer Felder notwendig gebrauchten, um mehr Roggen anzubauen, nachdem der Verkauf von Holzkohlen wegen Schrumpfung des Waldbestandes zurückgegangen war.[78]) 1772 war die Verkoppelung im Gespräch. Im Bauernlag befürchtete man, daß die neuen Siedler bei der Verteilung der Gemeinheiten Forderungen stellen würden.[79]) Das Bauernlag erreichte durch seine Einsprüche, daß sich bis zur Verkoppelung 1793 nur neun Kätner ansiedeln konnten.[80])

5. Der Amtmann bestrafte das Bauernlag wegen Ungehorsams

Das Verhalten des Bauernlags um 1700 seiner Obrigkeit gegenüber ist aus den Verhältnissen der damaligen Zeit zu verstehen, als die königlich dänische Regierung der Bevölkerung immer mehr Lasten aufbürdete und die Abwehr geradezu herausforderte. 50 Jahre vorher waren „Sembtliche Koldenkircher" widerspenstig und wurden mit 150 *M* Brüche belegt, weil sie ihre Schweine nicht in den Wald zur Mast trieben und „. . . dadurch Ihr. Königl. Maytt. das Herren

Schweyn Vorkurtzete.[81]) Nach 1700 sind in Brüchelisten oftmals Bestrafungen wegen Ungehorsams eingetragen. Dafür einige Beispiele: Betroffen wurden:
a) einzelne Personen: 1702 „. . . daß er sich gegen den Kirchspielsvogt ungehorsamb erwiesen."(16 ß) „. . . eine Ihnen angesagte Fuhr verseümet" (1 Rthlr.); zwei andere desgleichen (2 Rthlr.)[82]) 1703: „daß Sie bei Soldaten Fuhr mit ihren wagen ausgeblieben" (je 1 Rthlr.); „. . . daß er des Kirchspiel Vogdts Befehl nicht pariren wollen" (1 Rthlr. 24 ß); „. . . daß Sie Milice zu fahren beordert mit ihren Wagen zu Hause geblieben" (2 Tthr.)[83])
b) ganze Dörfer: 1706: Lentförden, das gantze Dorf, weil sie nicht obrigkeitlichen Befehl gethan" (3 Rthlr.)[84]); Wakendorf, „. . . das gantze Dorf, daß sie dem gantzen Kirchspiel zum Schaden etliche Mahle mit wagens ausgeblieben" (12 Rthlr.); 1739: „. . . Die Dörffer Kaltenkirchen, Oltzeburg und Lentförden wegen erwiesenen Ungehorsam" (100 Rthlr.)[85])
c) in einigen Dörfern das Bauernlag: 1702: Henstedt, „. . . Daß Bauernlag weil es nicht obrigkeitl. Befehl pariret". (2 Rthlr.)[86]); ebenso Götzberg (1 Rthlr.) und Wakendorf (2 Rthlr.)[87])
d) Das Kirchspiel Kaltenkirchen: 1711: „. . . Das gantze Kirchspiel, daß sie mit erbauung des Officir Hauses seümig gewesen".[88]) (Das Haus wurde wegen der häufigen und vielen Einquartierungen in Henstedt gebaut.)

Alle vorhin genannten Brüche wurden vom Amtmann auf den Zivil-Brüche-Dingungen verhängt. Ankläger war der Kirchspielsvogt in Kaltenkirchen, der nächste Vorgesetzte der Bauernvögte. Er hatte die Befehle des Amtmannes an die unterste Instanz, die Bauernvögte, weiter zu leiten und für die ordnungsmäßige Durchführung zu sorgen. In diesen Jahren waren die Hufner mit Fuhren für durchmarschierende Truppen und Einquartierungen sehr belastet. Was Wunder, daß die Hufner durch diese oft die Wirtschaft störenden Fuhren widerspenstig wurden und dem Kirchspielsvogt bei der Ausführung seiner Befehle Schwierigkeiten machten. Alle Hufner in Henstedt gehörten zum Bauernlag, das der Kirchspielsvogt auch hier zur Erfüllung seiner Pflichten zwingen konnte.

Die Bestrafung des Bauernlags paßte in den Rahmen der damaligen Zeit hinein. In einigen Fällen waren die Geldstrafen ziemlich hoch. Was konnte der Kirchspielsvogt unternehmen, wenn die straffälligen Hufner die Bezahlung verweigerten? Zwei Beispiele: 1729 weigerte sich der Ulzburger Bauernvogt H. Kröger, die ihm auferlegte Strafe in Höhe von 20 Thlr. zu bezahlen. Am 9. November 1729 schickte ihm der Kirchspielsvogt einen Dragoner zur Executive ins Haus, den Kröger aufnehmen, verpflegen und ihm außerdem pro Tag 9 ß geben mußte. Darauf bequemte sich Kröger, die Brüche zu bezahlen.[89]) 1796 wollten die Henstedter nicht die Unkosten für die Verkoppelung aufbringen. Der damalige Kirchspielsvogt zwang sie, „durch executivische Mittel" zur Erfüllung ihrer Pflicht. Er berichtet darüber: „. . . Das Kommando Husaren von 4 Mann ermunterte die Bauern mit Furcht und Schrecken, als sie selbige sahen, eilten sie zu bezahlen, und wurden solche in wenigen Tagen wieder los".[90])

III. Der Bauernvogt soll „. . . dahinsehen, daß die Dorfsbeliebungen genau erfüllet . . . " werden

1. Durch eine Kammerresolution vom 28. Oktober 1721 wurde verfügt, in den Dörfern eine schriftliche Beliebung aufzusetzen

Gleich im ersten Artikel der Rendsburger Instruktion von 1772 wird jedem Bauernvogt der Auftrag gegeben, „. . . dahin zu sehen, daß die Dorfsbeliebungen genau erfüllet . . . " werden. Daran ist zu ermessen, welche Bedeutung den

althergebrachten Dorfgesetzen zuerkannt wurde. Am 4. Dezember 1721 erging an die Amtmänner der Geestdistrikte eine königliche Kammerverfügung, daß die Dorfschaften, „weil bei den Unterthanen wegen des Viehhaltens und anderer nachbarlicher Gerechtigkeiten öfters viele Streitigkeiten Zank und Schlägereien entstanden seien" eine schriftliche Beliebung oder Willkür errichten sollten, welche, wenn sie den königlichen Verordnungen nicht zuwider wäre, unentgeltlich zu bestätigen sei".[91]) Hanssen schreibt darüber:[92]) „Ich habe übrigens Grund zu bezweifeln, daß diese Verfügung durchweg von den Oberbeamten gehandhabt worden ist. Wäre dieses zur allgemeinen Anwendung gekommen, so müßten Dorfwillküren in weit größerer Anzahl noch vorhanden und aufzufinden sein.

Die Oberbeamten nahmen in den Herzogtümern früher eine sehr selbständige Stellung gegenüber den fernen höchsten Landesbehörden in Kopenhagen ein. Es hing oft von ihrer Auffassung der Zweckmäßigkeit oder von ihrem Eifer ab, welchen Erfolg höhere Anordnungen hatten.

Die in dieser Angelegenheit zuständige Landesbehörde, die Königl. Rentekammer scheint sich auch nicht durch Einziehung von Berichten und sonst um das Schicksal der Verfügung gekümmert zu haben". Der damalige Segeberger Amtmann Hanneken (1711 — 1738) hat auf diese Verfügung anscheinend überhaupt nicht reagiert, auch nicht sein Nachfolger, Konferenzrat von Rantzau (1739 — 1744).

2. Die wirtschaftlichen Verhältnisse Bramstedts, die die Aufsetzung der einzigen Beliebung vor der Verkoppelung im Amt Segeberg veranlaßten

Eine Beliebung aus dem Amt Segeberg liegt nur vor von Bramstedt, wo von 1745 bis 1755 der Amtmann Graf von Stolberg wohnte. Sie wurde am 13. Februar 1749 in einer Versammlung des Fleckens beschlossen und ist natürlich ganz auf die örtlichen Verhältnisse zugeschnitten. [93]) Zu ihrem Verstehen seien einige Bemerkungen über die hier in Frage kommenden wirtschaftlichen Zustände vorausgeschickt, die als Ausnahmefall im Amt Segeberg zu einer schriftlichen Festlegung gezwungen haben mögen, um den Frieden im Ort zu wahren. Im Erdbuch von 1665[94]) sind für den Flecken Bramstedt eingetragen: 13 Vollhufner, 22 Halbhufner und 32 Insten. Im Laufe der Jahre hat sich dieser Zustand erheblich verändert. 1855 verzeichnet Biernatzki[95]) dort eine Vollhufe, 80 Teilhufen (Drittel- bis Sechsundneunzigstelhufen) und 90 Kätner, teils mit, teils ohne Land. Unter den 1378 Einwohnern waren 175 Handwerker und Gewerbetreibende. Natürlich ist diese Entwicklung allmählich vor sich gegangen. Die vielfältige Zusammensetzung der Bevölkerung brachte Unruhe und Unordnung in die Wirtschaft des Ortes, die durch besondere Ortsgesetze geregelt und von schreibgewandten Personen festgelegt werden mußten.

In Henstedt war die Gliederung der Bevölkerung einfach: Vollhufner, Teilhufner (die bis 1641 Kätner genannt wurden) und Insten und seit 1744 wieder einige Kätner (Neukätner). Wie schon vorhin gesagt, bestimmten die 17 Vollhufner die Politik des Dorfes. Sie konnten in der Nutzung der Gemeinen Heide und Weide ihren Mitbewohnern gegenüber — den Teilhufnern, Kätnern und Insten — großzügig entgegenkommen, da ihnen reichlich Weideland zur Verfügung stand: in den Holzungen und auf den Mooren 792 To für Pferde und Rinder und auf der Heide 739 To für Schafe.[96]) Es war also nicht nötig, für jede Bevölkerungsgruppe eine bestimmte Anzahl Tiere festzusetzen, die auf die Weide getrieben werden durften. Damit entfiel für Henstedt ein wichtiger Grund zur Unzufriedenheit innerhalb der Dorfgemeinschaft und zur Aufsetzung einer schriftlichen Beliebung.

Anders in Bramstedt. Hier wurden bereits 1530 Ortsgesetze in ein Fleckensbuch eingetragen:[97]) die ersten beiden betreffen die Insten im Ort, eins die Pflicht zur Teilnahme an den Fleckensversammlungen und sieben den Heuhandel, der wegen der in Bramstedt Station machenden Ochsenherden eine große Einnahme für die Hufner brachte und deswegen einer Regelung bedurfte. In der Zeit von 1566 bis 1723 wurden eine größere Anzahl neuer Ortsgesetze geschaffen: je zwei betreffen noch einmal die Insten und den Heuhandel; zehn die Viehhaltung, die Hirten und die Schutzzäune um die Äcker; vier Busch- und Holzentwendungen u. a. 1749 wurden alle Ortsgesetze, deren allmähliche Entwicklung erkennbar ist, in einer Beliebung zusammengefaßt. (In dieser fehlen Bestimmungen für den Heuhandel: Der Ochsentransport durch Bramstedt scheint an Bedeutung verloren zu haben.) Wir bekommen einen wertvollen Einblick in eine Seite des Zusammenlebens innerhalb des Fleckens. Die Bramstedter Beliebung ist die einzige im Amt Segeberg vor der Verkoppelung.

3. Beliebungen aus Kaltenkirchens (Segebergs) Nachbarbezirken

a) Beliebung des Fleckens Bramstedt (1749)

1. Einen Einblick in Ortsgesetze geben folgende Beliebungen: Bramstedt (der Bramstedter Chronik entnommen). Am Montag Anno 1749 vor Fastnacht sind in der gewöhnlichen Versammlung gesamter Fleckenseinwohner zur Erhaltung guter Ordnung und Abstellung eingerissener Mißbräuche nachgesetzte Artikeln einmühtiglich beliebet und festgesetzt worden, um darnach der sich äußernden Unordnungen vorbeugen und abhelfen zu können als: nach Art. 1 sollen wie von Alters her, also auch nach diesem, jederzeit vier Raths- und Acht Achts-Männer sein, von welchen Erstere jährlich Zweene abgehen und an deren Stellen aus letzteren Zweene andere erwehlet werden. Dieser Vier Rathsmänner Obliegenheit ist, daß sie bei allen Vorfällen im Nahmen des ganzen Fleckens ihrem besten Wissen und Verstande nach das Nöthige und Nützlichste besorgen, Schaden und Nachtheil aber abzuwenden suchen, und Ein- und Ausgabe verwalten, auch sollen sogleich an der Stelle der vorgedacht abgegangenen Acht-Männer zweene neue erwehlet, im gleichen zweene Armenvorsteher ernannt werden, aus welchen dann beliebig einen der p. t. (zur Zeit) der Herr Amtmann bestellet und beeidiget.

2. Sollen die Rath-Männer bey Versammlung der Fleckens-Einwohner und in der Anwesenheit des p. t. Kirchspielvoigts als Bürgermeister von gehabter Einnahme und Ausgabe richtige und accurate Rechnung übergeben, welche Rechnung durch den Kirchspielvoigt in der Versammlung öffentlich verlesen, nachdem aber von den Achtsmännern aufs fleißigste inspiciret und nachgesehen und die gefundenen Mängel aufrichtig angezeiget werden, um von Rechnungsführern solchen wegen Antwort fordern zu können.

3. Wo Vorfälle sich äußern sollten, die durch die Rath-Männer allein nicht besorget werden könnten und dahero das ganze Flecken berufen werden müßte, so soll ein jeder auf bestimmten Glockenschlag erscheinen, wer aber vorsetzlich außen bleibet, soll den Armen zum besten mit 2 Schilling bestrafet werden, und sodann schlechthin mit dem Beschlossenen friedlich seyn, wer aber dennoch nicht wollte und Verdruß erregte, soll der Obrigkeit zur Bestrafung angezeiget werden. Wer aber nicht zu Hause ist, und läßt sich entschuldigen, ist zwar Straf frey, muß aber auch das Bewilligte genehm halten.

4. Wann in der Versammlung des Fleckens einmal über Sachen ein Schluß gefaßt und Einwilligung erfolget, nachdem aber weitere Erweg-und Überlegung erforderten, sollen Rath-Männer und die Achts-Männer zusammen treten und sich

besprechen, und was auf diese Art geschlossen ist, wird vom ganzen Flecken für gut gehalten.

5. Wenn in der Versammlung des Fleckens oder der Rath- und Achtmänner eine Sache vorkommet, worüber sie sich nicht vereinbaren können, soll durch die Rath-Männer die ganze Versammlung befraget eines jeden Meinung aufgezeichnet und nach den mehrsten Stimmen die Sache behandelt werden; wollte aber jemand sich freventlich aus der Versammlung begeben, in Meinung dadurch den Lauf der Sache zu hemmen, derselbe verzichtet oder begibt sich seines Spruchs und muß zufrieden seyn, was von übrigen behandelt und beliebt worden, und da ein solcher nachdem außer der Versammlung an einem andern Orte von dem Verhandelten gegen Einfältige unbebührlich plaudern und schwatzen sollte, soll derselbe, den Armen zum besten, mit 4 Schilling bestrafet werden und das Bewilligte dennoch bestehen und in Kraft bleiben.

6. Damit die Plauderey und der Nachrede abgeholfen und gewahret werden könne, sollen hinführo in der Versammlung des Fleckens alle Beliebungen und Inhalte der memorialien kürzlich in ein Buch geschrieben und von Zeit zu Zeit aufgehoben werden, um daraus sehen zu können, was vorgegangen und beschaffet worden.

7. Alle Häuersleute so sonsten keine Abgaben zu Steindämmen, Bänken oder dergleichen haben, geben wie von Alters her um Fastnacht Einen Mahl an den Flecken. So aber der Häuersmann sich dessen zu erlegen weigerte, halten sich die Rathmänner an den Wirth, bey dem er sich aufhält.

8. Soll 1/3 Hufner nicht mehr denn 10 Stück Schaafe und aufm Abschiedswohnender nicht mehr als vier Stück halten, auch keine Schaafe von seinen Nachbaren in die Weide treiben. Um Michaelis werden die Schaafe gezählet und dem Schäfer sein Lohn gereichet, und wird für ein Lamm so viel als für ein Schaaf gegeben, nur die Böcke sind frey.

9. Um Johannis und Weihnachten wird das Hirtenlohn gefordert, da denn für alles Vieh, welches in der Weide gehet, es sei Kuh, Quähn oder Kalb gleich viel erleget wird.

10. Soll niemand mit seinen Pferden aus dem Kirchthor des Sommers 1 Stunde nach Sonnenschein vielweniger bei Nachtzeit hüten bey Strafe Ein Mark lübsch und Königl. Brüche vorbehalten, und wer solchergestalt seinem Nachbahren, an Korn und Graß Schaden zufüget, derselbe soll zufolge dieser Verordnung den Schaden gedoppelt ersetzen; auch wenn jemand zur Zeit des Torfeinfahrens des Nachts außer dem Kirchthor hütet, ist solcher oder der Eigenthümer gleichfalls in obiger Strafe verfallen.

11. Soll niemand länger mit seinen Kühen außer dem Kirchthor hüten als zu den 1. May, bey Ein Mark lübsch Strafe und mit Vorbehalt Königlicher Brüche, auch soll 14 Tage nach Michaelis keiner sein Vieh ohne Hirten außer dem Kirch-Thor treiben und gehen lassen bey ebenmäßiger Bestrafung.

12. Soll niemand sein Vieh auf der Koppel bringen, ehe und bevor aller Rocken und Haber aus dem Felde und soviel Raums ist, daß der Kuhhirte darauf hüten kann, wer dawider handelt, soll dem Flecken Eine Mark lübsch erlegen mit Vorbehalt Königlicher Brüche.

13. Wer inwendig der Befriedigung sein Vieh weidet, an und neben dem Korn, es wäre dann daß er selbiges auf sein eigen Land tüddern könnte, und der Schütter würde solches gewahr, der soll erstl. dem Schütter das Schüttgeld geben, sodann soll dieser es den Rathmännern melden, welchen derselbe gleichfalls 4 Schilling zu erlegen hat, geschieht es mehrmalen, soll er's gedoppelt erlegen und zum

3ten Mahl soll derselbe der Obrigkeit übergeben werden und dafür Königlicher Brüche dingen.

14. Wenn einer nach der Schauung muthwillig und vorsetzlich in den Wiesen hütet derselbe soll den Schaden gedoppelt erstatten und dem Flecken Ein Mark 8 Schilling erlegen und sogleich der Obrigkeit angezeiget werden . . . ahling also soll es mit denen gehalten werden, die ohne Erlaubniß des Eigenthümers aus anderer Leute Wiesen Graß oder Kraut schneiden.

15. Sollen die Rath-Männer gehalten sein, drey Wochen vor den 1. May mit Zuziehung etlicher Männer nach ihrem Gefallen aus dem Flecken zu schauen, worunter die Schmalfelder Aue und Oster-Aue-Wischen wie auch auf der Lentförderer Aue über die Hudau gehören.

Wer strafbar befunden wird, gibt vor den Mangel, so in jeglichem Antheil angetroffen wird, das Erstmahl .... 2 Schilling
andermahl .... 3 Schilling
und dritte mahl .... 4 Schilling
und überdem ist er schuldig Königlicher Brüche zu dingen.

Auf eben solche Weise wird es gehalten mit Schauung der Auen und genießen die Rath-Männer für ihre Mühe vorgesetzte 2,3 und 4 Schilling Schauungs-Strafe. Auch sollen die Rath-Männer auf gleiche Weise die Rocken-Kämpe 14 Tage nach Michaelis schauen.

16. Soll niemand auf gemeine Weide Plaggen hauen, noch Plaggen Torf graben bey Strafe Ein Mark und Vorbehalt Königlicher Brüche.

17. Soll niemand aus freier Weide etwas zu seinen Acker oder Wiesen nehmen, und was zugenommen werden könne, darüber solle eine Gleichheit gemacht werden. Wer aber nach diesem was zunimmt, das soll niedergeworfen und dafür Eine Mark am Flecken erlegt werden mit Vorbehalt Königlicher Brüche.

18. Da jemandes Vieh unversehener Weise Schaden verursachte, soll der Schade von unpartheischen Männern autumirt und taxiret und darnach schlechthin der Schaden ersetzet werden.

19. Soll niemand sich unterstehen, wenn das Graß gros ist, zu fischen auf der Aue bey Ein Mark und mit Vorbehalt Königlicher Brüche.

20. Soll niemand sich unterstehen, von andern Orten Gänse auf die Weide zu nehmen, wer betroffen wird, daß er hiewieder handelt, soll in Königlichen Brüche, die Gänse aber oder deren Werth den Armen verfallen sein.

21. Damit der Steindamm alle Wege im guten Stande erhalten werde, sollen desfalls die Rath-Männer ihn jährlich besichtigen, und wenn Mangel daran gefunden wird, solches sofort gehörigen Orten es anzeigen und besondere, daß er verbessert werde.

22. Soll nicht erlaubt seyn, über die Äcker zu fahren, daferne man in und dahin kommen kann, wohin man nöthig hat, durch ordentliche Wege bey Strafe Einer Mark am Flecken und mit Vorbehalt Königlicher Brüche.

23. Weil Nachricht vorhanden von 1682 daß wenn die Hohenthoresbrücke gebauet worden, der Weg während der Bauung durch Hans Meyers Kohlgarten gegangen, so bleibet solcher Weg auch künftig bey Bau-Reparirung gedachter Brücken dadurch.

24.Da offter mahls, wenn das Korn meist aus den Bracken weg, einige sich unterstehen, ihr Vieh hinauf zu treiben zwischen dem Korn, so soll hinführo niemand sein Vieh dahin treiben bis alles Korn hinweg ist bey Strafe Ein Mark und Vorbehalt Königlicher Brüche.

25. Soll niemand weder der Eigenthümer sonst oder Häuersleute aus jemandes Holz oder Busch-Theil, Schacht oder Busch hauen, wer dawider handelt, soll

dem Flecken Drey Mark erlegen und darüber Königliche Brüche verfallen seyn. Und wer eine Eiche hauet in eines andern Holztheil, es sey dieselbe alt oder jung, derselbe soll dem Eigenthümer die gedoppelte Zahlung leisten.

Daß vorstehende Artikeln von gesammten Eingesessenen dieses Fleckens Bramstedts einmüthiglich beliebet worden, und daß selbige in meiner Gegenwart declariret, solche künftig zur steten Richtschnur sich dienen zu lassen, auch wer dawider handeln möchte sich darnach in allen Fällen weisen und strafen lassen woll. Solches attestire.

Bramstedt, den 13. Februar 1749 gez. Basuhn

Demnach vorstehende 25 Artikeln vermöge des von dem jetzigen Herrn Kirchspielvogt und Bürgermeister beygefügten Zeugnisses von den gesammten Eingesessenen des Fleckens Bramstedt einmütig beliebet sind, und dann die Ratleute des Fleckens um Ertheilung einer Genehmigung und Bestätigung dieser Artikel Ansuchung gethan, ich auch nicht gefunden habe, daß deren Inhalt andern Königlichen allerhöchsten Verordnungen entgegen sei, vielmehr dafür halten, daß die genaue Beobachtung gedachter Artikel zum gemeinen Besten des „Fleckens" gereichen werde, als habe solche freywillige Beliebung und Artikel hiedurch genehmigen und bestätigen, auch deren Beobachtung allen Fleckenseingesessenen bey Vermeidung der benannten Strafe und willkürlichen Königlichen Brüche anbefohlen wollen.

Bramstedt, den 22. März 1749 gez. Basuhn

b) **Beliebte Bauerlags-Willkür der Dorfschaften Hemdingen, Thiensen und Ellerhoop (1686)[98])**

Kund und zu wissen sei hiermit jedermänniglich, alssonderlich denen so daran gelegen, daß an heute zu endgemeldetem Datum mit Konsens uns Beliebung der Rantzauischen Obrigkeit von den gesamten Hufnern, Kätnern, Brinksetzers und neuen Zubauern in den Dorfschaften Hemdingen, Ellerhoop und Thiensen zur Erhaltung guter Haushaltung und beständiger Einigkeit nachfolgende gewisse und unwiderrufliche Bauerlags-Willkür ist verabredet, beliebet und geschlossen worden:

Zum ersten sollen jährlich 14 Tage vor Marien Verkündigung (25. 3. also 11. 3.) gewisse Hauptleute erkoren werden, welche dem Bauernlag in allen nötigen Fällen vorstehen und das Bauernlag bedienen. Und sollen dazu genommen werden ein Hufner und ein Kätner, ein Brinksitzer und ein Zubauer.

Zum andern sollen die Hauptleute um Marien Verkündigung einem jeden ansagen, daß er seine Redder, Knicks und Zäune um das Korn inwendig (innerhalb) 14 Tagen machen und verfertigen soll, damit sie unsträflich und schaufrei bei Strafe einer Tonne Bier, so der nachlässige dem Dorf zu geben schuldig sein soll.

Zum dritten sollen die Hauptleute nach Verfließung solcher vierzehn Tage die Schauung verrichten. Und da sie die Befriedigung um das Korn vorbesagtermaßen nicht verfertigt finden, den saumhaften auf die Tonne Bier, falls er selbige zu geben sich sperren sollte, auszupfänden bemächtiget sein.

Zum vierten soll der Saumhafte gleichwohl gehalten sein, die Befriedigung binnen acht Tagen zu verfertigen bei Strafe, daß zum Fall seine fernere Nachlässigkeit die Hauptleute solche Befriedigung für Geld machen lassen, und der Nachlässige die Kosten dafür bezahlen soll; wie denn die Hauptleute ihn, daferne er in der Bezahlung sich sperren sollte, darauf zu pfänden bemächtiget sein.

Zum fünften sollen bei vorfallendem Streit unter dem Bauernlag, wann die Dorfschaft nicht einig werden kann, die meisten Stimmen gelten, und was von den meisten beschlossen wird, die übrigen auch zu halten schuldig sein.

Zum sechsten ist verabredet, daß niemand sich unterstehen soll, einem andern seine Redder oder Zäune zu brechen oder Busch davon zu nehmen, oder seine Knicks und Zäune seinem Nachbarn zum Schaden zu weit heraussetzen, bei Strafe einer Tonne Biers.

Zum siebenten soll niemand bemächtiget sein, einem andern aus den Knicken, Wischen oder Gehegen Ellern, Weichholz, Hasseln oder dergleichen abzuhauen ohne ausdrückliche Erlaubnis des Eigentümers. Wer dawider handelt, soll in der Obrigkeit Brüche verfallen und überdem dem Bauernlag eine Tonne Bier zu geben schuldig sein.

Zum achten soll niemand bemächtiget sein, zur Vermeidung allen Unterschleifes auch aus seinem eigenen Gehege Buchenruten zu schneiden und verkaufen, sondern viel mehr schuldig sein, solche Ruten zu hegen und wachsen zu lassen, bis es Zaunbusch wird, bei Vermeidung der Herrenbrüche, Zaunbusch aber aus seiner eigenen verkaufen, soll einem jeden freistehen.

Zum neunten soll niemand bemächtiget sein, aus dieser Dorfschaften Feldmarken zum fielen Kauf Heide zu mähen und selbige an Fremde zu verhandeln. Wer dawider tut, soll in der Obrigkeit Brüche verfallen und dem Bauernlag eine Tonne Bier zu geben schuldig sein.

Zum zehnten sollen die Hauptleute bemächtiget sein, wider diejenigen, so die in vorigen Artikeln vermeldete Posten in der Güte nicht richtig machen mit der Auspfändung, soviel es sich erstrecket, zu verfahren, auch die ausgepfändeten Güter, wenn sie nicht wieder eingelöst werden, jedoch mit Vorbewußt des Inspektors zu verkaufen und sich daraus bezahlt machen.

Würde sich aber jemand von den Hauptleuten allein nicht auspfänden lassen wollen, so soll der Fußknecht den Hauptleuten zu Hilfe kommen und solche Auspfändung mit verrichten helfen und soll der Ausgepfändete vor solche Widerspenstigkeit der Obrigkeit Brüche zu geben schuldig sein.

Damit also diese willkürliche Bauernlagsvereinigung und Gerechtigkeit geschlossen und vollzogen und damit solches alles vor einem jeden also fest und unwiderruflich solle und müßte gehalten werden, so ist zu derer Urkunde von Ihrer Hochgräflichen Exellenz und Gnaden selbsten eigenhändig unterschrieben und mit dero Gräfl. Insiegel bekräftiget auch darauf dem Rantzauischen Amtsbuch einverleibet worden.

Rantzau, den 21. Januar 1687 Detlef G. v. Rantzau

c) Beliebung des Bauernlags zu Bargstedt, Kirchspiel Nortorf (1688)

Ihrer Königl. Maytt. zu Dänemark, Norwegen . . . und Landrat, Statthalter in den Fürstentümern Schleswig-Holstein, Amtmann zu Rendsburg, Kammerherr und Obrist, Ich Detlef, des heiligen römischen Reiches Graf zu Rantzau, auch Graf zu Löwenhallen, Herr auf Breitenburg, Ritter[99]) Urkunde hiermit, demnach das Bauernlag zu Bargstedt im Kirchspiel mir heute als ihrem Amtmann zu erkennen gegeben, daß in ihrer Dorfschaft große Unordnungen vorgingen, wodurch der eine Nachbar vor den andern gewehret wurde und sie dem nach verursacht wurden, nachgesetzte Beliebungen in gewissen Punkten unter sich aufzurichten mit geziemender Bitte, ich als Amtmann meine Konfirmation darüber erteilen wollte.

1. Wie ein jedweder gehalten ist, seine Pferde, Kühe, Schafe, Schweine oder Gänse vor das Korn hüten zu lassen, als soll auch keiner bemächtiget sein, die

Kämpe, worauf Korn stehet, und besät sind, eher zu betreiben, bis das die letzte Garbe aufen laden ist, bei 24 ß Strafe. Wäre es aber, daß eines von den Nachbarn mit Krankheit befiehle, daß er mit den andern sein Korn nicht fortbringen konnte, so sollen ihm seine Nachbarn sein Korn 3 Tage nach den andern hegen.

2. Wer aber auf den Stücken oder eines andern Wischen mäht oder pflückt, soll 24 ß Strafe zahlen.

3. Soll keiner zwischen dem Korn und Kämpen hüten mit Vieh, Schafen, Schweinen oder Gänsen, ausgenommen die Pferde, die jeder auf seinem Acker tüdern kann.

4. Wer einem andern abpflüget an seinem Stück, soll es nach unparteiischer Leute Besichtigung wieder beipflügen und dazu noch 24 ß dem Bauernlag geben.

5. Die Alten mögen in der Weide haben 2 Kühe, 4 Schafe und 2 Schweine, wofür sie sollen geben wie vor. (24 ß)

6. Die Hufner, die Kätner und die Insten und Alten, das Vieh von dem Hirten zu treiben bei 24 ß.

7. Ein Inste mag in der gemeinen Weide haben 2 Kühe und 4 Schafe, 2 Schweine, wenn er für die Kühe 24 ß Grasgeld, und für die Schafe 4 ß und für das Schwein 4 ß entrichtet.

8. Soll keinem alten Verlehnsmann noch Insten im geringsten vergönnet ein oder mehr Pferde zu halten wollen es der Dorfschaft nicht richtiglich.

9. Soll ein jedweder schuldig sein, zur Hegung des Korns seinen Zaun 14 Tage vor Maitag in fertigem Stande zu halten. Wer dawider tut, soll in 4 ß Strafe verfallen sein.

Wie ich nun diese vorgeschriebenen Punkte in der Billigkeit befunden, so habe ich als Amtmann mich der Untertanen Gesuch nicht entlegen sondern diese Beliebung dahin konfirmieren wollen, daß diejenige, so sich dawider setzet und auf den Ungehorsamsfall die Strafe, so vor dem Bauernlage nicht entrichtet noch darüber in Herrenbrüche soll verfallen sein.

Urkundlich meiner Unterschrift und vorgesetzten Insiegel in Drage, den 30. Juni 1688

d) **Beliebung des Bauernlags zu Bokel (1753)**[100])

Demnach die sämtlichen Eingesessenen des Dorfes Bokel, Hufner sowohl als Kätner Brinksitzer und neue Zubauern mir geziemlich zu vernehmen gegeben, wasgestalt sie zur Konversation guter Haushaltung und beständiger Einigkeit, eine sogenannte Bauernlagswillkür unter sich errichtet, welche sie in nachfolgenden Artikeln abgefaßt.

Art. 1

Soll niemand sich unterfangen, einiges Vieh überhaupt im Felde, solange noch der Roggen in Garben stehet oder auf die Roggenstoppeln zu bringen, bis das Korn insgesamt eingefahren. Wenn dieses geschehen, wird auf den Roggenstoppeln das Vieh gehütet, und hat ein jeder der Dorfeingesessenen die Freiheit, sodann mit Pferden, Kühen, Gänsen und Schweinen darauf zu hüten. Es soll auch niemand befugt sein, die Roggenstoppeln auf den Stücken, so zwischen den Buchweizen liegen, zu betreiben, bevor der Buchweizen aus dem Felde gebracht worden. Sonsten wird es mit Betreibung der Buchweizenstoppeln ebenso wie mit Betreibung der Roggenstoppeln gehalten. Das Harken auf dem Felde, welches bis hierzu sehr eingerissen, soll niemanden eher gestattet werden, bis alles Getreide vollig eingeerntet ist.

Art. 2

Was nächst diesem die Befriedigung bei dem Bokeler Felde und im Dorf bei den Kämpen, Kohl- und Wischhöfen, auch bei Peter Sassens Teich, und überhaupt die sämtlichen andern Befriedigungen betrifft, so soll über selbige alljährlich zweimal geschauet werden, damit ein jeder seine Befriedigung in solchem Stande hält, daß kein Schwein mit einem umgehängten Kloben dadurch brechen kann. Damit das Durchbrechen verhütet werde, so soll den großen Schweinen ein Kloben von 2½ Fuß lang, und den Ferkeln einer von 2 Fuß lang umgehängt werden. Die Schauung der Befriedigungen nimmt ihren Anfang zur Südseite bei dem Bokeler Felde und zwar bei Jürgen Scheelkens Haus und geht bis Klaus Diekmanns Foß-Kamps Land; zur Nordseite aber geht dieselbe an von Hans Eggerts Haus nach dem Aubek hin, ferner hinter Hans Kleinsangs und Hans Hackmanns neues Land, und den sogenannten 5 Enden herum bis an Hans Glissmanns Land. Diese Schauung soll von zwei Männern, nämlich einem Baumann und einem Kätner oder Kleinen vorgenommen werden, welche alle Jahre einander abwechseln. Da nun die Befriedigung unter den Einwohnern bereits in gemistete Schläge verteilt, so soll derjenige, dessen Schlag nicht in der gehörigen Ordnung und in gutem Stande befunden wird, mit 2 ß verhäuert werden.

Sodann soll auch ein jeder Dorfeingesessener gehalten sein, die ihm beikommenden Schlagbäume gehörig zu reparieren und so fest und dicht zu halten, daß kein Vieh dadurch kommen kann.

Art. 3

Es darf auch niemand diese Schlagbäume offen lassen, außer in der Zeit, in welcher das Korn eingefahren oder Mist auf das Feld gebracht wird. Vielmehr ist sonsten jeglicher verbunden, sobald er die Schlagbäume passiert, selbige wieder zuzumachen. Falls einer oder der andere diesem zuwider dennoch die Schlagbäume künftighin offen ließe, so soll derselbe auf solchen Fall in 2 ß Strafe verfallen sein. Eben auf diese Art muß es auch mit den Schlagbäumen vor dem Kirch-Fußsteige bei Hinrich Boysens Twiete gehalten werden, als welcher jederzeit von den dadurch Passierenden zugemacht werden muß.

Art. 4

Es ist ferner unter den gesamten Dorfeingesessenen bewilliget, daß ein jeder seine Befriedigung um Wiesen und Weiden in solchem Stande halten solle, daß keine, kurz in der Dracht oder kurz in der Seite gespannte Pferde durchzubrechen vermögend sind. Sollte es sich aber zutragen, daß einige Pferde, ohne daß sie gespannt in den Wiesen und Weiden eingebrochen, so soll der Eigentümer derselben den Schaden bessern und verbunden sein, die Pferde sofort über den Fuß zu spannen.

Hiernächst ist beschlossen, daß wenn einer eines andern Vieh geschüttet hat, demjenigen, der daselbe in die Schütte getrieben, von dem Eigentümer des Viehs das erstemal 1 ß und nachgehends jedesmal 2 ß ohne alle Widerrede sollen auferlegt werden; es mag das geschüttete Koppel bestehen aus so vielem Vieh es wolle, wie denn auch ein jeder von seinem Vieh einem andern zugefügten Schaden überdem noch zu bessern schuldig und gehalten ist.

Art. 6

Niemand in diesem Dorf Bokel soll befugt sein, aus eines andern Knick Busch, Schächte, Weden oder Besenreiser zu hauen noch zu schneiden; es sei denn, daß ein solcher hierzu von dem Beikommenden gehörige Erlaubnis erhalten. Wer diesem zuwider handelt, und darüber betroffen wird, soll eine Mark Strafe geben. Sollte aber jemand sehen, daß von eines andern Knick Busch, Schächte, Weden oder Besenreiser geschnitten oder gehauen würde, soll derselbe solches

anzugeben verpflichtet, im widrigen und falls er sich dessen zu tun entlegen würde, selbst in 8 ß Strafe verfallen sein.

Art. 7

Die doppelten und einfachen Feldwege anlangend, so soll deren Breite künftig jederzeit so verbleiben, wie sie jetzo einem jeden zugemessen worden, solchergestalt, daß niemand sich unterfangen darf, in Absicht der Erweiterung oder Beengung derselben etwas vorzunehmen. Auch soll niemand mit Pferden, Wagen, Eggen und Pflügen auf des andern Land fahren und wenden.

Art. 8

Der im Dorf haltenden Schafe wegen ist festgesetzt, daß ein jeder der Vollhufner 33 Schafe und 3 Böcke, ein jeder Halbhufner 16 Schafe und 2 Böcke, ein jeder Viertelhufner 9 Schafe und 2 Böcke, ein jeder Achtelhufner 9 Schafe und 1 Bock, ein jeder Sechzehntelhufner 7 Schafe und 1 Bock, ein jeder Vierundzwanzigstelhufner 5 Schafe und 1 Bock, so dann von den Abschiedsleuten ein jeder 5 Schafe und endlich von den Häuerlingen jeder 3 Schafe halten solle, welche Anzahl niemand überschreiten, auch kein fremdes Vieh von andern und benachbarten Dörfern, noch von den dasigen Dorfseingesessenen nehmen darf. Sollte sich jemand dieses zu tun erdreisten, so sollen die über die Anzahl bei demselben befindlichen Schafe sofort verkauft, und das daraus gelöste Geld in den Armenkasten gelegt werden. Doch ist hierbei verabredet, daß die Zuzucht von Lämmern vom Frühjahr bis Martini einem jeden frei stehe, so daß ein jeder während dieser benannten Zeit soviele Lämmer halten kann, wie seine eigenen Schafe geworfen; welche jedoch nach Martini jeden Jahres sofort bis auf oben erwähnte Anzahl wieder abzuschaffen. Damit hierin kein Unterschleif geschehe, so soll den Halbhufnern und kleinen frei stehen, die Schafe zu zählen, so oft es ihnen gefällt und nach dem Befinden vorerwähntermaßen zu verfahren.

Art. 9

Es soll kein Schäfer mit den Schafen, auch keiner mit seinen Lammschafen oder kleinen Lämmern nach Maitag diesseits der Bokeler Mühle, noch auf dem Bek und alten Teich zu hüten befugt sein; gleich dem an der andern Seite des Dorfes, nach der Lieth zu, keiner jenseits des Weges, der von dem sogenannten Hofeisen nach der Lieth gehet die Schafe zu hüten sich unterfangen soll. Auch müssen sie nicht jenseits der Lieth, sondern nur bis an Hans Glissmanns Koppel geweidet werden. Im Frühjahr ist ein jeglicher gehalten, auch seine Lammschaft auf seinen eigenen Wischhöfen, Wiesen und Koppeln und Kämpen zu hüten.

Art. 10

Sodann ist unter den gesamten Eingesessenen mehrbemeldeten Dorfes Bokel verabredet, daß, wenn der Vogt von der Obrigkeit befehliget wird, das ganze Dorf anzusagen, sodann ein jeder sofort, und zwar entweder in Person zusammenzukommen oder doch jemanden anders in Vollmacht für sich an den bewußten Ort der Zusammenkunft hinschicken solle, wofern krankheits- oder anderer unumgänglich nötigen Ursachen wegen selbst zu erscheinen außerstande gesetzet ist. Ebenmäßig ist nach getroffener Vereinbarung ein jeder verpflichtet, wenn des Dorfes wegen den gesamten Eingesessenen von dem Vogt etwas kundgetan werden muß, nicht nur ein Nachbar dem andern davon Nachricht zu geben und ihm anzusagen, sich an einem gewissen Ort einzustellen, sondern auch jeglicher an dem zu bestimmenden Ort zur gesetzten Zeit präzise einzutreffen verbunden. Wer hiewider handelt, verfällt jedesmal in 4 ß Strafe; welches Geld soll den Armen gegeben werden. Würde sich aber jemand sperren, diese 4 ß zu bezahlen, so soll derselbe seiner Widersetzlichkeit wegen in obrigkeitliche Strafe verfallen.

Art. 11

Keiner soll schließlich sich unternehmen, in des andern Graben auf Wiesen, Koppeln und Weiden, wie auch in der Aue zu fischen, und falls jemand dabei betroffen würde, soll derselbe 1 *M* Strafe erlegen und überdem der Fischer-Gerätschaft verlustig sein. Diese Strafgelder verfallen an das ganze Dorf und müssen von dem Schuldigen ohne alle Einrede erleget werden, wofern derselbe sich nicht obrigkeitsliche Bestrafung seiner Widerspenstigkeit halber zuziehen will.

Mit gehorsamster Bitte, ich geruhte solche ihre Artikel zu deren desto festerer Haltung obrigkeitlich zu konfirmiern. Ich dann auch diesem ihrem, das gemeine Beste der ganzen Dorfschaft zum Zweck habenden Gesuch deferieret.

Als werden im Namen Ihro Konigl. Maytt. zu Dänemark, Norwegen pp vorstehende 11 Artikel von mir amtshalber hierdurch konfirmieret und daneben denselben der ernstliche Befehl angefüget, daß ein jeder Einwohner der Dorfschaft sich diesen Artikeln in aller Wege gemäß bezeigen solle.

Urkundlich meiner eigenhändigen Unterschrift und beigefügtem Petschafts.

Gegeben auf dem Hause Rantzau, den 7. April 1753

Ihro Königl. Maytt. zu D:N
Geheimer Konf. Rath und Administrator
der Grafschaft Rantzau, Ritter pp

4. Übersicht über den Inhalt der Beliebungen

Wie vorhin gesagt, gibt es im Amt Segeberg außer von Bramstedt aus der Zeit vor der Verkoppelung keine schriftlich festgelegte Beliebung. Das berechtigt nicht zu der Annahme, daß es hier keine Dorfgesetze gegeben hat. Das Zusammenleben in einer Gemeinschaft setzt eine bestimmte Ordnung voraus. Diese hat sich im Laufe mehrerer Jahrhunderte allmählich entwickelt und wurde in bestimmten Formulierungen von einer Generation zur andern mündlich weitergegeben. Den Zweck geben die einleitenden Sätze in den angeführten Beliebungen an: Bramstedt 1749: „ . . . zur Erhaltung guter Ordnung und Abstellung eingerissener Mißstände . . . "; Hemdingen, Thiensen und Ellerhoop 1686 und Bokel 1753: „ . . . Zur Erhaltung guter Haushaltung und beständiger Einigkeit . . . "; Bargstedt 1688: „ . . . daß in ihren Dorfschaften große Unordnungen vorgingen . . . " Diese Gründe mögen auch für die Dörfer des Amtes Segeberg Geltung haben.

Folgende Zusammenstellung gibt einen Einblick in die Aufgaben der Beliebungen.

a) **Bramstedter Beliebung von 1749**

6 Artikel betreffen die Verwaltung, 10 = Vieh und Weiden, je 1 den Holzdiebstahl, das Plaggenhauen, die Neulandrodung, die Fischerei, die Steuern der Häuersleute, die Besichtigungen der Auen und der Wege. Von 25 Artikeln handeln 10 von den Weiden und dem Vieh.

b) **Hemdinger . . . Beliebung von 1686**

2 Artikel betreffen die Wahl der Hauptleute und deren Aufgaben, 1 = die Abstimmung im Bauernlag, 3 = das Abschneiden von Buschruten und das Heidemähen, 4 = die Einfriedigungen. Von 10 Artikeln handeln sechs von der Aufsicht und den Einfriedigungen.

c) **Bargstedter Beliebung von 1688**

4 Artikel betreffen die Weide und die Viehhaltung, je 1 das Abpflügen an der Ackergrenze und die Nachbarschaftshilfe. Von 10 Artikeln handeln acht von der Weide und der Viehhaltung.

d) **Bokeler Beliebung von 1753**

5 Artikel betreffen die Einfriedigungen und das Vieh, 2 = die Schafhaltung besonders, je 1 = das Bauernlag, das Entwenden von Busch aus dem Knick, das Fischen. Von 11 Artikeln handeln sieben von den Einfriedigungen und der Viehhaltung.

In der Neumünsterschen Beliebung von 1635 betreffen von 7 Artikeln sechs das Vieh und die Weide, einer betrifft die Feuerschau[101]). Es ergibt sich, daß in allen Beliebungen die Bestimmungen über die Viehhaltung und die Weide einen breiten Raum einnehmen.

5. Übertragung einzelner Bestimmungen aus den Beliebungen auf Henstedter Verhältnisse

Es soll nun versucht werden, die Henstedter Verhältnisse in diesem Bereich darzustellen, also Verhaltensweisen in andern Orten, die diese in Beliebungen festgelegt haben, und damit die Bauernvögte zur Aufsicht verpflichteten, nach hier zu übertragen. Nicht in Betracht kommen im Kirchspiel Kaltenkirchen die Bestimmungen, die für einige Bevölkerungsgruppen eine Beschränkung der Anzahl des Viehs fordern, das sie mit auf die gemeinschaftliche Weide treiben durften, da Weide auf der Feldmark dieses Bezirks für alle reichlich zur Verfügung stand. Damit entfiel hier ein wesentlicher Grund, der häufig zu Zank und Streitereien Veranlassung gab. Die Vorschriften der übrigen Artikel werden sinngemäß auch für die Viehbesitzer des Kirchspiels Kaltenkirchen, wahrscheinlich für das ganze Amt Segeberg gegolten haben. Wenn darüber auch keine Nachweise vorliegen, ist doch eine Gleichförmigkeit in diesem Bereich mit den Nachbarämtern (Pinneberg, Neumünster, Rendsburg) anzunehmen.

a) Keiner sollte einen eigenen Hirten halten. Das Bauernlag stellte sie für alle Rinder, Schafe und Schweine des ganzen Dorfes an. In der Instenliste von 1727[102]) (Henstedt) sind zwei für Rinderherden, zwei Schäfer und ein Schweinehirt eingetragen. Die Weidezeit für Rinder begann dem Herkommen nach am 1. Mai und dauerte bis Martini (11. November). Zu jeder der beiden Rinderherden gehörten in Henstedt über 50 Tiere, deren Anzahl infolge der häufig grassierenden Viehseuchen in diesem Jahrhundert in den einzelnen Jahren erheblich schwankte. Wegen der großen Viehherden war es Pflicht, die am Wege liegenden Kornfelder einzuzäunen und die Auffahrten zu den Koppeln mit Schlagbäumen zu versperren. Diesen Schutz der Kornfelder nahm jedes Bauernlag sehr wichtig.

b) Es bestimmte zur Beaufsichtigung der Einfriedigungen zwei Schaumänner, die 14 Tage vor Marien-Verkündigung (11. April) die Zäune kontrollierten und die Verantwortlichen zur Beseitigung der Mängel aufforderten, was innerhalb von 14 Tagen geschehen mußte. Die Säumigen wurden mit einer Tonne Bier bestraft, die an das Bauernlag zu liefern waren. Strafen dieser Art gab es bis 1700 häufig. Sie haben den Bauernschaftsversammlungen die Benennung Bauernlag — Bauerngelag — eingebracht.

Die Aufsicht über die Felder übertrug das Bauernlag einem Schütter (Feldhüter). Er hatte darauf zu achten, daß die Besitzer die Schlagbäume zu ihren Koppeln geschlossen hielten. Des weiteren hatte er Vieh, das auf fremde Felder

eingedrungen war, zu schütten und bei mehrmaligem Vorkommen nur gegen ein festgesetztes Strafgeld zurückzugeben, das an die Armen des Dorfes verteilt wurde. Das Bauernlag setzte einen Termin fest, wann im August die abgeernteten Felder zur Beweidung für die Rinderherden freigegeben werden sollten. Rückständige Hufner wurden zur Eile angetrieben, durch Krankheit verhinderte bekamen Hilfe von Nachbarn.

c) Überhaupt hatte das Bauernlag, bzw. seine Beauftragten, die Hirten zu überwachen, um Schaden auf den Feldern zu verhüten und dafür zu sorgen, daß die Hirten ihren Lohn von allen Viehbesitzern bekamen. Die beiden Schäfer, auch vom Bauernlag angestellt, erhielten kein bares Geld als Lohn. Sie konnten dafür bis zu 60 eigene Schafe halten und auf die gemeine Weide zusammen mit den Schafen der Hufner treiben. (Der Durchschnittspreis für ein Schaf betrug von 1726 bis 1775 = 3 *M* 9 *ß*, der Wert der Herde rd. 61 Rthlr.[103]) Dazu kam in Henstedt ein Schweinehirt, auch in der Instenliste von 1727 verzeichnet. An ihn erinnert der Flurname „Schwienboden", östl. der Koppel „In Höllengrund". Auf dem Flurstück (1 To 6 Sche 1/16 Sche) stand ehemals eine Bude des Schweinehirten, der sommers und winters die Schweine des Dorfes im Walde und auf den Feldern hütete.[104]) Von seinem Lohn ist nichts bekannt.

Den Hirten standen drei Wiesen zur Verfügung mit insgesamt 5 To 2 Sche: eine an der Ulzburger Grenze, eine nördlich der Koppel „Upn Hon" und eine an der Wilstedter Grenze. Auch zwei kleine Ackerflächen waren für sie ausgeschnitten: „Opn Dahl Kamp" und „Opn Wörtelland" mit zusammen 5 Sche.

Die vorhin angeführten Beliebungen aus drei Dörfern regeln hauptsächlich die Weidewirtschaft, weil diese häufig Anlaß zu Streitereien gab und die Dorfgemeinschaft dadurch gestört wurde. Überhaupt scheint Aufgabe der Beliebungen zu sein, strittige Verhältnisse im Dorf zu regeln. Andere, aus alter Zeit übernommene Verhaltensweisen gehörten auch zum ehernen Dorfgesetz. Sie gaben anscheinend keine Veranlassung zu Streitereien, brauchten darum auch nicht in die Beliebungen aufgenommen zu werden. Sie regelten das nachbarliche Leben und wurden von allen Eingesessenen gehalten. Einige Beispiele, die auch für Henstedt gelten können:

a) Zur nachbarlichen Hilfe gehörte es, kranken Eingesessenen in Notzeiten zu helfen. (Steht nur in der Bargstedter Beliebung; wahrscheinlich hat es hier deswegen Ärger gegeben.)
b) Die Teilnahme an Beerdigungen war in allen Dörfern Pflicht, aber unterschiedlich gehandhabt: Osterhorn 1747:[105]) aus jedem Hause sollen zwei Personen folgen; Feddringen 1683:[106]) zwei Personen je Hof; Gr. Queeren 1722:[107]) die Eingesessenen „ . . . absonderlich bei Armen und Unvermögenden . . . "
c) Ermahnt wurde die Bevölkerung in Flintbek 1649 zum behutsamen Umgang mit Feuer. Ferner sollte sie mutwillige Gesellen verhindern, im Dorf „ . . . die Feuerröhren und Pistolen abzuschießen . . . "[108]) In Henstedt war solche Knallerei noch um 1850 z. B. bei Hochzeiten im Schwange: „ . . . Schuß auf Schuß knallt im Dorf dort, wo der Wagen vorbeirollt (der das Brautpaar zur Kirche fuhr), denn je mehr Schüsse, desto mehr Glück für das junge Paar. Auch bei der Rückfahrt wurde an Pulver nicht gespart."[109])
d) Achten sollten die Eingesessenen auf durchziehende Zigeuner. Wenn diese auf der Feldmark des Dorfes lagerten, sollten sie sofort dem Amtshaus gemeldet werden, das sie schleunigst abschob.[110]) (Flintbek 1649)

6. Abschluß: kurze Zusammenfassung:

Während die Stellung der Bauernvögte vor der Anstellung auf Lebenszeit in den Kirchspielen Segeberg (Leezen und Bornhöved) und Bramstedt aus den angeführten Akten einigermaßen zu ersehen ist, fehlen solche Angaben von den meisten Dörfern des Kirchspiels Kaltenkirchen. Hier ist bisher nur bekannt, daß in den beiden größten Dörfern die Bauernvogtschaft seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts immer mit demselben Hof verbunden war: in Henstedt bis 1867, in Kisdorf bis 1743. In Ulzburg gab es dagegen einen häufigen Wechsel, der auch nach 1751 beibehalten wurde, was mit den besonderen wirtschaftlichen Verhältnissen zusammenhing. Von den andern Dörfern fehlen Untersuchungen.

Der Aufgabenbereich der Bauernvögte war weit gespannt. Die Verfügung der Rentekammer von 1751 legte ihn amtlich fest: durch die Bestallungsurkunde, die Instruktion dazu und die Beliebungen. (Für diese gab es im Amt Segeberg das mündlich überlieferte Gewohnheitsrecht) Die Instruktion und die Beliebungen zeigen, wie vielseitig die Pflichten waren, die das Amt verlangte. Die Beachtung und Durchsetzung aller Bestimmungen waren für die Bauernvögte zeitweise eine hohe Belastung, besonders in den größeren Gemeinden. Wieviel Verdruß mögen die ins einzelne gehenden Vorschriften der Beliebungen dem Bauernlag, vor allem seinem Vorsitzenden, gebracht haben! Seine Anstellung durch den Amtmann auf Lebenszeit machte ihn unabhängig vom Bauernlag, so daß er seine Entscheidungen frei treffen konnte, was die Amtsführung erheblich erleichterte.

Quellennachweis:

58) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 273, S. 367, 383
59) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 273, S. 29
60) LAS, Abt. 25, I — Nr. 221, S. 12
61) LAS, Abt. 25, I — Nr. 221, S. 30, 32
62) LAS, Abt. 110, 2 — Nr. 39
63) LAS, Abt. 110, AR 1641
64) LAS, Abt. 25, I — Nr. 221, darin Nr. 4, 5
65) LAS, Abt. 110, AR 1641
66) LAS, Abt. 110 AR 1525
67) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 37, S. 184
68) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 37, S. 181
69) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 37, S. 184
70) Waschinski, a. a. O., S. 219, 220
71) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 42
72) Ebenda
73) Waschinski, a. a. O., S. 285
74) LAS, 110, 3 — Nr. 406, S. 81, 62, 69
75) F. Böttger, Alte schleswig-holsteinische Maße und Gewichte, Neumünster 1952, S. 36
76) Waschinski, a. a. O., S. 212
77) LAS, Abt. 25, I — Nr. 221, 8. 11. 1793
78) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 223, S. 182
79) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 223, S. 254, 258
80) LAS, Abt. 110, 3 — Nr. 482
81) LAS, Abt. 110, AR 1653
82) LAS, Abt. 110, AR 1702
83) LAS, Abt. 110, AR 1703
84) LAS, Abt. 110, AR 1706
85) LAS, Abt. 110, AR 1739
86) LAS, Abt. 110, AR 1702
87) LAS, Abt. 110, AR 1702
88) LAS, Abt. 110, AR 1711
89) LAS, Abt. 110, AR 1729
90) LAS, Abt. 25 — Nr. 207, darin Nr. 109

91) Corp. Const. Hol. Bd. I, S. 625
92) Hanssen, Agrarhistorische Abhandlungen, Bd. II, Leipzig 1884, S. 104
93) Stadtarchiv Bad Bramstedt
94) LAS) Abt. 110, 2 — Nr. 39
95) v. Schröder und Biernatzki, Topographie der Herzogtümer Holstein und Lauenburg, des Fürstentums Lübeck und des Gebietes der frei- und Hansestädte Hamburg und Lübeck, Oldenburg in Holstein 1973
96) LAS, Abt. 25 — Nr. 221, darin Nr. 4
97) H. Harbeck, Chronik von Bramstedt, Hamburg 1959, S. 159
98) LAS, Abt. 113 — Nr. 449
99) LAS, Abt. 104 — Nr. 423
100) LAS, Abt. 113 — Nr. 350
101) LAS, Abt. 105 — 692. darin Nr. 2 b
102) LAS, Abt. 110, 2 — Nr. 44
103) Waschinski, a. a. O., S. 217
104) LAS, Abt. 25 — Nr. 221, darin Nr. 4, S. 43
105) LAS, Abt. 113, Nr. 349
106) LAS, Abt. 102 B I b 4 — Nr. 316
107) Hanssen, a. a. O., S. 127
108) Hanssen, a. a. O., S. 97, 98
109) E. Eschenburg. Wie man vor vierzig Jahren in Henstedt, Kirchspiel Kaltenkirchen Hochzeit feierte, in „Die Heimat", Jg. 1892, S. 5
110) Hanssen, a. a. O., S. 98

Inhalt

Hans Claußen, Großenaspe

Zur Großenasper Kirchengeschichte

Die Großenasper Pastorate

Bei der Beantwortung der Frage nach der Existenz von Pastoraten darf man sicher von der Annahme ausgehen, daß dort, wo es Kirchen gab, auch Pastorate dazugehörten. Für Großenaspe ist zu keiner Zeit erwähnt, daß es hier früher kein Pastorat gab oder daß die Pastoren etwa außerhalb der Kirchengemeinde ihren Wohnsitz hatten. Es wäre danach zunächst festzustellen, was an Fakten über Kirchenbauten in Großenaspe bekannt ist.

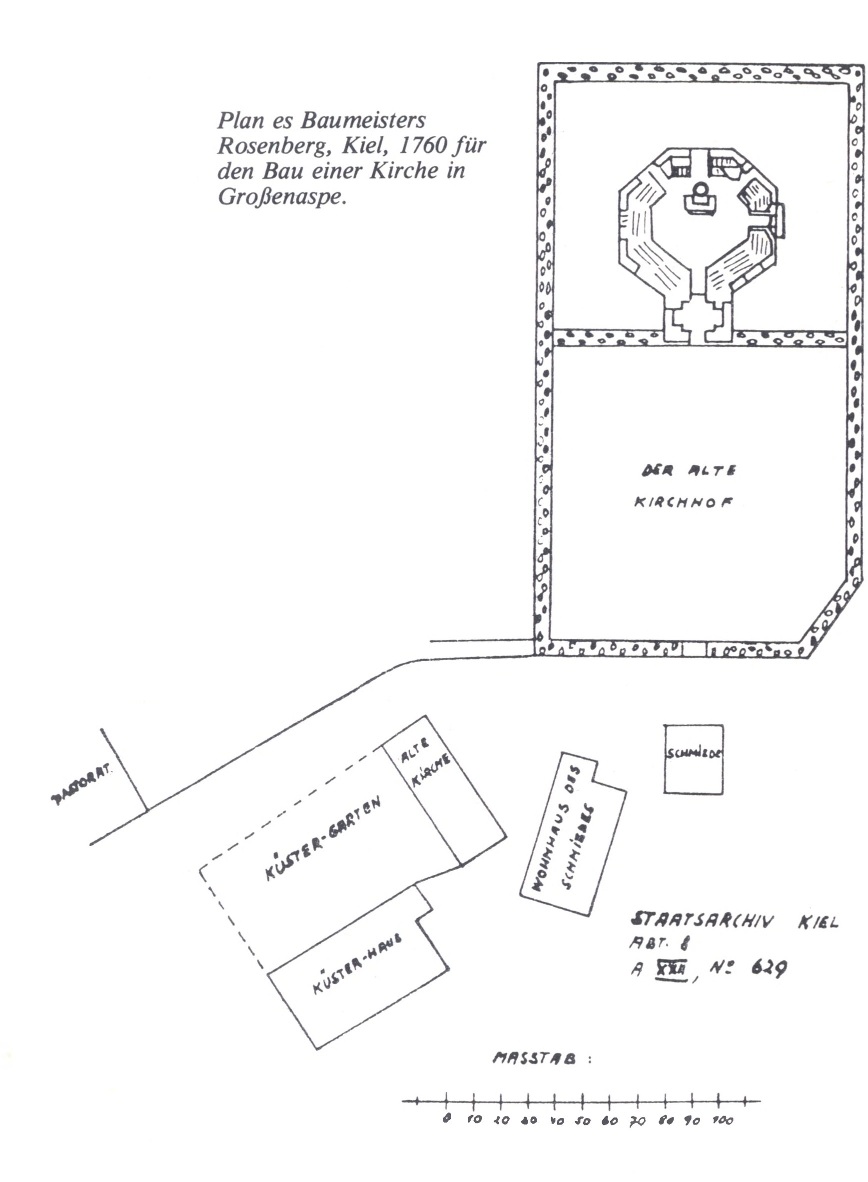
Vor dem Bau der bekannten Katharinenkirche in Großenaspe in den Jahren 1770 bis 1772 stand ihr schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite eine alte, baufällige Kapelle, die nach 1772 abgebrochen wurde.[1]) Wie alt dieses Gebäude damals war, kann nur unsicher beantwortet werden. R. Haupt, hervorragender Kenner der Kirchenbaugeschichte, stellt fest: „Hier (in Großenaspe) muß es seit frühen Zeiten, etwa seit der Zeit, in welcher auch Brügge angelegt ist, ein vom Kirchspiel Neumünster abgelegtes Gotteshaus gegeben haben. Man hält dafür, daß es eine Kapelle gewesen sei und daß erst 1736 Herzog Karl Friedrich sie zur Kirche gemacht habe, und es fehlt noch ganz an älteren Nachrichten".[2]) Brügge wurde im 13. Jahrhundert von Albrecht von Orlamünde gegründet. Aus dieser Zeit stammt auch das Kruzifix der Katharinenkirche, das schon zum Inventar der alten Kapelle gehörte.[3])

In der Spezialkarte der Herzogtümer Schleswig und Holstein aus dem Jahr 1559, der ältesten Karte in ihrer Art, wird Großenaspe eindeutig als Kirchort ausgewiesen.[4]) In der Dankwerthschen Landesbeschreibung, die im Jahre 1652 herauskam, heißt es: „Groten Aspe, darinn eine Capell", und in der dazugehörigen Karte ist bei Großenaspe unschwer ein Gotteshaus zu erkennen.[5]) Erichsen vermutet, daß die Kapelle zwischen 1652 und 1683 entstanden ist.[6])

Im Erdbuch des Amtes Neumünster vom Jahre 1709 wird erwähnt: „Die Capelle ist 1699 erweitert bis zu 9 Fach, 45 Fuß lang und 16 breit mit rohten Dachziegeln bedeckt".[7])

Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang sicher auch zu wissen, was über früher in Großenaspe tätige Pastoren bekannt ist. Vor Pastor Samuel Greimius, der von 1668 bis 1698 in Großenaspe wirkte und dessen Bild früher in der alten Kapelle und nun an der Orgelempore der Katharinenkirche hängt, war der Magister Johannes Schreiber als Prediger an der Kapelle tätig. Er ist der nachweislich älteste bisher bekannte Geistliche in Großenaspe.[8]) Wo der Magister Schreiber, der Prediger Greimius und deren Nachfolger wohnten, wird an keiner Stelle erwähnt. Im Erdbuch des Amtes Neumünster vom Jahre 1765 heißt es lediglich: „Zum Pastorat gehören, nebst dem in der Nähe der Kirche befindlichen Pfarrhofgebäudes und zwei Gartens folgende pertinentien", insgesamt etwa eine Tonne Saatland und etwas Wiesenland.[9]) In den Erdbüchern der Jahre 1709 und 1606 werden keine Aussagen über ein Pastorat gemacht.

1922 berichtet Theodor Dittmann: „Die Großenasper Pastoratsgebäude wurden im Jahre 1752 einer gründlichen Reparatur unterzogen, welche Arbeit nach Maßgabe einer herrschaftlichen Verfügung vom 21. November 1736 durch die Ortseingesessenen zu erledigen war. Die Insten des Dorfes, also die Tagelöhner, die keinen Landbesitz ihr eigen nannten, hatten nun diese Arbeit verweigert, wo-



Plan es Baumeisters Rosenberg, Kiel, 1760 für den Bau einer Kirche in Großenaspe.

durch der Kirche Kosten in Höhe von 24 Mark entstanden waren. Ihnen wurde darauf vom neumünsterschen Amt befohlen, künftighin die von jeher gebräuchlichen Handdienste nicht zu verweigern, sondern selbige nach wie vor, so oft solche gefordert würden, prompt und ohne Widerrede zu verrichten und die entstandenen Unkosten ungesäumt zu zahlen."[10])

Schon in den Jahrzehnten davor ist in den Kirchenrechnungen immer wieder von Reparaturen am Pastoratsgebäude die Rede, und zum Teil waren für Reparaturen erhebliche Summen Geldes aufzubringen. Es wird daher mit Sicherheit auch damals schon ein altes Gebäude gewesen sein, auch wenn sich das Baudatum bislang nicht ermitteln ließ. Mit einiger Sicherheit darf angenommen werden, daß das alte Pastorat unweit des heutigen Pastorats gelegen hat, wie eine Bauzeichnung des Baumeisters Rosenberg aus dem Jahre 1760 andeutet.[1])

Bei der Durchsicht der Kirchenrechnungen fallen die jährlichen, zum Teil erheblichen Kosten für Reparaturen an den kirchlichen Gebäuden, besonders auch am Pastorat, auf. Dennoch ist in der Zeit von 1736 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts von einem Neubau nicht die Rede. Für 380 Taler, so sagen die Kirchenrechnungen aus, wurde im Jahre 1784 ein Backhaus gebaut. Zu den Pastoratsgebäuden zählten damals ferner eine Scheune, ein kleiner Stall und schließlich Hofplatz und Garten:

„**a. das Wohnhaus:** Ist in der Nähe der Kirche belegen, in allem 55 Fuß lang und 36 Fuß breit, von Fachwerk erbauet und mit Ziegeln gedecket, auch mit zweyen Schornsteinen versehen. Der Eingang im Hause von der Straße zu durch eine gedoppelte Thür von Feuern-Holtz mit den nötigen Hängen und mit einem Schloße versehen.

Oberhalb der Hausthüre ist ein Fenster und an jeder Seite derselben ebenfalls ein Fenster, wovon nach außen aufstehende Fenster-Lahden, und im Hause zur innern Vorsetzung, zwey Lahden vorhanden sind. Die Hausdiele ist mit vierkantigen Brandfliesen belegt.

Die Stube rechter Hand, unten und oben im Boden mit Brettern belegt, die Wände geweißet, hat 2 Fenster-Buchten, woran completer Beschlag und nach außen aufstehende Lahden mit Springfedern.

Sodann ist in der Stube vorhanden ein eiserner Ofen mit dergleichen Fuß und meßingen Rand.

Hierauf folgt an der Diele durch eine Thüre

Die Küche. Solche ist im Fußboden mit 4-eckigen Brandfliesen, im Oberboden mit Brettern belegt. Zum Lichte dienen vier stehende Fenster. Sodann sind vorhanden zehn schmale Borten (Regale) oder Riegen von Feuern-Holtz, nächst an der Thür ein Schrank von Feuern-Holtz, desgleichen eine Wandbettstelle für die Magd und über dieselbe ein mit Brettern abgescheuertes Behältnis.

Aus der Küche führet eine durchgeschnittene Thüre zum Garten mit einem Klinkenzeuge und 2 Überfällen versehen.

An der Küche ist vorhanden

Die Speisekammer worin 4 Fenstern, vor deren zwey beydes inwendige und auswandige und für zwey aufstehende Lahden mit Splinten vorhanden sind. An Borten und Riegen werden 9 gezälet. Der Fußboden ist mit gebrannten Fliesen belegt.

Aus der Küche zurück folgt durch eine mit meßing Beschlag versehene Thüre

Der Sahl, deren Aussicht nach dem Garten befindlich. Solche hat zwey Fenster-Luchten, jede mit 4 Schlagfenstern, wovor nach außen stehende Lahden mit Springfedern. Der Fuß und der Oberboden ist mit Brettern belegt. In einer



Das 1852 in Neumünster wieder aufgebaute ehemalige Großenasper Pastorat. 1973 abgebrochen.



Großenasper Pastorat mit Strohdach vor 1928



Großenasper Pastorat nach 1930



Großenasper Pastorat nach 1930

Nische stehet ein eiserner Windofen mit einem pyramiden eisernen Aufsatze nebst Röhre und mit höltzernen Füßen versehen.

Am Sahle komt

Die Schlafkammer, deren Fuß- und Oberboden mit Brettern belegt. Hat zwey Fensterbuchten, jede aus 4 Schlagfenstern bestehend, wovor nach außen aufstehende Lahden mit Springfedern; die Wände sind geweißet.

Aus dieser Schlafkammer gehet eine zwiefache Flügelthüre zu dem daran vorhandenen Hofraum nebst Garten hinaus.

Aus dem Sahle zurück folgt rechter Hand an der Diele

eine Stube, so mit einer Stuffe von der Diele zu erhöhet ist. An derselben sind befindlich 6 Schlagfenstern, wovor nach außen Schlaglahden mit Splinten. Fuß- und Oberboden ist mit Brettern belegt. Zur nötigen Erwärmung dienet ein eiserner Beyleger-Ofen mit eisernem Fuße. Neben solcher Stube befindet sich eine Thüre zum Camine (Schornstein). Hierauf

die 2te vordere Stube. Solche hat 4 offene und 4 halbe stehende Fenster nebst ein Orts Fenster (vermutlich ein kleines Guckfenster mit Blick in den Ort?) Vor letzterem ist im Hause eine Vorsatz-Luke. Vor den übrigen Fenstern aber nach außen aufstehende Lahden mit Springfedern. Der Boden ist unten und oben mit Brettern belegt. Zum Einheitzen dienet ein eiserner Beyleger-Ofen mit höltzernen Füßen. Die Wände sind, gleich solches im gantzen Hause der Fall ist, geweißet.

Alle Stuben haben Fenster, Gardienen, Stangen, welche von den Kirchen-Geldern angeschaft worden.

Unter der nach dem Boden führenden Treppe befindet sich ein mit Brettern verkleidetes Sandbehältnis und ferner eine Thür so zum

Keller herunterführet. Dieser ist in der Mitte mit Brettern abgeteilet, mit verschiedenen Riegen versehen und hat zur Erhellung drey kleine, zwey Scheiben breite Fenstern.

In der Dach-Etage ist befindlich

die Studier-Stube. Solche hat 4 Schlagfenstern, vor welchen Vorsatz-Lahden vorhanden sind, ferner einen bretternen Fuß- und Oberboden, einen kleinen eisernen Windofen mit einer Röhre und eisernem Fuße. Neben solcher Studierstube eine kleine Kammer ohne Ofen und mit 2 Fensterluchten, jedoch ohne Lahden.

Sodann komt rechter Hand um die Treppe eine von Brettern abgekleidete Bettstelle mit zwey Schubthüren versehen. Neben an derselben eine Thür zum Boden über dem Saale.

An der hintern Seite des Wohnhauses stehet in einem kleinen eingefriedigten zum Theil mit Brand- und zum Theil mit Feldsteinen belegten Platze das **apartement** (Abort). Hierauf kommt am Hofplatze

b. Das Backhaus. Solches ist 28 Fuß lang und 18 Fuß breit, von Tafelwerk (Fachwerk) aufgeführet und mit Pfannen gedeckt. Zum Eingange dienet eine zur Seite des vorgenannten kleinen eingefriedigten Platzes vorhandene mit gehörigem Schloße nebst Hängen versehene Thüre.

Beym Eingange rechter Hand die Backkammer, so mit Fliesen ausgelegt, und worin ein Fenster mit 2 eisernen Stangen.

In dem vorderen Raume befinden sich der Backofen, 4 Riege, ein Schlag- und ein feststehendes Fenster inwendig mit einer Luke, und zum Brodbacken zwey Gößeln (lange, schmale Bretter zum Gersteln = kurzes Vorbacken). Hierauf



Großenasper Pastorat 1980

komt ein zur Wagen-Remise dienender Raum, so nach vorne mit einer Einfahrts-Pforte versehen ist. Nächst am Backhause ist befindlich

c. ein kleiner Stall, 31 Fuß lang und 11 Fuß breit, mit einem Strohdache versehen und in 4 besondere Behältnisse abgescheuert (abgeteilt), deren jedes vorne am Hofplatze mit einer Thüre versehen ist.

d. Die Scheune hält in der Länge 48 Fuß und in der Breite 34 Fuß. Ist mit Stroh gedeckt, vorne und zur ohngefähren Hälfte an beyden Seiten in den Tafeln mit Steinen ausgemauert, im übrigen theils mit Brettern zugekleidet, theils mit leimen (aus Lehm) Wänden versehen.

Sowohl an der vorderen als hinteren Seite ist eine gewöhnliche Einfahrtsthüre, neben deren jeden zwey feststehende Fenstern befindlich.

Zur rechten Hand am Eingange der Pferde-Stall mit Krippe und Raufe (über der Krippe, mit Heu als Rauhfutter angefüllt) versehen.

Sodann folgt

Eine kleine Kammer, so vorne an der Diele mit Brettern zur Verhütung des Überganges der Schaafe verkleidet ist. An der andern Seite von unten auf komt eine separate Abteilung, so vorne und zum Ausgange nach außen mit einer Thüre versehen ist.

Neben derselben ein Behältnis zum Schweinestall und hierauf eine fernere separate Abteilung, sodann der Kuhstall so zu 9 Kühen aptirt und wozu 9 auf Kosten der Kirche angeschafte eiserne Ketten vorhanden sind, wovon jedoch drey zum Gebrauche an die Witwe Scheelen abgegeben worden.

Der Boden über der Scheunen-Diele und den beyden Abseiten derselben ist teils mit Schellstücken (Schalholz), teils mit Brettern belegt.

e. Der Hofplatz. Ist nach vorne vom Hause an bis hinter der Scheune und bis zum Küster-Lande mit einer Anno 1798 von den Großenasper Hufenern neu gesetzten, auch von selbigen zu unterhaltenden Mauer von Feldsteinen eingefriediget. In solcher Mauer befindet sich vorne am Hause eine Trallpforte (Pforte mit vierkantigem Rahmen, der in Abständen mit Leisten (Trallen) ausgefüllt ist), weiterhin zur Einfahrt ein Heck und hinter der Scheune eine Einfahrts-Trallpforte, deren sämtlichen Unterhaltung der Kirche obliegет. Zur Seite des Küsterhofes besteht die Befriedigung bis zum Stall aus einem Zaune, und zwischen Stall und Backhaus aus einer Feldsteinmauer, welche beyde Befriedigungs-Strecken von der hiesigen Dorfschaft zu unterhalten sind. In der letztern Mauer hat der Küster nach einer Visitatorial-Bewilligung vom 19. August 1768 eine Eingangspforte nach seinem daselbst belegenen Hofe gegen Ausstellung eines Vergünstigungs-Scheines angelegt erhalten.

Der Hofplatz ist mit Feldsteinen gepflastert. Auf demselben befindet sich der **Brunnen** mit Schwengel, Stütze, Schwungholtz und sonstigem Zubehör versehen. Auch ist dabey ein hölzerner Börntrog (= Behältnis zum Tränken der Kälber). Am Hofplatz zwischen dem Wohn- und dem Backhause kommt eine Thür zum Eingange nach dem kleinen apartements-Platze und sodann

f. Der Garten. Solcher ist befriediget:

Vorne an der Straße vom Hause an bis zur Kirchhofsmauer mit einer Planke und am Küster- nebst Witwenhofe ebenfalls mit einer Planke, welche beyde Strecken von der Kirche zu unterhalten sind.

Ferner zur Seite der Kirche durch die Kirchhofsmauer, in welcher letztere zum Gebrauch des Pastoris eine Pforte befindlich ist, und schließlich zur Seite der Witwen-Koppel mit einer Planke.

Diese Planke gehet zur gleichmäßigen Einfriedigung des Witwen-Hofes bis zum Witwen-Hause hin und ist solche dergestalt verteilet, daß ein jeder der

nachgesetzten Hufener davon eine Länge von 2 Ruten, und zwar in nachgesetzter Ordnung von der Kirchhofs-Mauer angehend, zu erhalten hat, als

Eggert Schümann	der Besitzer des Eckhofes
Hinrich Lahann	Zacharias Hamann
Carsten Steenbock	Hinrich Stölting
Joachim Langmack	Johann Timmermann
Tietje Todt	Johann Klahn
Hans Hennings	Hans Harders
Hans Todt	Johann Loose
Hinrich Klahn	Johann Schröder
Joachim Delfs	Claus Loose
Johann Lahann	Hinrich Griep

Hans Pingel zu Großenaspe, sodann Hans Loop, Bauervoigt zu Latendorf.

Im Betref der im Garten vorhandenen Fruchtbäume ist zu bemerken, daß nach einem hiebevorigen Inventarien-Aufsatze beym Abgange des Pastoris Neudorff, die Hälfte derselben von der Kirche, die andere Hälfte aber von dem dazumaligen Nachfolger, dem Herrn Pastor Scheel, dem antecessori (Vorgänger), bezalet worden sind. Bey meinem des jetzigen Pastoris Habercorn geschehenen Antritts ist mir die der Witwe Scheelen zugehörende Hälfte gesamter Fruchtbäume unter dem Bedinge, daß derselben als Witwe jährlich (unleserlich) nach Gefallen von den Früchten derselben abgegeben wird, unentgeltlich gelassen worden.[11]) "

Im Jahre 1851 hat sich die Kirchengemeinde schließlich zum Abriß des alten und zum Bau eines neuen Pastorates entschlossen. Für 922 Mark 8 Schillinge[12]) wurde das alte Pastorat im Jahre 1852 nach Neumünster verkauft. Das Fachwerkhaus wurde sorgfältig abgebrochen, in Einzelteilen nach Neumünster geschafft und dort in der Brachenfelder Straße als Haus Nr. 28 wieder aufgebaut. Auf diese Weise haben wir eine genaue Kenntnis vom Aussehen des früheren Großenasper Pastorats. Das Innere wie das Äußere des Hauses blieben nach dem Ortswechsel zunächst unverändert. Veränderungen im Innern erfuhr das Gebäude erst im Jahre 1912 durch den damaligen Besitzer, den Schuhmacher W. Kahl, dessen Sohn später in Großenaspe eine Gärtnerei führte. Nach einem Brand im Jahre 1969 wurde das Haus zunächst wieder instandgesetzt, dann aber im Jahre 1973 abgerissen.

Zur Finanzierung des neuen Pastorates nahm die Kirchengemeinde, wie das damals weithin üblich war, Kapitalien bei Privatleuten auf. Außerdem existierte zu der Zeit noch keine Sparkasse in Großenaspe. Zu einem Zinsfuß von 3,5% stellten zur Verfügung:

Ww. Margarethe Stölting aus Großenaspe	1300 Mk
Marx Stölting aus Großenaspe	1000 Mk
Hufner Hans Steffens aus Wiemersdorf	2700 Mk
Inste Geert (Gerhard) Prien aus Heidmühlen	600 Mk

Zur Finanzierung des Neubaues standen insgesamt 7838 Mk 7½ Schillinge zur Verfügung. In diesem Betrag waren auch die 922 Mk 8 Schillinge aus dem Verkauf des alten Pastorats enthalten.

An größeren Ausgaben werden 1852 in den Kirchenrechnungen ausgewiesen:[12])

Zimmermeister Greve für den Bau des neuen Pastorats	5 600 Mk	
Herr Gorrißen aus Neumünster für neue Öfen und Kastrollen	283 Mk	6 Sch.

Zimmermeister Greve für Staketten beim Pastoratsgebäude	50 Mk	7 Sch.
Zimmermann Riepen und Maurermeister Maaß als hinzugezogene Bausachverständige bei der Ablieferung des Pastorathauses	36 Mk	
Maurer Harbeck für das Aufsetzen der Öfen	16 Mk	Sch.
Zimmermeister Greve für sämtliche Fensterläden	179 Mk	13 Sch.
Maurermeister Maaß aus Neumünster als hinzugezogener Bausachverständiger für die Aufsicht beim Neubau des Pastorathauses	72 Mk	
Zimmermann Wulf aus Neumünster für einen Riß und einen Voranschlag zum Bau eines neuen Pastorathauses in Großenaspe	15 Mk	
Zimmermann J. Klahn aus Großenaspe für einen Riß und einen Voranschlag zum Bau eines neuen Pastorathauses in Großenaspe	15 Mk	
Schmied Hr. Klahn aus Großenaspe für mehrere Schmiedearbeiten am Pastorathause	15 Mk	12 Sch.

(Eine Mark der Jahre 1839 — 1853 entspricht in etwa dem Wert von 3.43 RM der Jahre 1937 — 1939; das hieße, daß für den Bau des neuen Pastorates, bezogen auf den Wert des Geldes von 1937 — 1939, etwa 26900 RM ausgegeben wurden.[13])

Inzwischen ist auch das jetzige Pastorat fast 130 Jahre alt, und viele Reparaturen sind Jahr für Jahr notwendig geworden. In seiner Raumaufteilung hat es seit dem Bau im Jahre 1852 kaum Veränderungen gegeben, wohl aber in seinem äußeren Bild. Die größte Veränderung erfuhr das Gebäude im Jahre 1928, als man das stark reparaturbedürftige Strohdach abriß und durch ein Ziegeldach ersetzte. Nach dem 2. Weltkrieg wurde der Einbau neuer Fenster und Türen notwendig, auch das Stakett zur Straße hin mußte erneuert werden.

Steine für den Bau der Großenasper Katharinenkirche im Jahre 1772 veruntreut?*)

In den Jahren nach der Einweihung der Katharinenkirche in Großenaspe im Jahre 1772 kursierte das Gerücht, der Hausvogt Jacob Dietrich Jahn in Neumünster, der die Aufsicht über den Kirchenbau führte, habe Steine, die für die Kirche bestimmt seien, nach Neumünster schaffen lassen. Dort soll er davon das erst 1938 abgerissene sog. Reinhardtsche Fachwerkhaus Ecke Großflecken — Plöner Straße aufrichten lassen haben. Jahn, unter Caspar von Saldern als Gerichtsschreiber tätig, hatte es auf Grund seiner Tüchtigkeit und seines Fleißes u. a. zum Hausvogt des damaligen Amtes Neumünster gebracht. Er war ein angesehener Mann, der es in seinem Leben dann auch zu einem ansehnlichen Vermögen brachte. Stellung und Reichtum haben vermutlich den Neid vieler hervorgerufen, und das Gerücht vom unrechtmäßigen Erwerb der Bausteine verbreitete sich schnell.

Jahn hatte das sog. Reinhardtsche Haus und die dazugehörige strohgedeckte Scheune käuflich erworben. Es wird erzählt, dieses Haus habe sich eine russische

---

*) Theodor Dittmann „Dat Nyge Munster". Verlag des Kunstgewerbemuseums der Stadt Flensburg 1925.



Das Reinhardtsche Haus in Neumünster

Prinzessin als Jagdschloß bauen lassen. Das wäre durchaus möglich gewesen, zumal in jener Zeit das Amt Neumünster als herzoglich-gottorpischer Anteil zur russischen Krone gehörte, die Caspar von Saldern hier vertrat. Außerdem wies eine Entdeckung in dem Hause auf die Möglichkeit hin, daß es sich um ein Jagdschloß gehandelt haben kann. Bei einer Renovierung der Räume fand man in der Küche, die lange zuvor von einem größeren Raum abgetrennt worden war, unter einem Leimanstrich zwei große alte Ölwandbilder mit Jagdmotiven. Jahn hat dies Haus unverändert übernommen, vermutlich aber die Scheune ausgebaut. Dafür mag er durchaus Steine, die beim Bau der Kirche zu Großenaspe nicht gebraucht wurden, verwendet haben. Dem Hausvogt hat zu keiner Zeit ein Betrug nachgewiesen werden können. Er hatte solche Machenschaften auch nicht nötig, zumal er zu jener Zeit als reichster Mann am Ort galt und bei seinem Tode im Jahre 1782 ein Bar- und Sachvermögen in ca. 50000 Talern hinterließ.

Raumeinteilung und Sitzordnung in der Katharinenkirche zu Großenaspe

Nach einem alten Kirchen-Inventarium, das Pastor Scheel um 1800 aufstellte, war das Gestühl der 1772 erbauten Katharinenkirche in 4 sog. Quartiere zu je 9 Bänken eingeteilt, und das hat sich bis auf den heutigen Tag nicht geändert. Diese Einteilung bot sich in der achteckigen Kirche sicherlich an, konnten doch so alle Gottesdienstbesucher das Geschehen vor dem Altar gut verfolgen.

Links vom Altar befand sich, für die Gottesdienstbesucher verdeckt, der Pastorats- und der Beichtstuhl, auf der rechten Seite, ebenfalls verdeckt, der Küsterstuhl. Zwischen diesen beiden Stühlen, also unmittelbar hinter dem Altar (s. Zeichnung), stand eine Bank für die Jungen des Dorfes. Nicht immer soll es dort unbedingt ruhig zugegangen sein, so daß sie später mit der Begründung,

hinter dem Altar die Predigt nicht recht hören zu können, ihre Plätze auf den 4 Bänken im Gange vor dem Altar zugewiesen bekamen.

Als die Kirche erbaut wurde, verzichtete man vorerst, vornehmlich aus finanziellen Gründen, auf den Einbau einer Orgel, der dann im Jahre 1802 nachgeholt wurde. Bis dahin diente die Orgelempore über dem Eingang als herrschaftliches Gestühl. Hier saßen während der Einweihungsfeierlichkeiten am 27. September 1772 die vielen Ehrengäste. Grundsätzlich saßen bei allen kirchlichen Handlungen die Männer links des Hauptganges in den Quartieren I und III, die Frauen rechts des Ganges in den Quartieren II und IV. Diese Ordnung blieb bis in unser Jahrhundert hinein erhalten. Noch heute sitzen die Konfirmanden links in den ersten Bänken im Quartier I, gegenüber im Quartier II die Konfirmandinnen.

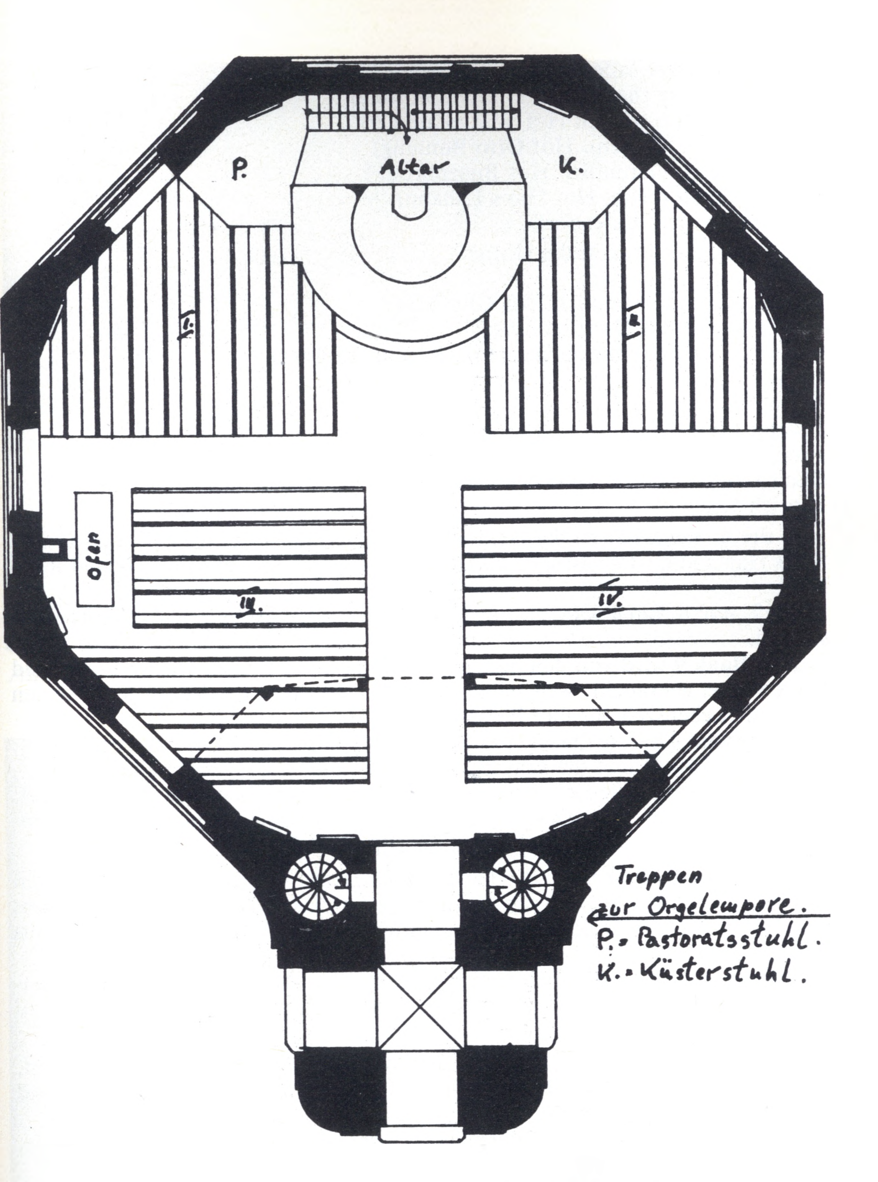
Für die 4 Quartiere war früher eine strenge Sitzordnung festgelegt: Im Quartier I saßen in der ersten Bank die beiden Kirchenjuraten, ferner der vermögende und hochangesehene Erbpachtmüller aus Heidmühlen und schließlich als besondere Vergünstigung der Holzvogt aus Brockenlande.

In der 2. Bank hatten folgende Hufner ihren Platz:
Marx Hennings, Bauernvogt in Großenaspe (heute Gasthof Egon Timm)
Hans Loop, Bauernvogt in Latendorf
Hinrich Lahann (heute Hof Hans Asbahr), Besitzer des Eckhofes
Carsten Steenbock (heute Hof Carl-Heinrich Krüger)
ferner aus Latendorf die Hufner Marx Loose, Joachim Voß und Hinrich Pieper

In der 3. Bank saßen die Hufner:
Jochem Langmack (ehemaliger Hof von Hinrich Schnoor)
Hans Harders (heute Immenhof)
Tietje Todt (heute Hof Hans-Heinrich Schümann)
Claus Loose (heute Hof Hans Mehrens)
Johann Schröder (heute Hof Joachim Stölting)
Johann Stäcker aus Latendorf



Das Reinhardtsche Haus in Neumünster



Raumeinteilung in der Katharinenkirche zu Großenaspe.

In der 4. Bank saßen die Hufner
Hinrich Stölting (heute Hof Hinrich Stölting)
Hans Klahn (vermutlich Hof Warmkammer)
Johann Lahann (ehem. Hof Otto Bünning)
Hinrich Delfs (vermutlich Hof Bissenbrook)
Timm Lahann (heute Hof Hans Lahann)
Hans Blunck aus Latendorf

In der 5. Bank saßen die Hufner
Hans Todt
Johann Klahn (vermutlich Hof Glindam)
Hans Pingel (Hof Hans Holtorff)
Eggert Schümann (ehemaliger Hof Hartmut Kollster)
Claus Hamann
Zacharias Hamann (heute Oberhof)
Johann Loose (heute Hof Rudolf Jansen)
Hans Delfs
Claus Griep (Hof um 1900 parzelliert)
Hinrich Griep

In der 6. Bank hatten die Heidmühler Kätner Jasper Loose, Hinrich Griep, Marx Haamann, Claus Brügge und der Großenasper Kätner Marx Stender ihren Platz.

Die 7. und 8. Bank war für die Heidmühler $^1/_2$-, $^1/_4$-, $^1/_{12}$- und $^1/_{16}$-Hufner reserviert.

„**Die Bank 9** wird von den hiesigen Insten Hinrich Pingel, Hartig Loose und Marx Pingel gebraucht, weil selbige schon in der alten Kirche ein jeder seinen Platz auf Lebenszeit für ihre Persohn mit 1 Mark bezahlt hat."*)

Rechts vom Altar im Quartier II saßen **in der 1. Reihe** die Ehefrau des Pastors, die Pastorenwitwe und die Frau des Erbpachtmüllers aus Heidmühlen.

In der 2. Bank saßen die Frauen der Hufner Claus Haamann, Hans Pingel, Johann Schröder, Claus Griep, Hinrich Griep, Johann Lahann und aus Latendorf die Hufnerfrauen Hinrich Pieper und Jochim Voß,

In der 3. Bank die Frauen der Hufner Hans Todt, Eggert Schümann, Carsten Steenbock, Johann Loose, des Eckhofbesitzers (Hinrich Lahann), des Hans Harders, des Marx Bracker aus Latendorf, ferner die Frau des Küsters aus Großenaspe,

in der Bank Nr. 4 die Frauen der Hufner Marx Hennings, Zacharias Haamann, Joachim Lamack, Hinrich Stölting, Hans Hennings, Hinrich Delfs und aus Latendorf Hans Loop,

in der 5. Bank die Frauen der Hufner Hans Delfs, Hans Klahn, Johann Klahn, Tietje Todt, Claus Loose, Hans Suhren, Timm Lahann, Hinrich Lahann und Hans Blunck aus Latendorf,

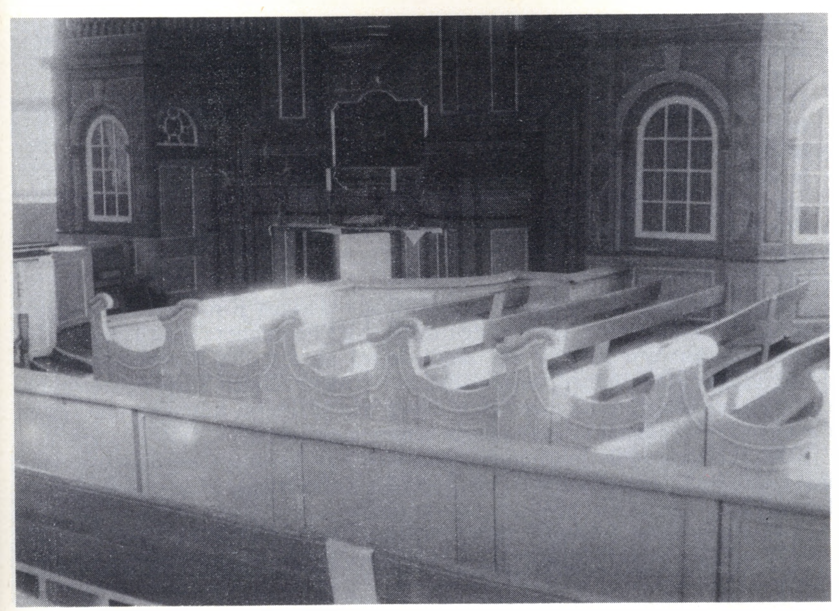
in der 6. Bank saßen die Ehefrauen verschiedener Kätner aus Großenaspe, Latendorf und Heidmühlen,

„**in den Bänken Nr. 7, 8 und 9** gehen die Frauen der Fehrenböteler, Heidmühler und Latendorfer Eingesessenen durcheinander.*)

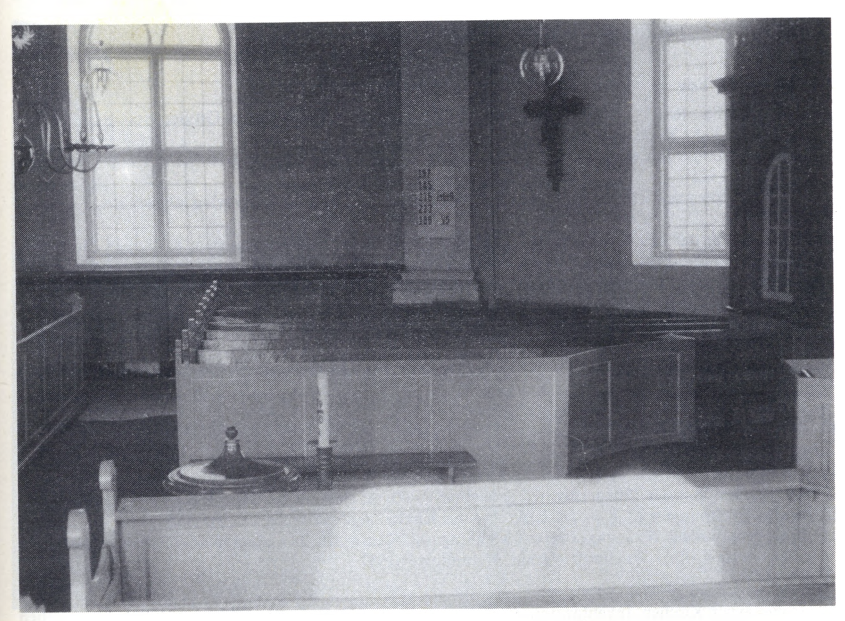
Links des Hauptganges im III. Quartier hatten ihren Platz:

in der 1. Bank verschiedene Insten aus Großenaspe, Latendorf und Heidmühlen,

in der 2. Bank verschiedene Insten aus Großenaspe, Latendorf und Heidmühlen,



Altar; links davon Pastorats und Beichtstuhl, rechts davon der Küsterstuhl, im Vordergrund Quartier 2.



Im Hintergrund das Quartier 1

in der 3. und 4. Bank die Knechte der Gemeinde,
in den Bänken 5, 6 und 7 die Insten der Gemeinde,
„**in den Bänken 8 und 9** gehet alles durcheinander."*)
Ihnen gegenüber im Quartier IV saßen
in der 1. Reihe die Frauen der Kätner,
in der 2. und 3. Reihe die Mägde,
in der 4. bis 8. Reihe die Frauen der Insten
„**in der 9. Bank** gehet alles durcheinander."*)

Wie aus der Anmerkung des Pastor Scheel zu diesem Inventarium hervorgeht, haben nicht zuletzt Veränderungen in der Kirchengemeinde zu einer Festlegung dieser Sitzordnung geführt:

„Die Eingesessenen der seit Anno 1786 der hiesigen Kirche neu zugelegten vorhin nach Neumünster gehörenden Dorfschaft Fehrenbötel und Heidmühlen Segebergischen Anteils nebst des zergliederten Meyerhofes Brockenlande und der Schäferey Hallo haben, soweit solches im vorstehenden Stuhlregister unbemerket geblieben, ihre Kirchenstände neben den Hufnern, Kätenern und Insten der alten Gemeinde und deren Frauen angewiesen erhalten."*)

Noch das ganze 19. Jahrhundert hindurch hat die aufgezeigte Sitzordnung ihre Gültigkeit gehabt. Erst mit dem Ende des Kaiserreiches löste sich die Bevölkerung zögernd von der überlieferten Ordnung.

Literaturverzeichnis:

1. Plan des Baumeisters Rosenberg Kiel 1760 für den Bau einer Kirche in Großenaspe. Staatsarchiv Kiel Abt. 8 A. XXII, No. 629
2. Richard Haupt: Die Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Schleswig-Holstein. Band 1, Heide in Holstein 1925
3. Kirchengemeinde Großenaspe: Die Katharinenkirche in Großenaspe, Verlag Wäser, Bad Segeberg 1968
4. Spezialkarte der Herzogtümer Schleswig und Holstein 1559 Marcus Jorden: Kort over Slesvig og Holsten. Hamburg
5. Dankwerthsche Landesbeschreibung 1652. R. Bülck, Kiel: Zur Geschichte der Großenasper Kirche. Bilder der Heimat. 1923 Nr. 11
6. Erichsen, J.: Topographie des Landkreises Kiel 1898
7. Erdbuch des Amtes Neumünster 1709
8. Kirchengemeinde Großenaspe: Die Katharinenkirche in Großenaspe, Verlag Wäser, Bad Segeberg 1968
9. Erdbuch des Amtes Neumünster 1765
10. Theodor Dittmann: Die Großenasper Pastoratsgebäude. Kulturhistorisches aus alter Zeit. Neumünster 1922 Nr. 10
11. Großenasper Kirchen Inventarium. Verfaßt von Pastor Habercorn (1796 — 1801 in Großenaspe), geschrieben von der Pastorenwitwe Scheel um 1800. Archiv der Kirchengemeinde Großenaspe
12. Kirchenrechnungen 1778 — 1882. Archiv der Kirchengemeinde Großenaspe
13. Emil Waschinski: Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein von 1226 — 1864. Karl Wachholz Verlag, Neumünster 1952

*) Großenasper Kirchen Inventarium. Verfaßt von Pastor Haberkorn (1796 — —1801), geschrieben von Frau Pastor Scheel um/vor 1799. Archiv der Kirchengemeinde Großenaspe.



Quartiere 3 und 4



Quartiere 2 und 4

Otto Neumann, Itzehoe

Das holsteinische Gut Nütschau

In dem Breitenburger Archiv wurden aus dem Jahre 1791 zwei Druckschriften über das adelige Gut Nütschau mit seinen zwei Dörfern Sühlen und Vinzier gefunden. Sie stammen aus einer für das Gut sehr lebhaften Zeit, in der man 1781 und 1785 die bisherige Leibeigenschaft der Untertanen durch die Erbpacht ablöste. Darüber gibt ein Erbvertrag Auskunft. Eine Notzeit für die vielen Gläubiger und für die Untertanen des Gutes bis zu Dienstboten brachte ein Konkurs um 1791. In die Familiennamen der Gutsdörfer Sühlen und Vinzier dürften sich die Familienforscher in den beiden Dörfern vertiefen. Der Familienname Riecken kommt in den Bauernfamilien sehr oft vor. Mit Hilfe der Kirchenbücher dürfte man eine genealogische Verbindung durch die Generationen durch die Jahrzehnte bis vor 1800 herstellen. Diese heimatgeschichtlichen Beiträge sind in vier Abschnitte gegliedert. Die Abschnitte dürften eine wesentliche Erweiterung der Dorf- und Heimatgeschichte darstellen.

Zur Geschichte des adeligen Gutes Nütschau vor 200 Jahren

Das Gut Nütschau hatte bis zur Errichtung des heutigen Priorates der katholischen Kirche viele Besitzer aus verschiedenen adeligen Familien, eine bunte Vergangenheit. Die Reihe der Besitzer läßt sich bis 1500 zurückverfolgen. Es sind: 1500 O. Schack, 1526 H. Rantzau, 1530 Hans Pentz, 1543 Jasper Pentz. Balthasar Pentz verkauft es an den Statthalter Heinrich Rantzau, welcher 1577 das jetzt noch vorhandene Wohnhaus im Renaissancestil erbaute. Zu dem aus der Bauzeit stammenden Namen des Heinrich Rantzau hat der jetzige Prior den Namen der Frau des Statthalters hinzugefügt, den Namen der Christine Halle. Nach dem Tode des Statthalters 1598 erbte dessen Sohn Breide Rantzau das Gut, 1619 starb Breide Rantzau, seine Erben wurden die Besitzer von Nütschau. 1626 wurde der Statthalter Gerd Rantzau, auch ein Sohn des Heinrich Rantzau, Besitzer von Nütschau. Er war aber nur ein Jahr Besitzer, denn er starb im Frühjahr 1627, ein halbes Jahr vor der Erstürmung der Schloßfestung durch Wallenstein im November 1627. Von 1627 bis 1630 verwalten die Vormünder der Kinder des verstorbenen Statthalters Gerd Rantzau das Gut. 1630 wird Franz Rantzau, ein Sohn von Hans Rantzau, der Besitzer. Franz Rantzau gehört nicht in die Linie der Breitenburger Rantzau. 1646 wird Claus v. Ahlefeld Besitzer. Die Ahlefelds sind bis 1711, also über 50 Jahre, Besitzer des Gutes, eine verhältnismäßig lange Zeit. 1711 wird H. F. Korf Besitzer, 1750 Christian v. Brömbsen, 1759 folgt dessen Sohn Christian Brömbsen, der es nach 18 Jahren, also 1777, an J. M. Schalburg verkauft, welcher 1781 und 1785 die Leibeigenschaft aufhebt. 1791 kommt wieder ein neuer Besitzer G. Amsinck, der das Gut in einem Konkurse 1791 für 92000 Rthlr. erwirbt. 1795 ist G. Reichsgraf zu Münster-Meinhövel Besitzer. Nur 2 Jahre später, also 1799, kaufte es J. F. Richter für 121 000 Rthlr. Von 1799 bis 1801 war C. H. Pohlmann Besitzer. 1801 wird Adam Graf v. Moltke Besitzer, er vererbte das Gut 1843 an seinen Sohn Carl Graf von Moltke. Dieser verkaufte Nütschau für 165000 Rthlr. an den Baron v. Seidlitz-Kurtzbach. Nütschau ist auch ein Beispiel dafür, wie man mit den Gütern in Schleswig-Holstein Handel trieb. Eine sehr bemerkenswerte Ausnahme ist bei dem Geschlechte der Rantzau auf Breitenburg festzustellen. Die Herrschaft Breitenburg mit ihren vie-

len Gütern ist seit 1526 immer in derselben Familie in mehr als 17 Generationen. In drei Generationen sind die Grafen Castell auf der Herrschaft, aber nicht die Männer, die Grafen, sondern deren Frauen, also Töchter aus der Familie Rantzau sind die Besitzer.

Als das Gut Nütschau 1791 zum Concurs kommt, werden eine Gutsbeschreibung, ein Anschlag nebst den Verkaufsbedingungen aufgesetzt, die den damaligen Gutszustand gut erkennen lassen. Dieser Druck, von dem Königl. privilegierten Buchdrucker J. J. Augustin in Glückstadt angefertigt, hat folgende Überschrift: Beschreibung und Anschlag nebst den Bedingungen, unter welchen das im Herzogthum Holstein belegene Adelige Guth Nütschau am 5ten Oktober 1791 in Glückstadt auf der Regierung von der Commission öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden soll.

Beschreibung und Anschlag haben folgenden Wortlaut: Das Gut Nütschau liegt eine halbe Meile von Oldesloe, fünf Meilen von Hamburg, und vier kleine Meilen von Lübeck, mithin zum Absatz aller Produkte sehr vorteilhaft, und ist eins der angenehmsten Güter in Holstein.

Der Hof ist regelmäßig gebaut und hat fünf Gebäude, die bis auf das herrschaftliche Haus, alle so gut wie neu sind. Das herrschaftliche Wohnhaus ist ein zwar altes, aber sehr massives Gebäude mit einem Turm (man vergleiche die Breitenburger Gutshäuser, die in Heinrich Rantzau denselben Bauherrn hatten), welches erst durch den bisherigen Besitzer inwendig ganz neu ausgebauet und mit sehr regelmäßigen großen und schönen Zimmern, wie auch mit allen Bequemlichkeiten zur Wohnung und Haushaltung versehen ist. Ferner ist der Hof ringsum mit einem Burggraben und zwei Brücken umgeben, von welchen die eine nach einem sehr großen Garten führt, der mit schönen Alleen und Bogengängen und nicht weniger mit hinreichenden Obstbäumen und Küchengewächsen besetzet ist, auch am Ende von einem kleinen Tannenwalde eingeschlossen wird.

Im ganzen Gute wechseln schöne Hölzungen, Berge und Täler mit der sehr fischreichen Trave ab, so daß das Ganze das Ansehen eines großen und vortrefflichen Lustgartens erhält. In einer dieser Hölzungen sind große Promenaden angelegt, welche teils mitten durch das Gehölze und teils auch längst der vorbeifließenden Trave gehen und auf wenigen Gütern in Holstein so schön anzutreffen sind. Das Gut hat gleich andern Holsteinischen Gütern alle Adelige Freiheiten und Gerechtigkeiten, Civil- und Criminal- Jurisdiktion, hohe und niedere Jagden und contribuiert an die allerhöchste Landes-Herrschaft für 8 Pflüge, á Pflug monatlich 3 Rthlr., mithin jährlich überhaupt 288 Rthlr.

Die Fischerei, welche das Gut über eine ganze Meile in der Trave exerciert (ausübt), ist beträchtlich und versorgt die Tafel mit verschiedenen Arten wohlschmeckender Fische. Überdem sind in dem Gute auch noch Teiche, aus welchen nicht nur die Haushaltung mit Karpen und Karrutschen überflüssig versehen wird, sondern auch jährlich noch gute Revenüen gemacht werden können, welches auch nicht weniger bei der Jagd der Fall ist.

In den Hölzungen, welche aus großen und schönen Buchen bestehen, kann füglich für wenigstens zehntausend Rhtlr. Holz geschlagen werden, in dem das Gut an Weichholz und Torfmören einen solchen Überfluß hat, daß letztere bei einer vernünftigen Haushaltung nicht verstochen werden können, wenn auch jährlich für etzliche hundert Rthlr. Torf verkauft wird.

Außer den vorgedachten Hofgebäuden hat dieses Gut viele schöne Häuser und Kathen, die von dem bisherigen Besitzer, der ein Liebhaber vom Bauen gewesen, im Gute zerstreut sehr nutzbar angebracht sind, wodurch es auch die Be-

quemlichkeit besitzt, daß fast alle notwendigen Handwerker im Gute selbst wohnen.

Zu dem Gute gehören zwei Dörfer, nämlich Sühlen und Vinzier, welche nebst verschiedenen vormaligen Hofländereien, nach den desfalls errichteten Contracten (Verträgen), von welchen einer zur Nachricht hiebei abgedruckt ist, in Erbpacht gelegt sind. Das Dorf Sühlen hängt indessen mit dem Gute nicht zusammen und ist als ein Ganzes für sich anzusehen, so wie es denn auch vormals nicht zum Gute gehört, vielmehr vor 200 Jahren von Sr. Königl. Maj. zu Dänemark, Norwegen zugekauft worden. Nach der jetzigen Einrichtung kann auch das Gut Nütschau das Dorf Sühlen gäntzlich entbehren, indem in dem Dorfe Vinzier und sonst im Gute Leute genug vorhanden, welche Hofdienste leisten, und überdem auch die Königl. Dörfer Schlammersdorf im Amte Traventhal und Niendorf im Amte Segeberg gewisse Tage pflügen müssen, so daß alle Arbeit auf diese Art und mit den Leuten und Pferden vom Hofe selbst füglich bestritten werden kann.

Noch sind in dem Dorfe Klein-Rönnau, in Hinsicht dessen dem Gute Nütschau die Gerichtsbarkeit nebst der Jagd zustehet, 2 Halbhüfener und 4 Käthner, welche, wenn sie gleich von Diensten, so wie überhaupt, ganz frei sind, doch gewisse jährliche Abgaben entrichten.

Das Gut ist mit allen Einwohnern zu Oldesloe eingepfarrt und hat in dieser Kirche einen herrschaftlichen Stuhl (mit mehreren Sitzplätzen) wie auch Stühle und Begräbnisse für die Einwohner.

Fast alle Felder des Gutes sind eingekoppelt und liegen jetzt in neun Hauptschlägen, außerdem ist noch ein Erbpachtsstück beim Hofe, so circa 50 Tonnen hält. Auch Wiesenwachs ist hinlänglich vorhanden, und dieser kann überdem durch Verbesserungen noch vermehrt werden. Die Torfmöre bei diesem Gute verdienen ein wichtiges Augenmerk, zumal für die Zukunft, indem die Feurung schon jetzt allenthalben seltener wird und besonders die Saline bey Oldesloe sehr viele Feurung gebraucht, auch außer dem Nütschauer kein Moor in der Nähe ist.

Nicht weniger ist ein großer Anwachs von jungen Eichen im Gute vorhanden, welches für künftig, zumal da die Trave den Transport sehr erleichtert und die Eichen ohnehin schon jetzt sehr theuer bezahlt werden, von großer Wichtigkeit ist.

Auch ist der Vorrat von Ellern und Weichholz ansehnlich, woraus nicht nur jährlich die nötige Feurung genommen, sondern auch noch etwas verkauft werden kann, von welchem allen der Augenschein einen jeden Sachverständigen überzeugen muß und wird.

Übrigens sind bei dem Gute noch eine Bierbrauerei und eine Kornmühle, in Amsehung deren die sämmtlichen Einwohner zwangspflitig sind, ferner eine sehr beträchtliche Ziegelei, eine Öl- und Graupenmühle und eine Kupfermühle, welche letztere zwar jetzt nicht verpachtet ist, sonst aber jährlich 500 Rthlr. Pacht gegeben hat. Was die jährlichen Haupt-Revenüen betrifft, so bestehen selbige in Ansehung des zu diesem Gute gehörigen Dorfs Sühlen, welches außer der Kupfermühle ganz in Erbpacht geleget ist, in nachstehenden Hebungen:

Der Erbpächter Timm Riecken gibt an Canon	Rthlr.	75	30 ßl
für 6 Tage zu Hofe pflügen á 1 Rthlr.	Rthlr.	6	
für eine Reise	Rthlr.	4	
für einen Landausschußmann	Rthlr.	1	16 ßl
für 2 Gänse und 2 Capaunen	Rthlr.	1	16 ßl
Hinrich Drews an Canon	Rthlr.	75	
für 6 Tage zu Hofe zu pflügen á 1 Rthlr.	Rthlr.	6	

für eine Reise	Rthlr.	4	
für einen Landausschußmann	Rthlr.	1	16 ßl
für 2 Gänse und 2 Capaunen	Rthlr.	1	16 ßl
Johann Riecken mit 1 Kathe ebenso	Rthlr.	1	16 ßl
Hinrich Drews ebenso, ohne Kathe	Rthlr.	1	16 ßl
Hinrich Drews ebenso, ohne Kathe	Rthlr.	1	16 ßl
Hinrich Drews ebenso, ohne Kathe	Rthlr.	1	16 ßl
			8 ßl
Jochim Drews (Canon ebenso 80) 2, also mehr	Rthlr.	1	16 ßl
Johann Riecken wie Johann Drews, also mehr	Rthlr.	1	15 ßl
Hinrich Riecken an Canon 84, also mehr	Rthlr.	1	16 ßl

(Die verschiedene Höhe der Canongelder ist durch die Größe und Güte der zu dem Hofe gehörenden Landfläche bestimmt. Die übrigen Abgaben sind bei diesen sieben Bauern gleich hoch).

Es folgen die Bauernkathen, da 2 Bauernhöfe keine Kathen besitzen, sind nur sechs angeführt. Es sind folgende Bauern mit je 1 Kathe: Bauernvogt Timm Riecken, Johann Riecken, Hinrich Riecken, Hinrich Drews, Hinrich Drews, Hinrich Drews, jeder von ihnen hat 1 Rthlr. zu zahlen, macht .... 6 Rthlr.

Der Erbpachtsmüller Detlew Cornelsen an Canon	Rthlr.	50	
für 5 Hoftage á 8 Schilling ist			40 ßl
für 2 Capaunen á 8 Schilling ist			16 ßl
für die erste Nebenwohnung á 1 Rthlr.	Rthlr.	1	
für die zweite Nebenwohnung á 1 Rthlr.	Rthlr.	1	
Der Erbpächter Claus Riecken an Canon	Rthlr.	2	2 ßl
für ein Stück Land auf dem Lehmbrock	Rthlr.	10	
für 5 Hoftage á 8 Schilling			40 ßl
für eine Schale mit Erdbeeren			
für 2 gute Capaunen			16 ßl
Ein Einlieger muß 5 Hoftage leisten oder statt dessen entrichten	Rthlr.	1	8 ßl
Hans Drews an Canon	Rthlr.	8	
für 5 Hoftage á 8 Schilling			40 ßl
ein Einlieger hat 5 Tage zu zahlen oder zu leisten	Rthlr.	1	40 ßl

Auch die folgenden Käthner haben einen verschiedenen Canon zu zahlen, Hofetage zu leisten oder statt dessen 8 ßl zu zahlen. Die Untermieter in ihren Häusern sind die Einlieger, die auch je 5 Tage arbeiten oder statt dessen für jeden Tag 1 Rthlr. zahlen. Die Einlieger werden nicht mit Namen aufgeführt.

Die Namen der Käthner und der Handwerker sind folgende: Hans Hinrich Rieken, 5 Rthlr. 40 ßl, Johann Korn, 4 Rthlr. 40 ßl, Johann Hinrich Drews, 19 Rthlr. 24 ßl, Christian Riecken, 18 Rthlr. 24 ßl, Claus Ramm, 5 Rthlr. 32 ßl, Einwohner Detlev Martens, 5 Rthlr. 40 ßl. Schuster Trencktrog leistet 5 Hofetage á 8 Schilling = 40 ßl.

Due Kupfermühle, die jetzt nicht verheuret ist, hat sonst an jährlicher Miethe gegeben Rthlr. 500. Die Leute auf der Kupfermühle haben eine Wiese in Miethe, wofür sie jährlich zahlen 27 Rthlr., außerdem noch Weidegeld 6 Rthlr. 32 ßl.

Außerdem muß jeder dieser Leute 5 Hofetage leisten. Die gesamte Einnahme aus dem Dorfe Sühlen beträgt also 921 Rthlr. 24 ßl.

Es folgt das Dorf Vinzier

Dieses Dorf ist ebenfalls in Erbpacht gelegt und wird jährlich bar bezahlt, dazu sonstige Prästandis (Abgaben):

Posten				Summe
Erbpächter Hans Hinrich Kröger				
an Canon	Rthlr.	68	ßl 26	
für 12 Spanntage á 1 Rthlr.	Rthlr.	12		
2 Gänse und 2 Capaunen	Rthlr.	1		= 81 Rthlr. 16 ßl
Timm Riecken an Canon	Rthlr.	70		
für 12 Spanntage á 1 Rthlr.	Rthlr.	12		
2 Gänse und 2 Capaunen	Rthlr.	1		= 83 Rthlr.
Peter Hinrich Sorgenfrei an Canon	Rthlr.	70		
für 12 Spanntage á 1 Rthlr.	Rthlr.	12		
2 Gänse und 2 Capaunen	Rthlr.	1		= 83 Rthlr.
Johann Riecken an Canon	Rthlr.	68	ßl 16	
für 12 Spanntage á 1 Rthlr.	Rthlr.	12		
2 Gänse und 2 Capaunen	Rthlr.	1		= 81 Rthlr. 16 ßl
Weber Hagemann an Canon	Rthlr.	14	ßl 28	
für 5 Hofetage á 8 Schilling			ßl 40	
einen Einlieger, wenn er da ist	Rthlr.	1		= 16 Rthlr. 20 ßl
Hans Ralfs, jetzt dessen Witwe,				
an Canon	Rthlr.	25		
für 5 Hofetage á 8 Schilling			ßl 40	= 25 Rthlr. 40 ßl
Peter Reimer, Krüger, an Canon	Rthlr.	33	ßl 16	
für 5 Hofetage á 8 Schilling			ßl 40	= 34 Rthlr. 8 ßl
Hans Jochim Riecken an Canon	Rthlr.	16	ßl 42	
für 5 Hofetage á 8 Schilling			ßl 40	= 17 Rthlr. 34 ßl
Peters, Öl- und Graupenmüller,				
an Miete	Rthlr.	50		
für 5 Hofetage á 8 Schilling			ßl 40	= 50 Rthlr. 40 ßl
Joh. Friedrich Rothe, Bäcker,				
an Heuer jährlich	Rthlr.	6		
für 5 Hofetage á 8 Schilling			ßl 40	= 6 Rthlr. 40 ßl
Joch. Friedrich Ehlers, Nebenwohnung,				
Wohnheuer	Rthlr.	5		
für 5 Hofetage á 8 Schilling			ßl 40	= 5 Rthlr. 40 ßl
Hans Voß, Erbpächter, an Canon	Rthlr.	33		
für 5 Hofetage á 8 Schilling			ßl 40	= 34 Rthlr. 8 ßl
J. H. Pölsen, Erbpächter, Hofkrüger,				
an Canon	Rthlr.	45		
für 5 Hofetage á 8 Schilling			ßl 40	= 46 Rthlr. 32 ßl
Johann Peter, Erbpächter, Höker,				
an Canon	Rthlr.	13		
für 5 Hofetage á 8 Schilling			ßl 40	= 14 Rthlr. 8 ßl
Jürgen Alb. Saß, Erbp., Hofschmidt,				
an Canon	Rthlr.	20		
für 5 Erntetage			ßl 40	= 20 Rthlr. 40 ßl
Claus Danger an Canon	Rthlr.	81		
für 5 Hofetage á 8 Schilling			ßl 40	= 81 Rthlr. 40 ßl

Peter Schöttler an Canon	Rthlr. 84		
für 5 Hofetage á 8 Schilling		ßl 40 =	84 Rthlr. 40 ßl
Hans Detl. Bargmann, Erbpächter,			
an Canon	Rthlr. 64		
für 5 Hofetage á 8 Schilling		ßl 40 =	65 Rthlr.
Hans Hinrich Schacht, Erbpächter,			
an Canon, im Moor	Rthlr. 8		
für 10 Hofetage á 8 Schilling	Rthlr. 1	ßl 32 =	9 Rthlr. 32 ßl
J. H. Grube, Erbp., Zimmermann,			
an Canon	Rthlr. 4		
für 5 Hofetage á 8 Schilling		ßl 40 =	4 Rthlr. 40 ßl
Jürgen Lüer, Witwe, Seideler,			
an Canon	Rthlr. 4		
für 5 Hofetage á 8 Schilling		ßl 40 =	4 Rthlr. 40 ßl
Die neue Kornmühle, woselbst der Müller Klingenberg wohnt, zahlt jährlich auf Weihnachten	Rthlr.200		200 Rthlr.
Derselbe noch für eine bei der Mühle befindliche Kathe auf Weihnachten an Canon	Rthlr. 10		10 Rthlr.
Derselbe für Küsels Haus und Garten	Rthlr. 18		18 Rthlr.
Michel Heuer zahlt auf Weihnachten, womit zugleich 5 Hofetage berichtiget werden	Rthlr. 1		1 Rthlr.
Die ganze Einnahme der Nütschauer Erbpachtstellen beträgt			835 Rthlr. 2 ßl

In dem Dorfe Klein-Rönnau gibt		
der Halbhüfener Hans Struck	ßl 16	
der Halbhufener Hinrich Koch	ßl 16	
der Käthener Harm Grteve	ßl 16	
der Käthener Marx Blunk	ßl 16	
der Käthener Hinrich Freundt	ßl 16	
der Käthener Claus Schweim	ßl 16	
Einnahme des Dorfes Klein-Rönnau		2 Rthlr.

Auf dem zum Hofe gehörigen Ländereien ist dieses jahr wirklich ausgesäet:

32 Tonnen 1 Scheffel fetten Rocken, nach Abzug des Saat- und Brotkornes, das 5te Korn frei, macht 161 Tonnen und 1 Scheffel á 8 Mk p. Tonne	430 Rthlr.
32 Tonnen 1 Scheffel magern Rocken, das 3. Korn frei, $96\frac{3}{4}$ Tonnen á 8 Mk.	258 Rthlr.
27 Tonnen 3 Scheffel Buchweizen, das 5. Korn frei, nach Abzug der Saat und zur Haushaltung, 138 Tonnen 3 Scheffel á 2 Rthlr.	277 Rthlr. 24 ßl
66 Tonnen Fallig und 58 Tonnen Harlandshabern, nach Abzug des Erforderlichen zur Saat und der Futterung zu 12 Pferden, das $2\frac{1}{2}$ halbe Korn frei, macht 310 Tonnen á 4 Mk. p. Tonne	413 Rthlr. 16 ßl

1 Tonne $2\frac{1}{16}$ Scheffel Gerste, nach Abzug des Erforderli-

chen zur Saat und Haushaltung, das 4te Korn frei, macht $6^{1}/_{4}$ Tonne á 2 Rthlr.	12 Rthlr. 16 ßl
Gegenwärtig sind verheuert (verpachtet) 83 Kühe, die Kuh zu 8 Rthlr. 32 ßl	719 Rthlr. 16 ßl
Aus der Fischerei kann jährlich gemacht werden	100 Rthlr.
Aus der Ziegelei nach Abzug aller Kosten	350 Rthlr.
Aus der Brauerei	100 Rthlr.
Aus der Mastung (Vermietung der Eichenwälder für Weide (Mastung) der Schweine	20 Rthlr.
Das ergibt einen Betrag aus dem zum Hofe gehörigen Ländereien von	2680 Rthlr. 32 ßl

Das Korn, so auf der zum Hofe gehörigen Erbpachtsstelle, Wiedefelde genannt, ausgesät ist, beträgt an fetten (?) Rocken 5 Tonnen 3 Scheffel, nach Abzug des Saat- und Brotkorns, das 5te Korn frei, macht 28 Tonnen 3 Scheffel á 8Mk. p. Tonne	76 Rthlr. 32 ßl
18 Tonnen Falling = und Harlandshabern, nach Abzug des Saatkorns das 3te Korn frei, macht 54 Tonnen á 4 Mk. p. Tonne	72 Rthlr.
4 Tonnen 3 Scheffel Buchweizen, das 5te Korn frei, nach Abzug des Saatkorns, macht 23 Tonnen 3 Scheffel á 2 Rthlr.	47 Rthlr. 24 ßl
Einnahme der zum Hof gehörigen Erbpachtstelle	196 Rthlr. 42 ßl

Die Berechnung der Erbpacht erfolgt nach folgender Weise: Der Berechnung liegt die Aussaat des Kornes, Roggen, Hafer, Buchweizen, zu Grunde. Hackfrüchte, Kartoffeln, wurden noch nicht angebaut. Beim Roggen beträgt die Aussaat 5 Tonnen 2 Scheffel, beim Hafer beträgt die Aussaat 18 Tonnen, beim Buchweizen umfaßt sie 4 Tonnen 3 Scheffel. Das Fünffache der Roggenausaat erhält der Verpächter als Pacht, beim Hafer ist es das Dreifache und beim Buchweizen ist es wieder wie beim Roggen das Fünffache, was als Pacht berechnet wird. Die verkauften Kornmengen ergeben dann den Geldbetrag der Erbpacht, die der Erbpächter an den Verpächter, den Besitzer der Erbpachtstelle Wiedenfelde zu zahlen hat.

Am Schlusse der Beschreibung des Gutes Nütschau wird noch einmal eine Recapitulation sämtlicher Einnahmen des Gutes gebracht.

Sie lautet:

1) Das Dorf Sühlen entrichtet an Canon und sonstigen Abgaben, Nach Abzug von 3 Rthlr., welche dem Johann Riecken unterm 31sten Juli 1788 durch einen gerichtlichen Vergleich remittirt sind	918 Rthlr. 24 ßl
2) Das Dorf Vinzier	549 Rthlr. 18 ßl
3) Von den Nütschauer Hoffeldern wird eingenommen	835 Rthlr. 8 ßl
4) Die Einnahme des Dorfes Klein-Rönnau	2 Rthlr.
5) Die Einnahme vom Hofe selbst beträgt	2680 Rthlr. 32 ßl
6) Die Einnahme der am Hofe gehörenden Erbpachtstelle ..	196 Rthlr. 8 ßl
	5181 Rthlr. 42 ßl
Hierzu die Miete, die die Kupfermühle, wenn sie verheuert, gegeben	500 Rthlr.

wovon nachstehende Abgaben bestritten werden müssen:

An jährlichen Contributionen	Rthlr.288
an einen Schreiber	Rthlr. 33 ßl 16
an den Vogt	Rthlr. 30
an zwei Bauknechte (Hofarbeiter)	Rthlr. 40
an zwei Mägde	Rthlr. 20
an die Handwerker als Schmidt, Rademacher und zur Unterhaltung der Gebäude	Rthlr.200
	631 Rthlr. 16 ßl
Summa Summarum	5050 Rthlr. 26 ßl

Die Schuldenlast des Gutes Nütschau 1791

Die große Schuldenlast führte 1791 zum Konkurs. Über die vielen Hypotheken, die man in den Notzeiten aufgenommen hatte, liegt ein ausführliches Verzeichnis vor. Die meisten Hypotheken sind durch Cedierungen, Weiterverkäufe in kurzer Zeit durch viele Hände gegangen. Viele Hypothekenbesitzer sind Lübecker Bürger. Es werden namentlich ca. 50 Gläubiger aufgeführt, an die der Besitzer Schalburg von Nütschau durch Summen bis je 10000 Mark mit meist 4% Verzinsung verschuldet war. Auch die eigenen Untertanen des Gutes, die Bauern, Arbeiter und Dienstboten hatten mehrere Monate hindurch keine Bezahlung, keinen Lohn erhalten. Diese Leute werden in einer Aufstellung mit Beruf, Namen und Geldforderung aufgeführt. Neben den Namen sind die Berufsangaben und die Lohnhöhe, die diese Leute vor 200 Jahren in unserer Heimat erhielten, besonders bemerkenswert. Diese interessanten Angaben füllen eine ganze Folioseite, die hier nun folgt:

Der Holländer Jacob Petersen mit 100 Mk.

Der Handlungsbedienter Zwilgmeyer ist mit einem Dienstlohn von 150 Mk im Rückstande.

Der Schiffsbaumeister Hans Hennings zu Neustadt hat noch 57 Mk, 6 Schilling oder Groschen zu fordern. Er soll durch einen Eid nachweisen, daß er die 57 Mk zum Besten der Schiffsreparatur verwertet hat.

Der Schmied Jürgen Albrecht Saß in Nütschau weist mehrere unbezahlte Schmiederechnungen vor. Der Holzwächter Müller hat den für ein ganzes Jahr rückständigen Lohn zu fordern, er erhält pro Woche 2 Rthl. oder 6 Mark Lohn, dazu noch Kostgeld.

Nachfolgende Dienstboten des Gutes bekommen noch ihren angegebenen rückständigen Dienstlohn für ein Jahr:

Die Haushälterin Margaretha Sophia Rickern mit 10 Rthlr.

Das Küchenmädchen Catharina Ehlers mit 10 Rthlr.

Das Hausmädchen Maria Elisabeth Jessen mit 5 Rthlr.

Das Viehmädchen Gretje Deisters mit 10 Rthlr. (Hühnermagd).

Der Jäger Roß mit 25 Rthlr.

Der Gärtner Johann Christian Daniel Schümann mit 15 Rthlr.

Der Bediente Christian Möller mit 10 Rthlr.

Der Vogt Rieken 7 Rthlr. 24ßl. (Gemeindevorsteher).

Der Kutscher Claus Wulffen 6 Rthlr. und ein Paar Stiefel.

Der Bauknecht Hans Jürgen Wendt 10 Rthl. (Der Mann, der den Acker bebaut).

Der Kuhhirte Gäde 14 Rthlr.

Der Schweinehirte Dürkop 10 Rthlr.
Der Holländer Petersen mit 4 Rthlr. 16 Schilling.
Die Meyereidirne Catharina Petersen mit 14 Rthlr.
Die Meyereidirne Christine Schusler mit 5 Rthlr.

Sie alle müssen einen Eid ablegen, daß ihnen dieser Lohn versprochen worden ist, sie ihn im letzten Jahre aber nicht erhalten haben.

Was waren damals 10 Rthlr. wert? Was konnte man sich damals für die 10 Reichstaler an Nahrungsmittel kaufen?

Ein Rthl. hatte einen Wert von 3 Mark; 10 Rthlr. hatten also einen Wert von 30 Mk; eine Mark hatte einen Wert von 16 Groschen oder Schillingen. 30 Mk. hatten also einen Wert von 30 mal 16 = 480 Groschen. 1 Pfund Butter oder 1 Pfund gutes Fleisch kostete damals ca. 3 — 4 Groschen. Für 480 Groschen konnte man 60 Pfund Butter oder Fleisch kaufen. Ein gutes Pfund Fleisch kostet heute ca. 4 — 5 Mk. 60 Pfd. Fleisch haben heute einen Wert von ca. 300 Mk. Mit dem Tagelohn, den die Arbeiter erhalten, sind rückständig: Klaus Ralff mit 16 Rthl. 24 ßl; Hans Jochim Riecken mit 14 Rt. 40 ßl; Joh. Hinrich Wilhöfft mit 5 Rthlr.; Hinrich Grimm mit 12 Rthlr.; Timm Riecken 15 Rthl. 16 ßl; Tischler Wilken 25 Rth. 32 ßl. Der Gläser Joh. Hinrich Böttger mit 4 Rth. 16 ßl. Böttger Hinrich Sternberg mit 4 Rthlr. Diese Summen stellen Tagelöhne dar, auch Löhne für Gesellen und Meister. Der Meister erhielt einen Tagelohn ohne Essen in Höhe von 1 Mk 60 ßl, mit Essen ca. 1 Mk 40 ßl. Bei einem Gesellen betrug der Tagelohn ca. 16 Groschen oder 1 Mark.

Folgende drei Erbpächter Peter Sorgenfrei, Johann Riecken und Hans Drews haben zu fordern als rückständigen Pfluglohn 21 Rthlr. 16 ßl, 20 Rthlr. 32 ßl und 8 Rthlr. 32 ßl. Der Holzwächter Johann Michel Kenlein hat noch eine Forderung von 90 Mark 3½ ßl.

Ein Nütschauer Erbpachts-Contract aus dem Jahre 1785

Von 1777 bis 1791 war Johann Matthias Schalburg Besitzer des Gutes Nütschau. Er hat in den wenigen Besitzjahren und bei der großen Schuldenlast sehr segensreich gewirkt durch die Einführung neuer Besitzverhältnisse. Das geschah durch die Erbpachtverträge, die er mit den Bauern und Untertanen in den beiden Gutsdörfern Sühlen und Vinzier abschloß. Diese Verträge wurden in zwei Exemplaren ausgefertigt, eines erhielt der Verpächter, der Gutsherr, das andere der Pächter, der Gutsuntertan. In den Bauernfamilien dürften sich nur noch selten solche Erbpachtverträge finden. In den Gutsarchiven, wenn solche noch vorhanden sind, dürften sie aber zu finden sein.

Das vorliegende zweihundert Jahre alte Schriftstück, eine Copia eines Nütschauer Erbpachts-Contractes, liegt im Breitenburger Archiv.

Diese Copie bringt Aufklärung über die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse, die durch die Erbpachtcontracte für die Bauern geschaffen wurden. Sie sind für die Bauern- und Hofgeschichten, auch für die Nütschauer Gutsbauern sehr aufschlußreich, darum wertvolle heimatliche Geschichtsquellen.

Diese Druckschrift hat folgende Überschrift: Copia eines Erbpachts-Contractes zwischen dem Herrn Johann Matthias Schalburg auf Nütschau (Holstein) und Gremlin in Mecklenburg, Erbherren für sich, seine Erben und Nachfolger, als Verkäufer, und Hans Drews, aus Vinzier gebürtig, jetzt in Sühlen, als Käufer, ist nachfolgender unwiderruflicher Kauf- und Erbpachts-Contract geschlossen worden.

1. Herr Johann Matthias Schalburg verkauft an Hans Drews die Hofkoppel, der Flackenkamp genannt, wie sie jetzt nach ihren Scheiden gelegen, zufolge

der von dem Petersen geschehenen Vermessung zu 50 Tonnen Saat- und Wiesenland. Er verspricht dem Erbpächter ein neues Bauernhaus von sechs Fach auf der Flackenkamps Koppel auf seine Kosten bauen zu lassen, welches bis Maytag 1787 zur Beziehung desselben fertig sein soll. Er will dem Käufer vier Bauernpferde, acht Kühe, zwei Wagen (den einen beschlagen) einen Pflug und acht Tonnen Rocken zur Aussaat, alsdann unentgeldlich zum Eigentum abliefern. Der Erbpächter kann auf dem Erbpachtsstücke mehrere Kathen bauen, um Heuersleute anzunehmen und für sich ein Altenteil davon zu nutzen.
Die Kirchenstühle und Begräbnisse der Dorfschaft Vinzier bleiben ihm, wie allen übrigen Guts-Eingesessenen zum gemeinschaftlichen Gebrauch, ohne daß das von Veräußerungen erlaubt sind. Der Erbpächter ist auch nicht befugt, etwas von der Erbpachtstelle und den dazu gehörigen Ländereien zu trennen, will er sie verkaufen, so muß er dazu die Einwilligung der Gutsherrschaft erbitten, welche sich in solchem Fall das Vorkaufsrecht vorbehält.

2. Die Erbpachtsstelle wird Maytag 1787 dem Erbpächter überliefert, welcher bis dahin an der Flackenkamps Koppel keine Ansprüche zu machen hat. Doch darf er seine Wintersaat 1786 bestellen. Der halbjährige Canon, als die halbjährigen Zinsen, werden erst von Martini 1787 angerechnet und alsdann ohne Abzug fortgezahlt.
3. Für die Erbpachtstelle und das darauf zu erbauende Haus mit zwei Vorschauern für das sonst zu liefernde Vieh, Korn und Ackergeräte bezahlt der Käufer die verabredete Kaufsumme von vierzehnhundert Rthlr. grob Cour. klingender Münze. Diese Summe bleibt vorerst fünf Jahre lang ungekündigt stehen und wird mit vier Prozent von dem Käufer an den Verkäufer, dessen Erben oder getreuen Obligations-Inhaber in halbjährigen Datis verzinset. Nach Verlauf dieser fünf Jahre steht es beiden Teilen frei zu kündigen. Der Verkäufer verspricht jedoch 700 Rthl. noch andere fünf Jahre ungekündigt stehen zu lassen. Dem Verkäufer bleibt übrigens, bis zu gänzlichen Abtragung des Kaufschillings, das unverlassene Eigentum an dem Erbpachtsstücke und die rückständige Kaufsumme wird in dem zu Nütschau errichteten Schul- und Pfandprotokoll als die erste Hypothek versichert.
4. Den festgesetzten Canon bezahlt der Erbpächter jährlich und zu ewigen Tagen die Tonne zu fünf Mark. Es werden also für 50 Tonnen 83 Rthl. 17 ß grob Courant klingender Münze und zwar in zweien Hälften, die eine Martini 1787, die andere an dem darauf folgenden Maytag 1788 entrichtet und damit in diesen beiden Terminen jährlich fortgefahren.
5. Der Erbpächter muß jährlich 12 Spanntage mit 4 Pferden, wie sie verlanget werden, doch nicht auf einmal, auf dem Hofe leisten, ohne dafür etwas fordern zu können. Er liefert jährlich im Herbste von seiner Erbpachtsstelle zwei gute Capaunen und zwei Stoppelgänse auf den Hof. Für diese Verbindlichkeiten ist er vom Landausschuß frei und hat nichts deswegen zu erlegen.
6. Wenn der Erbpächter Heuersleute bei sich in sein Haus oder seine Katen einnimmt, errichtet er für jede Familie jährlich einen Thaler Schutzgeld an das Gutsregister zu Nütschau. Die Gebühren an Superintendenten, Prediger, Küster, Kirchen- und Schulmeister müssen ebenfalls von ihm abgehalten werden.
7. Sein Korn und Schrot muß er, nach wie vor, auf der Nütschauer Kornmühle mahlen lassen und bei Hochzeiten, Kindtaufen und sonstigen Gelagen das benötigte Bier und den erforderlichen Kornbranntwein vom Hofe nehmen.
8. Bei jedesmaliger Veränderung der Gutsherrschaft oder wenn die Erbpachts-

stelle an einen anderen Besitzer kommt, muß dieser Erbpachtscontract von dem Gutsherrn bestätiget und dafür fünf Rthl. bezahlet werden. Übrigens ist der Erbpächter von sonstigen Lasten frei, außerordentliche Fälle ausgenommen, in welchen er alles dasjenige abzuhalten hat, was andere Erbpächter und landesherrliche Untertanen leisten müssen.

9. In Civil- und Criminalsachen ist er nach wie vor der Gerichtsbarkeit zu Nütschau unterworfen. Die Jagd und Fischerei bleiben der Gutsherrschaft ausschließend vorbehalten.
10. Er ist schuldig, den Weg nach Vinzier, verhältnismäßig mit den Vinzierer Hufenern in gutem Stande zu unterhalten, auch an der Landstraße, welche durch das Gut gehet, arbeiten zu helfen. Die etwannigen Bäche und Wasserläufe dürfen nicht zum Schaden eines anderen aufgestaut oder umgeleitet werden.
11. Damit das in dem Dorfe Vinzier mit der Krug- und Baumgerechtigkeit versehene, auch zur Hökerei befugte Haus nicht beeinträchtigt werde, ist dem Erbpächter nicht erlaubt, ein Krughaus zu halten oder Hökerwaren zu verkaufen.
12. Eichen und Büchen und alles Hartholz bleibt der Herrschaft, und der Erbpächter darf sich bei schwerer Ahndung nicht daran vergreifen. Auf den Torfmooren darf er hingegen, wo es ihm angewiesen wird, den zur Feuerung benötigten Torf auf seine Kosten 4 Zoll dick und 12 Zoll lang stechen, wofür er das Tausend Soden mit 4 ßl (Schilling oder Groschen) an das Gutsregister berichtigt.
13. Zur Erhaltung seines Credites wird dem Erbpächter in dem hiesigen Schuld- und Pfandprotokoll ein Folium zugestanden, um aufzunehmende Gelder protokollieren zu lassen. Mit Protokollations- und sonstigen Gebühren wird er nicht weiter beschwert, als daß er für Umschreibung oder Protokollierung jeder Obligation acht Schilling an den Registrator erlegen muß.
14. Zur Sicherheit wird dem Erbpächter die Gewährleistung in Hinsicht der ihm in Erbpacht verkauften Ländereien nebst Zubehör, hiermit zu aller Zeit von dem Verkäufer versprochen.
15. Urkundlich sind zur Festhaltung und Gelebung der obigen Bedingungen von diesem Erbpacht-Contracte zwei gleichlautende Exemplare ausgefertigt und unter Begebung aller Rechtshülfe, Ausflüchte und Einreden von beiden Teilen unterschrieben und besiegelt.

Nütschau, 10. Nov. 1785

Die Bedingungen, unter welchen das Adelige Gut Nütschau an den Meistbietenden verkauft werden soll

1791

Der umfangreichen Beschreibung des Gutes Nütschau sind die oben erwähnten Bedingungen beigefügt. Sie haben folgenden Wortlaut:

1. Wird das Adelige Gut Nütschau mit allen seinen Pertinentien an Gebäuden, Ländereien, Wiesen, Teichen, Hölzung, Torfmöhren, Mühlen, Dörfern, Erbpachtstellen, der Brauerei, Ziegelei und allem lebendigem Vieh an Pferden, Kühen, Starken und Schweinen, imgleichen Volksbetten usw. worüber- wie auch über sämmtliches vorhandenes Vieh, das Inventarium, nach welchem solches abzuliefern, vorgelegt werden soll, nebst allen dem Gute anklebenden Adligen Freiheiten und Gerechtigkeiten, der Gerichtsbarkeit, Fi-

scherei, Jagd, dem herrschaftlichen Kirchenstuhl in der Kirche zu Oldesloe und der herrschaftlichen Begräbniskapelle daselbst, falls der Herr Senator von Brömdsen den ihm in der allerhöchst abgesprochenen Priorität-Urteil zuerkannten Eid nicht leisten sollte, den Kirchenstühlen und Gräbern für die Untergehörigen, nicht weniger Wagen, Pflügen, Eggen und sonstigen Gerätschaften, wie auch den von den Untergehörigen, deren Contracten Herr Käufer zu halten schuldig ist zu leistenden Geld und anderen Prästandis, die Erbpachts-Obligatione ausgenommen, welche von den Besitzern der von dem Herrn Schalburg in Erbpacht verkauften Stellen über die in den desfalls errichteten Contracten bestimmten Erbpachts-Kaufsummen an denselben ausgestellt sind, und welche bei dessen jetziger Masse bleiben und daher nicht mit in dem Anschlage der Revenüen aufgeführet worden, so wie solches alles zur Zeit des Verkaufs vorhanden sein wird und von dem bisherigen Besitzer genutzet und gebrauchet worden oder genutzet und gebrauchet werden können, an den Meistbietenden erb- und eigentümlich verkauft, jedoch mit Ausnahme aller Mobilien und der auf der Kupfermühle befindlichen Gerätschaften.

2. Wird der Kaufschilling in Schleswig-Holst. Courant und zwar in den drei größeren Münzsorten dergestalt entrichtet, daß bei dem Antritt 4 Wochen nach dem Verkaufs-Termin die Summa von Zehntausend Reichsthaler nebst $4^1/_2$ pro Cent Zinsen, der Überrest aber im Umschlage 1792 und zwar vor dem 14ten Januar, nebst $4^1/_2$ pro Cent Zinsen, vom Umschlag dieses Jahres an gerechnet, zu Kiel, oder wo der Umschlag gehalten werden möchte, bezahlet wird, es wäre denn, daß Herr Käufer sich mit allen oder einem Teile der aus dem Gute zur Perception kommenden Gläubiger dahin vereinigen würde, daß deren Capitalien im Gute stehen bleiben sollten. Der Käufer hat alle nach dem 1. Mai d. J. fällig werdende Einkünfte des Gutes zu genießen.
3. Außerdem verpflichtet sich der Käufer, den zur Zeit des Verkaufs etwa noch rückständigen Canon einiger Unterthanen, der vor dem 1. May d. J. fällig gewesen und von deren Belauf im Verkaufs-Termin separatim zu berichtigen, wogegen ihm die Gerechtsame der Masse in Hinsicht dieser Rückstände übertragen werden. Nicht weniger bezahlet derselbe zu gleicher Zeit die auf dem Hofe befindlichen und vor dem 1. May gebrannten Mauer- und Dachsteine besonders und zwar die Mauersteine mit 6 Rthl. und die Dachsteine mit 9 Rthl. pro 1000. Die nach dem 1. May gebrannten Steine aber erhält selbiger gegen Ersatz des Brennens und der zur Verfertigung derselben sonst verwandten Kosten.
4. Da das Gut mit voller Ernte und der dann bereits beschafften Wintersaat abgeliefert werden soll, so stehet es dem Herrn Käufer frei, sogleich nach geschehenem Zuschlag einen Verwalter dahin zu setzen, welcher dahin sehen könne, daß vor dem Antritte nichts abhanden komme. Übrigens aber verbleibet die ganze Disposition bis zur Ablieferung.
5. Durch den Zuschlag wird Herr Käufer zur Erfüllung der sämmtlichen Kaufbedingungen verpflichtet und muß derselbe nach geschehenem Zuschlag eine von der zur Regulierung dieser Masse allerhöchst verordneten Commission hinlänglich geachtete Caution wegen Erfüllung sämmtlicher Bedingungen bestellen, welche solange in Kraft bleiben, bis das gesamte Kauf-Geld nebst den Zinsen abgetragen worden. In Entstehung einer von dieser allerhöchst verordneten Commission hinlänglich gefundenen Caution aber wird der Zuschlag als nicht geschenen geachtet.
6. Die Ablieferung des Gutes um Pertinentiis geschieht 4 Wochen nach dem

Verkaufstermin, jedoch genießet Herr Käufer, wie bereits bemerkt worden, alle Einkünfte schon vom abgewichenen 1. May d. J. an, und trägt dagegen auch von dieser Zeit an alle Onera, insbesondere die Königl. Contributionen und die dem Prediger zu Oldesloe, wohin dieses Gut eingepfarrt ist, an Küster und Schulmeister u. s. w. zu leistenden Abgaben, wie solche bisher abgehalten worden, ganz allein.

7. Nach geschehener Bezahlung der ganzen Kaufsumme nebst den Zinsen, wird dem Herrn Käufer, der außer den Licitationskosten, welche von dieser Masse abgehalten werden, alle bei diesem Verkauf und bei der Tradition des Gutes vorfallende Kosten, sie mögen Namen haben wie sie wollen, allein trägt, auf seine Kosten ein gewöhnlicher, von allerhöchst verordneten Herren Commissarien unterschriebener Kaufbrief geliefert.

Übrigens aber werden dem Herrn Käufer alle und jede ex quieta possessione und den zu dem Gute gehörenden Documente, wie auch aus dem über das Gut extrahirten Proclama zustehenden Gerechtsame, sowohl überhaupt als auch in specie in Hinsicht einer streitig gewordenen Stauung in der Trave, jedoch . . . (?), insbesondere in Hinsicht des etwa zwischen dem termino licitationis und der Ablieferung fallenden Viehes oder entstehenden Brandes, wovon der Schade dem Herrn Käufer zur Last fällt, ohne daß ihm desfalls außer der wegen des letztern in der Brandkasse versicherten Summe einiger Ersatz von den Verkäufern prästiert werden dürfte, cediret und übertragen, wie denn auch demselben in Hinsicht des bona fide abgefaßten Anschlags des Gutes, welches vorhero von einem jeden in Augenschein genommen werden kann, keine Eviction geleistet wird.

8. Die zu dem Gute gehörigen Urkunden und Documenten, die Erbpachts-Obligationen ausgenommen, so viel deren in den Händen der Curatorum Masse vorhanden, werden dem Herrn Käufer bona fide extradirt.
9. In termino licitationis kann anfangs nicht unter 1000 Rthl. und in der Folge nach der desfalls zu beschaffenden Anzeige nicht unter 100 Rthl. geboten werden.
10. Verkäufer reservieren sich, falls es erforderlich sein sollte, vorstehende Bedingungen annoch abzuändern und neue hinzuzufügen, wobei sich jedoch von selbst versteht, daß alles desfällige in termino licitationis, und zwar vor Anfang der Licitation, gehörig angezeigt werde.

Jutta Felgendreher, Brokstedt

Hardebek in Vergangenheit und Gegenwart

I. Einleitung:

Die Struktur des heutigen Siedlungsdorfes Hardebek hat sich im Laufe der letzten 4 Jahrhunderte mehrfach grundlegend gewandelt. Es gibt wohl kein weiteres Dorf in Schleswig-Holstein, das eine ähnliche geschichtliche Entwicklung aufweisen kann.

Einem Betrachter, der dieses Dorf zum ersten Male besucht, fällt zunächst die merkwürdige Bauweise vieler Gebäude im Dorfkern auf. Diese Bauten stammen aus der Zeit um die Jahrhundertwende, als Hardebek königliches Remontedepot war und ähneln stark den preußischen Militärbauten der damaligen Zeit.

Als ich 1962 nach Hardebek versetzt wurde, verband ich mit dem Begriff Remontedepot keine Vorstellung. Dadurch wurde mein Interesse geweckt, zu erkunden, wie es dazu kam, daß das Dorf Hardebek Remontedepot wurde, welche Struktur Hardebek zuvor besaß und wie sich das spätere Gut Hardebek zu einem Siedlungsdorf entwickeln konnte.

II. Wandlung des Dorfes

1. Bauerndorf bis 1829

Es läßt sich heute nicht mehr feststellen, zu welchem Zeitpunkt in der heutigen Gemarkung Hardebek die erste Siedlung gestanden hat.

Doch verschiedene Funde aus der Jüngeren Steinzeit deuten darauf hin, daß diese Gegend schon in grauer Vorzeit besiedelt gewesen ist. Diese Fundstücke bestehen aus mehreren Steinbeilen, Keilen, Dolchen und Steinsplittern und werden in der Schule und im Landesmuseum in Schleswig aufbewahrt.

Bronzezeitliche Funde wurden nicht gemacht. Urgräber, die uns nähere Auskunft über die frühere Bevölkerung geben könnten, fehlen in der Hardebeker Flur.

Schriftliche Beweise dafür, daß die jetzige Gemarkung besiedelt war, reichen bis zum Jahre 1526 zurück. Den genauen Zeitpunkt, zu dem das eigentliche Dorf entstanden ist, hat man bis jetzt nicht ermitteln können. Da das Kirchspiel Bramstedt zu den „urholsatischen" Stammesgebieten gehört, ist anzunehmen, daß auch Hardebek von den Holsaten besiedelt wurde.[1] Beweise dafür, daß es zuvor ein Wendendorf war, liegen nicht vor. In den ältesten Registern des Amtes Segeberg aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird das Dorf als „Thom Hartbeke" oder „thom Hartbeke" bezeichnet.

Merkwürdig ist, daß unter den ersten nachgewiesenen Bewohnern des Dorfes „thom Hartbeke" ein Hufner gleichen Namens zu finden ist, Hans thom Hartbeke. Der Hardebek = Hirtenbach erscheint also als gemeinsame Namensquelle für den Ort und einen seiner Bewohner.

Aus dem Hardebeker Stellenverzeichnis von Dr. Hans Riediger (1956), das noch unvollständig ist und nur den Zeitraum von 1526 bis zum Ende des

17. Jahrhunderts umfaßt,[2] entnehme ich die Namen der Houener (Hufner) und Koetener (Kätner), soweit sie ab 1526 schon aufgeführt sind:

Hardebeker Houener

Hufe Nr. I: Henneke Fiscker
Hufe Nr. II: Rathke Stoeker
Hufe Nr. III: Hans Krußе
Hufe Nr. IV: Marquard Stein
Hufe Nr. V: Hans thom Hartbeke, Vagett

Hardebeker Koetener

Kate Nr. I: Name des Kätners fehlt!
(1537: Hinrich Diek 1. nachgewiesener Kätner)
Kate Nr. II: Name des Kätners fehlt!
(1560: Jasper Verst 1. nachgewiesener Kätner)
Kate Nr. III: Hartich Elers

1526 sind laut Hardebeker Stellenverzeichnis keine Insten in „thom Hartbeke" nachgewiesen.[2]

Etwa 100 Jahre später, in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts, waren folgende Hufner, Kätner und Insten in der jetzigen Gemarkung Hardebek ansässig:

a) Houener:
Hufe Nr. I: Hans Mertens, Dingvogett
Hufe Nr. II: Hartich Stoeker
Hufe Nr. III: Ties Hartbeke
Hufe Nr. IV: Carsten Hartbeke
Hufe Nr. V: Thomas Hartbeke

b) Koetener:
Kate Nr. I: Jürgen Hartbeke
Kate Nr. II: Jasper Losen
Kate Nr. III: Marquard Stoecker

c) besitzlose Insten oder Tagelöhner:
1) Hans Folster
2) Clawes Wichmann
3) Hinrich Reymers
4) Marx Wrage
5) Marx Ferst
6) Marx Böje
7) Casten Hardebek, Kuhhirt zu Hardebeck
8) Dethlew Timmermann
9) Jasper Schlödel
10) Ties Harbeck, Kuhhirt zu Hardebeck
11) Gartz Belweken
12) Hans Hinrich Finner

Am Anfang des 17. Jahrhunderts und während des 30jährigen Krieges war Hardebeck ein Bauerndorf, in dem 5 Hufner-, 3 Kätner- und 12 Instenfamilien lebten.

Die Houener hatten einen Besitz nötiger Größe, der ihren Familien voll den Lebensunterhalt sicherte. Die Größe der Hufe schwankte nach Bodengüte.

Die Koetener verfügten über einen geringeren Besitz, der sie zwang, neben der eigenen Bodennutzung sich nach einer weiteren Erwerbsquelle als Handwerker oder als Arbeiter im Dienste eines Houeners umzusehen.

Die Insten waren gezwungen, sich und ihre Familien durch Tagelöhnerarbeit bei einem Houener den Lebensunterhalt zu verdienen.

Sie wohnten in einer Kate, die einem Houener gehörte und besaßen außer dem sogenannten „Kohlgarten" kein weiteres Land.

Der Bauernvogt . . . stand dem Dorfe vor.[3] Er erhielt vom Kirchspielvogt seine Bestallung auf Lebenszeit, nachdem ihn die Eingesessenen aus drei vom Kirchspielvogt vorgeschlagenen Kandidaten gewählt hatten. Seine Funktion bestand darin, zu überwachen, daß die Befehle der Obrigkeit ausgeführt wurden. Er leitete die Dorfversammlungen und Versteigerungen und übte die Polizeigewalt im Dorfe aus. Er war also der unterste öffentliche Diener, wofür er gewisse Vergünstigungen in Form von Naturaldiensten und einer kleinen Dorfkoppel genoß.

Im Stellenverzeichnis von Dr. Hans Riediger erscheint einmal ein Hans Mertens als Hufner und Dingvogt, der als Beauftragter einen größeren Bezirk verwaltete.

Die Aufstellung Dr. Hans Riedigers über „Die Bevölkerung des urholsatischen Kirchspiels Bramstedt"[1] gibt Aufschluß über das Erbrecht in Hardebek vom Beginn des 30jährigen Krieges bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts.

Die Männer und Frauen, die zwischen 1620 und 1713 nach Hardebek geheiratet haben, stammen zu 90% aus den umliegenden Dörfern im Kirchspiel Bramstedt. Was die Erbfolge zwischen 1627 und 1713 betrifft, bleibt folgendes zu berichten: Bei insgesamt 20 Besitzübergaben in jener Zeitspanne erfolgten nur drei durch Verkauf an Nichtblutsverwandte, die aus alteingesessenen Familien stammen. Die Hardebeker Bauernbevölkerung konnte als seßhaft bezeichnet werden. Elfmal trat ein Sohn die Erbfolge an, viermal eine Tochter, einmal eine Schwester und einmal eine Witwe. Eine deutliche Zurücksetzung der weiblichen Erbfolge ist zu beobachten. Eine feste Regel, wer von den Söhnen den Besitz erbte, bestand nicht, doch läßt sich ein leichtes Überwiegen des Jüngsten- und Ältestenrechtes feststellen. Eine Teilung von Hufen war ungebräuchlich; die beim Erbgang benachteiligten Hufnerkinder neigten mehr dazu, lebenslang im elterlichen Hause unverheiratet mitzuarbeiten, als in den Kätner- oder Instenstand abzusinken. Das Altenteil bestand überwiegend aus Naturalleistungen.

Aus dem Stellenverzeichnis Dr. Riedigers ist ersichtlich, daß zu Anfang des 17. Jahrhunderts die Sippe Hartbeke, Hardebeck oder Harbeck im Dorf Hardebek sehr zahlreich vertreten war, und zwar in allen drei Bevölkerungsschichten. Am Anfang des 19. Jahrhunderts waren jedoch nur noch zwei Familien Harbeck in Hardebek ansässig. Seit 120 Jahren wohnt keine Familie Harbeck mehr in dem Ort, in dem ihre Vorfahren mehr als 300 Jahre gelebt hatten.

Im Laufe eines Jahrhunderts hatte sich der Ortsname von „thom Hartbeke" zu Hardebeck gewandelt. Er veränderte sich nur noch unwesentlich, indem das ‚c' ausgestoßen wurde. Schon im 17. Jahrhundert waren aus dem Familiennamen „thom Hartbeke" folgende Ableitungen entstanden: Hartbeke, Hardebek und Harbeck. Alle Abwandlungen wurden schließlich zu Harbeck verkürzt.

Die Bewohner Hardebeks blieben wie die meisten Geestbauern von der Leibeigenschaft verschont, sie waren freie Bauern, bis im 19. Jahrhundert die Hufen und Katen von einem Mann aufgekauft wurden.



Ehemalige Schule in Hardebek



Haus des damaligen Roßarztes in Hardebek

Bis zur Verkoppelung im Jahre 1784 (1780-1784) haben die Hardebeker Bauern ihre Feldmark als Allmend oder gemeinsames Eigentum bewirtschaftet, das heißt, sie hatten ein Nutzungsrecht, welches sich beim Weiderecht auf eine bestimmte Stückzahl Vieh, beim Ackerrecht auf eine festgelegte Flächengröße bezog. Alljährlich wurden, besonders hinsichtlich des Ackerlandes, in einer gemeinsamen Sitzung unter Vorsitz des Bauernvogtes die Feldstreifen neu verteilt.

In den Aufteilungs- und Einkoppelungsakten der Jahre 1773/1784 findet sich folgender Vermerk: „In Hardebeck sind die gesamten Dorfländereien, Wiesen und Gemeindeweide auf Antrag von 8 Dorfeingesessenen durch den beeidigten Landmesser Schullehrer Hans Warnholtz (aus Stellau) ausgemessen und unter Zuziehung von zwei Bonitierungsmännern unter die Eingesessenen von Hardebeck aufgeteilt."[4] Karte und Register wurden am 24. 7. 1784 der Amtsstube zu Segeberg eingereicht. Das Register ist nicht auffindbar, aber die sorgfältig gezeichnete Karte gibt Aufschluß über die Verkoppelung und die Aufteilung der Ländereien vor der Verkoppelung. Danach waren die Wiesen in Hardebek schon vorher aufgeteilt. Zur Aufteilung gebracht wurden ferner das damals bestehende größere Waldstück und die riesigen Heideflächen des Ortes. Bei der Aufteilung hatten die Bonitierungsmänner die Ertragsfähigkeit der Flächen zu prüfen und danach Wertklassen aufzustellen. Das war notwendig, da es ja nicht nur auf die Größe der Flächen, sondern auch auf die Bodengüte ankam. Die Bodengüte schwankt in Hardebek sehr, da die Feldmark in geringer oder auch größerer Tiefe stark mit Ortstein durchsetzt ist, der in trockenen Sommern das Gedeihen von Getreide oder Gras stark beeinträchtigt. Gewisse Teile der Feldmark, nämlich die Bauernvogtskoppel, das Schulland und die Bullenwiesch blieben von der Aufteilung ausgeschlossen. Kirchenland gab es nicht in Hardebek, jedoch hatten die Hufner, Kätner und Insten unterschiedliche Abgaben an die Kirche zu leisten; diese Abgaben bestanden zum größten Teil aus Naturallieferungen. Zum Schulland bleibt zu bemerken, daß man zu der Zeit nur die Winterschule kannte. Der Lehrer konnte das Schulland landwirtschaftlich nutzen und sein geringes Einkommen durch Arbeit bei einem Hufner etwas vermehren. Das Jagdrecht blieb der jeweiligen Obrigkeit vorbehalten, Wilddieberei wurde streng bestraft, jedoch war es schwierig, für Wildschaden Entschädigung zu erhalten.

Nach erfolgter Verkopplung des Landes begannen die Besitzer, ihre Ländereien durch Knicks und Wälle einzuzäunen. Sie hatten jetzt das Recht und die Möglichkeit, ihr Land ganz nach ihrem Gutdünken zu bewirtschaften. Für den Gemeindehirten erwies sich die Verkopplung als ungünstig, sein Amt wurde hinfällig. Ansonsten sind keine Unterlagen dafür vorhanden, daß die von der Regierung angeordnete Verkopplung wie in anderen Dörfern auf Schwierigkeiten stieß.

Das „Volkszählregister des Dorfes Hardebeck Kirchspiels Bramstedt zum Amte Segeberg gehörig vom 13. Februar 1803" berichtet, daß in Hardebek 83 Einwohner lebten, davon waren 15 Kinder im schulpflichtigen Alter. Es wohnten da 18 Familien, nämlich 5 Hufner, 3 Achtelhufner, 1 Kätner, 2 Abschiedsleute (Altenteiler) und der Lehrer Hans Fölster.[5]

In den „Beschreibungen des Amtes Segeberg in Statistischer, Kameralistischer Rücksicht" befindet sich folgender Bericht über die Hardebecker Bodenbeschaffenheit: „Hardebeck: Reiner Sand, nur zuweilen mit rötlichem Lehm gemischt, bey rothbrauner und schwärzlicher eisenhaltiger Erdunterlage bezeichnen auf dieser Feldmark einen unfruchtbaren Acker. Dagegen sind die Wiesen, wenn gleich verschieden doch im ganzen ziemlich gut und gewähren bedeutende Heidestrecken und Holzgründe den Eingesessenen einige Vortheile."[3]

Aus der tabellarischen Übersicht von dem Areal der Dorffeldmarken in dem Kirchspiel Bramstedt nach den vorhandenen Erdbüchern ist folgendes zu entnehmen: Die Summe des „umbauten" und „unumbauten" Landes betrug 1602 Tonnen à 260 Quadratruthen. Davon waren 1 069 Tonnen Gemeinheiten, also Heideflächen und Holzgründe. 533 Tonnen waren umbautes Land, 185 Tonnen Wiesenland, 348 Tonnen Ackerland. Die Bevölkerungszahl betrug 102 im Jahre 1827. Der Landbesitz verteilte sich folgendermaßen: Vollhufner: 5; Achtelhufner: 3; Kate mit Land: 1; Kate ohne Land: 1.

Auf den Seiten 116/119 dieser „Beschreibungen des Amtes Segeberg . . . " befinden sich mehrere Tabellen, in denen der Viehbestand und die Kornproduktion in den Jahren 1825/1828 aufgeschlüsselt ist:[3]

Tabelle B: Angeblicher Viehbestand, resultierend aus den Angaben der Eingesessenen 1825:

Name des Dorfes	Steuer-Areal	davon Wiesen-land	bleibt Ackerland	Milch-kühe	Jungvieh	Pferde	Schafe	Schweine	Bienen-stöcke
Hardebek	597	194	403	50	38	31	176	18	92

Tabelle A: Der wahre Viehbestand nach officieller Zählung 1827/1828:

Name des Dorfes	Steuer-Areal	davon Wiesen-land	bleibt Ackerland	Milch-kühe	Jungvieh	Pferde	Schafe	Schweine	Bienen-stöcke
Hardebek	597	194	403	69	46	37	301	9	184

Daraus ist ersichtlich, daß sich der Viehbestand in den dazwischenliegenden Jahren bis auf Schweine erheblich vergrößert hat oder die Angaben der Besitzer von 1825 nicht ganz der Wahrheit entsprachen.

Im Vergleich mit den übrigen Dörfern des Kirchspiels Bramstedt sind die Bienenzucht und die Schafzucht in Hardebek stark verbreitet, erklärlich durch die damaligen großen Heideflächen und auch die Auenwiesen. Auffallend ist die geringe Schweineanzahl.

„Tabelle B: Angebliche Kornproduktion nach den Angaben der Landbesitzer im Jahre 1825:"

				Roggen		Hafer		Buchweizen	
Name des Dorfes	Steuer-Areal	davon Wiesen-land	bleibt Ackerland	Aussaat	Ernte	Aussaat	Ernte	Aussaat	Ernte
Hardebek	597	194	403	48	163	22	47	26	52

„Tabelle A: Kornproduktion nach angestellter Untersuchung im Jahre 1827/1828:"

				Roggen		Hafer		Buchweizen	
Name des Dorfes	Steuer-Areal	davon Wiesen-land	bleibt Ackerland	Aussaat	Ernte	Aussaat	Ernte	Aussaat	Ernte
Hardebek	597	194	403	67	267	27	109	30	118

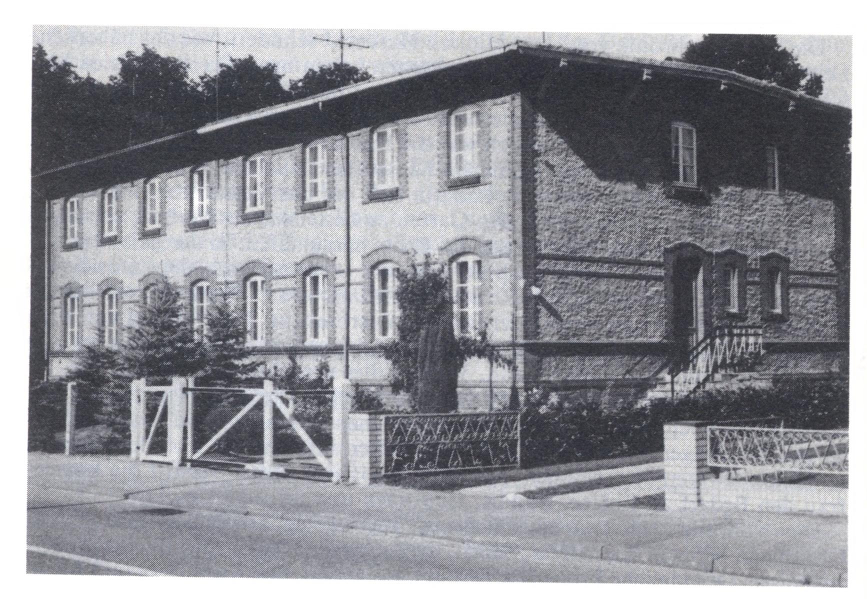
Wenn man die Kornproduktion aus beiden Jahren vergleicht, ergibt sich, daß bei etwas umfangreicherer Aussaat der Ertrag sich stark gesteigert hatte, sich zum Teil sogar verdoppelte. Es ist aber durchaus möglich, daß die angegebenen Ernteerträge um 1825 bewußt heruntergesetzt waren.

Die Familienchronik von Hans Hinrich Harbeck[6] schildert, wie das bäuerliche Leben in Hardebek um 1800 etwa ausgesehen haben mag. Da die meisten Maschinen, wie Sä-, Mäh-, Dresch-, Buschhack- und Häckselmaschine zu dieser Zeit noch fehlten, mußte der Bauer viel mehr Körperkraft anwenden, um seine tägliche Arbeit zu verrichten. Auch war die Hausarbeit der Bauersfrau viel umfangreicher, denn außer den normalen häuslichen Pflichten wie dem Kochen, Waschen, Reinemachen hatte die Bäuerin sich um das Verarbeiten von Milch, Flachs und Wolle zu kümmern, den Garten zu bestellen, das Vieh zu versorgen und auf dem Felde beim Einbringen der Ernte mitzuhelfen. In der gesamten Lebensführung war man sonst anspruchslos und versuchte, mit dem auszukommen, was man selbst auf dem Hofe produzierte. Heu- und Kornernte wurden im eigenen Betrieb als Viehfutter oder Brotkorn verbraucht. Der Verkauf von Vieh war wenig einträglich, da die Verkehrsverbindungen ungünstig waren; es gab keine Straße und keine Eisenbahn. Viehhändler sprachen gelegentlich vor, jedoch der weite Weg bis Hamburg drückte die Preise erheblich; Neumünster war um 1800 ein noch unbedeutender Ort. Im wöchentlichen Abstand reisten Händler mit Planwagen durch die Dörfer, um Butter aufzukaufen und Bestellungen an Kolonialwaren anzunehmen. Aus dem Erlös von Butter bestritt die Bauersfrau den Bedarf an Kaffee, Kandis, Gewürzen und irdenem Geschirr.

Die Nahrung war zwar ausreichend, aber wenig abwechslungsreich; die Grundlage bildeten Kartoffeln, Milch, geräuchertes Fleisch und Buchweizenerzeugnisse. Das tägliche Frühstück bestand aus gebratenen Kartoffeln und Buchweizenklößen, dazu Milchsuppe mit Buchweizengrütze, das Abendbrot aus Buchweizengrütze in ungezuckerter Buttermilch und trockenem Schwarzbrot nach Belieben. Das Mittagsmahl setzte sich zusammen aus gesalzenem und geräuchertem Schweine- oder Rindfleisch, Kartoffeln oder Buchweizenklößen und Gemüse nach Jahreszeit oder Vorratsmenge. Sonntags gab es morgens und abends bestrichenes Schwarz- oder Weißbrot. Beliebte Speisen waren Schwarzsauer, Pfannkuchen mit Speck und ‚Speck in de Pann'. Das letztere Gericht bestand aus ausgebratenem Speck, der in der Pfanne auf den Tisch gestellt wurde, und in diese Pfanne tauchten alle Hausbewohner ihre Kartoffelstücke oder Kloßschnitten. Hin und wieder aß man auch Geflügel, Kalb-oder Hammelfleisch, frisches Obst oder Backobst waren besonders bei den Kindern sehr beliebte Zugaben.

Obwohl Hardebek ziemlich abseits lag, litten die Heidebewohner mit ihren Familien wohl kaum unter ihrem eintönigen Leben. Die Kinder hatten als Spielkameraden ihre oft zahlreichen Geschwister, die Nachbarskinder, die kleineren Haustiere, und an Spielplätzen bestand kein Mangel. Man spielte: Jäger und Hund, Indianer und Soldat, Ballspiele, Marmelspiele; man bastelte Drachen, Wasser- und Windmühlen, Pfeifen aus Kälberrohr, Wasserspritzen und Knallbüchsen aus Holunder.

Auch für die Erwachsenen gab es einige Abwechslungen im Alltag. Zwar besaß Hardebek zu der Zeit noch kein Gasthaus, doch im benachbarten Hasenkrug feierte man das Kindervergnügen, das Ringreiterfest und das Erntefest. Für Abwechslung sorgten auch die jährlich zu Ostern stattfindenden Schulprüfungen durch den Bramstedter Pastor, die Jahrmärkte im Frühjahr und im Herbst in Bramstedt und sämtliche Familienfeiern; die letzteren wurden besonders glanzvoll gefeiert, Hochzeiten dauerten in der Regel mehrere Tage. An langen Winterabenden waren Kartenspiele sehr beliebt, wie Solo, Sechsundsechzig, Hahndreier, Brusbart, Swarten Peter oder Hartenlena. Dabei ging es manchmal hoch her, noch heute erzählt man sich die Geschichte von dem tapferen Schlachter-



Haus des damaligen Gutsinspektors in Hardebek



Ehemaliges Tagelöhnerhaus in Hardebek

meister aus Bramstedt, obwohl diese Sage nicht besonders rühmenswert für die Hardebeker endete.

„Dat weer in de Tied, as Hardebek noch dat ole Dörp weer. Dor geef dat keen Weertshus, un wenn de Harbeker obens tosam keemen, denn hebbt se veel bi Jürgen Harbeck seeten, de dor dicht an den Weg na Hasenkroog wohn, grad över de Smeed. Dor vertellten se sick denn wat, un oft hebbt se ok Korten speelt. Dor weer denn nu den eenen Obend en Slachter ut Bramstedt. De harr en grote Geldkatt so um dat Lief bunnen, as dat dormals Mood weer. Se wullen em nu geern dat Geld afnemen bi't Kortenspeelen. As he na Hus will, dor seggt se: „Blief man leber hier un speel wieder. An den Karkenstieg, dor spökelt dat!" — „Ick bün ni bang", seggt he. Dor geit de een heemlich rut, treckt sik en Kohfell över, so dat de Höörn över sien Kopp staat, un verstickt sik an'n Karkenstieg. As dee Slachter nu rankümmt, steit he dor steil an den Weg vör em up. Dor seggt de Slachter: „Go weg!" — He röört sik ni. — De Slachter seggt noch mal: „Go weg!" — He röört sik ni. — Un een drüttes Mol: „Go weg!" He röört sik ni. — Dor seggt de Slachter: „Büst du de Dübel, denn bin ik Beelzebub", nimmt sin Eken un haut em dormit över'n Kopp, all wat he kann. Dor sackt de anner in Dutt, fallt ut dat Kohfell rut, rappelt sik werrer up un löppt weg, so flink as dat geit. Un de Slachter geit na de anner Sied wieder un kümmt good na Hus."[6]

Über das Schulwesen des Kirchspiels Bad Bramstedt sind aus der Zeit vor der Reformation keine Urkunden zu finden. Die erste Notiz darüber, daß es in Hardebek einen Lehrer gab, stammt aus dem Jahre 1647 und ist in der Bramstedter Chronik[7] nachzulesen. Sie lautet: „Der arme Scholmester in Hardebeck (Zacharias) bekommt 3 Mark, den Erlös des Klingelbeutels."

In der hiesigen Schulchronik[8], die erst seit dem Jahre 1891 geführt wird, ist anfangs rückblickend vermerkt, daß ursprünglich die Schulgemeinde aus den Dörfern Hardebek, Hasenkrug, Armstedt und Brokstedt bestand und daß ihr Schulhaus in Hasenkrug stand. Wie erzählt wird, entstand nach einer Schlägerei unter den Schulkindern ein so erbitterter Haß, daß ein Junge an einem Baum erhängt aufgefunden wurde. Daraufhin beschlossen Armstedt und Brokstedt, sich selbst ein Schulhaus in ihren Dörfern zu bauen; die Kinder aus Hasenkrug und Hardebek besuchten weiterhin die Schule in Hasenkrug.

In den Visitationsakten der Propstei Segeberg aus den Jahren 1664 bis 1800 ist die Hardebeker Schule nicht erwähnt. Einige Jahre später heißt es dann unter dem 23. und 24. Juli 1811 in den Protokollen: „Hardebeck: Schullehrer Hans Fölster, seine Catechisation war ausgeschrieben, die Kinder konnten bloß lesen, schreiben und aufsagen, nur ein ganzer war Anfänger im Rechnen, Haus und Schulstube sind ziemlich".[9]

Der Visitationsbericht über die Schule im Nachbarort lautet: „Hasenkrug: Schullehrer Joachim Gripp, Weber. Die Schulstube ist sehr geräumig und dient zur Weberei. Zum Wohnen ist eine kleine schlechte Kammer aptiert, jetzt wird die Schule darin gehalten. Die Kinder lesen fertig, schreiben, rechnen ziemlich, auch etwas aus dem Kopfe. An Feuerung erhält der Lehrer von jedem Bauern 2 Fuder, in allem 10 Fuder, womit er recht gut auszukommen versichert."[9]

Abschließend heißt es dann in den Berichten: „Beide Dörfer Armstedt und Hardebek haben vor Zeiten ihre Kinder nach Hasenkrug zur Schule geschickt und das Schulhaus mit erbaut. Armstedt liegt 1/4 Meile von Hasenkrug, aber Hardebeck und Hasenkrug liegen ganz nahe beieinander und können füglich wieder vereinigt werden."[9]

Bevor das Schulregulativ in Kraft trat, erhielten die Lehrer der Landschulen der Propstei Segeberg 1811 einen Fragebogen zur Beantwortung, damit der

Generalsuperintendent sich über die Schulverhältnisse auf dem Lande informieren konnte.

Der Fragebogen, den der Hardebeker Lehrer Hans Fölster beantwortete, gibt diese Auskunft:[10]

Einzelne Landschulen:

Hardebek	**Kirchspiel Bramstedt**
1) Ist eine freie Wohnung nebst Garten oder Kohlhof bei der Schule vorhanden?	1) Es ist eine freie Wohnung nebst Garten oder Kohlhof bei der Schule vorhanden.
2) Ist Schulland vorhanden? Wieviel und wieviel Kühe kann der Schullehrer darauf halten?	2) Schulland ist bei der Schule vorhanden: 8 Tonnensaat Gemeinfuttergründe und 1 Tonnesaat urbares Land, worauf das Schulhaus gebaut ist, darauf keine Kuh gehalten werden kann.
3) Wie groß ist die Anzahl der Schulinteressenten und wieviel von ihnen sind Hufner oder Landbesitzer, wieviel sind Kätner, Insten und kleine Leute?	3) Die Anzahl der Schulinteressenten ist 17, davon sind 5 Hufner, 3 Achtelhufner, 1 Kätner und 8 Insten.
4) Wieviel Kinder sind jetzt schulpflichtig?	4) Es sind jetzt schulfplichtig Kinder an der Zahl 26.
5) Wird im Sommer Schule gehalten oder nicht?	5) Sommerschule wird nicht gehalten.
6) Worin bestehen die Einkünfte des Schullehrers: 1) an Geld? 2) an Korn? 3) an Feuerung? 4) an anderen Sachen?	6) Die Einkünfte des Lehrers bestehen in barem Gelde für à Kind 1 Mark 8 Schilling und zu Weihnachten 5 Mark 15 Schilling und freie Feuerung: 12 Fuder Bült (Plagentorf)
7) Sind kleine Dörfer in der Nähe, die zu dem Schuldistrikt gelegt werden können? Welche?	7) Ein kleines Dorf Hasenkrug ebenfalls in der Nähe liegt.
8) Wer ist der Patron der Schule? Und von wem ist der Schullehrer bestallt worden?	8) Von dem Kirchenprobst bin ich bestallt und ernannt worden.

An den Generalsuperintendenten
vom Schullehrer Hans Fölster
Hardebeck”

In den Akten des Generalsuperintendenten wird an anderer Stelle berichtet:[10]

Name des Kirchspiels	Name der Schule	Wohnung	Land für 2 Kühe	Schulinteressen	Schulkinder	Einkünfte
Bramstedt	Hardebek	vorhanden	8 Tonnen Weide, 1 Tonne urbares Land, keine Kuh	17 5 Hufner 3 Achtelhufner, 1 Käthner 8 Insten	26	Schulgeld á Kind 1 Mark 8 Schilling, 12 Fuder Bült (Plagentorf) Weihnachten 5 Mark 15 Schilling
Bramstedt	Hasenkrug	vorhanden	4 Tonnen Land (nicht urbar) freie Weide für 2 Kühe	5 Vollhufner 1 Achtelhufner 4 Abschiedsleute 5 Insten	15	Antrittsgeld á 1 Schilling Schulgeld á Kind 1 Mark, Brot von den Hufnern, freie Feuerung

Daraufhin wurde an Hand des „Schulregulativs für die Fleckens- und Landschulen der Probstei Segeberg von 1813" eine Abfindung der Schullehrer festgesetzt, die auch in den Akten des Generalsuperintendenten nachzulesen ist. Diese Abfindung lautet für Hardebek und Hasenkrug:[10]

Name des Kirchspiels	Name des Schuldistrikts	Wohnung	Dienstland	Brotkorn	Feuerung	Gehalt
Bramstedt	Hardebek mit Hasenkrug verbinden	statt der beiden schlechten Schulhäuser ist ein gutes an einem bequemen Orte zu erbauen	außer dem ausgelegten Heideland noch freie Gräsung und Futter für 2 Kühe nach § 5 (des Schulregulativs)	3 Tonnen Roggen 3 Tonnen Buchweizen	20 Fuder Plagentorf	35 Reichsbanktaler

2. Gutsbezirk bis 1897

Wie man aus dem ersten Abschnitt meiner Arbeit ersehen kann, haben die Hardebeker Bauern trotz des kargen Bodens und der nur mittelmäßigen Ernteerträge sich noch Anfang des 19. Jahrhunderts bemüht, möglichst autark zu leben. Bargeld war knapp und mußte zur Zahlung der Steuern verwendet werden.

Jedoch während der napoleonischen Kriege brachen schwere Zeiten auch über Hardebek herein.

Da allein die Rüstungsausgaben im Dienste Napoleons die gesamten Einnahmen des dänischen Staates mehrfach überstiegen, sah sich die dänische Regierung gezwungen, immer mehr Papiergeld zu drucken, das laufend wertloser wurde, da nicht genügend Deckung vorhanden war. So kam es am 5. Januar 1813 zum Staatsbankrott; das Papiergeld wurde für ungültig erklärt. Als neue Währung wurde der Reichsbanktaler herausgegeben, der auch für Schleswig-Holstein galt. Da die dänische Regierung nicht genügend Edelmetalle als Deckung für das neue Papiergeld, den Reichsbanktaler, besaß, zog man den Grund und Boden



Ehemaliges Tagelöhnerhaus in Hardebek



Tagelöhnerhaus beim ehemaligen Vorwerk „Flotthof"

zur Sicherung heran. Jedes ländliche und städtische Grundeigentum — auch in Schleswig-Holstein — wurde mit einer Grundschuld belegt, die 6% seines Wertes betrug. Diese Hypothek war entweder bar auszuzahlen oder mit 6½% zu verzinsen. Durch diese schier unerträgliche Belastung sah sich mancher Bauer gezwungen, seinen Besitz zu verkaufen. Der Wert des Grundeigentums sank.

Diese Notlage nutzte im Jahre 1829 der Landwirt Friedrich Baumann, der aus dem Oldenburgischen stammte, und erwarb, begünstigt durch den Grafen Rantzau/Breitenburg, vier der fünf Hufen Hardebeks mit sämtlichem Zubehör äußerst preisgünstig für insgesamt 12000 Thaler Ct.[11] Der derzeit umlaufende (Courant=) Thaler war 3 Courantmark à 1,20 wert, also 3,60 Mark. So hat Friedrich Baumann die 4 Vollhufen für insgesamt 43200 Mark erstanden. Doch der eigentliche Taxierwert lag weit höher, das ist aus den „Justizsachen" ersichtlich. Friedrich Baumann hatte ihn 1831 selbst angegeben, als er um Genehmigung bat, 9 alte Gebäude abreißen zu lassen, um 8 neue wieder aufbauen zu dürfen.

Wert der 5 Vollhufen:
1. Hufe — 100 Tonnen — 80 Rbt. — 8000 Reichsbanktaler, Taxierwert
2. Hufe — 104 Tonnen — 80 Rbt. — 8320 Rbt.
3. Hufe — 89 Tonnen — 80 Rbt. — 7120 Rbt.
4. Hufe — 107 Tonnen — 80 Rbt. — 8560 Rbt.
5. Hufe — 98 Tonnen — 80 Rbt. — 7840 Rbt.

Die 2. Hufe besaß Baumann 1831 noch nicht. So betrug der eigentliche Taxierwert der 4 erworbenen Hufen 31520 Rbt., während Baumann sie für 12000 Rbt. kaufen konnte.

Land wurde früher in Tonnen berechnet. Eine Tonne umfaßte 260 Quadrat-Ruthen. Eine Ruthe war 16 Fuß lang, also etwa 4½ m. Demnach faßte die Quadrat-Ruthe gut 20 qm. Das ergibt für die Tonne rund 5200 qm. Also besaß Baumann nach Erwerb der 4 Hufen einen Landbesitz von 394 Tonnen = etwa 205 ha.

Aus den Justizsachen ist ferner ersichtlich, daß Friedrich Baumann in den Jahren 1831/1841 einen regen Briefwechsel mit der Königlichen Rentenkammer führte, in dem es um Zusammenlegung der 4 Hufen und um Ablegung von Kathenstellen ging. 1835 wurde ihm auferlegt, für die eingezogenen Hufen Nr. 3, 4, 5 selbständige Katenstellen zu errichten mit genügend Land, um 2 Kühe darauf halten zu können. Baumann hingegen bat um Genehmigung, 220 Quadrat-Ruthen Land von den Hufen Nr. 4 und Nr. 5 zur Errichtung einer Katenstelle aus Mangel an Wohngelegenheiten für verheiratete Tagelöhnerfamilien „abzulegen". 1838 wurden die Hufenstellen Nr. 1, 3, 4 und 5 zusammengelegt. Für die eingezogenen 3 Hufenstellen mußte Baumann innerhalb von Jahresfrist 3 Katenstellen einrichten und jeder Katenstelle genügend Land geben, damit 2 Kühe darauf gehalten werden konnten. Er legte also aus den Hufenstellen Nr. 3, 4, 5 3 selbständige Katenstellen ab mit 4 Tonnen 236 Quadrat-Ruthen, 4 Tonnen 145 Quadrat-Ruthen, 7 Tonnen 288 Quadrat-Ruthen. Natürlich versuchte Friedrich Baumann auch, die letzte Hufe in seinen Besitz zu bringen. Jedoch der Hufner Jürgen Harbeck wehrte sich 7 Jahre lang dagegen, ehe er seine Hufe 1836 erheblich teurer als die anderen vier Hufner an Baumann verkaufte.[11] Man erzählt sich noch heute im Dorf von dem tüchtigen Hufner Jürgen Harbeck, man weiß, wo sein Haus gestanden haben soll. Friedrich Baumann soll viele Schikanen als Kampfmittel angewandt haben, um Jürgen Harbeck zum Verkauf seiner Hufe zu bewegen. U. a. soll er einen großen Strohdiemen dicht an der Grenze zum

Grundstück Harbecks haben aufschichten lassen, so daß Harbecks Wohnräume monatelang erheblich verdunkelt waren.

Nachdem Friedrich Baumann 1846 auch die letzte der 3 Achtelhufen gekauft hatte, waren alle Voll- und Achtelhufen, einschließlich der Heideländereien, in einer Hand. Baumann ließ alle alten, teils verfallenen Gebäude abreißen und erbaute am Westrand des Dorfes einen Hof, der aus einem Herenhaus, 6 größeren Scheunen und mehreren kleinen Nebengebäuden bestand. Es wurden mehrere Insten angeheuert, die Tagelöhnerdienste verrichteten; selbständig blieben nur der Kätner und Schuhmacher Kasper Thieß und der „Höker" und Harkenmacher Kaspar Lüth. Aus dem Bauerndorf war ein Gutshof geworden.

Friedrich Baumann begann auch grundlegend die Hardebeker Feldmark zu verändern. Hans Hinrich Harbeck berichtet in seiner Familienchronik über die Pionierarbeit, die Friedrich Baumann auf der Hardebeker Feldmark geleistet hat. Als Friedrich Baumann nach Hardebek kam, äußerte er sich wie folgt über die Hardebeker Fluren: „Chaos von Wällen, Gräben, Porst, Moor, Sumpf nebst Holzgrund ohne schlagbare Bäume, vom Wasser in Menge durchschnitten, in weit ausgebreiteten, culturlosen, dazugehörigen Haiden belegen, hemmten den Schritt bei jedem Zugang, viel mehr noch eine planmäßige Verteilung des so gemischten Areals."[6]

Friedrich Baumann, dem man nachsagt, er wäre ein sehr fähiger Landwirt gewesen, ließ einen großen Teil des Holzgrundes und den „Porst" roden und begann große, brach liegende Heideflächen umzubrechen. Da die vorhandenen Pflüge dabei versagten, ließ er stärkere beschaffen. Jedoch die Schollen wurden zu breit, oftmals mehr als 45 cm, und kein bekanntes Ackergerät war in der Lage, sie zu zerkleinern. Daher ließ Friedrich Baumann den gepflügten Boden 2 Jahre ruhen, damit das Heidekraut vermoderte. Danach pflügte er das Land ein zweites Mal überquer und ließ die quadratischen Erdschollen durch von 4 Pferden gezogene Eggen zerkleinern. In der Zwischenzeit ließ er den Boden durch Anlegen von Gräben entwässern, er ließ Hügel abtragen, um tiefer gelegene Ackerflächen aufzufüllen. So konnte er im 4. Jahre zum ersten Male mit der Aussaat von Buchweizen beginnen. Der Ertrag war zufriedenstellend. Auch begann Baumann, die Hardebeker Au an einigen Stellen zu stauen und schaffte sich so Stauwiesen. Auf diese Weise erreichte er, den Ertrag an Heu von 300 Fuder auf 600 Fuder zu verdoppeln. Dadurch wurde es Friedrich Baumann ermöglicht, mehr Vieh zu halten. Es gelang ihm, die Anzahl der Schafe (120 Stück) und der Kühe (70 Stück) zur Zeit des Ankaufs auf 200 Kühe und 600 Schafe zu erhöhen. Durch seine Kultivierung hatte er sein Ackerland auf etwa 400 ha verdoppelt, er besaß daneben etwa 90 ha Wiesenland und 20 ha Wald. Von dem Gesamtareal von 1640 Tonnen oder etwa 850 ha blieb also noch ein beträchtlicher Rest brach liegen.

Das Gesicht der Hardebeker Gemarkung ist durch Friedrich Baumanns Tätigkeit erheblich verändert worden. Den charakteristischen Schmuck der Geestlandschaft, die Knicks, welche die Bauernkoppeln der alten Hufenstellen einsäumten, hat Friedrich Baumann weitgehend roden und einebnen lassen, um auf der Gemarkung große Schläge zu schaffen, die einem Gutsbetrieb angemessener waren. Nur im westlichen Teil der Feldmark sind einige Knicks erhalten geblieben.

1841 wurde sich der kombinierte Schuldistrikt der Dörfer Hardebek und Hasenkrug darüber einig, ein neues Schulgebäude in Hardebek an einer anderen Stelle als derjenigen, worauf das alte Schulhaus stand, zu bauen. Die alte Schulkate wurde an den Kätner Heinrich Thies in Hardebek verkauft[11]

25 Jahre bewirtschaftete Friedrich Baumann den kombinierten Hardebeker Hof, ehe er seinen Besitz 1854 an den Baron von Maltzahn-Hertzberg für 92 000 Rbt. verkaufte. Der Baron von Maltzahn-Hertzberg erwirkte 1857 die Zusammenlegung der 1836 von Fr. Baumann aufgekauften Jürgen Harbeckschen Hufe mit seinem kombinierten Besitz; außerdem kaufte er zwei kleinere Stücke Landes von 1—2 ha von den Hufnern Jürgen Fehrs und Max Freese aus Hasenkrug.[11] Im Jahre 1860 wurde im Amte Segeberg eine Volkszählung durchgeführt. Aus dem Volkszählungsregister ist folgendes zu entnehmen: Hardebek besaß am 1. Februar 1860, dem Stichtag, 159 Einwohner, darunter 45 Schulkinder.[12].

Der Hofbesitzer Baron von Maltzahn-Hertzberg wohnte nicht am Orte, er ließ den Hof durch den Gutsinspektor Eckermann verwalten. Zum Gutshaushalt gehörten ferner 1 Wirtschafterin, 1 Köchin, 1 Stubenmädchen, 5 Meiereimädchen, 1 Verwalter, 1 Kutscher, 1 Kuhhirte, 1 Schäferknecht, 1 Meiereiknecht, 5 Knechte.

Außer 21 auf dem Hofe beschäftigten Landarbeiterfamilien wohnten in Hardebek nur noch der Lehrer Johannes Hansen, der Schuhmacher und Eigenkätner Kasper Thies, der Harkenmacher Kaspar Lüth und der Schmied Hans Runge. Doch der Baron von Maltzahn-Hertzberg konnte sich auf dem Hofe nicht halten, er verkaufte den Besitz nach etwa 10 Jahren an den mecklenburgischen Kammerherrn von Behr-Negendank.

Aus der „Gebäudesteuerveranlagung von 1867" ist ersichtlich, daß von Behr-Negendank einen Besitz von 1 460 Tonnen besaß; zum Hofe gehörten außer dem Herrenhaus 11 Wirtschaftsgebäude und 11 Instenwohnungen ohne Land. Im Dorfe befanden sich ferner 2 Katenstellen mit 1 Tonne, bzw. 60 Quadrat-Ruthen Land und das Schulhaus mit 6 Tonnen Land.

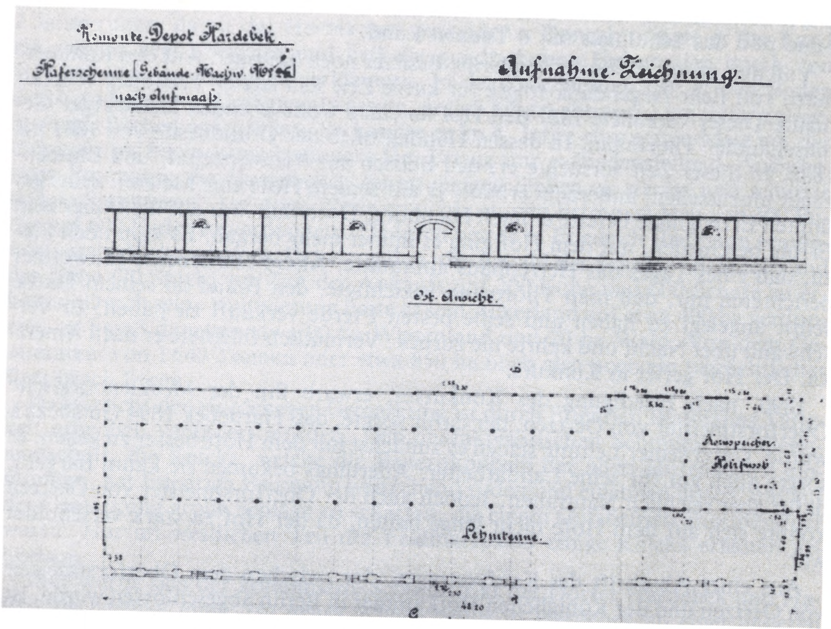
Von nun an wechselte der Hof seine Besitzer noch häufiger. Auf den Kammerherrn von Behr-Negendank folgte für kurze Zeit sein letzter Verwalter Winkelmann. Dieser verkaufte 1881 den Hof an einen wohlhabenden Hamburger Gemüsehändler Thormann. In dessen Händen blieb der Grundbesitz von 1881 bis 1888. In dieser Zeit versuchte er, den Betrieb auf Viehwirtschaft und Blumenzucht umzustellen; außerdem erbaute er auf seinem Hofe eine Meierei. Seine gesamten Erzeugnisse lieferte er nach Hamburg. Doch ihm war auf die Dauer kein Erfolg beschieden, mit dem Hof ging es immer mehr bergab. Es kam noch hinzu, daß eines Tages das Herrenhaus abbrannte. Ältere Hardebeker Einwohner berichteten mir, daß man Thormann bezichtigte, den Brand an seinem Hause selbst angelegt zu haben und seine besten Pferde verkauft zu haben. Er verschwand über Nacht und kehrte nie zurück. Vermutlich flüchtete er nach Amerika. Der Hof geriet in Konkurs.

1890, nach Erledigung des Konkurses, erwarb ihn der Mecklenburgische Oberforstmeister von Oertzen, der dafür sorgte, daß Hardebek 1894 Gutsbezirk wurde. Unter seiner Leitung schien es zunächst mit dem Hofe besser zu gehen, er sorgte auch gut für seine Landarbeiter. Allerdings bekamen sie kaum Bargeld, dafür aber reichlich Naturalien. Jedoch auch der Oberforstmeister von Oertzen konnte sich auf dem Hofe nicht lange halten, da der Hof zu stark verschuldet war.

Aus einer Abschrift des Kaufvertrages, der zwischen dem Oberforstmeister von Oertzen und der Königlichen Hofkammer in Berlin abgeschlossen wurde, ist ersichtlich, daß auf dem Hofe 3 Hypotheken von insgesamt 188 000 Mark lasteten.[13] Man erzählt im Dorfe, von Oertzen habe 1897 als Bürge die Ehrenschuld



Scheune beim ehemaligen Vorwerk „Flotthof"



Haferscheune in Hardebek (1. 12. 1899)

eines Freundes in Höhe von 30 000 Talern begleichen müssen. Diese Ehrenschuld und die Hypothekenlast zusammen konnte der Hof nicht tragen.

Frau von Oertzen jedoch, die Hofdame am Kaiserlichen Hof in Berlin gewesen war, gelang es, mit der Königlichen Hofkammer Kontakt aufzunehmen und bei ihr Interesse zu wecken, das Gut Hardebek anzukaufen. Aus dem Kaufvertrag ist ersichtlich, daß die Königliche Hofkammer das Gut am 1. Juli 1897 für 280 000 Mark erwarb. Die Hypotheken wurden vom Käufer übernommen und von der Kaufsumme abgezogen. Nach Abzug der Hypotheken blieben dem Oberforstmeister von Oertzen 92 000 Mark. Von diesem Geld mußte er noch die Ehrenschuld seines Freundes begleichen, so daß ihm von dem gesamten Gut von 946,6300 ha fast nichts übrigblieb. In dem Kaufvertrag ist genau fixiert, was in dem Kauf eingeschlossen war. Der Hof wurde erworben mit sämtlichen Ländereien und Gebäuden, dem lebenden und toten Inventar, dem beweglichen und unbeweglichen Zubehör, den Ernteerträgen des laufenden Jahres und sämtlichen Vorräten. Ausgenommen von dem Verkauf waren nur das herrschaftliche Inventar, die Equipagen-und Kutschgeschirre. Ein bestehender Vertrag mit dem Schäfer Zierow aus Hasenkrug, der 250 Schafe gegen eine jährliche Vergütung von 1 000 Mark auf den Heideflächen und näher bestimmten Stoppelfeldern weiden lassen durfte, wurde vom Käufer übernommen. Dasselbe galt auch für das Pachtverhältnis mit dem Schmiedemeister Poggensee. Der Käufer legte sich jedoch noch nicht fest, ob er ein bestehendes Pachtverhältnis mit der Schulgemeinde Hardebek von etwa 3 ha für 200 Mark jährlich übernehmen würde, der Entscheid darüber sollte erst bei der Übergabe getroffen werden.

Im Kaufvertrag wurde ferner festgelegt, daß der Verkäufer, Oberforstmeister von Oertzen, bis zur endgültigen Übernahme durch die Königliche Hofkammer auf dem Hofe blieb und die Bewirtschaftung fortsetzte, jedoch durfte er kein Geld aus dem Betrieb herausziehen und nichts verkaufen. Der Käufer erklärte sich bereit, alle Angestellten und alle bestehenden Versicherungen ab 1. Juli 1897 zu übernehmen.[13]

Dem „Reisebericht des Baurates Temor, betreffend die Besichtigung und Untersuchung der Baulichkeiten auf dem Gute Hardebek, Kreis Segeberg in Holstein",[14] entnehme ich die Aufzählung der Gebäude mit einigen verkürzten Bemerkungen über ihren baulichen Zustand;

1. Wohnhaus: Ziegelrohbau mit Pappdach, umgebaut aus der ehemaligen Meierei, nachdem das Wohnhaus 1888 abgebrannt war; baulicher Zustand: gut erhalten.
2. Gesindehaus: Ziegelrohbau mit Pappdach; brauchbarer Zustand.
3. Schweinestall: Ziegelrohbau mit Pappdach; brauchbarer Zustand.
4. Arbeitsschuppen: Fachwerk durch Bretter verkleidet mit Pappdach; brauchbarer Zustand.
5. Pferdestall: Ziegelrohbau mit Pappdach, 1895 gebaut, guter Zustand.
6. a) Sogenannte große Roggenscheune (Klingelscheune): Ziegelfachwerk mit Strohdach; mittelmäßiger Zustand, muß nach 3 Jahren erneuert werden.
   b) Haferscheune: Ziegelfachwerk mit Strohdach; gut erhalten
   c) Kleine Roggenscheune: Ziegelfachwerk mit Strohdach; erneuerungsbedürftiger Zustand.
7. Schafstall: Ziegelfachwerk mit Strohdach; mangelhafter Zustand.
8. Wagenschuppen: seitlich offener Holzbau mit Pappdach, brauchbarer Zustand.
9. Kuhstall: Fachwerk mit Strohdach; baufälliger Zustand.
10. Jungviehstall: Ziegelfachwerk mit Strohdach, brauchbarer Zustand.

11. Wohnhaus des Schmiedes: Fachwerk mit Ziegelpfannendach; mangelhafter Zustand, reparaturbedürftig.
12. Schmiede: Fachwerk mit Ziegelpfannendach; völlig baufällig.
13. 6 Arbeiterwohnhäuser, sogenannte Rauchhäuser für je zwei Familien: Ziegelfachwerk mit Strohdach; alle im mangelhaften bis baufälligen Zustand.
14. 3 Zweifamilienhäuser: 2 Häuser davon in Ziegelfachwerk mit Ziegelpfannendach; brauchbarer Zustand, ein Haus im massiven Ziegelbau mit Ziegelpfannendach; brauchbarer Zustand.
15. Kleiner Gartenpavillon im Garten
16. Kohlenschuppen.

Nach Ansicht des Baurates Temor wären folgende Neubauten dringend notwendig:

1. Kuhstall für 100 Stück Vieh:	40 000 Mark
2. Zwei Vierfamilienhäuser zu je 12 000 Mark	24 000 Mark
3. Drei Ställe zu je 2 000 Mark	6 000 Mark
4. Reparaturen (dringend notwendig):	10 000 Mark
Es wäre also ein Baukapital von	80 000 Mark

notwendig.

Ein Kuhstall wäre entbehrlich, wenn das Gut Remontedepot würde, weil die 40 Kühe, das Deputatvieh, im Jungviehstall untergebracht werden könnten.

Aus den Beschreibungen des Königlichen Baurates Goebel über die Häuser des Kätners und Schuhmachers Schroeder und des Kätners Lüthje in Hardebek entnehme ich, daß beide Häuser strohgedeckte, gut erhaltene Fachwerkbauten waren, für die jeweils der geforderte Kaufpreis von 4 300 Mark angemessen war.

Aus einer Abschrift des Pachtvertrages, die das Kriegsministerium am 2. März 1898 der Verwaltung des Königlichen Remontedepots in Hardebek zusandte, ist zu entnehmen, daß die Königliche Hofkammer am 1. Juli 1897 das Gut Hardebek kaufte. Am 12. November 1897 kam die Schrödersche Besitzung hinzu, Ende April 1898 die Lüthjesche Besitzung. Gleichzeitig wurde das Gut an die Militärverwaltung verpachtet, die darauf das einzige Remontedepot in Schleswig-Holstein errichtete; die beiden kleineren Besitzungen wurden jeweils nach Erwerb dem Pachtvertrag hinzugefügt. Als Pachtgeld war insgesamt die Summe von 9 500 Mark festgesetzt, die vierteljährlich im voraus zu entrichten war; davon entfielen 220 Mark auf die Schroedersche Stelle und 172 auf die Lüthjesche Stelle.[14]

3. Remontedepot ab 1897

Aus der „Topographie" von Oldekop, aus glaubwürdigen privaten Aufzeichnungen von Frau K. Graf, der Tochter eines langjährigen Hardebeker Lehrers, die zuletzt in Brokstedt lebte, und eines noch lebenden älteren Hardebeker Einwohners, Herrn J. Fock, habe ich folgendes über die Zeitspanne erfahren, in der Hardebek Remontedepot war.[14,15]

Nachdem die Militärverwaltung das Gut für 100 Jahre gepachtet hatte, begann eine völlige Umgestaltung des Gutsdorfes. Nach und nach ließ man die alten Rauchkaten, die baufälligen Ställe, die Schmiede und das Wohnhaus des Schmiedes abbrechen. Dafür wurden zunächst ein großer Remontestall für 200 Pferde, zwei Sechsfamilienhäuser für die Arbeiter, ein sogenanntes Beamtenhaus für den Roßarzt und den Inspektor erbaut. Eine Schmiede, ein weiteres Be-

amtenhaus und ein zweiter Remontestall für 80 Pferde entstanden etwas später. Danach wurde ein Vorwerk etwa 3 km östlich von Hardebek angelegt. Dort errichtete man einen Remontestall für 80 Pferde, einen Schuppen als Unterstand für 60 Pferde und ein Arbeiterwohnhaus für 4 Familien. Dieses Vorwerk erhielt den Namen Flotthof. Im Dorfe selbst wurden zur gleichen Zeit mehrere Schuppen und Stallgebäude und ein Haus für Saisonarbeiter erbaut; ein weiterer Stall am Wiemersdorfer Weg schaffte Platz für 60 Remonten.

Der schlechte Landweg zur nächsten Bahnstation Brokstedt verschwand, dafür wurde eine Chaussee angelegt. Außerdem kaufte die Hofkammer weiteres Land in Brokenlande und Wiemersdorf. Nach der „Topographie" von Oldekop betrug die Größe des Besitzes nun 1 001 ha, davon waren 645 ha Ackerfläche, 110 ha Wiesen und 22 ha Hölzungen. Der durchschnittliche Reinertrag je ha Ackerland wurde mit 4,17 Mark, je ha Wiesenland mit 15,30 Mark, je ha Hölzung mit 2,55 Mark angegeben.[15]

Gleich nach der Übernahme des Gutes Hardebek begann die Gutsverwaltung die Ländereien noch mehr zusammenzulegen; das Ackerland und die Weiden wurden in 14 größere und drei kleinere Schläge aufgeteilt. Insgesamt wurde die Landwirtschaft rationalisiert. Man baute hauptsächlich Roggen, Hafer, Kleegras für den Eigenbedarf und Kartoffeln, die für den Verkauf bestimmt waren, an. Zugleich erfolgte eine intensive Wasserregulierung. Unter Leitung des Rieselmeisters Seewald begann man die Hardebek-Brokenlander-Au zu begradigen, 4 Stauwehre zu bauen und Riesel- und Stauwiesen anzulegen. Innerhalb von drei Jahren war dieses Vorhaben durchgeführt; der durchschnittliche Reinertrag von 15,90 Mark pro Hektar Wiesenland spricht für sich.

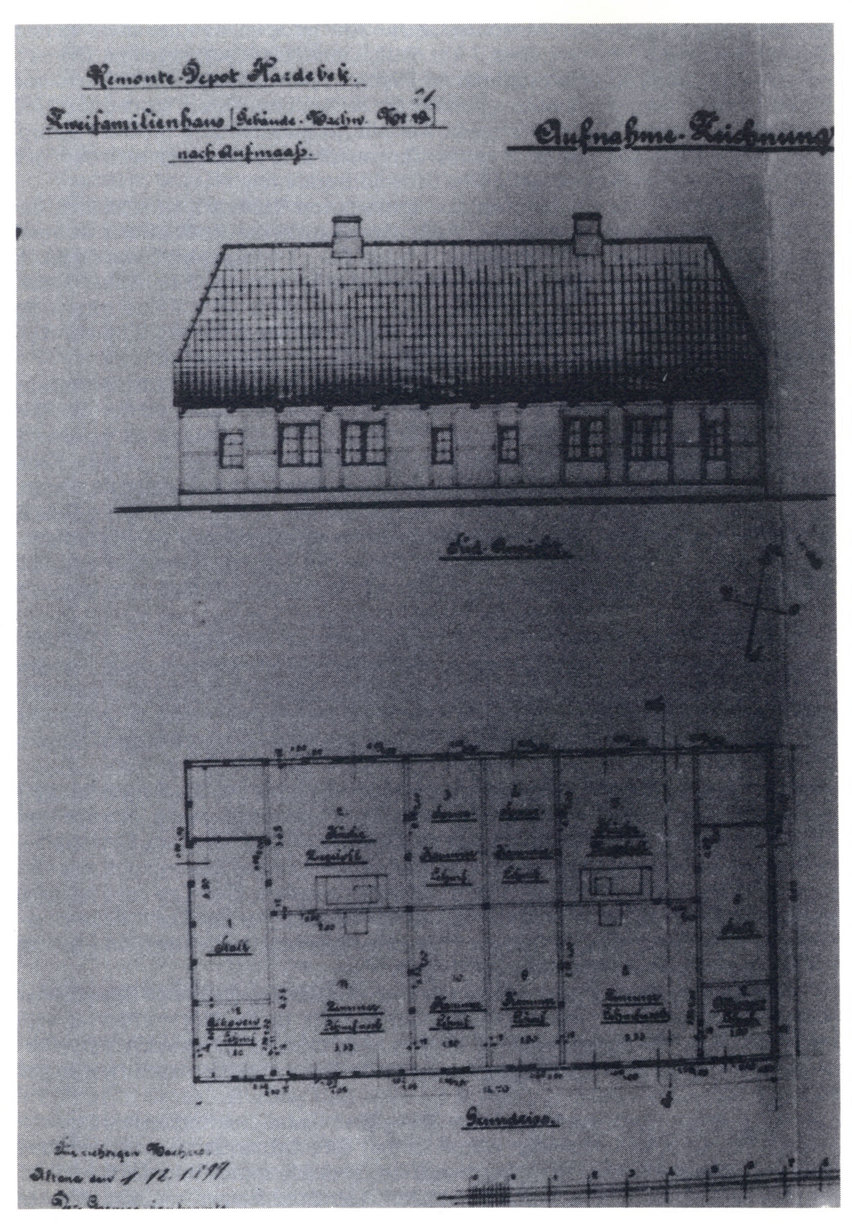
Nach Abschluß dieser Arbeiten fuhr man fort, die beträchtlichen Heideflächen, die am südöstlichen und nördlichen Rande Hardebeks brach lagen, umzubrechen und zu kultivieren. Vor rund einem halben Jahrhundert hatte Baumann schon mit diesen Arbeiten begonnen, jedoch ein durchschlagender Erfolg stellte sich erst am Anfang dieses Jahrhunderts ein, als man Dampfpflüge einsetzen konnte.

Im August des Jahres 1898 wurden in Hardebek die ersten 200 Remonten aufgestellt. Diese einjährigen Pferde waren auf den Pferdemärkten der näheren und ferneren Umgebung aufgekauft worden. Sie blieben ein Jahr am Orte stationiert, ehe sie jeweils im Juni des folgenden Jahres von einer Kommission von Offizieren gemustert und an das Heer ausgeliefert wurden. Der Tag der Auslieferung der Remonten war immer ein besonderes Ereignis für das Dorf, denn es erschienen etwa 200 Soldaten, um die Pferde in Empfang zu nehmen und um sie zur Bahnstation nach Brokstedt zu führen.

Die zum Heeresdienst untauglichen Pferde ergänzten jeweils den Bestand der 60 bis 70 Ackerpferde auf dem Hofe oder wurden in die Nachbardörfer verkauft. Die Anzahl der aufgestellten Remonten schwankte. In Friedenszeiten betrug sie etwa 400 Tiere; im Verlauf des 1. Weltkrieges stieg die Anzahl sogar auf 800 — 1 000.

Zur Betreuung der Remonten waren 16 — 20 uniformierte Remontewärter angestellt. Ein Oberremontewärter beaufsichtigte ihre Arbeit, ihm war der Futtermeister übergeordnet, der die Verantwortung für das Erziehen und das Gedeihen der Remonten trug. Dieses letztgenannte Amt übte Herr Eigner, ein ausgedienter Wachtmeister der Schwarzen Husaren, während der ganzen Remontezeit aus.

Hinter dem großen Remontestall war eine Art Arena angelegt, in der die Remonten ihr Laufpensum zu absolvieren hatten. Das alles überwachte der Futtermeister.



Zweifamilienhaus in Hardebek (1. 12. 1899)

Zur Bewirtschaftung des Gutsbetriebes waren 14 — 16 Gespannführer, 12 Tagelöhner und etwa 40 „Fremdarbeiter" angestellt; jede Gruppe besaß einen Vorarbeiter. Die sogenannten Fremdarbeiter kamen aus den umliegenden Dörfern Brokenlande, Hasenkrug und Armstedt, die täglich zwischen ihrem Wohnort und ihrer Arbeitsstätte in Hardebek pendelten.

Von April bis Oktober zog man noch etwa 50 ausländische oder andere fremde Landarbeiter aus den deutschen Ostgebieten heran, die sogenannten Saisonarbeiter. Die ausländischen Arbeiter waren durchweg Polen. Manche jener Arbeitskräfte reisten mit ihren Familien im Frühjahr an, die meisten kamen ohne Anhang. Sie wurden bei der Aussaat, beim Einbringen der Ernte und beim Dreschen eingesetzt und wohnten während dieser Zeit im „Saisonarbeiterhaus". Nach Ablauf der Saison fuhren sie wieder in Ihre Heimat zurück.

Verantwortlich für die Bestellung der Äcker war der Feldvogt, Herr Fock, für die Fütterung der Ackerpferde, die Lagerung oder den Abtransport der Ernteerträge der Scheunenvogt, Herr Weiß.

Die Administration des Remontedepots bestand entweder aus einem Oberamtmann oder Amtsrat und einem Gutssekretär; sie bewohnten das ehemalige Herrenhaus. Ihnen unterstanden der Gutsinspektor und der Roßarzt und natürlich alle anderen Bediensteten.

Alle ständig im Dorfe wohnenden Beamten und Arbeiter erhielten außer ihrem Gehalt oder Lohn ein Deputat, das nach ihrer sozialen Stellung abgestuft war. So war es der ersten Gruppe, dem Oberamtmann und dem Gutssekretär, gestattet, 4 Kühe frei zu halten. Der 2. Gruppe, dem Roßarzt, dem Lehrer, den Vögten und den Handwerkern, war erlaubt, 2 Kühe frei zu halten. Die große Gruppe der Arbeiter durfte nur je eine Kuh frei halten. Außerdem erhielten die Arbeiter freie Wohnung und jährlich mehrere Reihen Kartoffeln zum Roden, 24 Zentner Korn, 6 rm Holz, 3 Fuder Torf, 1 Fuder Busch und freie Wohnung. Den Verwaltungsbeamten, dem Inspektor, dem Roßarzt und dem Lehrer standen freie Wohnung und Feuerung nach Bedarf zu. Die Fremdarbeiter und Saisonarbeiter erhielten 3 Mark Lohn pro Tag, aber kein Deputat.

Gutssekretär war während der gesamten Remontezeit Herr Itzen.

Auf den ersten Leiter des Remontedepots, Oberamtmann Schroeck, folgte Oberamtmann Klein. Der letztgenannte ließ hinter dem Herrenhaus einen riesigen Park anlegen, von dem heute nur noch ein kümmerlicher, verwilderter Rest zu sehen ist.

Aus der Hardebeker Schulchronik ist ersichtlich, daß 1901, während der Amtszeit des Oberamtmannes Klein, der kombinierte Schuldistrikt der Dörfer Hardebek und Hasenkrug nach längeren Verhandlungen zwischen dem Kriegsministerium und der Königlichen Regierung zu Schleswig aufgelöst wurde, da nicht genügend Platz im Klassenraum für 59 Kinder vorhanden war. Die Hasenkruger Schulkinder besuchten daraufhin die Armstedter Schule. Ein Neubau des Hardebeker Schulgebäudes war bereits vorgesehen; da brannte am 10. Mai 1902 die alte Schulkate infolge eines Schornsteinbrandes völlig ab. Sie war 1841 auf dem jetzigen Schulgelände errichtet worden. Dem damals amtierenden Lehrer Koch wurden von seiten des Oberamtmanns Klein große Schwierigkeiten bereitet, welche die schulischen Gegebenheiten und sein Privatleben betrafen. Er sah sich gezwungen, im Sommerhalbjahr Unterricht in einem nicht benutzten Teil des Kuhstalls zu erteilen, im Winterhalbjahr in einer Tagelöhnerwohnung, in der eine Zwischenwand entfernt wurde.

Als Dienstwohnung wurde ihm zunächst eine bescheidene Tagelöhnerwohnung in Hasenkrug, auf seine Beschwerde an das Kriegsministerium eine ähn-

liche in Hardebek zugewiesen. Der tägliche Schulweg bei Wind und Wetter war seiner Gesundheit abträglich, auch sollten ihm die bei dem Schulhausbrand vernichtete Feuerung für die Schule und seine Dienstwohnung nicht ersetzt werden. Aus dem ungeheizten Schulraum erwuchsen ihm weitere schulische Schwierigkeiten, es fehlte laufend ein hoher Prozentsatz der Schüler. Dazu kam, daß der ungeteilte Unterricht (6.30 — 11.30 Uhr) eingeführt wurde, der auch zunächst Schwierigkeiten in bezug auf die Anfertigung von Hausarbeiten mit sich brachte. Lehrer Koch gelang es schließlich, im November 1903 eine Versetzung in den Kreis Recklinghausen zu erwirken. Es fand sich zunächst kein Nachfolger für ihn, so daß der Unterricht von den Lehrern der Armstedter und Brokstedter Schulen mit erteilt wurde. Am 1. Dezember 1904 wurde die neue Schule, die im Stil der übrigen Remontebauten errichtet wurde, durch Pastor Zechlin aus Brokstedt eingeweiht. Die Hardebeker Schule soll damals die schönste ländliche Schule im Umkreis gewesen sein. Am 1. April 1904 wurde Lehrer Graf zunächst die kommissarische Verwaltung der Hardebeker Schule übertragen. Im selben Jahre wurde er mit großer Mehrheit gewählt und blieb bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1932 in Hardebek. 1903 wurde auch Oberamtmann Klein versetzt. An seine Stelle trat Amtsrat Jaekel, der das Remontedepot bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges leitete.

Das folgende Jahrzehnt war wohl die Blütezeit Hardebeks, wurde mir übereinstimmend in Gesprächen mit älteren hiesigen Einwohnern versichert. Tatsache ist, daß während der Amtszeit des Amtsrats Jaekel die Landstraße von Brokenlande nach Hasenkrug, die Landwege nach Wiemersdorf und zum Torfmoor sowie die Zufahrtswege zum Hofe gepflastert und viele Bäume an den Straßen und Wegen gepflanzt wurden. Da die Ernteerträge sich dank der intensiven Bewirtschaftung steigerten, so daß sie in den Scheunen nicht mehr untergebracht werden konnten, ließ Amtsrat Jaekel große Holzschuppen errichten, die verstreut in der Feldmark lagen und bis zu 800 Fuder Stroh bergen konnten. Solche Schuppen wurden auch auf dem Hof an Stelle der baufälligen Scheunen erbaut. Während der Blütezeit des Remontedepots wurden jährlich etwa 3 000 Fuder Korn und 1 200 Fuder Heu eingebracht. Die Erntearbeit wurde durch Anschaffung von Maschinen erleichtert; ein Selbstbinder und zwei Ablegemaschinen unterstützten die Arbeit von 50 Sensen beim Getreideschnitt.

Die gesamte Bewirtschaftung ging reibungslos vonstatten, da Amtsrat Jaekel sich besonders gut mit seinen Untergebenen verstand und sich auch dafür einsetzte, den hier beschäftigten Arbeitern einen angemessenen Lebensstandard zu ermöglichen; alles in allem herrschte während seiner Amtszeit ein angenehmes Betriebsklima. Auch das Verhältnis der Verwaltungsbeamten zur Schule besserte sich. Als Amtsrat Jaekel 1914 von Hardebek abberufen und auf eine Domäne nach Pommern versetzt wurde, waren weder er noch seine Hardebeker Mitarbeiter von dem Wechsel angetan.

Sein Nachfolger wurde Oberamtmann Aulich, der leider nicht den rechten Kontakt zu seinen Untergebenen finden konnte, so daß sich das auch nachteilig auf den gesamten Wirtschaftsablauf auswirkte.

Eine weitere Verschlechterung der Lage brachte dann der Ausbruch des 1. Weltkrieges mit sich, da auch viele Hardebeker eingezogen wurden. Die so im Personal entstehenden Lücken konnten vielfach nicht geschlossen werden.

Gegen Ende des Krieges starb Oberamtmann Aulich und fand in dem Administrator Sönke einen Nachfolger. Noch einmal wurde das Remontedepot mit 200 Pferden belegt, doch diese blieben nur für kurze Zeit am Orte und wurden dann versteigert, da es keine Armee mehr gab. Die großen Ställe standen jetzt leer, die

Arbeiter waren ohne Beschäftigung. Nun entstand die Frage, was aus dem Remontedepot werden sollte. Konnte das Gut erhalten bleiben, oder mußte es aufgelöst werden?

Da starb 1921 der Administrator Sönke, und Amtsrat Jaekel kehrte noch einmal für kurze Zeit nach Hardebek zurück. Er wollte durch intensive Viehwirtschaft versuchen, das Gut zu erhalten, um den ansässigen Bauern ihre Existenz zu sichern. Jedoch am 1. November 1921 trat das Reichsschatzministerium, die Nachfolgerin des früheren Kriegsministeriums, von ihrem Pachtvertrag mit der Hofkammer zurück. Darauf entschied die Hofkammer, da der Ertrag der Landwirtschaft die Betriebskosten bei weitem nicht decken konnte, das Gut im selben Jahr an die Schleswig-Holsteinische Höfebank zu verkaufen.

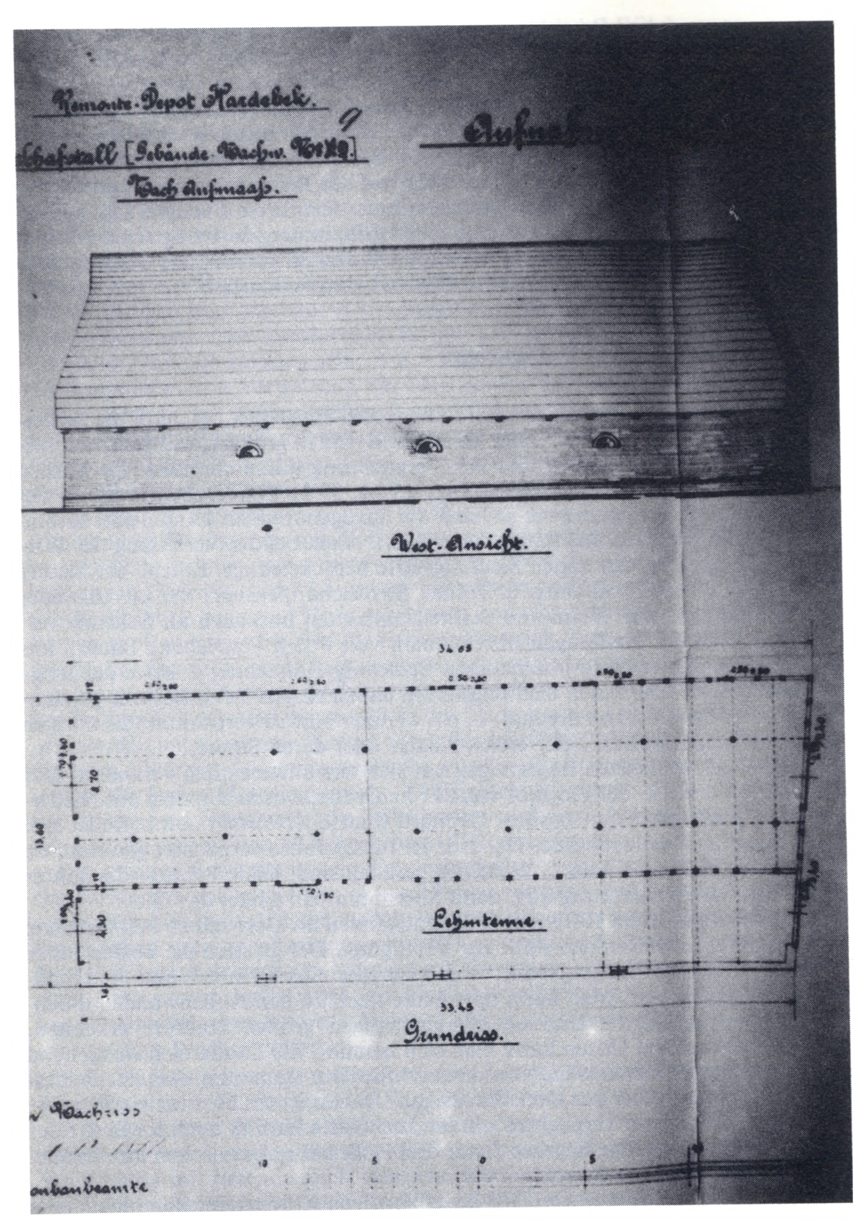
4. Das heutige Siedlungsdorf

Nach Erwerb des ehemaligen Remontedepots Hardebek beschloß die Schleswig-Holsteinische Höfebank, den gesamten Besitz in größere, mittlere und kleinere Siedlungen aufzuteilen und zur Verpachtung auszuschreiben. Es wurden zunächst 15 mittelgroße Siedlungshöfe, 15 bis 30 Hektar groß, außerhalb des Dorfkerns errichtet, und zwar so, daß die dazugehörenden Ländereien zusammenhängend rund um das Bauernhaus lagen. Auch bei der Verteilung der Wiesen wurde die Lage der neuen Siedlungshöfe berücksichtigt. Etliche der Siedler fanden auf ihrem Land einen hölzernen Strohschuppen vor, den sie entweder zum Bauernhaus mit Wohn-und Stallteil umbauten und auch als Scheune verwandten. 9 dieser Siedlungen übernahmen von Polen vertriebene Bauern aus dem Warthegau, 4 Höfe übernahmen Schleswig-Holsteiner, 2 Höfe gebürtige Niedersachsen. Von diesen Siedlungshöfen haben bereits 5 den Besitzer gewechselt — einer davon schon dreimal —, ein weiterer Hof ist verpachtet; die übrigen Höfe sind noch im Besitz der ersten Siedler oder deren Söhne.

Die Größe der meisten Besitzungen hat sich nur unwesentlich verändert. Das ehemalige Vorwerk, der Flotthof von 211 ha Größe, wurde von dem aus Niedersachsen stammenden Gutsbesitzer Gebhard Keuffel erworben und befindet sich noch heute im Familienbesitz. Der Hof ist für 20 Jahre verpachtet gewesen, da die Söhne des Besitzers im 2. Weltkrieg gefallen sind. Ende Februar des Jahres 1965 läuft der Pachtvertrag aus, dann übernimmt ein Enkel das Gut.

Drei weitere mittlere Höfe von 30 ha entstanden im Dorf selbst. Als Gebäude dafür standen zwei Remonteställe zur Verfügung. Der größere der beiden Ställe wurde durchgeteilt und umgebaut, so daß für jeden der 3 Höfe Wohn- und Stallraum vorhanden war. Man kann dort heute noch an den Außenwänden die inzwischen zugemauerten Umrisse der ehemaligen großen Stalltore erkennen. Auch bei diesen drei Höfen hatte man sich bemüht, die Ländereien weitgehend zusammenhängend zu lassen. Von diesen 3 Siedlern stammten zwei aus Schleswig-Holstein und einer aus dem Warthegau. Davon ist ein Hof inzwischen verkauft und ein anderer verpachtet worden; der dritte Hof ist noch im Besitz der Familie des Siedlers. Die Besitzer dieser drei Höfe haben inzwischen ihre Ländereien um 1 — 5 ha erweitert.

Ein verhältnismäßig geringer Teil der ehemaligen Arbeiter des Remontedepots — der Futtermeister, der Rieselmeister, der Feldvogt, der Schmied, der Stellmacher, ein Kutscher, 3 Remontewärter und drei Tagelöhner — war in der Lage, die Anzahlung für eine kleine bis mittlere Siedlerstelle zu leisten. Diese Siedlungen waren mit Ausnahme der Siedlerstelle des Futtermeisters, zu der nur 33 a



Schafstall in Hardebek (1. 12. 1899)

Gartenland gehörten, 3 — 12 ha groß. Alle übrigen Arbeiter des Remontedepots sahen sich gezwungen, sich anderweitig nach Arbeit umzusehen. Diese bisherigen Arbeiter, die jetzt Siedler wurden, blieben in ihren ehemaligen Dienstwohnungen wohnen, bis auf den Kutscher, der das Saisonarbeiterhaus beziehen konnte. Alle mußten Stall- und Scheunengebäude selbst bauen. Von diesen 12 kleineren Siedlungen sind 5 inzwischen verkauft worden, 7 sind noch im Familienbesitz.

Der Resthof von 215 ha blieb zunächst im Besitz der Höfebank, ehe er 1929 auch aufgesiedelt wurde. Dem Stammhof mit dem ehemaligen Herrenhaus wurden 80 ha belassen, er wurde von dem Landwirt Peter Siewers aus Kaköhl erworben. Daneben entstanden aus dem Areal des Resthofes weitere 7 Siedlungsstellen zwischen 15 und 25 ha. Zwei dieser Siedlungen wurden im westlichen Teil der Gemarkung neu erbaut, sie wurden von Landwirten aus Westpreußen bezogen. Zu einem weiteren Siedlerhaus wurde das ehemalige Kuhstallgebäude umgebaut, diesen Hof erhielt ein Landwirt aus Magdeburg. Aus den drei Arbeiterwohnungen und dem Vogthause am Heisterkamp entstanden die restlichen vier Siedlungsstellen, die von dem Scheunenvogt, einem Vorarbeiter, einem Tagelöhner und einem Fremdarbeiter erworben wurden. Von diesen 7 Siedlungsstellen, die 1929 errichtet wurden, sind 5 noch im Familienbesitz, 2 Höfe sind inzwischen verkauft worden.

1929 gerieten zwei der 1922 in der Feldmark errichteten Siedlungshöfe von je 30 ha in finanzielle Schwierigkeiten, so daß die Siedler sich gezwungen sahen, Land zu verkaufen oder den Besitz aufzugeben. Daher einigten sich die Siedler mit der Höfebank, daß jeder Hof 9 ha Land abtrat. Daraus wurde eine weitere Siedlungsstelle geschaffen, die ein Bramstedter Landwirt erwarb und heute noch besitzt.

Aus dem Gut Hardebek von 1 001 ha waren also der Flotthof (211 ha), der sogenannte Hardebeker Hof (80 ha) und 38 kleinere und größere Siedlungen entstanden.

Der ehemalige Gutssekretär Itzen verblieb nach Auflösung des Remontedepots als Gutsvorstand in Hardebek und verwaltete den Resthof im Auftrag der Höfebank bis zum Abschluß der Aufsiedelung im Jahre 1929. In einem langwierigen Schriftwechsel mit der Höfebank, dem Finanzministerium und dem Grundsteuerausschuß in Bramstedt, in dem es um Stundung der Grundvermögensteuer für die ersten drei Jahre ging, erreichte er, daß die Grundvermögensteuer für 19 besonders finanzschwache Siedler bis zum 15. Februar 1924 gestundet wurde, da diese Siedler noch auf Hilfeleistungen seitens der Höfebank angewiesen waren. Diese Siedler wurden vom Resthof durch Bereitstellung von Ackergeräten und Gespannen unterstützt.

Der Gutsvorsteher Itzen veranlaßte weiterhin durch einen Briefwechsel mit dem Landratsamt, nachdem die 1922 entstandenen Siedlungen im Grundbuch eingetragen und die öffentlich rechtlichen Verhältnisse geregelt waren, daß der Gutsbezirk 1928 in die Landgemeinde Hardebek umgewandelt wurde. Dadurch waren Gemeinderatswahlen erforderlich geworden. Es wurden in einer Versammlung von den Gemeindemitgliedern die Siedler Keuffel, Wiese, Gallmeyer, Behnke, Posky, Schwarzloh gewählt. Diese wiederum wählten den Gutsvorsteher Itzen als Gemeindevorsteher.

Herr Itzen amtierte bis 1934, dann wurde der Landwirt Karl Lindemann sein Nachfolger. Herr Lindemann wurde wiederum 1938 abgelöst, da Hardebek mit Armstedt und Hasenkrug zu einer Großgemeinde vereinigt wurde; Bürgermeister wurde der Landwirt Friedrich Heinz aus Armstedt.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde Hardebek wieder eine Landgemeinde für sich, der erste Bürgermeister war der Arbeiter Gustav Holtorf, sein Nachfolger wurde der Stellmacher Karl Bruhse, der dieses Amt noch heute innehat.

Auch Hardebek wurde nach dem Krieg stark mit Flüchtlingen belegt, so daß sich die Einwohnerzahl verdoppelte. Diese Flüchtlinge wurden bei den Bauern untergebracht, auch die Schule wurde belegt, so daß der Unterricht erst 1946 aufgenommen werden konnte. Die Schülerzahl betrug 117, davon waren 65 Flüchtlingskinder und 53 hiesige. Ein Klassenraum war weiterhin von Flüchtlingen belegt, außerdem 2 Zimmer der Lehrerdienstwohnung. 1948 wurde Hardebek zweiklassig, trotzdem wurde Schichtunterricht erteilt, da der 2. Klassenraum noch nicht zu benutzen war. Im Laufe der nächsten Jahre verzogen die meisten Flüchtlinge, dadurch sank auch die Schülerzahl beträchtlich. Heute beträgt der Anteil der Vertriebenen an der Gesamtbevölkerung nicht einmal 10%.

1950 wurde an die hiesige Gastwirtschaft eine Baracke angebaut, die zugleich als Turnhalle und Saal diente. Jedoch sie wurde nicht ordnungsgemäß instandgehalten, so daß sie heute als Turnhalle nicht mehr geeignet ist.

Im selben Jahr wurde das Ehrenmal für die Gefallenen beider Weltkriege eingeweiht.

1952/53 teerte man die Verbindungsstraße zur Bundesstraße 4 nach Brokenlande, 1953 erfolgte die feierliche Freigabe für den Verkehr. Die Schülerzahl sank auf 47, daher wurde Hardebek wieder einklassig. Erst 1962 stieg sie wieder über 50, so daß Hardebek zweiklassig wurde und es bis heute ist (1965). 1963 hatte sich der Hardebeker Gemeinderat zu entscheiden, ob sich Hardebek an der geplanten Dörfergemeinschaftsschule in Brokstedt beteiligen wolle; er entschied sich dagegen.

Da die Stammbevölkerung Hardebeks erst 40 — 70 Jahre in Hardebek ansässig ist, hat sich keine Tradition entwickeln können, dazu kommt, daß ein großer Teil der Höfe auseinander liegt. Es existierte hier zeitweilig eine Landjugendgruppe, heute gibt es nur noch die Feuerwehr und den Sportverein, der im vergangenen Jahr sein 40jähriges Bestehen feiern konnte, als gemeinschaftsfördernde Grüppen.

In der folgenden Darstellung stütze ich mich weitgehend auf Statistiken, die ich dem Buch „Mit der Flurbereinigung zur 6-Tage-Woche" entnommen habe.[16] Der Straßenzustand in Hardebek ist im Vergleich zu anderen Dörfern hervorragend, auch die letzten entfernten Siedlerhöfe werden in diesem Jahr einen geteerten Zufahrtsweg erhalten. Der Tankwagen, den die Molkerei im vorigen Jahr einsetzte, befährt Hardebek überall auf Teerwegen, da es so gut wie keinen ungeteerten Weg mehr gibt. In diesem Jahr will sich der Gemeinderat besonders mit dem Problem der Wasserbewirtschaftung befassen. Die Hardebek-Brokenlander Aue soll noch mehr begradigt werden, auch sind neue Staustufen geplant, um den sinkenden Grundwasserstand zu heben. Nach dem Verfall der alten Stauwehre erhofft man nun eine Steigerung der Erträge auf den Auenwiesen.

Das Problem der Flurbereinigung ist für viele Dörfer des Kreises Segeberg dringend zu lösen, das gilt jedoch nicht für Hardebek; es ist auch kein Interesse an einer Flurbereinigung in der Gemeinde vorhanden. Schon bei der Aufsiedelung des Gutes nach der Auflösung des Remontedepots ist man nach modernen Gesichtspunkten verfahren. Die landwirtschaftlichen Betriebe besitzen relativ wenig Teilstücke, und diese sind durchschnittlich über 7 ha groß und rechteckig. Da der Wegezustand hervorragend ist und die Gebäudeverhältnisse als zufriedenstellend bezeichnet werden können, auch die Entfernungen vom Hofgebäude zu den Wirtschaftsflächen nicht allzu groß sind, kann man die innere Verkehrs-

lage Hardebeks als gut bezeichnen. Allerdings ist ein großer Teil der kleineren Betriebe aufstockungswillig, da die angestrebte selbstbewirtschaftete Betriebsgröße etwa bei 20 — 24 ha liegt.

Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe nach Größenklassen in Hardebek (nach der letzten Untersuchung des Katasteramtes 1965):

100 — 200 ha	50 — 100 ha	20 — 50 ha	10 — 20 ha	5 — 10 ha	2 — 5 ha	insgesamt
1	1	16	14	3	1	36

Der allgemeine Trend zum Familienbetrieb trifft auch auf Hardebek zu; außer den beiden größeren Höfen beschäftigen nur 4 weitere Höfe familienfremde männliche Arbeitskräfte; weibliche Arbeitskräfte sind außer den Familienangehörigen gar nicht vorhanden. Dafür sind die Höfe durchweg stark mechanisiert, einen Trecker besitzen z. B. nur 3 Betriebe über 10 ha noch nicht, dafür ist die Anzahl der Pferde stark zurückgegangen.

Allgemein wird in Hardebek Hackfrucht- und Getreideanbau und Milchwirtschaft betrieben. Es gibt aber auch einige Betriebe, die sich stark spezialisiert haben, z. B. auf Saatzucht, Hähnchenzucht und Legehennen, und das mit gutem Erfolg.

Schwierig war, das mag abschließend gesagt werden, für die Hardebeker Bauern eh und je, mit den Bodenverhältnissen fertig zu werden, wie das im besonderen am Beispiel des Hardebeker Resthofes deutlich wird. Von 1929 bis heute (1965) wechselte der Hof, 76 ha groß, siebenmal seinen Besitzer. Zur Zeit ist der Hof verpachtet.

Literaturverzeichnis

1. Dr. Hans Riediger: Die Bevölkerung des urholsatischen Kirchspiels Bramstedt. Hamburg 1937
2. Dr. Hans Riediger: Bramstedter Stellenverzeichnis. 8. Lieferung Hamburg 1956
3. Beschreibungen des Amtes Segeberg in Statistischer, Kameralistischer Rücksicht, aufgearbeitet und gesammelt nach Charten, Original, Steuer, Registern, Amtsrechnungen, eingezogenen officiellen Nachrichten. Landesarchiv in Schleswig (LAS)
4. Aufteilungs- und Einkoppelungsakten, Abt. 110 B IX Nr. 221 LAS
5. Volkszählregister des Dorfes Hardebeck Kirchspiels Bramstedt zum Amte Segeberg gehörig vom 13. Februar 1803 LAS
6. Hans Hinrich Harbeck: Hardebeck die Wiege der Sippe Harbeck. Broschek-Verlag Hamburg o. Jg.
7. Hans Hinrich Harbeck: Chronik von Bramstedt. Broschek-Verlag Hamburg
8. Schulchronik der Volksschule Hardebek ab 1891
9. Kirchenakten bis 1868. Abt. Schulen einzelner Distrikte/Schulregulativ. LAS
10. Akten des Holsteinischen General-Superintendenten. Abt. 19, Nr. 512/7 und Nr. 495 LAS
11. Justizsachen. Abt. 110 B IX 3 Nr. 221 LAS
12. Verzeichnis der am 1. Februar 1860 vorhandenen Volkszahl im Jurisdictionsbezirk der Harde, des Kirchspiels Bramstedt, Amts Segeberg, Dorfschaft Hardebek LAS
13. Abschrift eines Kaufvertrages zwischen dem Gutsbesitzer von Oertzen und der Königlichen Hofkammer Berlin, 1897
14. Private Aufzeichnungen von Frau K. Graf in Brokstedt und Herrn J. Fock in Hardebek
15. Topographie des Herzogtums Holstein einschließlich Kreis Herzogtum Lauenburg, Fürstentum Lübeck . . . von Henning Oldekop. Kiel 1908
16. Karl Denks: Mit der Flurbereinigung zur 6-Tage-Woche in der Landwirtschaft, Vorplan Segeberg
17. Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hansestadt Hamburg und Lübeck, von Johannes Schröder und Hermann Biernatzky, 1855
18. Christian Degn: Die Herzogtümer im Gesamtstaat, Geschichte Schleswig-Holsteins. 6. Bd. 5. Lieferung. Wachholtz-Verlag Neumünster.

Hans Benöhr, Bad Segeberg

Erfahrungen und Betrachtungen eines Landarztes aus Erlebnissen in den Jahrzehnten vor und nach dem letzten Krieg

Eine Rückschau auf sechs Jahrzehnte lange Beschäftigung mit medizinischem Wissensgut, davon mehr als fünf Jahrzehnte in freier ärztlicher Praxis in überwiegend ländlichen Bereichen läßt einen stetigen Fluß im Wissen und in der Behandlungsmethodik, daneben aber auch eine zunehmende Aufgeschlossenheit der bodenständigen Bevölkerung für neue Erkenntnisse bei gesundheitlichen Fragen erkennen. Konnte man vor dem Kriege bei ihr freilich ein mehr bedächtiges Herantasten an fortschrittlichen Überlegungen beobachten, ist nach dem Kriege mit dem exorbitant einsetzendem Strukturwandel des Volkskörpers, auch auf dem Lande, nicht selten ein allerdings vielfach verständliches elementares Verlangen nach mehr Wohlbefinden fördernden Arznei — und anderen Mitteln und Wegen, aber auch manches Mal mit negativ zu bewertenden Folgen, festzustellen.

Diesen Fakten und Beobachtungen soll in den weiteren Ausführungen besonders nachgegangen werden.

Die Weiterentwicklung in der Medizin war zu Zeiten kaum oder wenig auffällig, konnte dann aber auch wieder als geradezu revolutionär empfunden werden. An der Vermittlung dieser fortlaufend auf bessere Heilwirkung bedachten Medizin konnte auch der Arzt draußen außerhalb des Krankenhauses erheblichen Einfluß nehmen. Er ist ja nach seiner natürlichen Begabung und entsprechend seiner Erziehung gewillt, seinem ratsuchenden Nächsten nach bestem Wissen und Gewissen beizustehen. An dieser Grundeinstellung hat sich auch nichts in den von mir erlebten, zum Teil turbulenten Jahrzehnten nach meiner Erfahrung geändert. Das Vertrauen der Ratsuchenden in das stete Bemühen des von ihm frei gewählten Arztes um seine Gesundheit hat sich in meinen Betätigungskreisen durchweg auch nicht geändert. Man nutzte aber nicht ungern Alternativen, wenn sie sich althergebracht nicht immer als ohne Erfolg erwiesen hatten. Das Aufsuchen einer weisen Frau zum Beispiel, das „Besprechen" hat sich bis zum heutigen Tag als erhoffte und ungefährliche Heilmethode erhalten. Und den Naturheiler und Homöopathen, studiert oder nicht studiert, aufzusuchen, bevor man sich dem Chirurgen „auslieferte", wurde nicht selten wahrgenommen. Andererseits gab diese Neigung der Klienten manchem Arzt Anregung zur nachträglichen Beschäftigung mit diesen Sparten, die auf der Universität nicht gelehrt wurden. Auf Wissensmehrung bedacht zu sein, war immer, auch in der Zeit zwischen den Weltkriegen, durchaus notwendig und lohnend. In jenen Jahren wurden zum Beispiel das Insulin und die Sulfonamide, also Mittel gegen die Zuckerkrankheit und eitrige Entzündungen entwickelt. Der ganz große fortschrittliche Umbruch in der Arzneibehandlung bahnte sich dann aber erst bald nach Kriegsende an. Darauf soll nach zunächst erinnernden Ausführungen über das universelle ärztliche Wirken, besonders eben innerhalb der ländlichen, in der unverfälschten Natur lebenden Bevölkerung eingegangen werden.

In den zwanziger, aber auch noch in den dreißiger Jahren, war für die praktische ärztliche Tätigkeit, ob im Krankenhaus oder draußen, durchweg der sparsame, auf das notwendigste Maß abgestellte Einsatz an ärztlicher Hilfeleistung, Medikamenten und Krankenhausbehandlung, zum mindesten bei den Krankenkassenpatienten, bestimmend. Aber auch der Großteil der Privatpatienten legte auf kostensparende Behandlung Wert. Die Privatversicherung war damals noch nicht in allen Landesteilen üblich. In den kleineren Krankenhäusern, wie auf Kreisebene, brachte man allgemein die Patienten unabhängig von der Art der Erkrankung — abgesehen von ansteckenden Krankheiten, die in Isolierhäusern oder Baracken zusammengezogen waren — je nach freiwerdenden Betten in Zimmern mit einer Belegzahl zwischen 4 bis zu 30 Betten unter. Da lag der Frischoperierte neben dem Rheumatiker, der Atemwegerkrankte neben dem venerisch Infizierten. Nur in den großen Kliniken hatte man schon gesonderte Abteilungen zur Verfügung, wie es heute für alle Krankenhäuser selbstverständlich ist. Daß man allgemein sparsam, bescheiden, bedürfnisärmer als heute war, gibt ein Gespräch meiner Frau mit einer „gehobenen" Landwirtsfrau aus unserer ersten dörflichen Praxis wieder: „Guten Tag, Frau Stender, wie geht es Ihnen? Sicher viel zu tun?" „Gooden Dag, Doktors Mudder, jo, wi sünd ober good an, wi hebbt 'n gans flietigen jungen Mann kreegn, und de is so sauber, de wascht sik jeden Dag mit Seepe (Seife)." Man konnte sich eben auch mit einfacheren Mitteln und auf sparsame Weise sauber halten und doch sich sehen lassen. Da war es auch nicht so wichtig, an der Straßenfront schöne Blumenrabatten vorzuzeigen, als vielmehr dort eine gut geschichtete Dungstätte zwecks kräftesparender Abfuhr anzulegen. Man war damals ja auf Pferdebespannung angewiesen, von Motorisierung noch keine Spur. Übereinstimmend galt für unsere Landbevölkerung das Bestreben, mit Fleiß, Sparsamkeit, ohne auf die Uhr zu sehen es zu etwas zu bringen und „recht 'n lütten beeten wat op de Kass to hebbn", wohl nicht viel anders, als es heute unter viel rationelleren Umständen noch der Fall ist und sein muß.

Man überlegte sich auch genau und evtl. lange, den „düren Doktor" zu konsultieren. Ganz abgesehen von einigem verständlichen Mißtrauen, das erst nach längerer Bekanntschaft und guten Behandlungserfolgen, nicht zuletzt bei der Geburtshilfe ganz verschwand, holte man sich zunächst doch erst einmal Rat bei Nachbarn, erfahrenen Dorfmitbewohnern und wendete gerne überlieferte und bekannte Naturheilmittel an, wobei man auch auf speziell präparierten Viehdung in bestimmten äußerlichen Fällen nicht verzichtete. Die Schafslaus, in einer Kirsche verborgen, gegen Gallenleiden eingenommen, ist mir auch noch in guter Erinnerung. Gegen Schmerzen war man vielfach erstaunlich unempfindlich. Alkohol wurde mehr äußerlich zum Einreiben und zu Umschlägen gebraucht als zur innerlichen „Regulation". Entscheidend bei der Abwägung „wöt wi nu den Doktor Bescheed seggen" konnte auch wohl die Dringlichkeit der jeweiligen Berufsarbeit sein. Stellte sie sich massiv und dringlich, wie zum Beispiel in der Kartoffelrodezeit, dann konnte ich mich ausgiebig der Freizeitbeschäftigung widmen. Mit der Verdrängung von Beschwerden tat man sich aber natürlich nicht immer einen Gefallen. So stellten sich in den ersten Praxisjahren massiert und zum überwiegenden Teil chirurgische Fälle in der Sprechstunde vor, vor allem Finger-, Handentzündungen, Geschwüre an allen möglichen Körperteilen, deren notwendige ärztliche Behandlung durch Selbstbehandlung hinausgezögert war. Nach entsprechender chirurgischer Behandlung, wobei man um Finger- und Zehenamputation nicht selten herum kam — heute größte Seltenheit — war man häufig wieder über die schnelle Selbstreinigung und Abheilung erstaunt. Man

war noch „unverbildet", die natürlichen Abwehrkräfte erholten sich nach chirurgischer Entlastung relativ rasch. Leider konnte man das bei schweren innerlichen Erkrankungen nicht immer beobachten, da ja die uns heute zur Verfügung stehenden modernen Mittel noch nicht existierten, um die Erkrankung möglichst schon im Keim zu ersticken. Tragische Verläufe mußte man bei Lungenentzündungen, bei Blutvergiftungen im Gefolge von Mandel-, Unterleibs-, Gelenk-, Knochenentzündungen, auch mal bei Ohrvereiterungen hinnehmen, die es in dieser Schwere und relativen Häufigkeit heute kaum oder selten mehr gibt, weil diese Erkrankungen oder ihre Komplikationen jetzt überwiegend frühzeitig abgeblockt werden können. Aber ich habe in den elf Jahren meiner reinen Landarzttätigkeit kaum einen Vorwurf oder nachträglichen Arztwechsel erlebt. Man nahm damals diese traurigen Schicksalsschläge demütig, von der Natur so vorgeschrieben, hin.

Das Vertrauen, das man dem jungen, einsatzzeigenden und wendigen Arzt — das erste Auto, ein „Kohlenkasten-Hanomag" löste schnell das zuerst benutzte, unergiebigere Fahrrad ab — von Anfang an schenkte, wurde mit den Jahren zu einer herzlichen Verbundenheit. Sie wurde durch die unvermeidlichen Schicksalsschläge in all den Jahren eher gefestigt als belastet. Diese trafen damals vor dem Kriege manche Familien ohne wirksame oder genügende Gegenwehrmöglichkeiten, wenn diese Familien zum Beispiel von der Tuberkulose, vom Typhus oder der Kinderlähmung betroffen wurden. Für die an Tuberkulose Erkrankten standen zwar Heilstätten zur Verfügung, deren Behandlungen sich aber langdauernd und vielfach operativ nicht ausreichend heilfördernd erwiesen. Das chronische Siechtum erforderte viel Trost und Verständnis seitens des Arztes, der schwergeprüften Familie und der sich eigentlich nie ausschließenden Dorfgemeinschaft. Eine durch ihre Heimtücke und völlige Ausweglosigkeit gefürchtete Krankheit war die damals dorfweise auftretende Kinderlähmung. Sie war praktisch nicht isolierbar und in ihrer Ansteckungstendenz kaum vorausschaubar. Bei der ersten erlebten Epidemie überlebten einige Erkrankte; sie blieben aber mehr oder weniger geschädigt. Die zweite erforderte in einer Gemeinde 12 Opfer, in einer weit davon abgelegenen Gemeinde unter anderem eine vor der Geburt stehende Mutter. Bei dieser Epidemie überlebte kein Krankheitsfall. Gefürchtet seit altersher war die Diphteritis, früher Halsbräune genannt. Sie konnte in seltenen Fällen harmlos verlaufen und dann wieder mit einer Vehemenz zuschlagen, daß das damals schon bekannte Serum nur Erfolg versprach, wenn es sofort früh am Ersterkrankungstag gegeben wurde. Die während und am Kriegsende grassierende Diphterie war sehr giftig und endete häufiger mit Herzversagen als durch Erstickung. Letzterer konnte durch rechtzeitigen Luftröhrenschnitt vorgebeugt werden, der auch vom Praktiker draußen vollzogen werden konnte und bei Bedarf, wenn auch selten, ausgeführt wurde. Solche Erfahrungen fordern natürlich zu einer allgemeinen vorbeugenden Durchimpfung heraus. Sie ist im Angebot immer umfassender geworden, wird aus gegenteiliger Überzeugung des Erfolges oder Nachlässigkeit leider auch heute noch nicht immer genutzt.

Alle erwähnten Erkrankungen mußten überwiegend schon wegen der Abgelegenheit und schlechten damaligen Transportmöglichkeiten zu Hause behandelt werden, ebenso die meisten landwirtschaftlichen Unfälle. Schwere Knochenbrüche, Gewebszerreißungen und ausgedehnte infizierte Wunden wurden dem Unfallkrankenhaus zugeführt. Die Unfallhäufigkeit war wohl nicht so groß. Das Auto als Verursacher z. B. trat noch kaum in Erscheinung.

1929 wurden die ersten transportablen Röntgenapparate angeboten. Mit Hilfe meiner Frau, die vom Fach war, konnten so brauchbare und anerkannte Röntgenbilder angefertigt werden, daß fast alle Knochenbrüche zur vollen oder mindestens leidlichen Zufriedenheit zu Hause gerichtet, eingegipst und die Gliedmaßen wieder funktionsgerecht gemacht werden konnten. Für Bewegungsübungen stellte ich bei Bedarf die Badeeinrichtung in meinem Haus zur Verfügung. Die üblicherweise damals genutzten Regentonnen oder Waschzuber genügten nicht immer den Anforderungen, und Badezimmer hatten noch Seltenheitswert. Meine Frau war auch eine unentbehrliche Helferin bei Operationen und Narkosen. Die Notwendigkeit, außerhalb vom Krankenhaus Narkosen auszuführen, was nicht ohne Risiko war, ergab sich ganz natürlich, wenn man auf sich allein gestellt, allen Sparten der Medizin gerecht werden wollte. Das nicht ungiftige Chloroform war als Narcotikum glücklicherweise überholt. Mit Chloraethyl und Äther kam man bei den ersten geburtshilflichen und chirurgischen Tätigkeiten gut und ohne Zwischenfälle zurecht. Als dann das Evipan als Aderinjektion aufkam, lernte man schnell diese Handhabung der Narkose und ersparte zumeist damit eine Helferin. Vielen Frauen konnte man auf diese, für sie viel angenehmere Weise, die Geburt erleichtern. Auch für die Ausübung der umfangreichen kleinen Chirurgie bedeutete dieses Evipan eine echte Bereicherung, sofern man mit der Lokalanästhesie nicht auskam.

Ein zwar nicht gefährlicher, aber kurioser Zwischenfall ist mir noch erinnerlich. Bei einem 11jährigen Jungen mußte ich eine lange, klaffende Wunde längs der Vorderseite eines Oberschenkels nähen. Der Junge war ängstlich, fürchtete sich vor der Lokalanästhesie und der Naht. Also bot sich das zwar noch nicht bei Kindern, aber sonst bestens erprobte Evipan in kleinster Dosierung an. Einschlafen und Naht gelangen prächtig. Das Erwachen begann wie erwartet. Nur das Jüngelchen gebärdete sich wie aufgedreht und mußte noch mehr als 1 Stunde auf dem Ruhelager festgehalten bzw. im Zimmer bewacht werden. Da weder bei mir Hilfe und Zeit dafür vorhanden waren, besorgten sich die Eltern einen allseitig geschlossenen Brotverkaufswagen und verfrachteten das gutwillige Kerlchen hinein. Nach einer oder zwei weiteren Stunden löste sich zu Hause die unvorhergesehene Kalamität in Wohlgefallen auf. Nach Monaten wurde dann auch aus Kliniken eine gewisse Unvorhersehbarkeit der Evipanwirkung bei Kindern beschrieben, während Erwachsene vom Operationslager sofort nach Hause gehen oder gefahren werden konnten.

Diese kleine, den ärztlichen Alltag aber doch zusätzlich an- und aufregende Begebenheit kennzeichnet den damals als selbstverständlich vorausgesetzten und hingenommenen Wagemut des alleinstehenden Landarztes, wie er ihn fast täglich oder mindestens wöchentlich auch bei den damals recht zahlreichen Geburten einsetzen und beweisen mußte, aber auch den praktikablen Einfallsreichtum und das Aushilfebemühen der Dorfbewohner untereinander.

Übrigens unterstützten diese auch sehr lebhaft mein Bemühen um eine bessere und leichtere Arzneiversorgung. Da die Apotheken rar und 12 bis 15 Kilometer entfernt waren, Omnibuslinien noch nicht existierten, wurde mir nach Examinierung die Haltung einer Hausapotheke konzidiert. Man kannte vor 50 Jahren noch nicht die Flut der heute fertigen Tabletten. Bevorzugt wurden die Heilmittel als Pülverchen, Tropfen, Pillen, Tees, in Sirup, selten noch in Zäpfchenform, vom Arzt rezeptiert und vom Apotheker danach hergestellt. Die sich wiederholenden Mittel hielt ich am Lager, fertigte manches auch selbst an und bekam laufend Nachschub von den Apotheken zur allerdings sorgfältigen und sachgerechten Lagerhaltung. Dieses Verfahren dürfte bei der Vielzahl von Apo-

theken heute völlig überholt sein. Es soll hier nur zur Kennzeichnung und Vervollständigung der vielfältigen Betätigungsmöglichkeit des Landarztes von früher erwähnt werden.

Mit größeren Aufgaben auf chirurgischem Gebiet, wie Leistenbruchbeseitigung durch Operation und Blinddarmoperation zu Hause, wie es früher hin und wieder beschrieben worden ist, habe ich mich nicht abgegeben. Wenn operationsreif, setzte ich Inhaber dieser oder ähnlicher Leiden in meinen Hanomag, schaffte sie ins 40 Kilometer entfernte Krankenhaus und assistierte auch wohl dem Chirurgen, um gleichzeitig die Diagnose an Ort und Stelle zu überprüfen. Bei der damaligen Mentalität der nicht sehr operationsfreudigen Dörfler mußte man leider nicht selten durchgebrochene Blinddärme diagnostizieren. Diese mußten mit Eisblase und vier- bis achtwöchiger Bettruhe behandelt werden, was der Klientel ganz neu war, den Patienten aber gut bekam. Die als Eisblase geeigneten Schweinsblasen übrigens waren bei den häufigen Schlachtefesten immer irgendwo aufzutreiben. Die mittels Operation damals hin und wieder angegangenen vereiterten Blinddärme endeten häufig nicht gut. Da hat das 1933/35 von dem deutschen Forscher Domagk erfundene Sulfonamid, wie auch auf manchen anderen Gebieten, erstaunlichen Wandel geschaffen. Krankheiten wurden seitdem abgekürzt, wochenlange Krankenlager auf Tage gemindert, allerdings nur, sofern die verursachenden Keime auf dieses Mittel ansprachen. Das erste allgemein bekannt gewordene Sulfonamid war das „Prontosil", im Volksmund bald die „rote Tablette" genannt. Nicht ohne Wirkung war sie auch bei gewissen Frauen-, venerischen Leiden, gewissen Wundfieberkomplikationen, einigen Kinderkrankheiten; weniger anwendbar war sie in der Geburtshilfe. Letztere nahm in der Zeitplanung und Sorgepflicht des Landarztes einen hochrangigen Platz ein. Die Hausgeburt war unter den damaligen bestehenden Verhältnissen die Regel. Die Aus- und Weiterbildung des Arztes war darauf mit Hinnahme eines als damals ertragbar angesehenen Risikos abgestellt. In der Praxis erwiesen sich die waltenden Umstände allerdings manchmal als kaum tragbar. Denn es mußte nicht nur in gepflegten Privathäusern, sondern auch in Scheunen, Wohnwagen oder wie im Kriege auch in eng belegten Lägern entbunden werden. Aber mit Hilfe unserer sehr einfühlsamen Hebammen ist eigentlich allen Müttern mit Erfolg beigestanden worden, und war es auch nur bei Kerzen- oder Petroleumlicht. Der hinterher gereichte Kaffee, oder was es auch war, hat jedenfalls immer herrlich geschmeckt.

Ein besonderes Kapitel waren die Wegeverhältnisse. Asphaltierte Kreis- und Wirtschaftsstraßen und -Wege in genügender Breite sind Selbstverständlichkeiten der Neuzeit. Man war damals froh, wenn man sein Wägelchen auf zwar gerundeten und schmalen, aber irgendwie festen Straßen lenken konnte. Die mehr oder weniger tiefen Schlaglöcher strapazierten zwar Stoßdämpfer, Achsen und die eigenen Eingeweide, hinderten am Fortkommen aber nur bei totalem Achsenbruch. Und dann gab es zum Ausgleich noch sehr schöne weichzufahrende Landwege durch Sand und über die Heide. Man mußte zwar etwas jonglieren, um nicht steckenzubleiben. Dafür boten landschaftliche Schönheiten Genuß, sofern man dafür ein Auge hatte. Den habe ich mir nie nehmen lassen, wie auch nicht die willkommene und wohltuende Betrachtung gut bearbeiteter und genutzter landwirtschaftlicher Flächen.

Diese meist über den ganzen Tag und vielfach auch nachts ausgeübte Landarzttätigkeit hatte mit dem intensiven Erleben von leichteren und schwersten Krankheiten, von ihrem Beginn an bis zur Heilung oder ihrem nichtgewollten, aber schicksalhaften Ende ein beträchtliches Erfahrungsgut gebracht. Das ge-

meinsam mit einer gradlinigen, fleißigen und herzlich empfindenden Bevölkerung erlebt, konnte man als einen ungemein befriedigenden Lebensabschnitt empfinden.

Die ungünstigen Schulverhältnisse für meine Kinder erzwangen dann ein Jahr vor dem letzten Krieg den Umzug in einen anderen Lebensraum, zum Teil kleinstädtisch, zum Teil ländlich wie bisher. An der Art der Praxisausübung änderte sich damit nichts. Aber mit Kriegsbeginn war wegen Einberufung vieler Nachbarärzte ein stark ansteigender Arbeitsanfall bis regelmäßig in die Nächte zu verkraften. Daneben mußte der Rote Kreuzaufbau, auf Kriegsverhältnisse abgestellt, vorangetrieben werden. Die Kriegsjahre vermittelten so die Bekanntschaft mit einem großen, meist sehr dankbaren Bevölkerungskreis. Sie boten jedoch keine Vermittlungsmöglichkeit einschneidender neuer medizinischer Erkenntnisse.

Nach Kriegsende aber sah sich jeder Arzt einer Flut neuer Aufgaben und neuer Krankheitssyndrome gegenüber.

Die schwergeprüften Vertriebenen, mehr oder weniger in Notwohnungen zusammengepfercht, körperlich ermattet, seelisch vielfach zerschlagen, ergaben ein ganz neues, bis dahin kaum gekanntes Krankengut. Man brauchte Rat und Hilfe nicht nur für bisher bekannte Beschwernisse und Krankheiten. Die Not hatte Hautinfizierungen, gehäufte Magen- und Darmerkrankungen, Atemwegebehinderungen, vielfältigste stark quälende Herzsensationen und ganz besonders seelische und nervliche Alterationen und Zerrüttungen in bisher nie gesehenem Umfang und Ausmaß im Gefolge. Zwar kamen mit dem Vertriebenenstrom auch zahlreiche, bisher durchweg beim Militär tätig gewesene Ärzte. Der Behandlungsumfang blieb aber für jeden Arzt groß. Medikamente standen unterschiedlich zur Verfügung. Immerhin gaben Sanitätsdepots der früheren Wehrmacht einiges her. Viel Trost und menschliche Teilnahme mußte gespendet werden. Daneben entwickelte sich eine reichhaltige Papierflut in Gestalt von verlangten und auch notwendigen Attesten. Das Papier dafür zu beschaffen war zu Ende des Krieges bereits eine Kunst. Ein außergewöhnlich großes Maß an Einfühlung, Anteilnahme, aber auch an differentialdiagnostischen Erwägungen waren nötig, um allen Erwartungen unseres schwergeprüften Bevölkerungszuwachses gerecht zu werden. Es ergaben sich dafür Freundschaften, die über all die Jahrzehnte Bestand gehalten haben, unterstützt durch die doch überraschend gute Integrierung in den bodenständigen Volkskörper. Die ärztliche Arbeit über Land gestaltete sich noch schwieriger als im Kriege infolge der Autorequisation seitens der Besatzungsmacht. Jetzt mußte wieder aufs Fahrrad zurückgegriffen werden. In Verbindung mit „Julius", der Kleinbahn in Richtung Kiel und Lübeck, konnten unter genauer Beachtung des Fahrplans Besuche im erwarteten Umfang in den bisher betreuten näheren ländlichen Gemeinden absolviert werden. Die wegen Ärztemangels während des Krieges mitversorgten Dörfer bis halb nach Lübeck, Hamburg und Neumünster wurden jetzt Wirkungsstätten zurückgekehrter oder neu zugelassener und niedergelassener Ärzte. An der Art der Praxisausübung änderte sich auch zunächst nichts.

Da Krankenhaus und Notlazarette fortlaufend überfüllt waren, konnten nur komplizierte Erkrankungen eingewiesen werden. Erst allmählich gab es einige Entlastung durch neu an Krankenhäusern eingerichtete Ambulanzen qualifizierter Fachärzte. Durch sie, besonders durch den mit der Besatzungsmacht im guten Verhältnis stehenden Prof. Karrenberg wurden die Ärzte mit den bereits den Allierten bekannten, neu erfundenen Medikamenten vertraut gemacht, die aber zunächst nur ihm zugängig waren. Als dann Ende der vierziger Jahre das

Penicillin allgemeinen Eingang fand und von den Apotheken geliefert werden konnte, war ein geradezu sprunghafter Schritt vorwärts in der Heilkunst vollzogen.

Unvergeßlich sind die Erlebnisse mit dem neuen revolutionären Mittel. Karbunkel, die besonders im Nacken als halbhandgroße, sehr schmerzhafte, giftige und nur unter großem Blutverlust operativ zu behandelnde Gebilde bekannt, gefürchtet, aber auch ambulant in Narkose von mir operiert worden waren, schmolzen unter Penicillin wie Butter an der Sonne. Lungenentzündung, vielfach — bei Säuglingen überwiegend — traurig ausgehend, lösten sich unter dem neuen Mittel ohne bisher befürchtete Komplikationen. Der anfänglich notwendig große Arbeitsaufwand, nämlich vierstündliche Injektionen, verminderte sich bald. Die Injektion im 24stündigem Abstand konnte dann mit der normalen Überwachung einer solch schweren Krankheit verbunden werden. Und nach einiger Zeit gelang es der Forschung, das Mittel als Tablette oder in Sirupform einnehmbar, zu produzieren. Weiter entwickelt und in Kombination mit dem schon erwähnten Sulfonamid konnten dann die bisher wenig oder nur teilweise Erfolg bietenden venerischen Erkrankungen, die Gehirnhaut-, Bauchfellentzündungen, eigentlich alle mit Eiterungen einhergehenden Krankheiten in den Griff bekommen und der Heilung zugeführt werden.

Besonders atmete man auf, als auch die Tuberkulose auf ein weiter entwickeltes Antibiotikum ansprach. Die Belegung der noch existierenden Heilstätten nahm ständig ab.

Wenn im Kindesalter auch Epidemien noch nicht ganz vermeidbar sind, haben konsequente Impfungen gegen Scharlach, Masern, Kinderlähmung und Diphteritis jetzt diesen Krankheiten den Boden entzogen.

Die den Praktiker stark beanspruchende Geburtshilfe mußte nach dem Kriege zunächst in gewohnter Weise weiter betrieben werden. Unter durch das Vertriebenenproblem verursachten primitiven Bedingungen wurden zusammen mit den hier vortrefflich amtierenden Hebammen auch außergewöhnliche Ereignisse gemeistert, wie Zwillings- und Drillingsgeburten. Auch letztere wurden im Familienhaus in bis zu 12stündigem Einsatz erfolgreich abgeschlossen. Es bahnte sich aber auch hier eine Wende an. Weil das Risiko von vornherein nicht kalkulierbar war, die häuslichen Verhältnisse nicht immer geordnet oder zumutbar waren, und es andererseits die Krankenhausorganisation mit der Zeit gestattete, zogen die Familien im Einverständnis mit ihren Ärzten es zunehmend vor, ihre Frauen im Krankenhaus entbinden zu lassen. Genau so geschah es mit sogenannten kleinchirurgischen Eingriffen.

Je nach Ausbildung und Erfahrung teilten sich mit der Zeit die Praktiker auch die an Augen-, Ohren-, Haut- oder Kinderkrankheiten erkrankten Patienten mit Fachkollegen. So lag seit den sechziger Jahren für den Allgemeinpraktiker ein großer Teil der Arbeit auf dem Sektor der inneren Krankheiten. Hier hatten sich so viele neue Erkenntnisse im gesamten Organsystem ergeben, daß sie alleine schon überwiegend den Allgemeinarzt stark beschäftigten.

Ein weiteres Betätigungsfeld eröffnete sich ihm aus Kriegsfolgeschäden und aus der zunehmenden Hinwendung eines gewissen Bevölkerungskreises zu einem unkontrolliertem Wohlstandsgenuß. Nervosität, organische Nervenerkrankungen, Stoffwechselschäden, Alkoholismus und andere Suchterkrankungen kennzeichnen bedauerlicherweise diese Spätnachkriegsjahrzehnte infolge persönlicher Fehlverhaltensweisen. Sie sind es, die jetzt unverkennbar eine Gefahr für die Wohlfahrt unseres Landes mitbedeuten. Sie verursachen enorme Kosten zu Lasten gesundheitsbewußter Mitbürger, die gottlob aber noch in der großen

Überzahl sind. Der praktizierende Arzt ist im Gegensatz zur Vorkriegszeit bei der Behandlung letztgenannter Erkrankungen nicht selten sogar auf die Mithilfe von Vereinigungen und auch staatlicher Stellen angewiesen.

Diese Entwicklung stimmt in Erinnerung an früher erlebte Krankheitsbilder und ihre Behandlungsmöglichkeiten recht nachdenklich. Eine große imponierende Bresche ist in den letzten Jahrzehnten in die Bekämpfung von Seuchen und Epidemien geschlagen worden. Zum Teil großartige Behandlungsfortschritte von altersher bekannten Organerkrankungen sind objektiv festzustellen. Auf der anderen Seite ist eben nicht selten eine scheinbar zunehmende Fehlhaltung von zivilisatorisch angekränkelten Mitmenschen zu verzeichnen, und ein nicht immer genügendes oder falsch interpretiertes Verantwortungsbewußtsein unverkennbar. Überdies hat sich aber der Arzt heute auch vielfach mit früher kaum bekannten oder differenzierteren Krankheitsbildern zu beschäftigen. Sie stellen sich ihm häufig nicht mehr so plastisch wie früher dar. Entsprechend verteilen sich Abklärung der Diagnose, Behandlung und Verantwortung mehr und mehr auf mehrere Schultern, die früher der Praktiker ganz allein besorgte und trug. So kann vielleicht der einzelne Arzt heute vielfach unbelasteter und unbefangener für seine Mitmenschen wirken. Gefordert wird er jedoch nach wie vor, wenn eben auch in anderer Weise wie früher.

Eine Gegenüberstellung der beschriebenen notwendigen und möglichen Hilfeleistungen in den Jahrzehnten vor und nach dem letzten Krieg außerhalb von Krankenanstalten und ein geändertes Gesundheitsverständnis in gewissen Bevölkerungskreisen bietet daher auch vielleicht Verständnis für ein vom Publikum manchmal empfundenes gewandeltes Arztbild. Nach wie vor dient jedoch vordergründig jeder Arzt auch heute dem Gesundheitsbedürfnis sich krankfühlender Menschen. Ihnen ist in erster Linie meines Erachtens mehr denn je ein naturverbundener, zum mindesten naturzugewandter Lebensstil zu wünschen. Es ist aber auch nicht zu verkennen, daß neuerdings ein größer werdender Bevölkerungsanteil ihn vorzuleben bereit ist.

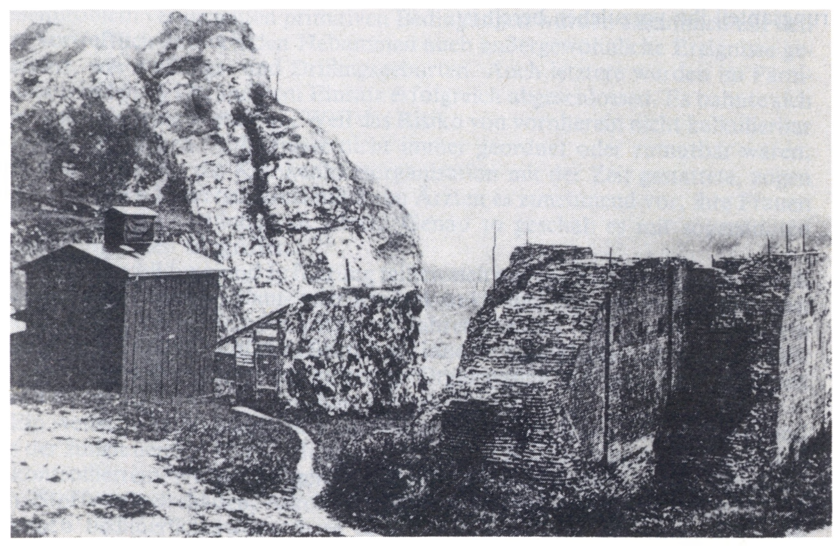
Walter Kasch, Bad Segeberg

30 Jahre Karl-May-Spiele 1952—1981

Vom Gipsbruch über die Nordmark-Feierstätte zum Freilichttheater

Im „Dritten Reich" sollte nach dem Willen der NSDAP jeder Gau eine offizielle Feierstätte erhalten, d. h. eine Stätte, an der Parteiveranstaltungen in feierlicher, auf propagandistische Effekte berechneter Form, abgehalten werden konnten. Für den Gau Nordmark, das ist das heutige Land Schleswig-Holstein[1]), war dazu der brachliegende Steinbruch am Segeberger Kalkberg ausersehen. Hier baute nach den Entwürfen des Berliner Architekten Schaller die Arbeitsdienstabteilung Schafhaus von 1934 bis 1936 die sehr repräsentative Anlage, offiziell „Feierstätte der Nordmark". Sie war bestimmt für die Erziehung zur nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, die alle Volksgenossen einschließen und zu gefügigen Werkzeugen von Partei und Staat machen sollte. „Alle anderen, die ein Eigenleben führen, sind als Außenseiter abzulehnen und werden sich entweder umstellen oder aus dem öffentlichen Leben verschwinden müssen" hieß es damals[2]).

Die Anlage wurde allerdings nicht vollendet. So fehlte ein Abschluß zum Vorgelände, dem jetzigen Parkplatz. Es gab auch keine sanitären Einrichtungen, keine Umkleidegelegenheiten und keine technische Ausstattung. An der Stelle,



Kalkberg mit Überresten der Schachtanlage und Pumpstation Ende der 20er Jahre.

die jetzt der unbefestigte Teil des Parkplatzes einnimmt, befand sich ein tiefer kraterförmiger Erdeinbruch. Das war noch bis Anfang der fünfziger Jahre die Müllgrube für die städtische Müllabfuhr. Entsprechend sahen die unmittelbar angrenzenden Grundstücke aus. Der befestigte Teil des jetzigen Parkplatzes gehörte zum guten Teil den Anliegern und wurde gartenmäßig genutzt. Die Zufahrt von der Oldesloer Straße war eng, unübersichtlich und unansehnlich.

Die Besucher der Karl-May-Spiele nahmen zunächst alle Mängel klaglos in Kauf. Sie saßen auf dem Erdboden. Die wenigen, die mit Privatwagen anreisten, fanden leicht einen Abstellplatz.

Die allernotwendigste Grundausstattung für die Spiele war im ersten Jahr beschafft und aus den Einnahmen finanziert worden. Ab 1953 wurden sowohl die dem Spielbetrieb als auch die den Besuchern dienenden Anlagen systematisch ausgebaut. Scheinwerfer- und Lautsprecheranlagen wurden verbessert und das Theater gegen den Vorplatz durch einen mit einer Fliederhecke bepflanzten Wall abgeschlossen. Aus den Überschüssen des Jahres 1957 wurde das Toilettengebäude erbaut. 1958 erhielten endlich auch die oberen Ränge Sitzplatten.

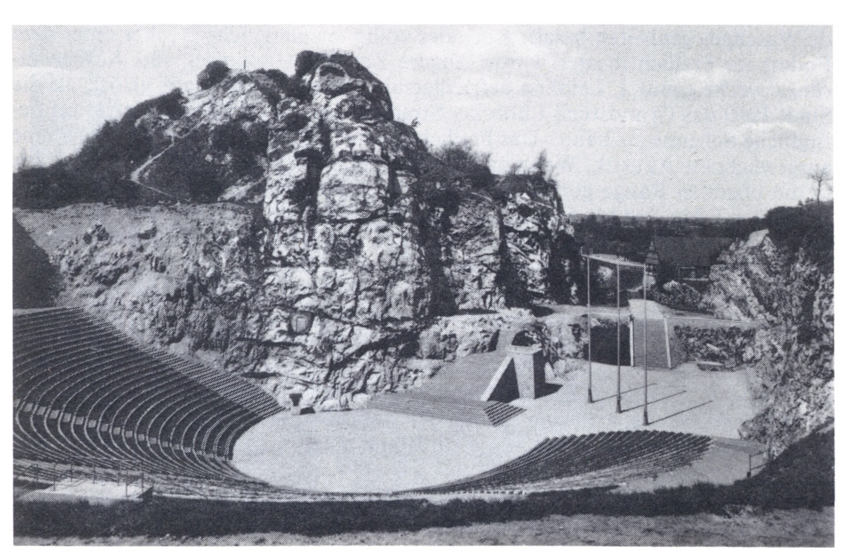
Wichtigste Teilmaßnahme war der 1962 abgeschlossene Ausbau des Parkplatzes, verbunden mit dem Ausbau der Zufahrt von der Oldesloer Straße, die damals auch mit der schönen Granitmauer unterhalb des Wasserturms versehen wurde. Gleichzeitig wurde das Gebiet um die frühere Müllkuhle saniert. Die Stadt kaufte die drei am schlimmsten verwahrlosten Hausgrundstücke und verkaufte sie weiter an instandsetzungswillige Interessenten, die das ihnen entgegengebrachte Vertrauen rechtfertigten. Für die Stadt fiel nebenbei die kleine Rasenfläche am Wege vom Parkplatz nach dem Wasserturm ab, ohne daß sie für diese Sanierungsmaßnahme nennenswerte Mittel aufwenden mußte. Am meisten Sorge im Hinblick auf die Abwicklung des Spielbetriebs bereiteten die Umkleideräume für die Mitwirkenden. In den ersten Jahren wurden sie mit Bussen in die Heinrich-Rantzau-Schule gefahren, die als einzige städtische Schule ausreichende Waschgelegenheiten besaß. Auch der völlig unzulängliche Bunker unter dem Podest im Freilichttheater wurde längere Zeit für Umkleide- und Aufbewahrungszwecke genutzt. Leidlich befriedigend wurde diese Aufgabe gelöst, als die Stadt 1960 das Grundstück Lübecker Straße 51 kaufte und die große darauf befindliche Scheune ausbaute. Das Freilichttheater verfügte ursprünglich über eine ausgezeichnete Akustik. Wenn nicht starker Wind herrschte, war jedes Wort bis in die obersten Ränge gut zu verstehen. Das verschlechterte sich allerdings im Laufe der Jahre. Ich bin ziemlich sicher, daß neben der größeren Unruhe im Publikum die immer umfangreicheren Kulissen und der zunehmende Bewuchs an der Ostflanke des Kalkbergs und dem gegenüberliegenden Steilhang dazu beitrugen. 1968 wurde beschlossen, einen Versuch mit einer Beschallungsanlage zu wagen. Wie schwierig es sein würde, die dabei auftretenden akustischen Probleme in den Griff zu bekommen, stellte sich schon heraus, als von den drei aufgeforderten international renommierten Firmen nur zwei bereit waren, ein Angebot abzugeben. Bei dem Einsatz einer versuchsweise installierten Anlage zeigten sich in den Zuschauerrängen rätselhafte unbeschallte Räume; im übrigen bewährte sich die Anlage. Sie wurde gekauft und noch einige Male verbessert. Aber sie blieb ein Sorgenkind.

Der in jüngster Zeit erbauten überdimensionalen Zeile von Verkaufsgebäuden fiel die prachtvolle Fliederhecke zum Opfer. Es bleibt zu hoffen, daß dieses Bauwerk wenigstens den Bilanzen der Kalkberg GmbH besser bekommt als dem Anblick des Naturdenkmals, dessen Namen es trägt.

Freude des Herzens

Die Stadt Bad Segeberg verdankt die Karl-May-Spiele einem Zufall. In Lübeck hatte der 1974 verstorbene Oberspielleiter Robert Ludwig eine Bühnenbearbeitung des Winnetou mit gutem Erfolg in einem geschlossenen Theater aufgeführt, und er erbot sich, Winnetou-Festspiele auf der Freilichtbühne am Kalkberg einzurichten. Auf seine erste Anregung im Frühjahr 1950 mochten die von mancherlei Sorgen geplagten Stadtväter nicht eingehen. Doch als Ludwig 1951 erneut an die Stadt herantrat, kam es zum Gespräch. Gleichzeitig liefen Verhandlungen mit einer Hamburger Schauspieltruppe, die am Kalkberg „Die Nibelungen" nach dem Drama von Friedrich Hebbel zu spielen bereit war und sich damit auf der bekannten Freilichtbühne in Tecklenburg am Teutoburger Wald ein gutes Renomee erworben hatte. Am 2. April 1952 beschloß die Stadtvertretung einstimmig die Durchführung der „Winnetou-Festspiele" und stellte dafür DM 25000 aus den Einnahmen der Kalkberghöhlen zur Verfügung.

Sofort setzten fieberhafte Vorbereitungen ein. Alles mußte aus dem Boden gestampft werden für ein buntbewegtes Schauspiel mit mehr als 100 Mitwirkenden in der ausgedehnten, damals noch ganz kahlen Freilichtbühne. Ludwig hatte die Szenerie am Kalkberg sorgfältig studiert. Er kam mit präzisen Vorstellungen. Der Karl-May-Verlag in Bamberg übertrug — zunächst nicht ohne Bedenken — der Stadt die Aufführungsrechte für die bühnenwirksame Bearbeitung der Reiseerzählung Winnetou von Ludwig Körner und Roland Schmid. Das Völkerkundemuseum und das amerikanische Generalkonsulat in Hamburg halfen aus mit Vorlagen für Kostüme und Requisiten. Gewehre stellte das Innenministerium aus den dort eingelagerten Beständen herrenloser Jagdwaffen zur Verfügung, die 1945 die Besatzungsmacht beschlagnahmt hatte. Der Minister selbst, Innen- und Kultusminister Dr. Dr. Pagel, übernahm die Schirmherrschaft über das schnell breite Beachtung findende Unternehmen.



Kalkberg mit Nordmark-Feierstätte.

Doch entscheidend für dessen Gelingen waren die alle Erwartungen übertreffende Hilfsbereitschaft in weiten Kreisen der Bürgerschaft und die Begeisterung der Mitarbeiter der Stadtverwaltung für die neue Aufgabe. Der finanzielle Rahmen war nach heutigen Verhältnissen unvorstellbar eng. So erhielt der Intendant für die 16 Schauspieler, die er zu stellen hatte, pauschal 500 DM je Vorstellung. Damit gelang es ihm, ein ausgezeichnetes Ensemble zu engagieren. Die Eintrittspreise beliefen sich auf 2 DM und 1 DM für Erwachsene, je nach Platzgruppe. Kinder, Erwerbslose und Rentner zahlten die Hälfte. Die beträchtliche Überschreitung der bereitgestellten Mittel bereitete der Verwaltung peinvolle Wochen. Schließlich wurden bei Ausgaben von 56000 DM rund 72000 DM eingespielt. Den Überschuß bestimmte die Stadtvertretung für den Ausbau der Jugendbücherei.

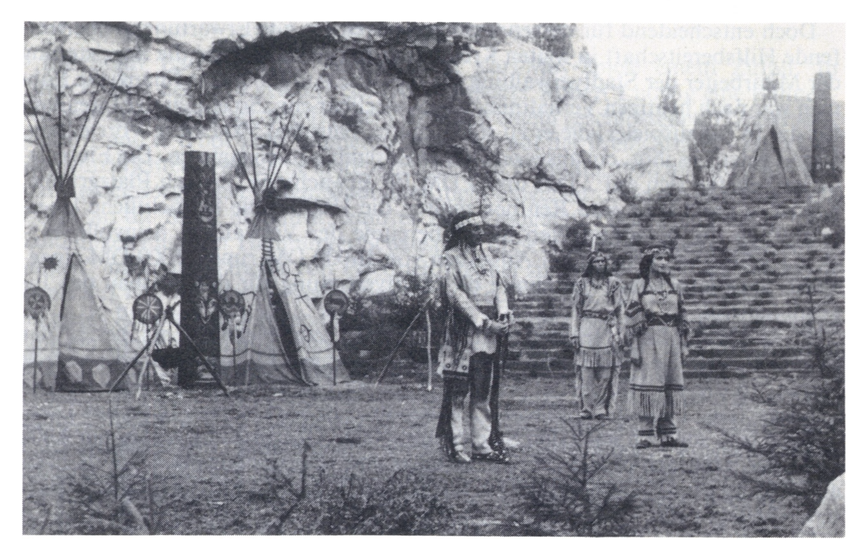
In welchem Maße Neuland betreten wurde, zeigt vielleicht am besten der Handzettel für die Spiele 1952, der in großen Mengen für Werbezwecke verteilt wurde. In diesem Handzettel wurden in gutem Glauben 25000 Plätze in dem „einzigartigen Freilichtrundtheater" angeboten. In Wirklichkeit faßte das Theater, wie eine sogleich nach den Spielen angestellte Überprüfung ergab, nur 8000 Besucher. Ungeachtet aller Schwierigkeiten und Überraschungen fand die Erstaufführung wie angekündigt am 16. August, 19.30 Uhr, statt. Ihr folgten 14 weitere Vorstellungen.

Der Erfolg war überwältigend. Fast 100000 Besucher, davon Zehntausende mit den Eisenbahnen angereiste, kamen. Das machte umgerechnet auf die einzelne Aufführung eine Besucherzahl, die in späteren Jahren nie mehr erreicht wurde. Die Besucher waren gleichermaßen begeistert von dem Spiel wie von der eindrucksvollen Kulisse des Kalkberges und der farbenprächtigen Ausstattung. Bis in alle Winkel der Bundesrepublik und darüber hinaus berichteten die Zeitungen. Auf Anhieb errangen die Segeberger Spiele den ersten Platz unter den deutschen Freilichtaufführungen. Sie wurden damit würdige Nachfolger der einstmals berühmten Freilichtbühne in Rathen am Elbsandsteingebirge, wo 1938 erstmals in einer ähnlichen Kulisse wie in Bad Segeberg eine Freilichtaufführung des Winnetou stattgefunden hatte[3]).

Am Kalkberg wiederholte sich, was der Dichter Carl Zuckmeyer, ein begeisterter Anhänger Karl Mays, fast drei Jahrzehnte vor den Spielen in Bad Segeberg zu der ersten Bühnenaufführung von Winnetou in Berlin geschrieben hatte: „Freude des Herzens! Jubel der Seele . . . Diese Gestalten leibhaftig auf der Bühne zu sehen, einen Hauch ihres Zaubers und ihrer Phantasiegewalt zu erleben, das ist eine solche Erfüllung und ein solches Glück, daß zunächst jede Kritik schweigt"[4]).

Eine Stadt spielt Indianer

Niemand hat die Atmosphäre der frischgebackenen Karl-May-Stadt besser gekennzeichnet als Alfred Weidenmann mit dem Titel seines unter dem Eindruck der ersten Spiele geschaffenen Films „Eine Stadt spielt Indianer". Der Entschluß der Stadtvertetung, sich auf das Wagnis der Winnetou-Festspiele einzulassen, war in der Stadt auf breite Zustimmung und große Hilfsbereitschaft gestoßen. Nach den Entbehrungen langer Jahre allmählich wieder aufatmend, fanden sich Bürger vereint in dem Willen, ein Werk zu fördern, das allen Freude bereiten und dem Wohl der Stadt dienen sollte. Dazu kam das Gefühl, das prächtige Freilichttheater am Kalkberg sei ein Kapital, das Zinsen tragen müsse. Sicher trug auch die glückliche Wahl des Stoffes zu der Aufgeschlossenheit bei. Die von dem Werk des großen Volksschriftstellers Karl May ausgehende Faszination zog



Szenenbild aus Winnetou 1952.

jung und alt, Alteingesessene und Heimatvertriebene, die sonst in jener Zeit noch mancherlei trennte, in ihren Bann. Die Stadtvertretung bildete einen Karl-May-Ausschuß, zu dem auch bürgerliche Mitglieder gebeten wurden. Das war beileibe kein Gremium, das sich auf kluge Ratschläge beschränkte. Alle Mitglieder waren praktisch tätig, und nicht die geringste ihrer Aufgaben bestand in der Mobilisierung von freiwilligen unbezahlten Helfern.

Diese kamen denn auch in hellen Scharen. Es ist unmöglich, sie alle aufzuzählen; wir müssen uns darauf beschränken, an einigen Beispielen das Geschehen verständlich zu machen. In den von Werkleiter Janßen bei den Stadtwerken eingerichteten Werkstätten nähten Damen aus der Stadt die Kostüme. Dazu hatte Studienrat Güntzel, Kunsterzieher an der Dahlmannschule, die Figurinen geliefert. Geschickte Helfer schufen hier die Waffen und die Ausrüstung für die Mitwirkenden, vielfach nach Mustern, die Seilermeister Gerhard Jürgens gefertigt hatte. Für Jürgens wurde aus dem, was als Liebhaberei begann, ein gutes Geschäft. Er stellte seine wegen der Konkurrenz der Industrie nicht mehr florierende Seilerei um auf die „Segeberger Karl-May-Werkstätten" und lieferte bald Indianerausrüstungen in alle Welt. So entstand dank vielen tatkräftigen Helfern im Laufe eines Vierteljahres die vollständige Ausrüstung für die Spiele, einschließlich der Zelte, Totempfähle und der vielen anderen Dinge, die für die Verwandlung der kahlen Feierstätte in eine Landschaft des Wilden Westens gebraucht wurden.

Daneben studierte die Gymnastiklehrerin Fräulein Weßling von der Dahlmannschule mit Schülerinnen eine mit Beifall aufgenommene Tanzgruppe ein. Ihr Kollege Tonn, Kunsterzieher an der gleichen Schule, lieferte den Entwurf für den Umschlag des ersten Programmhefts. Herausgeber dieses sehr informativen, in die Form einer Festschrift gekleideten Hefts, war Hermann Roß, Redakteur in Bad Segeberg. Die Mitarbeiter der Verwaltung standen nicht zurück. Es wird gestattet sein, auch hier, stellvertretend für noch manche andere, einige Namen zu

nennen. Hermann Kubsch, Leiter des Fremdenverkehrsamts, stürzte sich mit Feuereifer auf die Werbung. Baumeister Ehlers verwandte seinen Urlaub auf die Herrichtung des Bühnenraums. Otto Wrage organisierte Kartenverkauf und Abrechnung. Viele andere halfen, wo es nottat, ohne nach der Dienstzeit zu fragen.

Natürlich wurden auch die Kinder vom Karl-May-Bazillus angesteckt. Sie kleideten sich als Indianer und Westleute. Viele ruhten nicht, bis sie in einem Zelt im elterlichen Garten ihren indianischen Spielen und Träumen nachgehen konnten. Überall in der Stadt sah man sie wilde Kriegstänze um an Marterpfähle gefesselte Feinde vollführen; die Stadt hallte wieder von ihrem Kriegsgeschrei. Im Festzug des Kindervogelschießens drängten sie sich zu der neuen Indianergruppe.

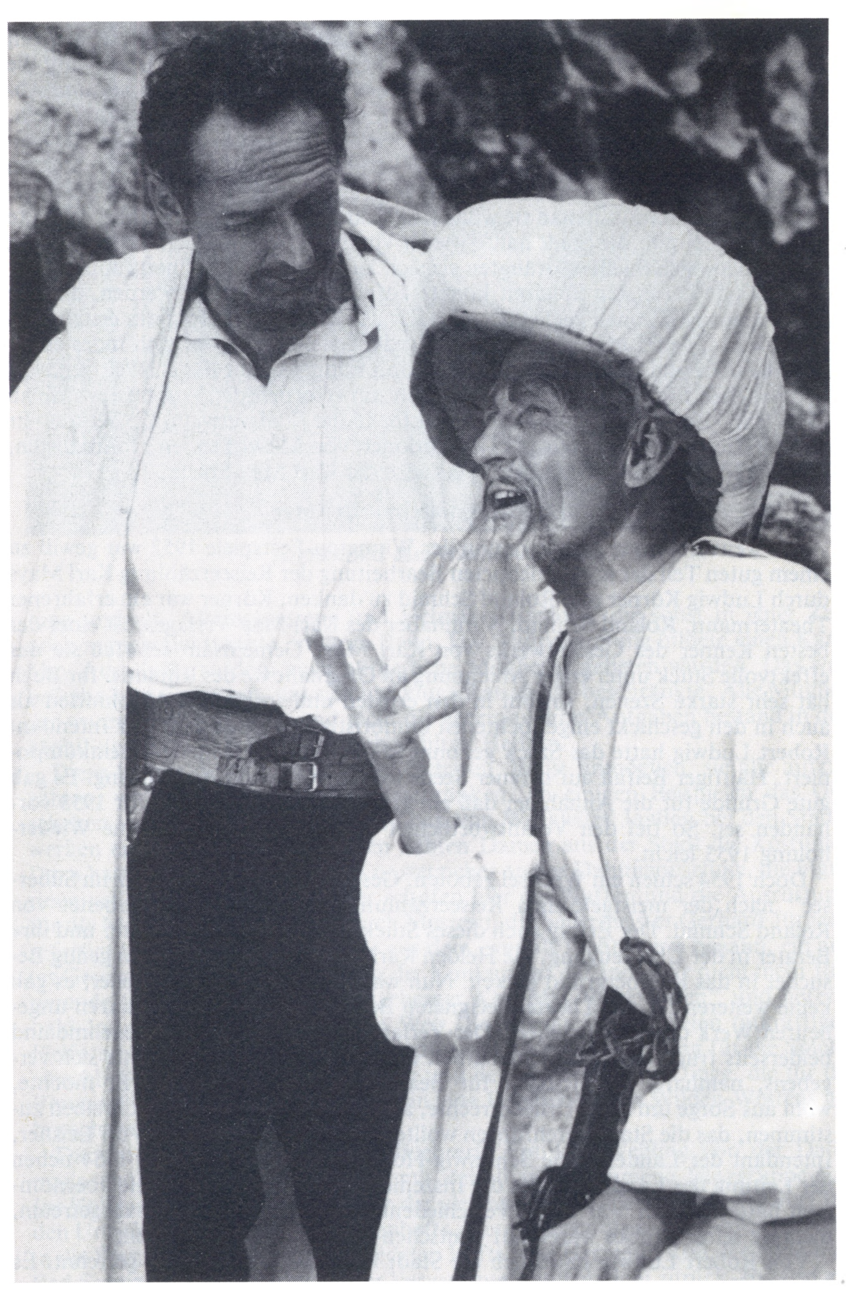
Am Ende der ersten Spielzeit konnte aufatmend festgestellt werden, daß die vielen Improvisationen geglückt waren. Es gab nach dem Erfolg des ersten Jahres keinen Zweifel über die Fortführung der Spiele. Man war sich indes einig, daß für die Zukunft eine feste Organisation nötig sei. Mit der schwierigen, viel persönlichen Einsatz und Erfindungsreichtum erfordernden Aufgabe wurde ab 1953 Hans-Heinrich Köster, Stadtinspektor in der Stadtverwaltung, betraut. Er repräsentierte dann weithin für Generationen von Mitwirkenden, Journalisten, Photographen und manche Besucherkreise die Karl-May-Spiele.

Das Repertoire macht Sorge

Die weitverbreitete Anerkennung der Winnetou-Festspiele 1952 war gewiß zu einem guten Teil der ausgezeichneten Bearbeitung der Reiseerzählung Karl Mays durch Ludwig Körner und Roland Schmid zu danken. Körner war ein erfahrener Theatermann. Roland Schmid, Mitinhaber des Karl-May-Verlages, ist einer der besten Kenner des Gesamtwerks von Karl May. Gemeinsam schufen sie das effektvolle Stück unter enger Anlehnung an Originaltexte des Romans. Ihr Buch hat sehr starke Szenen, sowohl in den ernsten und tragischen Abschnitten als auch in den geschickt eingeflochtenen humoristischen Episoden. Der Intendant Robert Ludwig hatte das Stück gekonnt in die Kalkbergszenerie hineinkomponiert. Häufiger Beifall auf offener Szene lohnte Werk und Aufführung. Es gab gute Gründe für die Annahme, daß ein großes Besucherreservoir für 1953 vorhanden sei. So fiel den Verantwortlichen die Entscheidung für eine Wiederholung 1953 leicht.

Doch 1954 schien ein Wechsel geboten. Gespielt wurde „Der Schatz im Silbersee" nach der meistgelesenen Reiseerzählung von Karl May, bearbeitet von Roland Schmid. Der Erfolg auch dieses Stücks bestärkte die Stadtväter und ihre Berater in der Überzeugung, die Helden Karl Mays könnten weiterhin genug Besucher in das Kalkbergrund locken. Nun war allerdings guter Rat teuer; es gab keine weiteren für das Theater geeigneten Bearbeitungen aus dem ganzen ungeheuren Werk des Schriftstellers. Der Verlag, mit dem sich eine angenehme und beiderseits fruchtbare Zusammenarbeit herausgebildet hatte, bemühte sich vergebens, namhafte Schriftsteller für Bearbeitungen zu gewinnen. Er mochte, wohl aus Sorge um seine Urheberrechte, auch nicht einem Preisausschreiben zustimmen, das die Stadt durchführen wollte. Die Rettung kam von Wulf Leisner, Intendant der Landesbühne Schleswig-Holstein in Rendsburg, der 1954 neben der Leitung des Landestheaters die Inszenierung der Karl-May-Spiele übernommen hatte. Leisner war schon verschiedentlich als Dramatiker hervorgetreten, mehrere seiner Stücke waren auf deutschen Bühnen gespielt worden.

Von Robert Ludwig hatte sich die Stadt nach den Spielen 1953 getrennt. Es hatte Differenzen gegeben, bei denen auch der Fehlschlag einer Aufführung der Karl-May-Spiele in Planten un Blomen in Hamburg eine Rolle spielte. Ludwig



Hadschi Halef Omar und Kara Ben Nemsi 1959.

hatte von dieser Aufführung abgeraten, und auch das Fiasko in Hamburg ging keineswegs allein auf Fehler von seiner Seite zurück. Für ihn war die Trennung schmerzlich, und die Stadt zog aus den Hamburger Erfahrungen die Konsequenz, spätere Einladungen nach auswärts abzulehnen.

Leisner fand sich 1954 bereit, ein Thema aus den orientalischen Romanen Karl Mays dramatisch zu gestalten. So kam es 1955 mit „Hadschi Halef Omar", wohl der bühnenwirksamsten Gestalt aus dem orientalischen Werk des Schriftstellers, zu der ersten Uraufführung eines Karl-May-Stücks in Bad Segeberg. Das Stück gefiel. Besonders der Hadschi eroberte im Sturm die Herzen der Kinder und machte die Erwachsenen schmunzeln. Manchmal löste er schon Klatschen und Beifallsrufe aus, wenn er nur, seinen langen Namen verkündend und eine Nilpferdpeitsche schwingend, im Bühnenrund auftrat. Der Wechsel der Milieus befruchtete die Werbung und gab dem Fernsehen neue Anreize. Seit 1953 brachte das NDR-Fernsehen unter Udo Langhoff alljährlich einstündige Aufzeichnungen von den Spielen, auf die die Stadt großen Wert legte. Bad Segeberg war damals die einzige Freilichtbühne, die sich ganz dem Werk Karl Mays verschrieben hatte. Die anfangs vieldiskutierte Frage, ob man sich auch anderen Stoffen zuwenden sollte, die sich für diese Bühne anboten, verstummte, als die Stadt und die Karl May-Spiele zu einem Begriff geworden waren und der Erfolg anhielt. Wulf Leisner blieb bis 1970 Intendant und schuf während dieser Zeit acht Bearbeitungen aus dem indianischen und orientalischen Werk des Schriftstellers, das auch den Balkan einschließt. Er hat die Spiele vor der Erstarrung, vielleicht gar dem vorzeitigen Ende, bewahrt.

Seine Tradition setzte von 1971 bis 1974 Tony Graschberger fort, der das Repertoire mit einer Bearbeitung des „Vermächtnis des Inka" um ein Stück aus der südamerikanischen Folklore bereicherte. 1977 trug Harry Walther mit einer Bearbeitung nach Motiven von Karl May unter dem Titel „Der schwarze Mustang" zur Erweiterung des Spielplans bei. Zu den Experimenten unter seiner Leitung gehörten 1978 und 1979 auch Aufführungen mit Kindern als Darsteller. Sie fanden Beifall, haben aber wohl die Organisation zu sehr erschwert.

Viele gute Jahre

„Das finanzielle Ergebnis ist mehr als erfreulich. Eine gute Propagandawirkung hat sicher das Fernsehen eingeleitet. Zehn illustrierte Wochenzeitungen brachten Hinweise auf die Fernsehsendung, darunter zwei Zeitungen mehrseitige Buntaufnahmen". So steht zu lesen in dem sieben engbeschriebene Seiten umfassenden Erfahrungsbericht über die Spiele 1958, den Georg Urban, der Finanzausschußvorsitzende, mit seinen Kollegen verfaßt und der Stadtvertretung vorgelegt hatte. In der gleichzeitig der Vertretung zugeleiteten Vorlage des Magistrats wird hinzugefügt, daß 1958 der Betrag von 25000 DM für weitere Ausbauten im Freilichttheater eingespielt wurde. Im Ausschußbericht wird im übrigen durchaus kritisch und bis in kleinste Details der Ablauf der Spiele und der Zustand des Theaterkomplexes behandelt. Damit gab der Bericht einen Anstoß mehr zu den großen Investitionen der Folgejahre, durch die erst das Theater und seine Umgebung zu einer Anlage ausgebaut wurden, die sowohl den Mitwirkenden als auch den Besuchern bei wachsenden Ansprüchen auf die Dauer zugemutet werden konnte.

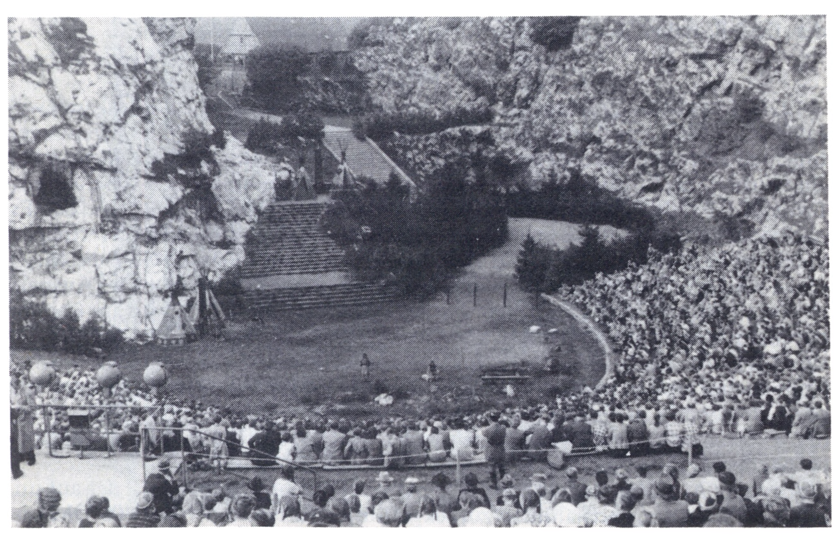
Aus dem Ausschußbericht über die Spielzeit 1967 geht hervor, daß der auf ungünstige Witterungsverhältnisse zurückgeführte Unterschuß von 1400 DM aus der Rücklage beglichen wurde, die aus Überschüssen von Vorjahren gebildet worden war. Zur Vorbeugung gegen künftige unliebsame Überraschungen wur-

den die Eintrittspreise für 1968 erhöht. Die numerierten Plätze kosteten danach für Erwachsene 5 DM, die einfachen 3,50 DM; Kinder zahlten 3,50 und 2 DM. Die Besucherzahlen pendelten weiterhin um 100000.

Aufs Ganze gesehen war der lange Zeitraum von 1954 bis 1970, in dem Leisner die Spiele lenkte, eine Periode der Stabilität. Der Intendant leitete mit leichter und sicherer Hand das Ensemble und alle anderen Mitwirkenden, die ihn uneingeschränkt respektierten, ja verehrten. In Aussprachen mit Vertretern der Stadt überzeugte er durch fachliche Kompetenz, Takt und Klugheit. Die Hauptrollen der Schauspieler waren gut besetzt. Es gab einen zuverlässigen Stamm an Statisten, insbesondere für die wichtigen Positionen der Reiter und der Tänzer. Die Schauspieler kamen aus dem ganzen deutschen Sprachraum von Flensburg bis Zürich und Wien, ausgenommen die DDR.

Was die Mitwirkenden zu leisten hatten und heute noch haben, ist enorm. Schon die Witterungsbedingungen setzen ihnen hart zu. Proben bis in die Nacht bei bitterer Kälte und Aufführungen in der Gluthitze des Bühnenkessels oder bei Regen sind keine Seltenheit, und fünf bis sieben Aufführungen an einem Wochenende sind immer strapaziös. Es gab manche Verletzungen. Nach einer Aufführung des „Ölprinz" erlag 1961 der Ballettmeister Walter Horn einem Herzversagen. Daß fast alle Schauspieler immer wieder mit Begeisterung zu den Karl-May-Spielen kamen und mit Hingabe ihre vertraglichen Verpflichtungen erfüllten, flößte uns Außenstehenden bald Hochachtung vor den Vertretern eines Berufs ein, der oft verkannt wird.

Zu Stabilität und Wirtschaftlichkeit der Spiele trug wesentlich ein über lange Jahre fast unveränderter Stab fähiger und treuer Mitarbeiter außerhalb des Ensembles bei. Bis 1970, zwei Jahre über seine Pensionierung hinaus, war Hans-Heinrich Köster unermüdlicher Organisator der Spiele, der vom Schirmherrn, seit 1956 der heutige Landtagspräsident Dr. Lemke, bis zum jüngsten Statisten jedermann anzusprechen und einzuspannen wußte. Klaus Arnemann entwarf die



Eitel Freude an einem schönen Sommertag.

Bühnenbilder und Konrad Witzke baute danach auch die kompliziertesten Kulissen. Gerhard Güntzel schuf die Entwürfe für Plakate, Einladungen u. a. und lieferte dazu die Druckvorlagen, die kostspielige Klischees ersparten. Frau Kamrath und Frau Schwarz betreuten die Kostüme. Manche andere in weniger herausgehobenen Positionen sicherten in dem oft genug turbulenten Theaterbetrieb den zumindest nach außen hin reibungslosen Ablauf der Aufführungen.

Es darf indes nicht verschwiegen werden, daß ungeachtet dieses positiven Bildes in jedem Jahre ernste Sorgen auftauchten und heiße Debatten geführt wurden. Schon das finanzielle Risiko zwang die Stadt zur Vorsicht. Sie mußte in der Aufbauphase der Nachkriegszeit selbst mit Beträgen rechnen, die nach heutigen Begriffen geringfügig sind. Immer neue attraktive Angebote im Einzugsbereich der Spiele lockten die potentiellen Besucher Segebergs an. Die Karl-May-Filme und das Fernsehen setzten neue Maßstäbe. So war dafür gesorgt, daß auch in den guten Jahren die Bäume am Kalkberg nicht in den Himmel wuchsen.

Vom Theater zu Show und Action

Die Intendanten Robert Ludwig, Wulf Leisner und Tony Graschberger hatten 23 Jahre hindurch den Ehrgeiz, am Kalkberg gutes Theater zu bieten, konventionelles Theater unter Ausnutzung aller Möglichkeiten der großartigen Szenerie. Diese erzwang geradezu starke Bewegung und fast artistische Leistungen der Hauptakteure. Das Publikum dankte für bravouröse Aktionen oft durch spontanen Beifall. Doch diese Aktionen blieben streng eingebettet in die Spielhandlung, die durch das gesprochene Wort beherrscht wurde. Die Stücke waren eng angelehnt an Karl May. Darauf achtete zunächst der Karl-May-Verlag, der bis zum Ablauf des Urheberrechts 1962 ein nicht unbedeutendes Mitspracherecht geltend machte. Doch auch viele Karl-May-Leser verfolgten aufmerksam, was aus dem Werk ihres Autors auf der Bühne wurde, wie viele Zuschriften bewiesen.

Dieses Konzept hat sich lange bewährt. So wurde 1971, im zwanzigsten Jahr der Spiele, mit 118000 die bis dahin höchste Besucherzahl erreicht. Die Segeberger Spiele blieben die einzigen unter den zum Teil doch sehr respektablen Freilichtaufführungen in der Bundesrepublik, die mit fast vollständigen Aufzeichnungen im Fernsehen gebracht wurden, und das Jahr für Jahr. Eine Zeitschrift mit Millionenauflage zählte sie mit den Bayreuther und den Salzburger Festspielen zu den herausragenden Festspielen im deutschen Sprachraum. In finanzieller Hinsicht wurde der Grundsatz, daß die Spiele sich zu tragen und für alle Leistungen der Stadt zu zahlen hätten, eisern eingehalten. So wurden den Spielen durch den Nachtragshaushalt 1973 169000 DM für Leistungen der Stadtverwaltung und des Bauhofs angelastet. Bei Abschluß der Spiele 1973 hatte sich ein Fehlbetrag von 23000 DM aus den beiden letzten Jahren ergeben, der 1974 vorgetragen wurde. Organisatorisch waren die Spiele ein reines Verwaltungsunternehmen. Die Stadtvertretung beschränkte sich auf eine oder zwei Grundsatzentscheidungen in jedem Jahr und auf die meist allerdings sehr gründliche Kontrolle. Diese Konstruktion sicherte die unerläßliche Bewegungsfreiheit für die Spiele, gewährleistete andererseits das Recht der Stadtvertretung als des obersten verfassungsmäßigen Organs, ihren Einfluß geltend zu machen.

Ein tiefgreifender Wandel trat 1974 ein. Die Stadtvertretung war nach der Kommunalwahl im März gründlich verändert. Ein neuer Verwaltungschef, ein neuer Intendant und neue Zuschüsse verhalfen im folgenden Jahr dem im Untergrund schon seit einiger Zeit spürbar gewordenen Wunsch nach einer grundlegenden Umgestaltung der Spiele zum Durchbruch. Show und Action sollten

vorherrschen und eine Neugeburt der Karl-May-Spiele heraufführen. Bekannte Stars als Hauptdarsteller sollten als Publikumsmagneten eingesetzt werden. Viel Phantasie wurde aufgewandt, kostspielige Experimente in der Randszene veranstaltet, große Erwartungen wurden geweckt, wenig Respekt vor Geldausgaben bewiesen.

Tatsächlich kamen 1975 mit 144000 mehr Besucher als je zuvor, und 1976 wurden gar 160000 gemeldet. Doch schon 1977 setzte die Ernüchterung ein; die Kasse stimmte durchaus nicht. 1978 wurde ein Defizit von 265000 DM bekanntgegeben. 1979 soll es, manchen Verlautbarungen nach, doppelt so hoch gewesen sein. Dazu kamen in jenem Jahr nur 104000 Besucher in 54 Aufführungen; es war das schlechteste seit Bestehen der Spiele. Als dann noch Streitigkeiten öffentlich ausgetragen wurden, die 1980 eine ungewöhnliche Schärfe annahmen, war der Fehlschlag offenkundig. Der Intendant Harry Walther ging.

Die unerträglich gewordene Belastung der Stadt durch die Karl-May-Spiele sollte durch deren Privatisierung beseitigt werden; eine Kalkberg GmbH wurde ins Leben gerufen. Da die Stadt weiterhin das volle finanzielle Risiko der Spiele tragen muß, wird von einer Privatisierung nicht gesprochen werden können. Ob sich die mit der neuen Konstruktion verbundene weitgehende Ausschaltung der Stadtvertretung aus Entscheidung und Kontrolle als Vorteil erweisen wird, wird abgewartet werden müssen.

Der Intendant 1981, Klaus-Hagen Latwesen, brachte als ehemaliger in guter Erinnerung gebliebener Winnetou der Segeberger Spiele eine gründliche Kenntnis der hiesigen Verhältnisse und als Unternehmer eines Tourneetheaters gewiß auch Sinn fürs Geld mit. Seine zurückhaltenden Äußerungen vor den Spielen ließen eine Abwendung von den Stars und eine erneute Zuwendung zu mehr Theater an Stelle der Überbetonung von Show und Action erwarten. Doch sind in dieser Hinsicht wohl weitgehende Zugeständnisse an den Publikumsgeschmack unvermeidlich.

In der letzten Woche der 30. Karl-May-Spiele scheint festzustehen, daß auch sie nicht die Erwartungen der Veranstalter erfüllt haben. Grundlegende Entscheidungen sind bereits angekündigt. Wird es die 31. Spiele geben?

Anmerkungen

1) Organisationsbuch der NSDAP 3. Aufl. 1937 S. 84 f
2) a.a.O. S. 92
3) 50 Jahre Karl-May-Verlag Bamberg 1963 S. 26
4) nach Programmheft 1952 S. 13

Heinrich Pöhls, Bordesholm

Von Hausinschriften, Handzeichen und Hausmarken[1]

Will man in unseren Tagen ein Gebäude errichten, werden vor allem Ziegel und Beton verwendet, während in vergangenen Jahren Holz und Reet vordringlich erforderlich waren, besonders in Gegenden, wo die Stoffe reichlich zur Verfügung standen. Während gegenwärtig ein Haus ohne die Arbeit des Mauermannes nicht erstellt werden kann, war es in früheren Zeiten vor allem ein Werk des Zimmermanns: Er bearbeitete Ständer, Balken, Riegel, Bretter; der Bauer und seine Leute schlugen die Latten zurecht, der Dachdecker legte Reet auf die Latten; damit war die Hauptarbeit am Hause getan; nun konnten Wind und Wetter dem Neubau nicht mehr schaden.

War die Landschaft, wo der Bau entstehen sollte, arm an Holz, mußte es deshalb von weither herangeholt werden, überlegte sich der Bauherr, ob er nicht an dem teuren Baustoff sparen konnte, und der Zimmermann durfte nur das Notwendigste an Holz verwenden; selbst in Gutsgegenden, wo große Waldungen zur Verfügung standen, sparte der Herr gern bei den Häusern und wies nur das unbedingt erforderliche Holz für Neubau und Unterhaltung der Gebäude aus, anders in Gegenden, wo von jeher freie Bauern wohnten, die in einem gewissen Wohlstand lebten, so daß sie mehr Sorgfalt bei einem Hausbau walten lassen konnten. Da hatte der Zimmermann mehr freie Hand und konnte ein Werk schaffen, das nicht nur zweckmäßig war, sondern über das Notwendige hinaus auch Beweise seines handwerklichen Könnens zeigte, das uns heute noch gefällt und unsere Bewunderung erregt. Da wurden besonders an dem vorderen Giebel die Hölzer zu kunstvollen Verschränkungen („Bauerntanz") [2] verbunden, und man spürt, mit welcher Liebe der Zimmermann seine Arbeit getan hatte, aber auch, wie der Bauherr stolz auf sein neues Haus war, das sich den üblichen der Gegend anpaßte oder sich durch Schmuckformen des Holzwerks bewußt abhob, aber immer ein Zeichen eines bäuerlichen Wohlstandes war.

Der Zimmermann nahm sich den Giebelhauptbalken, der über der „großen Tür" lag, vor, um ihn mit einer Inschrift zu versehen, die Jahr und Tag der Errichtung des Hauses, Name des Bauherrn, oft auch seiner Frau, vielfach auch Anlaß des Neubaues enthielt. In der Regel waren die Angaben in das Holz geschnitzt, hin und wieder traten sie erhaben hervor, indem das Holz um Jahr und Namen entfernt waren. In unserem Freilichtmuseum sagt das Gebäude aus Lehe (Dithmarschen): *DIESES HAUS IST ERBAUET VON JOHANN BOIE IM JAHR ANNO 1781.* Das älteste Gebäude des Museums, das Pfarrhaus aus Grube (Ostholstein) von 1569, nennt uns die Namen des Handwerkers, des Pastors und seiner nächsten Mitarbeiter. Ähnlich ausführliche Hausinschriften sahen wir u. a. im Freilichtmuseum in Detmold und vor allem in dem Lippischen Landesmuseum in der Stadt. —

Vor rd. 60 Jahren konnte der Verfasser in Henstedt (Segeberg) noch 4 Hausinschriften aufzeichnen, das war damals etwas Besonderes, da es schon zu der Zeit viele Orte gab, wo kaum ein Haus ein solches Zeugnis aufweisen konnte.

1. „Detlef Ahrens — Maria Ahrens. Anno 1757. Gott bewar dies Haus. Alle di da gehen ein und aus. Den 9. Junius."

2. „Anno 1761 den 17. July hat Jochim Kröger und seine Frau Margareta Kröger dieses Haus aufrichten lassen."
3. „Jochim Wrage 1890. Hans Wrage. Dieses Haus ist aufgerichtet Anno 1823. 14. Juni. Anna Magareta Wrage. Gott mit uns. Wer Gott vertraut und auf ihm baut, den wird er nicht verlassen."
4. „Gott bewahre dieses Haus und die da gehen ein und aus. Jochim Hamdorf. Anno 1823, den 31. Mai."

(Erhaltener Giebelhauptbalken mit der Inschrift, früher vor dem Hause von Johannes Hamdorf.)

	- Hinr. Runge, Ta.	C. P.	- Claus Pries, Da
	- Marx Sachau, "	+	- Hans Bülcken, Ts.
	- Zacharias Tensfeldt, "	o	- Aßmus Pries, "
<	- Claus Kaack, "	I	- Hinrich Stein, "
	- Claus Sachau, "	H	- Jürgen Harder, "
	- Clauß Greve, "	T	- Timm Voß, "
	- Clauß Harder, "	f	- Hinr. Hintz, "
IB	- Hinrich Bülck, St	fa	- Hans Hintz, "
	- Hans Hintz, Da		- Clauß Stein, St.
H. S T.	- Hinrich Stein, Da		- Clauß Stein, Ts.
M. S T.	- Marx Stein, Da		- Christian Claußen, Ts.

Ta = Tarbek / St.-Stocksee / Da- Damsdorf /
Ts = Tensfeld.

Wie verbreitet in unserer Heimat Hausinschriften waren, beweist u. a. ein Aufruf des Erforschers der Alsterquelle, Ludwig Frahm †, Poppenbüttel, der 1892 zu einer Sammlung von alten Hausinschriften aufforderte [3], und der aus dem ganzen Lande, aus der Elbmarsch, aus Nordfriesland, Alsen, Eckernförde usw. Zuschriften erhielt.

Bis kurz vor dem letzten Kriege bekam die „Heimat" laufend Mitteilungen von Hausinschriften, u. a. aus Apenrade und dem Aukrug, ein Zeichen, wie verbreitet sie auch bei uns waren. —

Um 1700 machten die Einwohner unserer Dörfer fast ausschließlich drei Kreuze, wenn sie ein Schriftstück unterzeichnen mußten; im Laufe der folgenden Jahrzehnte nahm die Zahl der des Schreibens Fähigen in geringem Umfang zu. Aufschlußreich kann hierzu ein Schriftstück von 1734 aus dem ehemaligen Stockseer Distrikt sein, das von einer Anzahl Untertanen unterschrieben ist. Keiner von ihnen hat mit seinem vollen Namen unterzeichnet, keiner hat sich freilich mit drei Kreuzen begnügt, meistens soll das betr. Handzeichen der Anfangsbuchstabe des Vor- oder Familiennamens sein, anscheinend haben wir es in einigen Fällen mit Hausmarken zu tun.

Um 1500—1600 führte jedes Bauernhaus neben der Hausinschrift eine Hausmarke. Es gab im ganzen Dorf, ja, in der weiteren Umgegend, nicht zwei gleiche Zeichen. Sie gehörten zu einer Hufe mit allem Inventar, dem lebenden und dem toten, waren nicht mit dem betreffenden Eigentümer verbunden. Wechselte eine Hufe den Besitzer, blieb die Hausmarke bei dem Hause, wurde fortan von dem Hufenerwerber als sein Zeichen angesehen und gebraucht. Es war in den Giebelhauptbalken eingeschnitzt, und fast alles Inventar war mit ihm gekennzeichnet: Leitern, Forken, Harken, Wagen hatte der Schmied, der sämtliche Hausmarken seiner Kunden in seiner Schmiede führte, das Zeichen eingebrannt; auf die Säcke war es mit einer Schablone gemalt, ins Leinenzeug gestickt, in den Kirchenstuhl der Hufe geschnitzt. War eine Urkunde zu unterzeichnen, trat die Hausmarke an die Stelle des geschriebenen Namens — zuweilen mit dem Zusatz „min egen Handt". Es durfte niemand wagen, unrechtmäßig eine Marke eines Dorfgenossen zu führen. Entweder hatte man dem Rindvieh das Zeichen in das Horn oder die Klaue gebrannt, oder es war ins Haar geschnitten worden, wie wir es noch vor rd. 50 Jahren an der Untereider sahen, wo das Jungvieh während des Sommers ein Deichstück von einigen Kilometern Länge beweiden konnte — freilich mußte der Haarschnitt (Haarmarken) notfalls wiederholt werden. So war fast alles, das zu der Hufe gehörte, mit einem Zeichen versehen. Die Marke war auf dem Lande fast ausschließlich nur da üblich, wo freie Bauern wohnten, nur ganz selten war sie in Gutsgegenden bekannt, wie sie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus dem Gute Salzau (Plön) bekundet wird, wo aus den Dörfern Pratjau, Schlesen, Stoltenberg berichtet wird: „Manche Bauerstellen tragen noch die alten Hausmarken." (Schlesen)[4]. Besonders von Fehmarn[5], den Elbmarschen, auch aus Plön[6], daneben waren sie in Angeln, Schwansen, Nordeuropa, von Brügge bis Dorpat, Hamburg, Lübeck, Bremen, Danzig, Thorn, Tirol, Straßburg, der Schweiz . . . bekannt. Neben den Bauern führten Bürger, Handwerker, Fabriken eine eigene Marke, die sich z. T. bis in die Gegenwart erhalten hat.

Das Zeichen tritt zuerst im 12. Jahrhundert auf, am weitesten war es im 16.—17. Jahrhundert verbreitet. Im 18. Jahrhundert, als Lesen und Schreiben allgemeiner bekannt wurden, verschwanden die Marken allmählich.

Man glaubt, daß man Beziehungen zwischen den alten Zeichen und den Runen nachweisen kann. Die Form der Marke führt meistens auf eine Gerade zurück; vorwiegend sind es einfache, schlichte Linien, die sich leicht durch Schnei-

den, Stechen, Hauen herstellen lassen. Besonders oft wiederkehrende Formen sind die Wolfsangel, die Feuerforke, das Zugmesser, die Bank, die Pfeilspitze. Später kam die runde Linie auf, zuweilen wurden auch Anfangsbuchstaben des ersten Eigentümers hinzugefügt. Erwarb ein Hufnerssohn eine Landstelle, die noch keine Hausmarke führte, legte er das Zeichen der väterlichen Hufe zugrunde, änderte es ein wenig ab, indem er einen Strich, einen Kreis, einen Halbkreis oder ein sonstiges Zeichen hinzunahm, so daß sofort die Verbindung mit dem Grundzeichen ins Auge fiel. —

In Henstedt hatten wir seinerzeit noch zwei alte Marken: Im Hause des Hufners A. Wrage sitzt seit rd. 60 Jahren links von der „großen Tür" ein Stein mit der Inschrift *„DIRK POHLMANN"* 1782. Die Zahl wird von zwei Hausmarken eingeschlossen. Das erste Zeichen ist eine Pfeilspitze mit vier Widerhaken, die Spitze nach unten, das zweite besteht aus einem senkrechten Strich, oben und unten sind eine Waagerechte, in der Mitte ihrer zwei. Dieser Stein saß bis vor fast 60 Jahren in einem Knick bei dem Hause und erhielt dann seinen Platz neben der Haustür. — Die andere Marke ist vor dem Hause des Hufners G. Ahrens: In einem Kreise sind ein Herz und die Buchstaben M, S und B. Das B deutet auf den Namen Bestmann hin, der um 1757 die Hufe besaß. Die Buchstaben M und S werden auf die Vornamen des Hufners und seiner Frau hinweisen. —

Vielleicht können die vorstehenden Ausführungen anregen, auch an anderen Orten des Kreises Umschau zu halten und Nachrichten über Hausinschriften und -marken der Schriftleitung des Jahrbuches mitteilen.

Schrifttum:

1. Allgemeines: Die Heimat, Kiel. 1892: 66, 67, 68, 211—214; 1902: 217; 1903: 192; 1904: 8, ff; 1905: 169; 1906: 186; 1908: 116, 117, 293, 294; 1912: 217; 1914: 145; 1916: 262; 1920: 167; 1924: 253; 1926: 222, 250; 1927: 291; 1929: 93, 237; 1931: 66, 203; 1933: 253; 1934: 45, 108; 1935: 418; 1937: 249; 1938: 319.
2. H. A. Herrmann, Schmuckformen am Bauernhaus in Holstein, Kiel. 1956: S. 11 ff.
3. Die Heimat, Kiel, 1892: 66, 67, 68, 211—214.
4. J. v. Schröder und Hern. Biernatzki, Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg . . . , Oldenburg (Holstein) 1856, II. S. 299, 402, 500.
5. Die Heimat, Kiel, 1916, S. 262 ff.
6. Die Heimat, Kiel, 1904, S. 8 ff.

Torsten Simonsen, Bad Segeberg

Restaurierung eines denkmalgeschützten Gebäudes

Umbau der „Remise" in Bad Segeberg

Blick in die Vergangenheit

Als um 1750 die Remise neben dem Segeberger Amtshaus als Zweckbau errichtet wurde, ahnten ihre Erbauer sicher nicht, wieviel Diskussionsstoff dieses Haus 200 Jahre später noch einmal liefern würde. Mehrfach umgebaut, diente es im Laufe der Zeit als Pferdestall, Gartenpavillon, Wagenremise, Garage und Büro. Neben den wohltuenden Proportionen des Amtshauses, in dem im vorigen Jahrhundert unter anderem Theodor Storm und der dänische König zu Gast waren, und unter der inzwischen mächtig gewachsenen Linde führte die Remise auf diese Weise lange ein angemessenes Schattendasein; mangelnde Bauunterhaltung führte dann allerdings zum zwar langsamen, aber sicheren Verfall des Hauses, vor dem auch das Privileg, seit 1967 denkmalgeschütztes Gebäude und damit eigentlich mehr als nur historisches Anhängsel zu sein, nicht bewahrte.

1975 wurde der Remise dann im Rahmen eines städtebaulichen Wettbewerbs eine neue Qualität bescheinigt: städebauliche Relevanz oder anders gesagt: wichtiges Glied in der einst hübschen und inzwischen etwas angenagten Häuserkette der Hamburger Straße!

1978 entschloß sich der Kreis Segeberg dann, die Remise innerlich und äußerlich umfassend zu sanieren und gleichzeitig Hof und Park des Hauses Segeberg neu zu gestalten. Neben dem Erhalt der historischen Bausubstanz war es das Ziel, die Beziehungen zwischen Gebäuden, Hof, Park und Stadt erneut zu verknüpfen.

Zu den Planungsüberlegungen

Ausgangspunkt aller Planungsüberlegungen bei der Remise war zunächst die denkmalpflegerische Forderung nach möglichst weitgehender Erhaltung der äußeren „Hülle". Dies bedeutete zuallererst Verzicht auf eine Sanierung im Sinne von „Abriß und Wiederaufbau" zugunsten einer behutsamen Auswechselung baufälliger Teile; wo die historische Substanz durch ältere Umbauten nicht mehr klar zu erkennen war (Nordfassade und Westfassade), wurde versucht, vorhandene Elemente der Remise (z. B. Bogenform) mit Elementen vom Haus Segeberg (z. B. Sprossenteilung) sinnvoll zu kombinieren.

Was die neue Nutzung betrifft, so sind drei Bereiche zu nennen: die Garage im Sinne der historischen Nutzung im Erdgeschoß, die Büroräume des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte im Obergeschoß sowie ein Ausstellungs- und Versammlungsbereich im Erdgeschoß und Obergeschoß, optisch verbunden durch einen Luftraum, der auch von der unteren Ausstellungsebene aus einen Blick in das Dachgeschoß gewährt; zusätzlich verbindet beide Ebenen eine Treppe, die eine erhöhte Nutzungsvielfalt für die Räume schafft. Im Erdgeschoß dieses Bereiches findet die bisher im Haus Segeberg untergebrachte vor- und frühgeschichtliche Ausstellung einen neuen räumlichen Rahmen.



Die Remise von Nordwesten (Zustand 1978), links am Giebel imitierte aufgemalte Fenster, ganz links: Haus Segeberg.

Bei der Gestaltung der Räume sollte, soweit möglich, der „Remisencharakter" als bewußter Kontrast zum Haus Segeberg erhalten bleiben. Natürliche Materialien, wie Holz oder Steinpflaster, im Zusammenspiel mit klaren, hellen Wandflächen prägen den Eindruck; im Gegensatz zur historischen Fassade werden im Inneren auch zeitgenössische, schlichte Details verwendet.

Anders als beim Remisengebäude waren die denkmalpflegerischen Forderungen bei der Neugestaltung der Hofanlage vor dem Haus Segeberg weniger exakt formuliert; dennoch galt es, für die wesentlichen Elemente „Hofoberfläche" und „Hofeinfriedung" Formen und Materialien zu wählen, die der historischen Situation gerecht würden. Hinzu kam die Chance, die räumliche Unruhe der Hamburger Straße auf dieser Höhe bedingt durch unterschiedlichste Hochbaustrukturen und große Verkehrsräume, mit Hilfe einer klaren Markierung der Hofanlage wieder ein wenig zu stabilisieren; gegliedert durch drei gemauerte Pfeiler, soll dies ein schmiedeeisernes Gitter erreichen, das vor allem von der klaren äußeren Form und der handwerklich hergestellten (aber nicht rustikalen!) Oberfläche lebt. Der Zielsetzung, durch das neue Gitter einen Platzabschluß zu erhalten, steht die Forderung nach Offenheit und Transparenz gegenüber, wie sie vom Amtssitz des Landrates als Teil der öffentlichen Verwaltung erwartet wird. Die Form der relativ niedrigen Einfriedung mit geschwungener, aber dennoch klarer Oberlinie, versucht beidem gerecht zu werden.

Die Gestaltung der Bodenflächen entspricht der innerstädtischen Lage: durch Bänder gegliedertes Natursteinpflaster, das an markanten Punkten durch zwei Rosenbeete und die vorhandenen Bäume unterbrochen wird.

Als Bindeglied zwischen der Hofanlage vor dem Haus Segeberg und dem nach Norden hin abfallenden Park ist die der Remise vorgelagerte Terrasse gedacht, die im Zusammenhang mit der Bepflanzung im Westen dem Ausstellungsraum im Erdgeschoß optische und akustische Distanz — insbesondere zur Hamburger Straße — geben soll.



Die Remise von Westen (Zustand 1978) im Zusammenhang der Hamburger Straße.

Zum Baugeschehen

Das Baugeschehen an der Remise startete am 9. August 1979 zunächst mit der „Entkernung", bei der sämtliche nichttragenden inneren Teile des Gebäudes entfernt wurden. Auf diese Weise um jede überflüssige Last erleichtert, begann für die Remise die kritischste Phase ihrer Existenz und einer der schwierigsten Teile des gesamten Bauablaufs: Abbruch der alten Feldsteinfundamente und die Herstellung ausreichend dimensionierter neuer Betonfundamente, auf deren Oberseite später die notwendige Horizontalsperre liegen sollte. Parallel hierzu mußten die Ziegel aller unteren Gefache vorsichtig entfernt, gesäubert und für den späteren Wiedereinbau gelagert werden. Im nächsten Schritt galt es, sämtliche verrotteten Holzteile auszuwechseln, die Schwelle zum Beispiel bedurfte der totalen Erneuerung, sowie das gesamte Fachwerk soweit möglich auszurichten. Technisch wurde dieses Herausziehen und Hineinschieben von alten und neuen Bauteilen unter der verbliebenen Last des alten Hauses dadurch ermöglicht, daß das Gewicht jeweils einer Gebäudeseite durch zwei getrennte Hilfskonstruktionen abgefangen wurde: eine im Innern unterhalb der alten Deckenbalken, eine im Fassadenbereich unterhalb des jeweils tiefsten Fachwerkriegels.

Auf den neuen Außenwandfundamenten entstand dann innerhalb des Fachwerkes das neue „Korsett" des Gebäudes in Form einer Porotonwand, die sämtliche statischen und wärmedämmenden Aufgaben erhielt. Auf diese Weise auch gegen stärkste Herbststürme gesichert, konnten die Konstruktionen von Decke, Dach und Giebel in Angriff genommen werden; konkret bedeutete das: Ausrichten der erhaltenswerten Hölzer, Auswechselung einiger Balkenköpfe, Giebelsparren sowie des fast völlig verrotteten Südgiebels, Einbau neuer Sparren, Deckenbalken und Stahlkonstruktionen.



Die Westfassade während der kritischen Phase.

Das Baugeschehen ging weiter mit dem chemischen Schutz sämtlicher alter und neuer Hölzer und der Neuausmauerung der Gefache mit den alten Handstrichziegeln; letzteres bedurfte bei den beteiligten Handwerkern wegen der Unregelmäßigkeit von Gefachen und Steinen echter kompositorischer Begabung. — Übrigens erhielt das Fachwerk eine Hinterlüftung — zum einen, um Toleranzen zur lotrechten Porotonwand auszugleichen, zum anderen, um jeder Art von Feuchtigkeit an der Rückseite des Fachwerkes entgegenzuwirken.

Die folgenden Schritte entsprachen in etwa dem Ablauf, wie der auch bei Neubauten üblich ist; allerdings führten die Winkelverschiebungen des Hauses, die an sich reizvollen Unregelmäßigkeiten der alten Hölzer und ähnliches immer wieder zu Entscheidungen des Handwerkers oder der Bauleitung vor Ort, die von der Planung abweichen mußten. Dies erklärt, daß die Qualität einer Restaurierung in hohem Maße mit der Qualität der Handwerker und der Intensität der Bauleitung verbunden ist. In diesem Zusammenhang ist die Einrichtung einer überregionalen Ausbildungsstätte für alle am Bau Beteiligten im Schloß Johannesberg bei Fulda durch die hessische Denkmalpflegebehörde sehr zu begrüßen, weil dort alte Handwerkstechniken systematisch neu vermittelt werden.

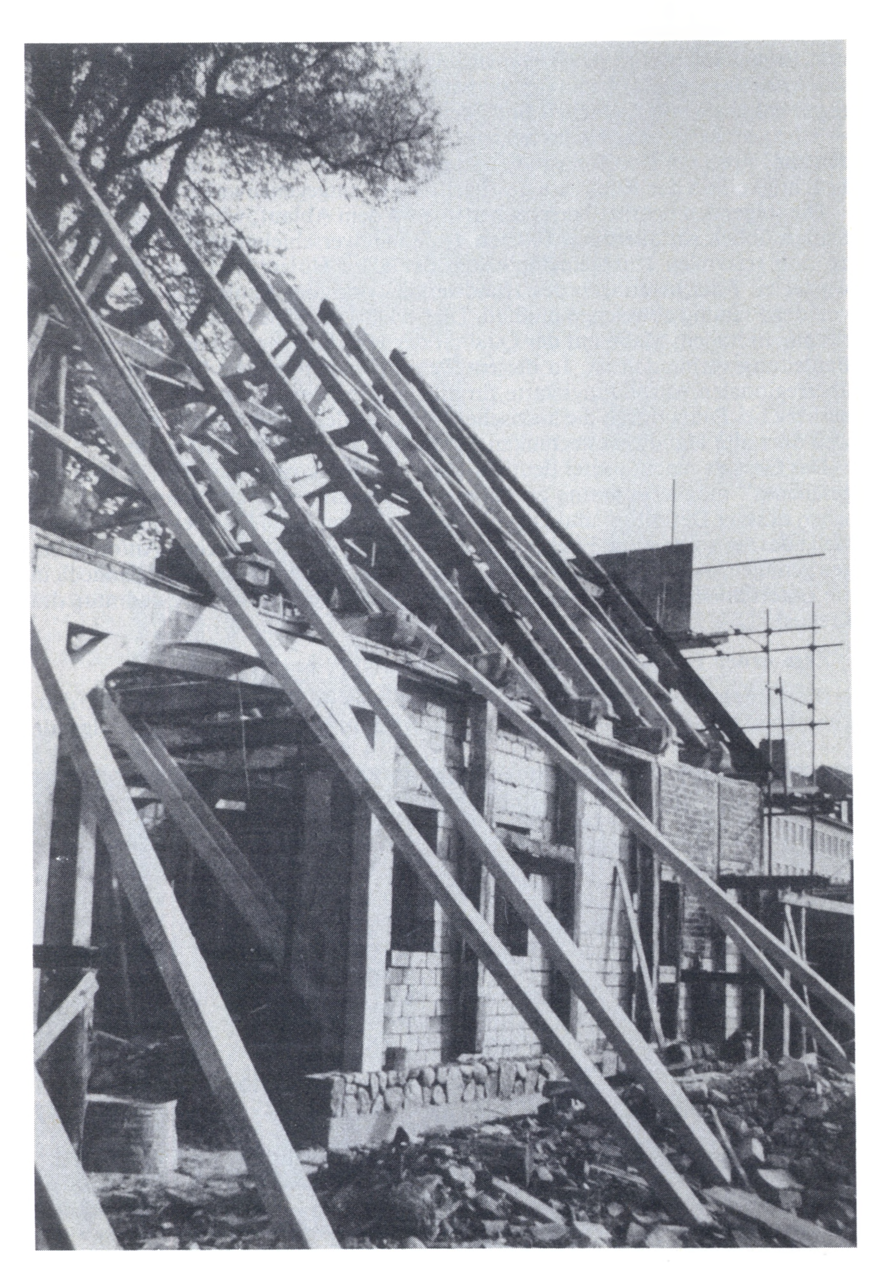
Das Gesagte macht weiter deutlich, daß, um den Kostenanteil für „Unvorhergesehenes" möglichst gering zu halten, die Planung sich auf einem Pfad zwischen exakter Definition und Offenheit bewegen muß; am Beispiel eines Fensters hieße das: es sollte seine Funktionen erfüllen und den ästhetischen Anforderungen genügen, es sollte einfach detailliert und damit preiswert sein und dennoch in die unterschiedlichsten Einbausituationen passen, ein bißchen Quadratur des Kreises!

Zum neuen Erscheinungsbild

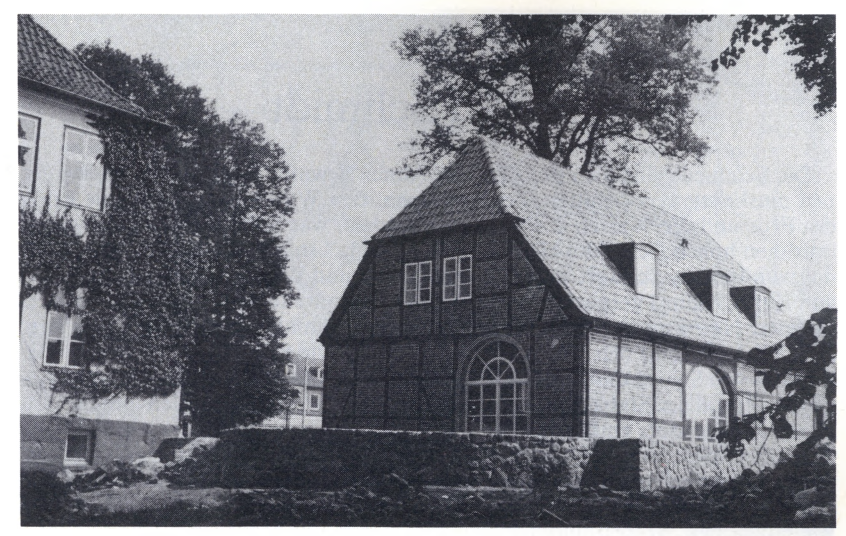
Das äußere Erscheinungsbild der Remise, das in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege entstand, wird im wesentlichen durch folgende



Blick von der Hofseite (Zustand Sommer 1980), noch ohne schmiedeeisernes Gitter.



Nach der Errichtung einer inneren Porotonschale begannen die Arbeiten an Decke und Dachstuhl.



Blick von Nordwesten (Zustand Sommer 1980).

Elemente bestimmt: a) die alten rotbunten Ziegel, deren Neuverfugung sich in Oberfläche und Farbe dem alten Vorbild anpaßte; b) das Fachwerk, das einen schwarz-braunen, offenporigen und deckenden Anstrich erhielt; die letztgenannte Eigenschaft war nötig, um die sehr unterschiedlichen Oberflächen des alten und neuen, vorbehandelten und rohen Eichenholzes optisch zusammenzufassen, c) das Dach, früher mit roten Ziegeln gedeckt, erhielt nun wie das Haus Segeberg eine Deckung aus grau-blauen Hohlpfannen — ein Zugeständnis an die Einheitlichkeit der Hofanlage -, d) die Sprossenfenster, deren Reiz vor allem in den schmalen Quersprossen lag und damit eigentlich nur eine Ausführung als Holzverbundfenster in Frage kam. Trotz eines getönten Anstriches, kontrastieren nun die Fenster relativ stark zum dunklen Fachwerk, schaffen aber gleichzeitig wieder einen Bezug zum Haus Segeberg.

Es ließen sich noch weitere Elemente anführen, wie die großen Tore oder die Gauben, die ebenfalls stark prägenden Charakter besitzen. Vor allem über die Farbgebung fast aller dieser Bauteile gab es engagierte Diskussionen zwischen Vertretern des Bauherrn, Denkmalpfleger, interessierten Außenstehenden und Architekten. Fast noch engagierter aber waren die Gespräche mit vorbeigehenden Bürgern, interessant auch der Wandel in deren (allerdings nicht repräsentativ erhobener!) Meinung: während der ersten Bauphase hörte sich eine häufig geäußerte Argumentation in etwa so an: „Wat schall de Schiet — affrieten!" . . .

Daten

Schließlich noch einige Daten: Das Gebäude besitzt ein Volumen von ca. 1 150 cbm mit einer Netto-Grundrißfläche von 225 qm. Bei der Restaurierung mußten ca. 70% der Gefache neu ausgemauert und ca. 45% des Fachwerks erneuert bzw. ausgewechselt werden, Dach- und Deckenkonstruktion wurden aus statischen Gründen um ca. 60% verstärkt. Die reinen Baukosten beliefen sich auf ca. DM 550 000,— (ohne Außenanlagen und Möblierung).

Alfred Kamphausen, Mielkendorf

Alfred Schmidt

Die Schmiede sind sich ihrer großen Ahnen bewußt: Hiphaistos, der mit seinen muskelstarken Gehilfen, den Zyklopen, den Wagen des Helios, die Pfeile des Eros und die Waffen des Achill schmiedete, war Sohn des Zeus und seiner legitimen hohen Gemahlin Hera. Aus der „Edda" steigt der Schmied Regin, der das wundersame Schwert für Sigurd hämmert, und Wieland, der Schmied, wird von König Nidurd gefesselt, um wegen durchschnittener Kniekehlen von diesem rabiaten Herrn nicht fortzukommen und ihm einmalige Arbeit zu versichern, aber Wieland kann sich Flügel schmieden und so die Freiheit gewinnen. Die Geschichte von Sigurd und Regin erzählte im 13. Jahrhundert ein begabter Schnitzer am Portal der Stabkirche von Hylestad in Norwegen, sie schien ihm bedeutsamer als irgendein christliches Thema.

Die Schmiede, die sich als Hufschmiede, als Schwertfeger, Harnischmacher, Sporer, Zirkelschmiede oder sonstwie spezialisierten, waren gelernte Leute, der Aufwand in eigenen Werkstätten mit Feuer und Amboß war zu groß, als daß es wie Holzarbeit, Weben und Töpfern von jedermann betrieben werden konnte. Schmiede blieben auch freie Leute, fielen nicht in Leibeigenschaft. Oft wußten sie auch einiges von der Heilkunst und gewannen schließlich Brau- und Brennerlaubnis — die Arbeit am offenen Feuer verursachte Durst. Der Hufschmied hatte es auch am Amboß mit mehr zu tun als nur mit Hufeisen und Wagenreifen, er machte Maueranker, Beschläge für Türen, Fenster und Möbel, Feuerböcke und Röstgabeln, Wirtshausschilder und Wetterfahnen, Gitter und Grabkreuze und vieles mehr, was mit Feuer und Hammer aus Eisenstangen und Blechen gewonnen werden konnte. Schmied und Schlosser waren noch nicht getrennt, aus den späteren Schlossern rekrutierten sich schließlich die heutigen Kunstschmiede.

Von frühen Kunstschmiedearbeiten geben Miniaturen Zeugnisse, erhalten haben sich großartige Arbeiten aus dem 13. Jahrhundert, sie werden an den Türflügeln von Notre Dame in Paris bewundert, doch ebenso bestaunenswert sind die Beschläge an den Pforten norwegischer Stabkirchen, etwa in Hopperstad und Hurum, doch Frankreich, die Niederlande und England galten im Mittelalter als besonders leistungsfähig. Aber Truhenbeschläge, Standleuchter und Kaminböcke zeugen von gutem Vermögen auch in Mittel- und Nordeuropa. „Im 16. Jahrhundert wird die deutsche Schmiedekunst an Umfang und Vollendung von der keines anderen Landes erreicht[1]." Deutsche Schmiede wurden allenthalben geschätzt und an den Höfen verpflichtet. Der König Christian IV. ließ von dem Deutschen Caspar Fincke nicht nur Gitter an dem von ihm konzipierten Turm der Trinitatiskirche in Kopenhagen ausführen, sondern dieser enorm befähigte Schmiedemeister mußte auch das kunstvolle Gitter der Grabkapelle des Königs fertigen, und er unterließ es nicht, sich zu benennen, „Caspar Fincke bin ich genannt / die Arbeit wohl bekannt" kann man in Roskilde lesen[2]. Eine Hochleistung sind im 18. Jahrhundert die schmiedeeisernen Tore von J. G. Oegg am Würzburger Schloß, die immer wieder im Bilde gezeigt werden, aber doch nicht allein stehen. Wir sehen sie allenthalben an Kirchen und Palästen. Wir können im Norden das schöne Chorgitter in der Klosterkirche Preetz nennen, müssen zwar einräumen, daß nun die Leistungen im Süden dominieren. Man



Alfred Schmidt: Gartentor mit tanzenden Teufelchen.

hört wohl gar die Frage, weshalb bei uns geschmiedete Grabdenkmäler auf den Friedhöfen so selten sind und der Stein dominiert. Mit dem Hinweis auf die größere Rostgefahr im Norden ist es nicht allein beantwortet.

Im beginnenden 19. Jahrhundert verliert das Kunstschmieden überall an Bedeutung, der Eisenguß verdrängt es, doch kann es nicht zum Untergang bringen. Erst gegen Ende dieses im Kunsthandwerklichen nicht imponierenden Säkulums kommt mit dem Verlangen nach mehr Qualität und persönlicher Form die Kunstschmiede wieder zur Geltung, gewinnt besonders nach dem ersten Weltkrieg Reputation, und als schließlich gar ein „Reichshandwerksmeister" berufen wurde, war es ein Kunstschmied Julius Schramm. Es wurden Forderungen erhoben, gute Arbeit sollte am offenen Feuer und vom Hammer kommen, so in alter Tradition stehen. Schweißarbeit galt nicht als ehrenhaftes Handwerk. Das Wesenhafte des Eisernen ist strahlende Festigkeit, Florales ihm wenig gemäß. Als man dieses im Jugendstil liebte, kam es mehr den Buntmetallen zu und wurde lieber in Zinn oder Messing geformt.

Damit sind wir schon bei Alfred Schmidt, dem unser Beitrag gilt, denn seine Vorfahren konnten 1862 schon in Dresden eine Schlosserei gründen, die Werkstatt Oertel, in der auch kunstgeschmiedet wurde. Das Handwerk hatte in Sachsen gute Tradition, die barocken Gitter auf dem Friedhof der Franziskanerkirche in Zittau wurden bewundert, und als gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Leipzig der Johanneskirchhof aufgehoben wurde, kamen dessen Gitter nicht in den Schutt, sondern in das renomierte Kunstgewerbemuseum.

Zwar galt auch in Sachsen noch der Guß, aber das Gußwerk wurde hier wie andernorts oft mit Schmiedearbeit verbunden. Alfred Schmidt bewahrt noch die Erinnerung an gewichtige Schmiedearbeiten seines Großvaters: es ist ein um

1890 gearbeitetes Gitter des Familiengrabes, Eduard Oertel hat es in zarten Formen gefertigt, der Enkel hat es nach Trappenkamp gerettet.

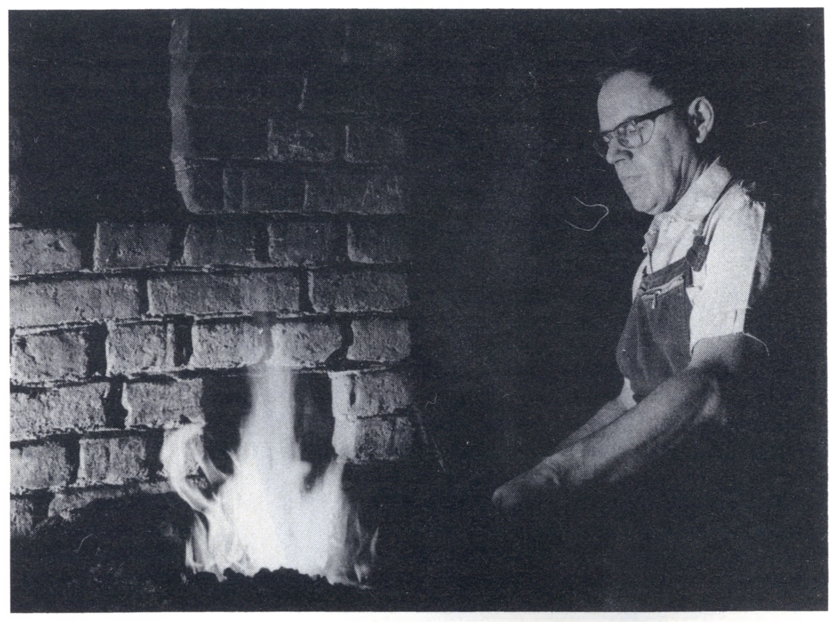
Am 19. Juli 1914 wurde Alfred Schmidt in Dresden geboren[3]. Der Weg war ihm aus Familientradition vorgezeichnet. Er brauchte sich nicht bis zum Abitur zu quälen, sondern erlernte mit Obersekundareife das Schlosserhandwerk, erhielt dabei schon einen Preis des Dresdener Kunstgewerbevereins und ein Jahr Lehrzeit wurde erlassen. Schmidt arbeitete dann als Geselle im väterlichen Betrieb. Er wurde 1939 als Soldat mit Frankreich und Griechenland vertraut und sah auch dort Kunstschmiederei, legte zwischenzeitlich 1940 in Köln seine Meisterprüfung ab und fand sich 1945 in der väterlichen Werkstatt wieder, die er 1947 als Erbe in der vierten Generation übernahm. Er verstand sie zu entwickeln und zur Größe zu bringen. Er stellte regelmäßig Entwürfe und Arbeiten im Leipziger Grassimuseum aus, fertigte Gitter, Geländer und Tore für die sächsische Landesregierung, für Schulen und Kirchen, 1954 ein 64 Meter langes Geländer für die Lindenoper in Berlin, er schmiedete astronomische Uhren für die Technische Universität und die Musikakademie in Dresden. Schmidt stand im Erfolgskurs. Aber weil er ein lebendiger, oft quirliger Mann ist und seine Meinung über Gefallen und Mißfallen auch im Politischen nicht verbirgt, war für ihn kein Bleiben. 1955 kehrte er, als ihm eine 25jährige Haftstrafe in Aussicht stand, mit Frau und Tochter der DDR den Rücken und findet nun mit vielen wirtschaftlichen Schwierigkeiten eine neue Heimat in Holstein, in Trappenkamp, der Gewerbesiedlung aus dem Nichts. Aber er schafft es wieder, obwohl er es zuerst mit Banken und Sparkassen nicht leicht hat, er kann bald für öffentliche Bauten in Schleswig-Holstein, Hamburg und Niedersachsen (Celle) arbeiten, findet wohlwollende private Auftraggeber. Eine weit gesehene Arbeit ist 1962 das Türgitter vor der Briefkapelle der Lübecker Marienkirche. Axel Springer engagiert ihn für das Herrenhaus in Schierensee. Sogar in Schweden findet er Aufträge für das Touristenhotel Stafsjö vor Stockholm. Er ist nicht der einzige Kunstschmied in Schleswig-Holstein, doch schließlich der erfolgreichste. 1980 lädt ihn die Artist-Blacksmith Association of North America als einzigen Deutschen zur internationalen Kunstschmiedetagung nach Santa Cruz in Kalifornien ein und bestätigt hoch offiziell: „Herr Schmidt wurde von allen Schmieden aus Deutschland von uns ausgewählt, weil sein Werk die größte Breite und Würde sowohl im Stil, in der Technik und vor allem im Geschmack zeigt, was wir aus Fotos und Schriftgut entnahmen" (Schreiben des Präsidenten Jim Wallace vom 15. September 1980 an die Bundesregierung, das Land Schleswig-Holstein und den Kreis Segeberg). Es wird hervorgehoben, daß Schmidt während der Konferenz eine Schlüsselstellung eingenommen und seinen Wunsch vorgetragen habe, eine deutsche Schule für Metallbearbeitung ins Leben zu rufen. Der Kongreß möchte die Ideen von Schmidt verwirklicht sehen und erkennt in einer solchen Schule eine sehr nützliche Schöpfung.

Schmidts pädagogisches Anliegen kam nicht von ungefähr, er sieht viele ungenügende Arbeiten, sieht unlustige Gesellen und urteilslose Auftraggeber. Deshalb engagierte er junge Menschen aus der Dritten Welt, bei denen er Talente vermutet, deshalb übernahm er die aus dem 18. Jahrhundert überkommene Schmiedewerkstatt aus Deutsch-Nienhof im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum, um den zahlreichen Besuchern rechtes Handwerk vorzuführen, demonstrierte auf allen möglichen Ausstellungen, wie aus rohen Eisenstangen glühend auf dem Amboß Form werden kann.

Aber er sinnt und bastelt auch an anderem. Schon als Soldat machte er Vorschläge zur Schußverbesserung bei Flak und Signalgeräten, dann ersann er Hil-

fen für den nun nicht mehr wegzudenkenden Betonbau, konstruierte Patentzäune ohne Stützen und schließlich preisgünstige Konstruktionen für Schutzbunker aus Stahlbeton oder Stahlblech zum Absenken und zur Füllung vor Ort, für die er Patente beantragte. Doch so sehr man auch in Deutschland von drohenden Gefahren eines neuen Krieges und von Zivilschutz spricht, Bunkerbau ist kein aktuelles Programm und nirgends zu sehen.

Gegenwärtig ist die Kunstschmiederei. Alfred Schmidt, kein athletischer Hammerwerfer, hat doch ein eigenes Verhältnis zum Eisen. Wo sich an Bauten Lücken schließen sollen, sieht er Gestänge wie gewebte Gardinen, er entwirft als Zeichner mit leichter Hand, aber der Strich sitzt schon so, wie das heiße Eisen sich unter dem Hammer formen kann, und bei der schließlichen Arbeit ist die Graphik gegenwärtig. Zeichnen und Schmieden bedingen sich bei ihm gegenseitig. Das Gestänge wird mit geschmiedeten Augen ineinandergefügt, Buckel werden sparsam getrieben, die Grundformen wiederholen sich als Motive über das Ganze hin. Naturalistisches, das Schmidt nun bei amerikanischen Kunstschmieden noch in Mengen sah, und das ihm zu Recht als noch nachhängender Jugendstil schien, gilt bei ihm nicht viel, denn Eisen ist schließlich kein organischer, im Wind wehender Werkstoff, und eine schwellende weibliche Brust zum Thema in Eisen zu nehmen, wie er es in den USA bei Anita Rilay traf, ist schließlich Blasphemie[4]. Zwar formt auch Schmidt aus Eisen menschliche Figuren, wie ja schon im Mittelalter Motivfiguren aus Eisen geschmiedet wurden und heute wie Spielzeug gereiht werden könnten, aber solche Figuren sind bei Schmidt zum Zeichenhaften abstrahiert, auf wenige Bewegungen gestellt, dem Ornamentalen nah, aber dennoch sehr lebendig, anscheinend sogar in ein Gitter gefügt tänze-



Alfred Schmidt bei der Arbeit in der alten Schmiede des schleswig-holsteinischen Freilichtmuseums in Kiel-Molfsee.



Alfred Schmidt: „Helfende Hände".
Entwurf und Ausführung in Schmiedeeisen.

risch, aber dann sieht man, wie die Bewegungen sich ergänzen, die Kurven werden zu fortgreifenden Rhythmen, die sich wie Durchschuß dem Rektangulären der Gegenform einspielen.

Damit sind nur einige Wesenheiten der Arbeiten Alfred Schmidts angedeutet. So wie das Werken mit dem Schmiedeeisen nicht das alleinige seines Tuns ist, sind es auch nicht nur da die Gitter und Tore, sein Schaffen ist vielfältig, umfaßt Hausgerät und Leuchten, Reliefs und Grabmale, aber in allem ist es sein Stil, den man deshalb erkennt, weil er ihn vom Material aus entwickelt und konsequent durchspielt. Seine Entwürfe gehen in die Tausende, das Ziel aber ist die werkgerechte Ausführung, geglüht und gefestigt in sichtbar bleibender Hammerarbeit, ein Gitter als zuverlässiger Schutz und zugleich ästhetisch schwingend, ein Tor, das nicht nur durch den Schnappriegel schließt, sondern durch seine Form die Sicherheit ohne Trotz ausspricht, Leuchter, die fest stehen und nicht wie die Kerze dahintropfen.

Es könnte mit dem Werk sein Genüge haben, doch Alfred Schmidt denkt nicht nur an die eigene Arbeit. Er will der Kunstschmiederei allgemein mehr Raum und Gültigkeit geben. Deshalb entwickelt er die Idee einer Schmiedeschule wie es Mal- oder Webschulen gibt. Mehr als Schule soll es wohl ein Bauhaus der Kunstschmiede sein. Das setzt viel voraus, vor allem eine öffentliche Bereitschaft, mehr als bisher gute Schmiedearbeiten aufzunehmen. Da sind Bauplaner und Architekten gefragt, besonders aber die Konsumenten gerufen. Dann sind die ausführenden Meister und Gesellen mit erhöhtem Bildungsniveau gefordert, denn bei ihnen liegt nicht nur die Arbeit, sondern die überzeugende Werbung und genügende Spannweite des Angebots. Schließlich sollte man die Schulungsmittel nicht vergessen, wechselnde Ausstellungen, die das Schmieden nicht nur bei uns, sondern auch in Italien und Spanien, in der weiteren Welt, in Amerika oder wo es sei, vorführen. Das wieder erfordert eigene Interpreten. Der Amboß allein genügt nicht mehr. Es ist ein weiter Weg und Trappenkamp nicht das Ziel. Aber er ist des Nachdenkens wert. Wenn Alfred Schmidt es tut, bezeugt es, wie sehr ihm seine Arbeit Herzensangelegenheit ist. Es war ihm eine schöne Bestätigung, daß nach seinem Vortrag alle Teilnehmer der ABANA-Konferenz in Kalifornien seinen Plan unterschrieben.

1) J. Jahn, Wörterbuch der Kunst. Stuttgart 1962. S. 611.
2) E. Moltke und Elna Møller, Roskilde Cathedral. Kopenhagen 1956, S. 49.
3) Die Lebensdaten dankt der Verfasser dem Meister A. Schmidt.
4) D. Meilach, decorativ and sculptural ironwork by Dona Meilach Published NY 1977 crown Pulishers.

Hans-Christian Schumacher, Bad Segeberg

Otto Flath: Ein Künstlerleben unserer Zeit

Seine Heimat ist die Weite der Ukraine. Der Vater Wilhelm Flath hat in die alte Familienbibel — an vierter Stelle in der Reihe seiner sieben Kinder — eingetragen: „Otto Flath, geboren am 9. Mai 1906 im Dorf Staritzke bei Kiew."

Wie seine Vorfahren als Kolonisten machte sich auch Otto Flath im geistigen Sinne auf, bestellte künstlerisches Brachland in unserem Land und schuf eine große Gemeinde um sich: über 400 Freunde und Bekannte kamen am 9. Mai 1981 nach Bad Segeberg, um in der Evangelischen Akademie Nordelbien das 75. Geburtstagsjubiläum zu feiern, um ihm ihre Liebe und Verehrung zu bekunden. Otto Flath zählt zu der geistigen Elite im Sinne Hegels, die nicht vom Herrenbewußtsein (begehren, fordern, genießen), sondern vom Knechtsbewußtsein (arbeiten, dienen, seine Begierde hemmen, sich bilden, Anerkennung durch Leistung suchen) geprägt ist. Dieses Wissen um Kriterien, die so ganz außerhalb der Tagesparolen liegen, verdeutlichte auch wieder einmal das traditionelle 16. Flath-Freundestreffen an diesem sonnigen, warmen Maientag. Mit Blumen wurde der Jubilar überschüttet... nicht Zufall, sondern sicher eine Fügung: In den „Gedanken zum Sonntag" schrieb Pastor Hinz aus Rickling am 9. Mai 1981 in der „Segeberger Zeitung" folgende Zeilen

„Christus — Menschen"

Manchmal
ganz selten
trifft man
Menschen wie dich,
die einen ansehen
und einen verstehen
von dem man sich etwas sagen
lassen kann
ohne abwehren zu müssen
die einem das Gefühl geben
wichtig zu sein
und unverwechselbar
die einen unter vielen anderen
mit Interesse mustern
und etwas von einem wollen
ohne aufdringlich zu sein.
Gib, daß ich es auch
für andere bin
wenigstens manchmal.

Otto Flaths Werke sind das Zeugnis eines Mannes, der in Christus Antwort gefunden hat auf schwere und dunkle Fragen und Rätsel des Lebens, auf die Bestimmung des Menschen. Die Kunsthalle im schönen Kurpark am Großen Segeberger See, das Ziel vieler Tausender von Besuchern, vermittelt einen nachhaltigen Eindruck von dem vielschichtigen Schaffen des seit 1935 in Segeberg tätigen Meisters. Am Nachmittag des Festtages versammelten wir uns in den Ausstellungsräumen und lauschten der Harfenmusik von Johannes Kuhnau, G. F. Hän-



del und Christian Hochbrucker, gespielt von der bezaubernden Elfriede Heuser-Müller aus Hannover.

Eine verstärkte Erweiterung des Lebenswerkes, ein Geschenk des Alters, erfahren wir durch einzigartige, farbenfrohe Aquarelle des Künstlers... Bilder, die ohne Worte bestehen, Bilder, „die sich im Verschwiegenen üben" (Erhard Kästner). Eine zweimonatige Ausstellung im Foyer der Evangelischen Akademie fand lebhaften Beifall der Besucher, die Hälfte der Zeichnungen und Aquarelle konnte verkauft werden.

Die Öffentlichkeit nimmt regen Anteil am Schaffen des Holzbildhauers und Malers: seit drei Jahren, nach dem Tode der Pflegeeltern Ellen und Willy Burmester, wird das Werk von Otto Flath von einer kommunalen Stiftung der Stadt Bad Segeberg gefördert und getragen.

Am Geburtstag zeichnete Bundespräsident Prof. Karl Carstens den Ehrenbürger der Stadt mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aus.

Die höchste Auszeichnung, das schönste Denkmal jedoch das ein Mensch bekommen kann, steht in den Herzen seiner Mitmenschen — bei Otto Flath erfüllt sich das Wort von Albert Schweitzer!

Hinrich Kruse, Braak

Postleitzahl

Hest Geburtsdag, nimmst Geschenken an. Aver dree Daag na Wiehnachten is dar nich veel Staat mit to maken. „Dat is al för'n Geburtsdag mit", heet dat Wiehnachten avend. Na, un dar heff ik mi mit affunnen. Maakt ok nix, mi blifft ja de Post. Aver ok dat warrt al weniger. Mennich ole Fründ un Bekannte levt nich mehr. Na, un den een un den annern hest wull mal vör'n Kopp stött, dat he sik nich mehr meldt, un annerseen hest du ok al nich mehr schreven, also hett he dat ok nich nödig. Ja, so geiht dat...

As ik letzten Geburtsdag de Post sortier, fehl mi doch de Breef von mien olen Fründ un Macker ut Ostfriesland. Dat ist ja gediegen, dach ik, wi hebbt doch körtens eerst een lang twee breet korrespondiert. Un nu hett he di glatt vergeten? Na, tröst ik mi, denn kummt he wull morgen oder övermorgen. Aver dar keem nix! Minsch, wasück magst du den nu denn vertörnt hebben? gruvel ik in't nie Jahr rin. Un denn vergeet ik dat. De nich schrifft, den geiht dat goot...

So Mitte Februar weer dat, do keem warraftig en Breef von em, un ik weer ja nieschierig.

Sien Geburtsdagsbreef, so schreev he, weer nu na em trüüchkamen, na en lange Reis. Un denn schreev he noch wat von de Post un groten Tüdelkraam. Un to'n Bewies, dat he doch an mi un mien Geburtsdag dacht harr, legg he mi dat Kuvert mit bi. De Breef, de dar insteken harr, weer nu ja hinfällig. Un ganz toletzt meen he, ik schull dat man mit Humor nehmen. Un dat dee ik ok!

Un nu stell di dat vör: Eerst mal bekeek ik mi den Ümslag: Adress, Friemarken, Stempel. Stempel? Jungedi, dar weer mehr as blots een to sehn. Eerst schüttkopp ik blots, denn muß ik grienen un toletzt luut lachen. Un as de berühmte Detektiv Sherlock Holmes wull seggt harr, sä ik: „My dear Watson!" Watson is ja sien Kompagnon, de ümmer von Gott keen Steenstraat weet.

Aver ik sä dat denn doch to mi sülven. Denn de Hauptsaak weer mi ja bi all de Stempels un dat Wunnerwarken eerst toletzt opfullen: Dar fehl ganz eenfach de Postleitzahl! Keen Wunner, dat de Breef verkehrt lopen weer. Aver so verkehrt? So ganz ut de Kehr doch wull nich?

Nu schriev ik nich blots Platt, ik denk ok plattdüütsch. Aver ümmer blots Platt?

Un dar mit geiht de Reis los, die Odyssee von düssen Geburtsdagsbreef: Op den Ümslag steiht: Dörpstraat 17. Nich Dorfstraße 17. Nu segg ik „Stroot", also „o". Schrieven do ik dat Woort aver mit'n duppelt „a". So hebbt wi plattdüütschen Schrieverslüüd dat afmakt, un so künnt hochdüütsche Lüüd dat beter lesen. Un so hett mien Macker dat ja ok heel goot meent.

Man de Mann von de Post? Keen Postleitzahl? Un den Braak — twemal „a", un Dörpstraat — wedder tweemal en „a"? He gruvelt un gruvelt, de Mann von de Post. Nu is Ostfriesland ja nich wiet von Holland af. Un gifft dat in Amsterdam nich de berühmte Kalverstraat? Sieso! So mutt dat ween. Un af geiht de Post över de Grenze na de Nederlande. He reist hier lang un dar lang, de Breef, kriegt hier sien Stempel un dar sien Stempel, un denn — schull dat ok gar nich holländisch ween? Villicht is dat vlaamsch!? Geiht dat wedder över en Grenz, na Belgien rin. Un de Breev kriegt noch'n paar Stempels. Na, un toletzt kummt he denn trüüch na den Absender, smuck tätowiert...

Nu sitt ik hier, bekiek mi noch dat Kuvert un denk na över de Moral von de Geschicht.

Dat geev ja en Tiet, do gungen noch nich all Breve mit de Post. Welk gungen „da gate", durch Boten. Se worrn en goden Fründ mit op'n Weg geven.

As Naversöhn Hans so üm 1850 op Urlaub keem von sien Garnison, do geev Trine-Tante em naher en Breef mit för ehrn Söhn, de ok in Rendsborg deen. Op den Umslag harr se schreven: An mien Söhn Klaas-Krischen. He steiht glieks achter den, de dar blasen deit.

Ik bün seker, de Breef is pünktlich ankamen. Dar kann ja blots een achter den Trumpeter stahn...

Wi hebbt dar ja toeerst all op schimpt, op de Postleitzahlen, nich? Sünd blots noch'n Nummer! Aver wi hebbt uns dar lang an gewöhnt, ok an dat Porto.

Nee, laat man, de Postleitzahl is wichtig. Un — lever'n Postleitzahl as'n Feldpostnummer!

Christiane Thalgott, Norderstedt

Norderstedts neuer Stadtkern: Norderstedt-Mitte

Wer nach Norderstedt am nördlichen Hamburger Stadtrand kommt, dem ist es wohl fast unmöglich, in diesem Raum eine Mitte zu erkennen. Die Grenzen sind unbestimmbar und die Siedlungsschwerpunkte erscheinen fast willkürlich verstreut. So scheint es, als sei Norderstedt-Mitte ein Widerspruch. Ich meine, es ist vielmehr ein Programm. Es ist damit ein solcher Widerspruch und gleichzeitig ein Programm, wie der Name Norderstedt, für diese fünftgrößte Stadt Schleswig-Holsteins, die ihren Namen auf die Lage zu Hamburg bezieht und dennoch das Ziel hat, eine typisch schleswig-holsteinische Stadt zu werden. Es ist ein Widerspruch und eine Chance, wie das Selbstverständnis ihrer Stadtbürger, die sich als Norderstedter und Schleswig-Holsteiner fühlen, auch wenn sie vor kurzem noch Hamburger waren und nur wenige Kilometer nach Norden gezogen sind. Sie sind auch nach Norderstedt gezogen, weil die Überschaubarkeit dieses städtischen Gemeinwesens in der schleswig-holsteinischen „Provinz" eine Identifikation der Bürger herausfordert und Beteiligung am städtischen Leben ermöglicht.

Norderstedt-Mitte, ein Programm:

Aus den vier Ursprungsgemeinden Friedrichsgabe, Garstedt, Glashütte, Harksheide, die zu den zwei Kreisen Stormarn und Pinneberg gehörten, soll eine Stadt — Norderstedt — geschaffen werden, und diese Stadt soll sich eine neue, gemeinsam gewollte Mitte schaffen.

I. Historische Entwicklung des Siedlungsraumes

Das ursprüngliche Landschaftsbild in diesem Raum ist durch die „groote Harkesheyde", ein zusammenhängendes Heidegebiet, geprägt. Dieses Gebiet war noch nach der Verkoppelung der landwirtschaftlichen Flächen von 1788 Jagdgebiet der jeweiligen Könige von Dänemark und Zollausland. Die „groote Harkesheyde" ist erst im Laufe des 19. Jahrhunderts urbar gemacht und verkoppelt worden. Der Ossenpadd, die heutige Ulzburger Straße, durchquerte die Heide. Es war die Hauptverbindungsstraße zwischen Jütland und Westerland, dem heutigen Ruhrgebiet, über Hamburg und die Elbe.

In dem gesamten Gebiet der „grooten Harkesheyde" wohnten 1666 acht Kätner, 1803 waren es erst 47 Familien. Trotz der geringen Besiedlungsdichte des Gebiets wurde an der Kreuzung Ulzburger Straße/Dornbusch 1767 eine Schule für ca. 100 Kinder aus dem gesamten Gebiet zwischen Tangstedt und Quickborn als Verbandsschule gebaut; dieser Standort wurde gewählt, da hier die geographische Mitte des Raumes war, an der Wegekreuzung des Kirchenweges — für die Tangstedter nach Rellingen (später Quickborn) — und der Ulzburger Straße. Das alte Schulgebäude ist ein Jahr vor der Stadtgründung Norderstedts abgerissen worden. Hier entsteht jetzt das Zentrum von Norderstedt-Mitte.

Im Jahre 1821 wurde das erste Mal eine systematische Ansiedlung in dem Gebiet der großen Heide für zwanzig Siedlerfamilien durchgeführt mit der unter Friedrich VI. von Dänemark von Lawaetz gestifteten Armenkolonie Friedrichsgabe (1912 lebten dort ca. 340 Menschen). Bis in unser Jahrhundert fand keine



Abbildung 1: Karte des Gebiets der heutigen Stadt Norderstedt ca. 1880



Abbildung 2: Karte des Gebiets der heutigen Stadt Norderstedt ca. 1958

nennenswerte Vergrößerung der Siedlungen in diesem Raum statt. Erst mit dem sprunghaften Wachstum der Metropole Hamburg in ihr Umland im Zuge der Industrialisierung:

— dem Bau des Krankenhauses Ochsenzoll (1896—1900),
— der Eingemeindung der Walddörfer und Langenhorn nach Hamburg (1913),
— dem dann folgenden Bau der Bahn bis Ochsenzoll (1916—1917) und
— deren Anschluß an das Schnellbahnnetz (1921)

erfolgte auch eine zunehmende Besiedlung der ehemaligen Öd- und Heideflächen nördlich des Ochsenzolls im angrenzenden Schleswig-Holstein (zum Beispiel die Bürgermeister-Lange-Siedlung in Garstedt, die Siedlung Harkshörn in Harksheide und andere), so daß 1940 ca. 10.000 Menschen in dem heutigen Gebiet der Stadt Norderstedt lebten.

In und nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs die Bevölkerung in kürzester Zeit. Das bisherige Siedlungsbild des Dorfes und der dem Gartenstadtideal nachempfundenen Einfamilienhaussiedlungen mit großen Gärten änderte sich. Es entstanden städtische Wohngebäude als Wohnblocks mit Mietwohnungen, es entstanden Gewerbegebiete, um Betriebe mit Arbeitsplätzen für die neue Bevölkerung anzusiedeln. 1953 wurde die Alsternordbahn in Betrieb genommen. Sie führte von Ochsenzoll bis Henstedt-Ulzburg. 1970 wurde die U-Bahn von Ochsenzoll bis Garstedt verlängert. Beide Maßnahmen verbesserten die Erreichbarkeit der Gemeinden nördlich des Ochsenzolls erheblich und damit die Besiedlungsmöglichkeiten. 1970 wohnten etwa 56 000 Menschen in dem Stadtgebiet Norderstedt; 1980 waren es etwa 64 000.

I. 1) Konzept der Siedlungsentwicklung von Hamburg und seinem Umland

1919 legte der Hamburger Oberbaudirektor Prof. Fritz Schumacher ein Konzept zur Siedlungsentwicklung von Hamburg, das Achsenkonzept, vor. Die Siedlungsentwicklung sollte auf städtebaulichen Achsen stattfinden. Schnellbahnen sollten die Entfernung auf der Achse zum Zentrum bewältigen. Aus dem

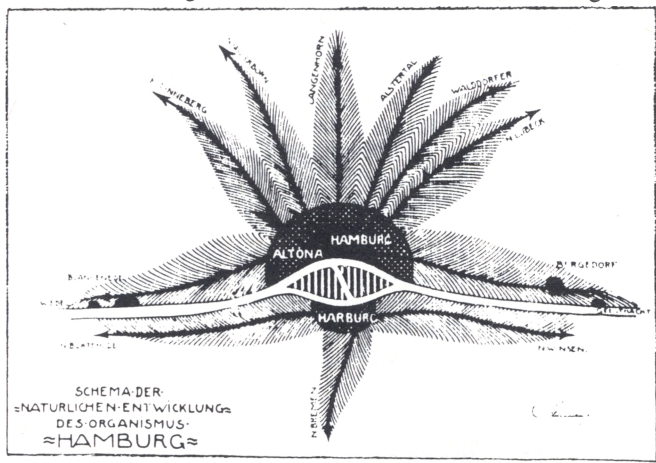


Abbildung 3: Der berühmte „Achsenplan zur natürlichen Entwicklung des Organismus Hamburg" von Professor Fritz Schumacher, dem bedeutenden Städteplaner, bestimmt auch heute noch die Hamburger Landesplanung.

Achsenkonzept wurde nach dem Zweiten Weltkrieg das Konzept der Aufbauachsen entwickelt. Die Siedlungsentwicklung sollte in den Orten auf der Achse stattfinden; die Achsenzwischenräume von der Besiedlung freibleiben. Diese überörtlichen Ordnungsvorstellungen sind in den Entschließungen des „Gemeinsamen Landesplanungsrates Hamburg — Schleswig-Holstein" 1956 und 1962 festgelegt worden. Im Raumordnungsplan für Schleswig-Holstein von 1963 ist das System der Aufbauachsen als Ziel der Landesplanung für den Raum im Hamburger Umland den Gemeinden vorgegeben worden.

Die Entwicklung in den einzelnen Gemeinden an und auf den Achsen war aber bei dem gegebenen Siedlungsdruck kaum im Sinne der landesplanerischen Ziele zu steuern. Mit der kommunalen Neuordnung, die aus den vier vorhandenen Gemeinden an der schleswig-holsteinischen/hamburgischen Landesgrenze eine leistungsfähige Gemeinde formte, wurde eine zielgerichtete Ordnung der Siedlungsentwicklung auf der Achse möglich.

I. 2) Norderstedt

Am 1. Januar 1970 wurde — nachdem man fünf Jahre lang immer intensiver auf Gemeinde-, Kreis- und Landesebene gerungen und gestritten hatte, aus den vier Gemeinden westlich und östlich der Ulzburger Straße (Friedrichsgabe und Garstedt: Kreis Pinneberg sowie Harksheide und Glashütte: Kreis Stormarn) — die Stadt Norderstedt gegründet. Es entstand die fünftgrößte Stadt Schleswig-Holsteins mit ca. 57.000 Einwohnern, zugehörig dem Kreis Segeberg, damit die Achsenwurzel und der Achsenendpunkt der Aufbauachse Hamburg — Kaltenkirchen einem Kreis angehörten.

II. Norderstedt-Mitte

II. 1) Landesplanerisches Gutachten

Am 14. Januar 1970 erhält die zwei Wochen alte Stadt Norderstedt ein landesplanerisches Gutachten, in dem die im Landesraumordnungsplan von 1969 aufgeführten Ziele für Norderstedt: zweipolige Stadt mit einem zweiten Stadtrandkern in Norderstedt-Mitte, mit Teilfunktionen eines Mittelzentrums, präzisiert werden. Norderstedt-Mitte soll dort entstehen, wo die Gemeinde Garstedt schon im Aufbauplan von 1959 teilweise Flächen für Wohnen, Gewerbe und Läden sowie Büros vorgesehen hatte, in Harkseichen. Für bestimmend wird die Lage an der Haltestelle der Alsternordbahn — der zukünftigen U-Bahn — angesehen. Sicherlich war auch die Lage zum Zentrum Harksheide (ein Kilometer östlich) wichtig. Bei Harkseichen trifft der Alte Kirchenweg die Haupt-Ost-West-Straße von Harksheide auf die Ulzburger Straße.

In Norderstedt-Mitte soll vorrangig die zukünftige Wohnbevölkerung untergebracht werden. Hier sollen die Einrichtungen erstellt werden, die Ausdruck der kommunalen Eigenständigkeit sind, nämlich öffentliche Dienstleistungen, Einrichtungen des Bildungswesens, der Kultur und des Gemeinschaftslebens der Stadt sowie Büroarbeitsplätze. Über allem steht das Ziel, hier eine eigenständige schleswig-holsteinische Stadt zu entwickeln.

II. 2) Entwicklungsgutachten

Im Juni 1971 beauftragte die Stadt die Neue Heimat Nord und die Gewos e.V. zur Erarbeitung eines Entwicklungsgutachtens als Grundlage für einen Flächennutzungsplan. Ergänzend wurden Voruntersuchungen für die Durchführung einer Entwicklungsmaßnahme nach dem Städtebauförderungsgesetz durchgeführt.

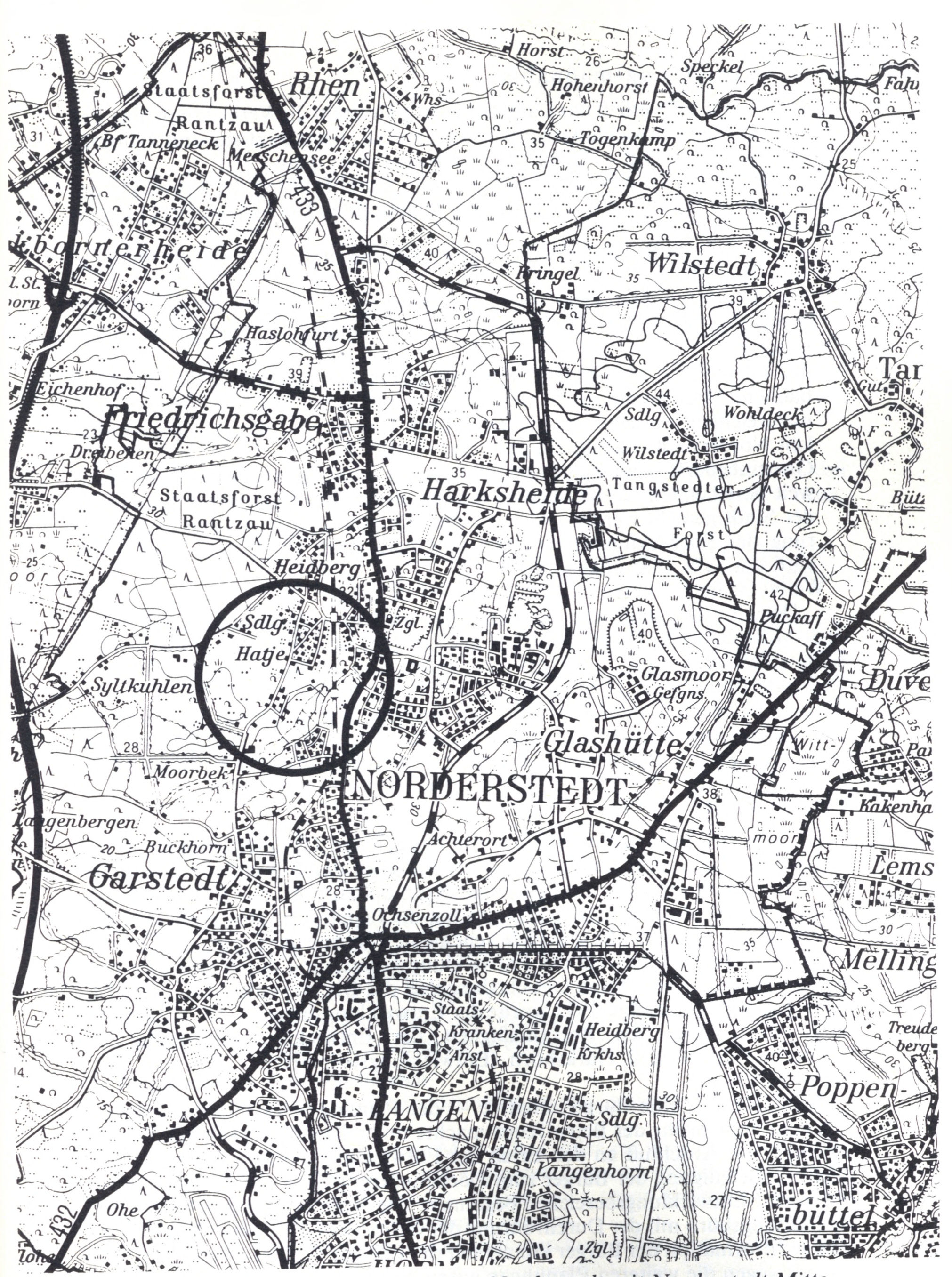


Abbildung 4: Karte des Stadtgebiets Norderstedt mit Norderstedt-Mitte.

II. 3) Entwicklungsmaßnahme

Am 13. Juli 1973 erließ das Land Schleswig-Holstein die Verordnung über den städtebaulichen Entwicklungsbereich Norderstedt, bestehend aus drei Teilbereichen: Norderstedt-Mitte, Glashütte und Harkshörn; denn
„die einheitliche Vorbereitung, Planung und Durchführung der Entwicklungsmaßnahme in Norderstedt entspricht der angestrebten Entwicklung des Landesgebietes".

In der Begründung zur Entwicklungsverordnung heißt es: „. . . die Maßnahme ist erforderlich,

— um notwendige städtebauliche Schwerpunktentwicklungen einzuleiten und damit eine Zersplitterung der Aktivitäten auf das gesamte Stadtgebiet zu vermeiden,
— das für die Stadt neu hinzukommende Entwicklungspotential durch städtebauliche Maßnahmen so zu steuern und einzusetzen, daß die zur Zeit noch unzureichend ausgebildete städtebauliche Einheit und damit Eigenständigkeit Norderstedts nachhaltig gefördert wird,
— Gemeinbedarfs- und Folgeeinrichtungen zu schaffen, die sowohl den insoweit bestehenden Nachholbedarf decken als auch der weiteren Entwicklung der Stadt gerecht werden. Als zeitlicher Zielpunkt einer zügigen Durchführung der Entwicklungsmaßnahme innerhalb eines absehbaren Zeitraumes wird das Jahr 1985 angenommen."

Weiter ist im einzelnen zu Norderstedt-Mitte gesagt:

„Der künftige, städtische Wohnungsbau wird schwerpunktmäßig in Norderstedt-Mitte erfolgen. Dieses Gebiet ist auch in der Lage, ausreichend Flächen für Arbeitsplätze des tertiären Sektors vorzuhalten. Der Stadtmittelpunkt soll durch die Weiterführung der U-Bahn über Garstedt bis Norderstedt-Mitte an das öffentliche Schnellbahnnetz angeschlossen werden. Weiter besteht die Möglichkeit, die geplante Expreßbahn zum Flughafen Kaltenkirchen über Norderstedt zu führen und mit dem neuen U-Bahnhof in Norderstedt-Mitte zu verknüpfen.

Bürgerproteste

Die von der Entwicklungsmaßnahme betroffenen Grundeigentümer in den Entwicklungsbereichen konnten die Notwendigkeit der Anwendung des Städtebauförderungsgesetzes — mit dem besonderen Bodenrecht, durch das „entwicklungsbedingte" Bodenpreissteigerungen für die Eigentümer ausgeschlossen sind — nur schwer einsehen. Es gab viele vehemente Proteste der Bürger. Ein betroffener Grundeigentümer ließ die Entwicklungsverordnung durch eine Normenkontrollklage prüfen. Durch Gerichtsbeschluß des Oberverwaltungsgerichts Lüneburg vom 5. November 1975 wurde der Entwicklungsbereich „C" (Glashütte) aufgehoben. Aber die Rechtmäßigkeit der Entwicklungsverordnung für Norderstedt-Mitte und Harkshörn (Entwicklungsteilbereiche „B" und „A") wurde bestätigt.

Es bildete sich eine Bürgerinitiative — der Planungsbeirat Norderstedt, der sich zum Sprachrohr der Betroffenen machte und teilweise Gegenplanungen erarbeitete. Im Anschluß an den Erlaß der Entwicklungsverordnung wurde eine intensive Beteiligung der Bürger zum Flächennutzungsplan und zu den Planungen in den Entwicklungsbereichen begonnen. Die Stadt beauftragte 1974—1976 ein Planungsbüro mit der Durchführung der Öffentlichkeitsarbeit. Durch die intensive Information der Bürger konnte mit der Zeit ein Teil des erheblichen Mißtrauens gegen die weiteren Planungen ausgeräumt werden.

III. Planungen und Realisierung von Norderstedt-Mitte

III. 1) Rahmenplan Wettbewerb

1975 lag das Entwicklungsgutachten mit dem daraus entwickelten Flächennutzungsplanentwurf vor sowie eine Untersuchung der technischen Voraussetzungen für die U-Bahnverlängerung nach Norderstedt-Mitte. Damit waren die grundsätzlichen planerischen Vorgaben für Norderstedt-Mitte erarbeitet. Die Stadt konnte beginnen, Ideen für die Gestaltung ihrer neuen Mitte zu suchen. Ein städtebaulicher Wettbewerb sollte Vorstellungen für das künftige „Stadtbild" bringen. Fünf Planungsbüros wurden zur Teilnahme am Wettbewerb aufgefordert, sie sollten ein Strukturkonzept und Bebauungsvorschläge mit Nutzungsverteilungen sowie Durchführungsvorschläge für den gesamten Entwicklungsteilbereich mit seinen 210 ha erarbeiten.

III. 2) Wettbewerbsprogramm

Im Wettbewerbsprogramm für Norderstedt-Mitte waren Vorgaben für das städtebauliche Grundkonzept aus dem Flächennutzungsplanentwurf entwickelt:

a) **Quantitative Vorgaben**
- Das rund 210 ha große Wettbewerbsgebiet soll im Rahmen der Entwicklungsplanung für die Gesamtstadt Wohnungen für rund 12 000 Einwohner aufnehmen.
- Im Plangebiet sollen 5.900 Arbeitsplätze für Beschäftigte im tertiären Bereich untergebracht werden, insbesondere ist dabei an Dienstleistungsunternehmen mit Bürobetrieben gedacht. Mit diesem großen Zuwachs soll das landesplanerische Ziel erreicht werden, den hohen Auspendlerübergang Norderstedts abzubauen.

b) **Vorgaben zum Verkehr**
- Die Flächen für den schienengebundenen Nahverkehr (U-/S-Bahn) sollen im Verlauf der vorhandenen Alsternordbahn freigehalten werden.
- Am heutigen Haltepunkt der Alsternordbahn soll ein gemeinsamer U-/S-Bahnhof ausgewiesen werden.
- In Verbindung damit soll ein zentraler Omnibusbahnhof sowie ein Park-and Ride-Platz vorgesehen werden.
- Im Süden des Plangebietes (Buchenweg) soll eine innerstädtische Querspange zwischen Schleswig-Holstein-Straße und künftigem Autobahnabzweiger Syltkuhlen verlaufen.
- Der Friedrichsgaber Weg soll nach Westen verlegt und verlängert werden.
- Der Alte Kirchenweg soll über die Ulzburger Straße hinaus nach Westen bis zum verlegten Friedrichsgaber Weg verlängert werden.

c) **Vorgaben zum Zentrumsbereich**
- Das neue Zentrum soll standortmäßig an den geplanten U-/S-Bahnhof angebunden sein.
- Im Zusammenhang mit einem Marktplatz sollen ein neues Rathaus für die Gesamtstadt, ein Bildungs- und Kulturzentrum und weitere Verwaltungseinrichtungen (Gesundheitsamt, Polizei etc.) sowie Einzelhandels- und Dienstleistungsbetriebe ausgewiesen werden.
- Neben der bereits vorhandenen Heidbergschule sollen dem Zentrum weiterhin ein Jugendzentrum, eine Altentagesstätte mit Sozialstation, ein ökumenisches Zentrum und ein Kindergarten zugeordnet werden.



Abbildung 5: 1. Preis Wettbewerb Rahmenplan Norderstedt-Mitte



Abbildung 6: 2. Preis Wettbewerb Rahmenplan Norderstedt-Mitte.

d) **Vorgaben zur Landschaftsplanung**
   — Das Moorbektal soll als stadtteilbezogener Grünbereich erhalten und ausgebaut werden.
   — Die im Plangebiet vorhandenen Knicks und Baumgruppen sollen möglichst weitgehend erhalten und in die künftige Bebauung einbezogen werden.

e) **Sonstige Hinweise**
   — In der Höhenentwicklung der Gebäude soll eine Beschränkung auf im Regelfall nicht mehr als vier Geschosse erfolgen.
   — Die im Plangebiet vorhandene, vereinzelte Einfamilienhausbebauung soll erhalten und angepaßt werden.

III. 3) Ergebnis des Wettbewerbs

Das Preisgericht tagte im April 1976. Die Arbeit der Planungsgruppe Holstein-Mitte aus Neumünster (Bülk-Hain-Heidelberg-Plaehn-Schubert-Wuttke-Horn) wurde mit dem ersten Preis ausgezeichnet:
— wegen der deutlichen Gebietsgliederung, die eine individuelle Gebietsentwicklung zuließ,
— der klaren Zentrumskonzeption und
— der sinnvollen Wege- und Straßenführung.

Der erste Preis wurde als Grundlage für die weitere Planung empfohlen. Bei der Weiterbearbeitung sollten die Vorschläge für naturorientiertes Wohnen in differenzierten, kleinmaßstäblichen Baugruppen des zweiten Preisträgers, der Planungsgruppe FNO (Feldsien-Nickels-Ohrt) berücksichtigt werden. Nach dem Abschluß des Wettbewerbs wurde in einer Ausstellung vier Wochen lang allen interessierten Bürgern der Wettbewerb und die Wettbewerbsergebnisse erläutert.

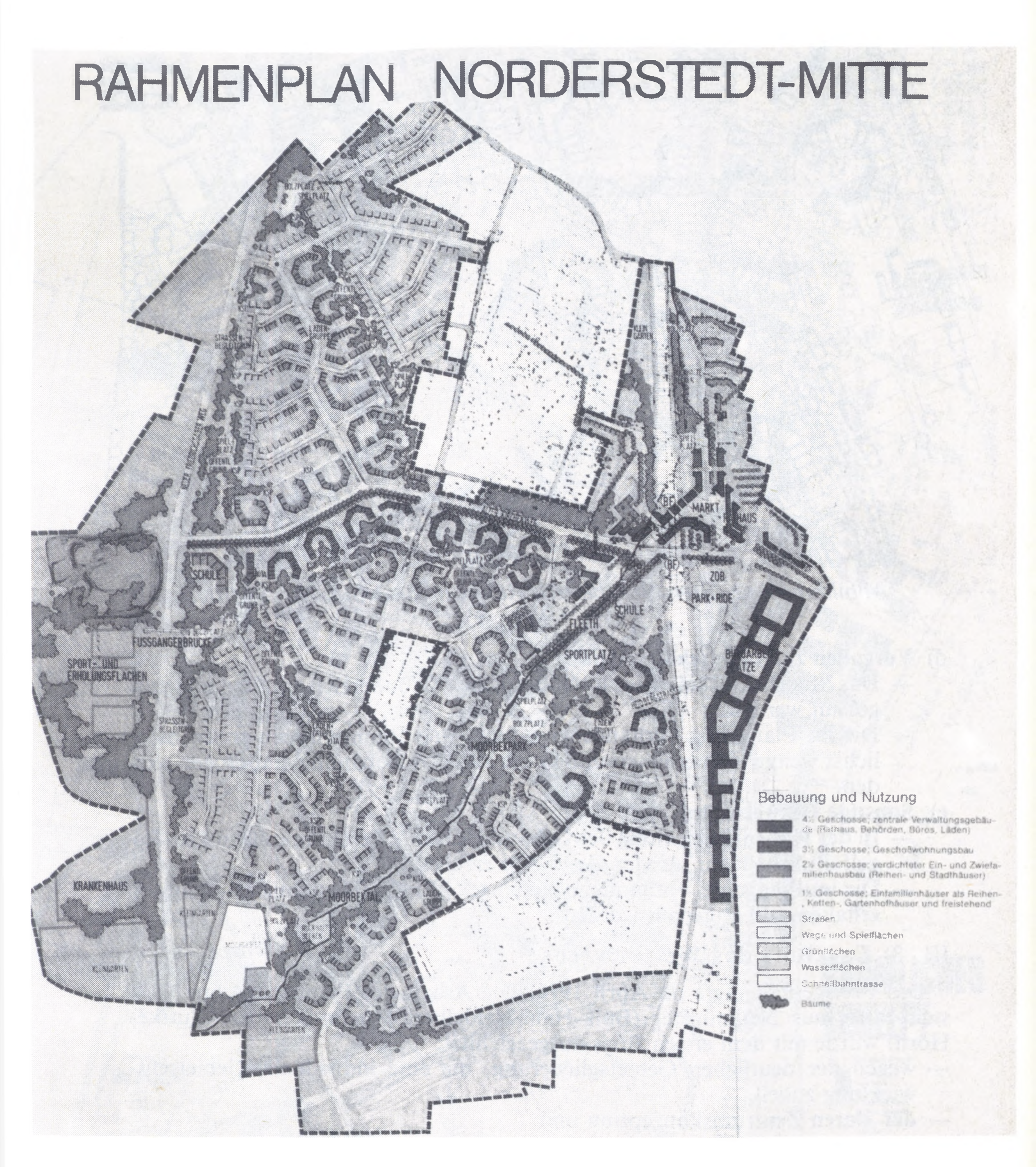


Abbildung 7: Rahmenplan Norderstedt-Mitte. Räumliches Konzept.

III. 4) Rahmenplan

Die Stadt beauftragte die beiden ersten Preisträger mit der Erarbeitung des Rahmenplanes für Norderstedt-Mitte, der im Frühjahr 1977 vorgelegt wurde. Dieser Rahmenplan — als Planungsebene zwischen dem Flächennutzungsplan und den Bebauungsplänen — zeigt die räumliche Gliederung, die Nutzungs- und Dichteverteilung für den gesamten Entwicklungsteilbereich „B"; er liefert das Grobkonzept für die später nacheinander aufzustellenden Bebauungspläne.

Im Rahmenplan:

— sind die Gliederung der Bauflächen und die Grünflächen dargestellt sowie die Ausrichtung der Wohnbebauung auf das Moorbektal und den Rantzauer Forst als Vorgabe für das naturorientierte Wohnen als Grundlage für eine hohe Wohnqualität.

— ist das Erschließungskonzept der Wohnstraßen und Fußwege, der Hauptverkehrsstraßen und Wohnsammelstraßen mit ihren überörtlichen Beziehungen als Gerüst der Gesamterschließung festgelegt und damit auch die Haupttrassen der Ver- und Entsorgung vorgegeben.

— sind die Bauflächen gegliedert in Flächen für Geschoßwohnungsbau, verdichteten Einfamilienhausbau und freistehende Einfamilienhausbebauung.

— ist darüber hinaus die Lage des Zentrums an dem Knotenpunkt zwischen Moorbekpark, Alsternordbahn und Haupterschließungsstraße festgelegt und Flächen für die Büroarbeitsplätze.

— sind auch für das Zentrum und die Büroarbeitsplätze die Verteilung der Baumassen, das heißt die Zahl der Geschosse, vorgegeben.

Die parlamentarischen Gremien der Stadt Norderstedt haben den Rahmenplan beraten und abschließend als Grundlage für die daraus zu entwickelnden Bebauungspläne zur Kenntnis genommen. Auf der Grundlage des Rahmenplanes werden Bebauungspläne als „Inselpläne" erarbeitet, je nach der Notwendigkeit, für einzelne Gebiete und Einrichtungen. Die Bebauungspläne fügen sich in das Gesamtkonzept ein.

III. 5) Fortschreibung des Rahmenplanes

Der Rahmenplan muß im Hinblick auf die konkreten Realisierungsmöglichkeiten und Realisierungsabsichten und unter Berücksichtigung von verschiedenen Belangen, wie

— der in den Erhebungen zum Sozialplan festgestellten Bedürfnissen der Betroffenen,

— neuen Erkenntnissen über Wohnungsbedarf und Wohnungswünsche,

— neuen Erkenntnissen über Wohnumfeld und Verkehrsberuhigung,

— neuen Erkenntnissen über Art, Größe und Standort von Gemeinbedarfseinrichtungen,

— neuen Erkenntnissen zur Energieversorgung

überprüft und bei Bedarf fortgeschrieben werden.

Die erste Fortschreibung des Rahmenplanes wurde 1978 in Auftrag gegeben für den zentralen Bereich am Marktplatz. Die Fortschreibung für ca. 40 ha im Westen wurde 1980/1981 erarbeitet.

IV. Einzelplanungen

Für das gesamte Verfahren der Realisierung in Norderstedt-Mitte bleibt bis heute das Nebeneinander von konkreten für die schnelle Bebauung bestimmten Plänen:

— Bebauungspläne,
— Pläne für Parkanlagen und Spielplätze,
— Straßenbaupläne,
— Hochbaupläne für Wohnhäuser

und auf langfristige Realisierung angelegte Gutachten und Pläne, die den schrittweisen Ausbau einzelner Elemente des Gesamtgebiets betreffen:

— Gutachten zur Fernwärmeversorgung von Norderstedt-Mitte (1978/1979/1981),
— Gutachten zur Verbesserung der Schienenverkehrsverbindung zwischen Garstedt und Norderstedt-Mitte (1977/1980/1981),
— Planfeststellungsverfahren für den Ausbau der Moorbek (1978/1979/ 981)

bestimmend.

IV. 1) Bebauungspläne und ihre Durchführung

Erste Wohnbebauung (Bebauungsplan Nr. 156 — Norderstedt —)

Im Herbst 1977 ist der erste Bebauungsplan in Norderstedt-Mitte für ein Wohngebiet aufgestellt worden. Zentrumnah ist eine verdichtete drei- bis viergeschossige Wohnbebauung als Geschoßwohnungsbau und verdichtete Ein- und Zweifamilienhausbebauung, beide orientiert auf den Moorbekpark, geplant worden. Insgesamt entstehen 330 Geschoßwohnungen und 130 Wohnungen in Ein- und Zweifamilienhäusern. Gleichzeitig mit dem Bebauungsplan wurde die Hochbauplanung für die ersten vier Wohnhöfe mit insgesamt 256 Wohnungen



Abbildung 8: Bebauungsplan Nr. 156 Norderstedt. Gestaltungsplan und Satzung

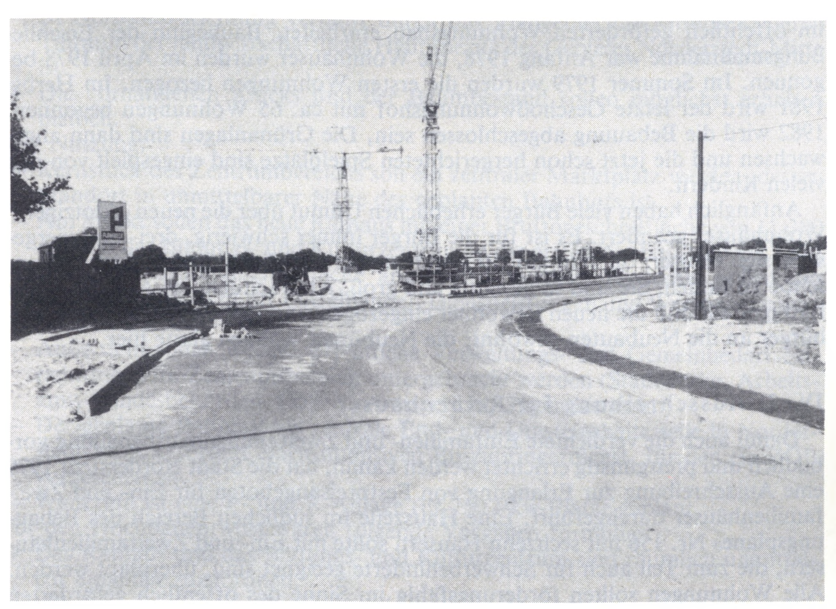


Abbildung 9: Wohnbebauung im Baugebiet an der Heidbergstraße. 1. Bauabschnitt von Norderstedt-Mitte, 18. 6. 1978.



Abbildung 10: Wohnbebauung im Baugebiet an der Heidbergstraße. 1. Bauabschnitt von Norderstedt-Mitte, ein Jahr später. 24. 6. 1979

im öffentlich geförderten Wohnungsbau erarbeitet. Baubeginn der Erschließungsmaßnahme war Anfang 1978, die Wohnhäuser wurden im April 1978 begonnen. Im Sommer 1979 wurden die ersten Wohnungen bezogen. Im Herbst 1981 wird der letzte Geschoßwohnungshof mit ca. 65 Wohnungen begonnen. 1982 wird die Bebauung abgeschlossen sein, Die Grünanlagen sind dann angewachsen und die jetzt schon hergerichteten Spielplätze sind eingespielt von den vielen Kindern.

Anfänglich haben viele Bürger erheblichen Unmut über die neuen „klotzigen" Wohnhäuser geäußert. Es ist für die Bürger immer schwierig, drei- und viergeschossige Häuser, die nun auf oft durchwanderten Wiesen und Äckern stehen, schön zu finden. Sie sind so gewaltig und groß. Aber seitdem die Außenanlagen fertiggestellt und die neuen Bewohner eingezogen sind, haben sich auch die Altbürger an die Neubauten gewöhnt; die Neubürger wohnen gerne hier.

IV. 2) Ausschreibung für Reihenhäuser

Damit auch die verdichtete Einfamilien- und Zweifamilienhausbebauung vorbildlich und preisgünstig errichtet werden kannn, hat die Stadt Norderstedt 1979 eine Ausschreibung zur Erlangung von Festpreisangeboten für Ein- und Zweifamilienhäuser durchgeführt. Eine Hauszeile im südlichen Bereich des Bebauungsplanes Nr. 156 mit sechzehn Häusern sollte mit Ein- und Zweifamilienhäusern, die zum Teil auch für Schwerbehinderte geeignet sind, überplant werden. Alle Wohnungen sollten förderungsfähig im Sinne des öffentlich geförderten Wohnungsbaues sein; sie sollten erweiterbar sein, einen gut nutzbaren Freiraumbereich haben und individuelle Gestaltungsmöglichkeiten zulassen. Vier Firmen haben Angebote abgegeben. Nach einer eingehenden Prüfung von Qualität und Preiswürdigkeit der Häuser erhielt im Frühjahr 1980 die Wankendorfer Bau-und Siedlungsgenossenschaft den Auftrag, achtzehn Wohneinheiten in sechzehn Häusern zu bauen. Die Häuser sind bald fertig und werden nach sozialen Gesichtspunkten an Bewerber aus den Bewerberlisten der Stadt Norderstedt vergeben.

IV. 3) Zentrum Norderstedt-Mitte
(Bebauungsplan Nr. 159 und Nr. 157 — Norderstedt)

IV. 3.1 Wettbewerb

Im Sommer 1978 hat die Stadt Norderstedt einen Wettbewerb für das Zentrum Norderstedt-Mitte mit Rathaus und Bildungs- und Kulturzentrum als städtebaulichen und Hochbauwettbewerb ausgelobt. Das Gebiet umfaßt ca. 15 ha. Der Wettbewerb hatte folgende Aufgabenstellung:

— Die Entwicklung von konkretisierten städtebaulichen Vorstellungen zum Ausbau des Zentrums auf der Grundlage des bereits vorliegenden Rahmenplanes und
— die Erarbeitung von hochbaulichen Vorentwürfen für das neue Rathaus und ein Bildungs- und Kulturzentrum, die wesentliche Bestandteile des neuen Zentrums sein sollen.

Folgende Vorgaben waren zu beachten:

— Die Bahntrasse der Alsternordbahn soll im Zusammenhang mit dem Ausbau des Zentrums verbreitert und tiefergelegt werden; sie soll gegebenenfalls die U-Bahn sowie die geplante Flughafenschnellbahn nach Kaltenkirchen aufnehmen.

— In Nord-Süd-Richtung verläuft durch das Plangebiet die Moorbek, deren Talraum der landwirtschaftliche Hauptbezug des Gebietes Norderstedt-Mitte ist.
— Die vorhandenen Knicks und der Baumbestand sollen möglichst erhalten bleiben.

Zur Nutzung:
— Kernstück des Zentrumbereichs soll ein zentraler Marktplatz werden, dessen Standort in unmittelbarer Nähe des geplanten Bahnhofs ist.
— Am Markt sollen das neue Rathaus mit einer Bruttogeschoßfläche von 11 300 qm und das Bildungs- und Kulturzentrum in der ersten Ausbaustufe mit rund 9 300 qm Bruttogeschoßfläche angeordnet werden. Weiterhin sollen am Marktplatz Flächen für Einzelhandel, Dienstleistungen und Wohnungen vorgesehen werden.
— Außerdem sollen weitere öffentliche Verwaltungs- und Gemeinbedarfseinrichtungen im Zentrumsbereich untergebracht werden (Stadtwerke, Arbeitsamt, Landesbehörden, Polizei, Amtsgericht, Jugendzentrum).
— Der geplante Bahnhof als zentrale End- und Umsteigehaltestelle in Norderstedt-Mitte erfordert einen intensiven Buszubringerdienst, für den ein ZOB vorgesehen ist.
— Weiterhin ist eine P- und R-Anlage für 750 Pkw-Plätze geplant.

Für den Hochbauentwurf waren folgende Vorgaben formuliert:
— Das Rathaus und das Bildungs- und Kulturzentrum sind räumlich unmittelbar einander zuzuordnen.
— Mit der erwünschten Zuordnung der verschiedenen Veranstaltungs- und Sitzungsräume zu einem zentralen Foyer soll hier ein zentraler Kommunikationsschwerpunkt von besonderer Attraktivität für die Bürger der Stadt Norderstedt geschaffen werden.
— Das Bildungs- und Kulturzentrum soll folgende Einrichtungen erhalten: Allgemeine Kommunikations- und kulturelle Vortragseinrichtungen mit großem Saal (1 000 Plätze), mehreren kleinen Sälen, Foyer und Restaurant, Volkshochschule, Stadtbücherei, Jugendmusikschule, Stadtbildstelle, Kinderhort.

Neunzehn Planungsbüros aus Norddeutschland und Berlin haben sich an dem Wettbewerb beteiligt:

IV. 3.2 Wettbewerbsergebnis

Im Februar 1979 hat das Preisgericht getagt und mit dem ersten Preis für Hochbau und Städtebau die Planung der Projektgemeinschaft Esau und Griesenberg und Stabenow und Siemonsen ausgezeichnet und der Stadt diese Arbeit zur Grundlage für die Realisierung empfohlen, da: „Die städtebauliche Grundidee, in Norderstedt vorhandene städtebauliche Elemente wie: Straßen mit Straßenrandbebauung und Ansätzen zu städtebaulicher Raumbildung durch Straßenabknickung, Plätze als Straßenausweitung und Baumreihen, aufzugreifen und zu einer maßgeschneiderten, in sich geschlossenen städtebaulichen Konzeption zu verknüpfen, sehr positiv gewertet wird."

Zum Hochbbau heißt es: „Die Integration von Rathaus und Kulturzentrum ist die vorzüglich gelöste Grundidee des Entwurfs. Die stufenweise Errichtung ist, wie die Erweiterung der Einzelbereiche, sehr gut möglich. Auch bei nur teilweiser Realisierung entstehen gut gestaltete Baukörper, die gegliederte Strukturen bilden."

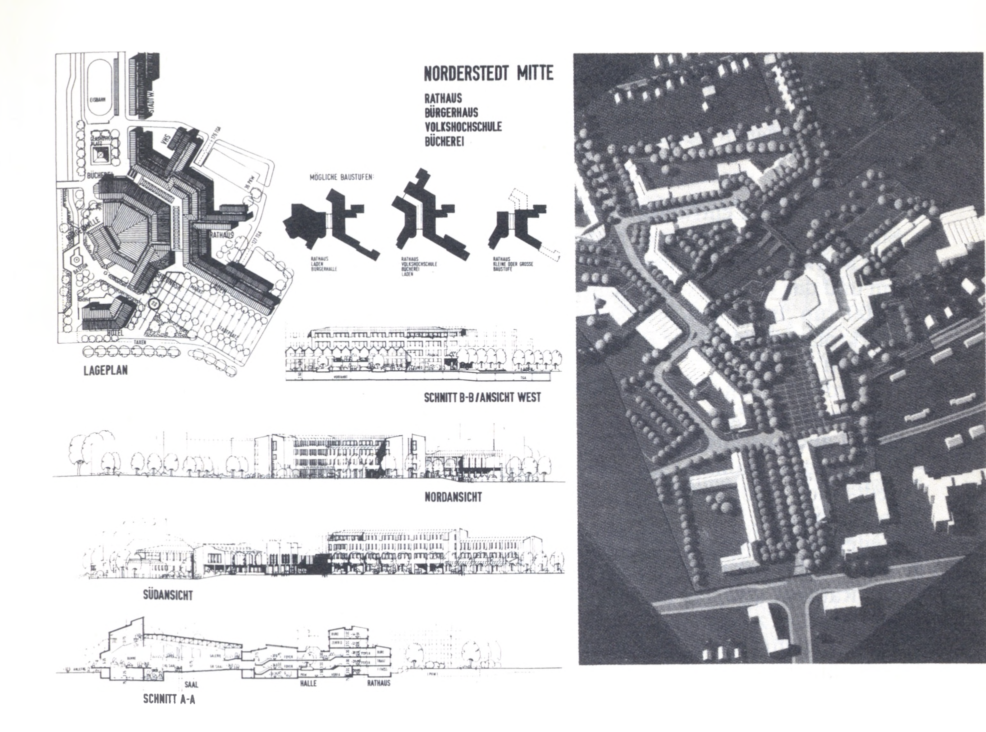


Abbildung 11: Wettbewerb Zentrum Norderstedt-Mitte.
1. Preis, Plan- und Modellfoto.

Nach einer ausführlichen Bürgerbeteiligung über das Zentrum mit dem Ergebnis des Wettbewerbs in einer Ausstellung und einer Bürgerinformation wurde im Mai 1979 die Vergabe der weiteren städtebaulichen und Hochbauplanung an den ersten Preisträger beschlossen. Der zweite Preisträger wurde mit der Hochbauplanung der Stadtwerke und dem städtebaulichen Plan für dieses Gebiet, in dem auch die P- und R-Anlage liegt, beauftragt. Der dritte Preisträger wurde vom Land Schleswig-Holstein mit der Planung der Landesbehörden (Amtsgericht, Polizei etc.) beauftragt. Damit hat die Stadt Norderstedt die drei besten der beteiligten Planungsbüros, die sich alle sehr intensiv mit der Aufgabenstellung, einen typisch schleswig-holsteinischen Stadtkern für Norderstedt zu schaffen, auseinandergesetzt hatten, für die Planung von Hochbaumaßnahmen im neuen Zentrum gewonnen. Sie hat damit die Gewißheit, daß alle öffentlichen Bauten die für die Stadtmitte gewünschte hohe, unterschiedliche, gestalterische Qualität haben werden.

Die Bebauungspläne für das Zentrum Norderstedt-Mitte mit Rathaus, Bildungs- und Kulturzentrum am Marktplatz, Landesbehörden, Läden und Wohnungen und die südlich angrenzenden Flächen für Büroarbeitsplätze mit Stadtwerken und P- und R-Anlage sind erarbeitet, die Pläne sind im Spätsommer 1980 als Satzung beschlossen.

Abbildung 12: Wettbewerb Zentrum Norderstedt-Mitte.
2. Preis, Plan- und Modellfoto.

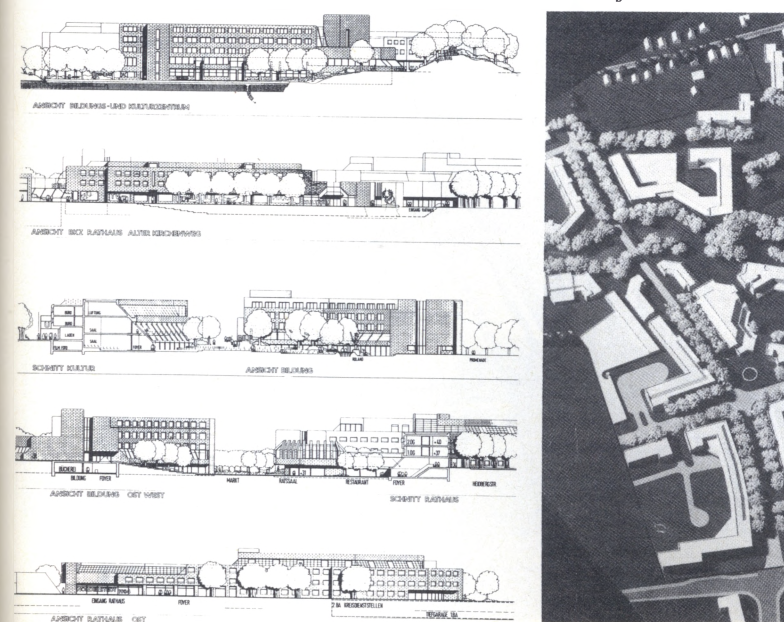


Abbildung 13: Wettbewerb Zentrum Norderstedt-Mitte.
3. Preis, Plan- und Modellfoto.

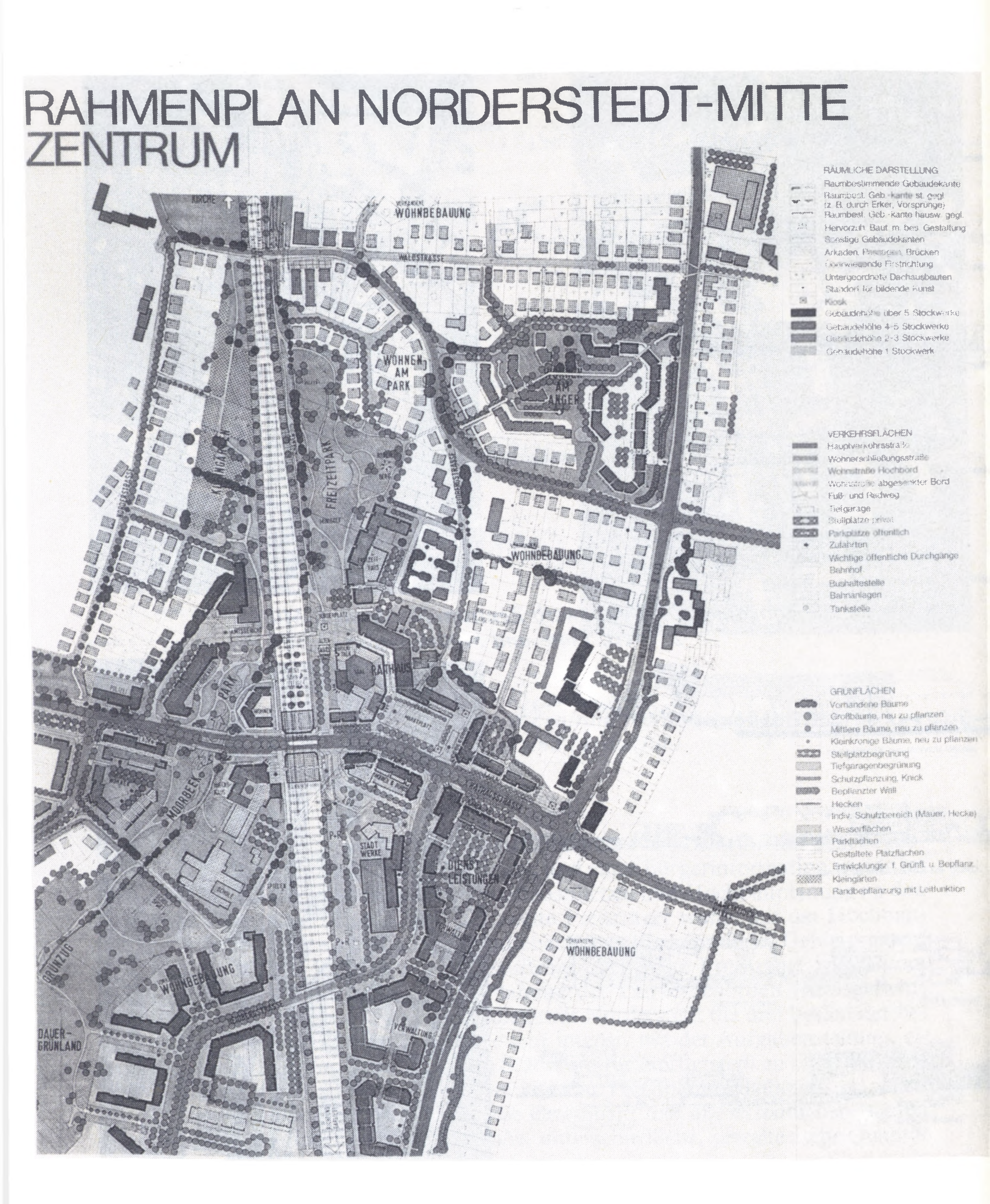


Abbildung 14: Zentrum Norderstedt-Mitte.
Rahmenplan als Gestaltungsplan für die Bebauungspläne.

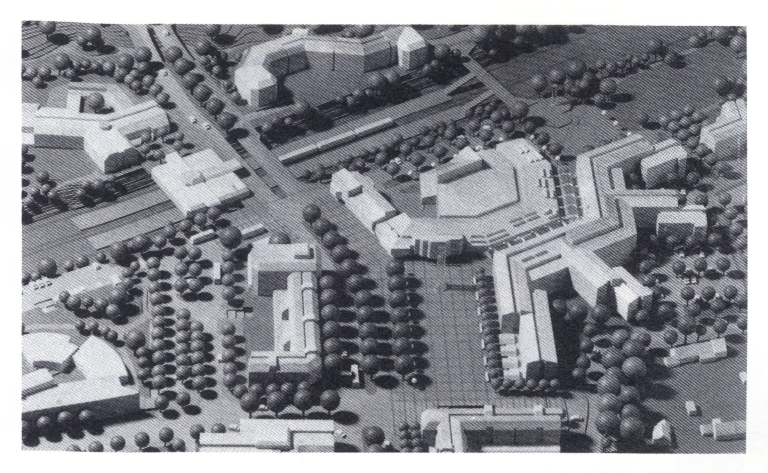


Abbildung 15: Modellfoto des Marktplatzes mit Rathaus und Bildungs- und Kulturzentrum.

IV. 3.3 Realisierung

Im Sommer 1981 sind die Hochbaumaßnahmen für das Rathaus und Bildungs- und Kulturzentrum sowie die Stadtwerke mit dem Blockheizkraftwerk — für die Wärmeversorgung des gesamten Zentrums — begonnen worden. Die Planungen für die Tieferlegung der Alsternordbahn, als erster Schritt zur U-Bahnverlängerung von Garstedt nach Norderstedt-Mitte, werden gleichzeitig intensiv betrieben, damit mit der Fertigstellung des Rathauses und des Amtsgerichts 1983/1984 auch der Bahnhof im Untergeschoß liegt und die Haupterschließungsstraße ihre Aufgabe, alle Einrichtungen in Norderstedt-Mitte zu erschließen und zu verbinden, aufnehmen kann. Die Brücke über den Grünzug der Moorbek im Zuge der Haupterschließungsstraße von Westen nach Osten zum Zentrum soll 1981 begonnen werden.



Abbildung 16: Zentrum Norderstedt-Mitte. Bahnhof von Süden, vor der Bebauung mit Rathaus und Marktplatz etc. am 11. 8. 1979

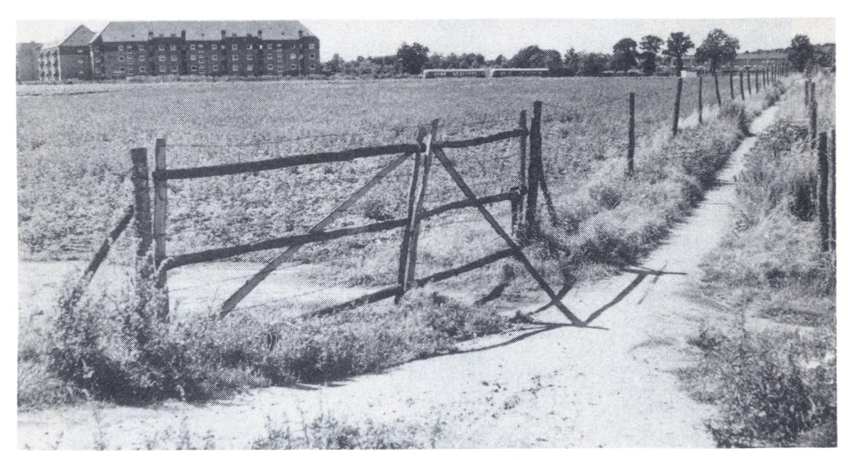


Abbildung 17: Zentrum Norderstedt-Mitte. Fläche für künftige Bürogebäude von Osten, am 11. 8. 1979.

IV. 4) Weitere Wohnbebauung

IV. 4.1 Wohnbebauung im Rahmen des Bundesprojektes „Wohnen in der städtebaulichen Verdichtung" (Bebauungsplan Nr. 158)

Anfang 1979 wurde westlich des im Bau befindlichen Wohnbaugebietes, auf der westlichen Seite des Moorbekparks das nächste Wohnbaugebiet (Bebauungsplan Nr. 158) überplant. Wieder war das Programm Geschoßwohnungsbau als öffentlich geförderter Wohnungsbau und verdichtete Ein- und Zweifamilienhausbebauung mit einigen Läden und Büros im Übergang zum Zentrumsbereich. Insgesamt sind ca. 105 Wohnungen in Ein- und Zweifamilienhäusern und 375 Wohnungen im Geschoßwohnungsbau geplant.

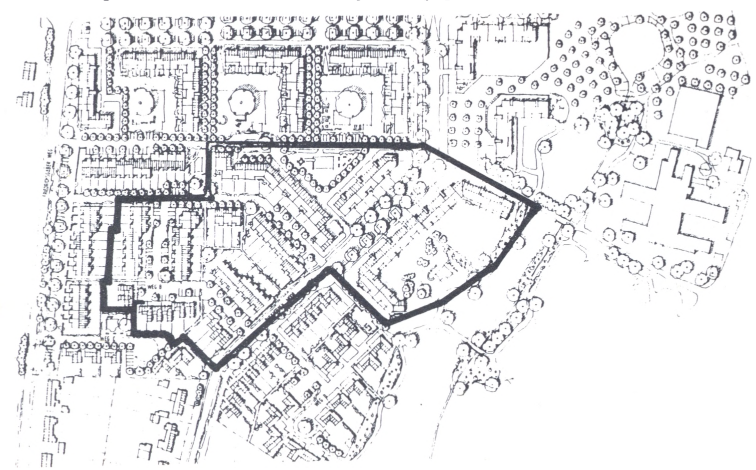


Abbildung 18: Wettbewerb: „Wohnen in der städtebaulichen Verdichtung". Planungsbereich.

Ende 1979 beschloß die Stadt Norderstedt, sich mit einem Teilgebiet des Bebauungsplanes an dem Bundesprojekt „Wohnen in der städtebaulichen Verdichtung" zu beteiligen. Sie lobte — als eine von drei schleswig-holsteinischen Städten — neben Lübeck und Kiel einen Hochbauwettbewerb für Wohnungsbau
— Ein-, Zwei- und Mehrfamilienhäuser in ein- bis viergeschossiger Bauweise,
— im Rahmen der öffentlichen Förderungsrichtlinien,
— mit besonderer Berücksichtigung der Wohnqualität,
— des Freiraumbezugs der Wohnungen und
— des Wohnumfeldes aus.
Der Bebauungsplan 1981 wurde genehmigt.

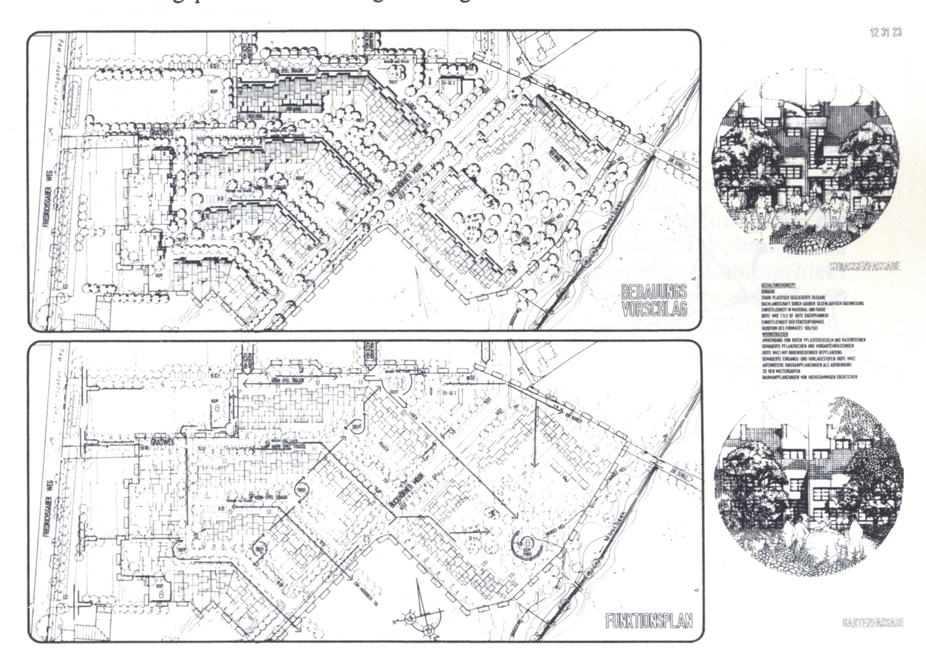


Abbildung 19: Wettbewerbsergebnis. 1. Preis „Wohnen in der städtebaulichen Verdichtung". Architekten: Pysall, Jensen, Stahrenberg.

Das Preisgericht tagte im Februar 1980 und zeichnete die Arbeit der Architekten Pysall, Jensen, Stahrenberg mit dem ersten Preis aus und empfahl der Stadt, sie mit der Weiterbearbeitung des Bebauungsvorschlages und der Weiterentwicklung ihrer vorgeschlagenen, gestapelten Reihenhaustypen zu beauftragen, da der Entwurf ein klares städtebauliches System vorgibt, das überzeugende Freiräume und leicht ablesbare Orientierung erzeugt.

IV. 4.2 Realisierung

Im Bereich des Bebauungsplanes Nr. 158 nördlich des Wettbewerbsgebietes wurde im Frühjahr 1981 mit dem Bau von ca. 190 öffentlich geförderten Wohnungen begonnen; die ersten Pläne für ein kombiniertes Laden-, Büro- und

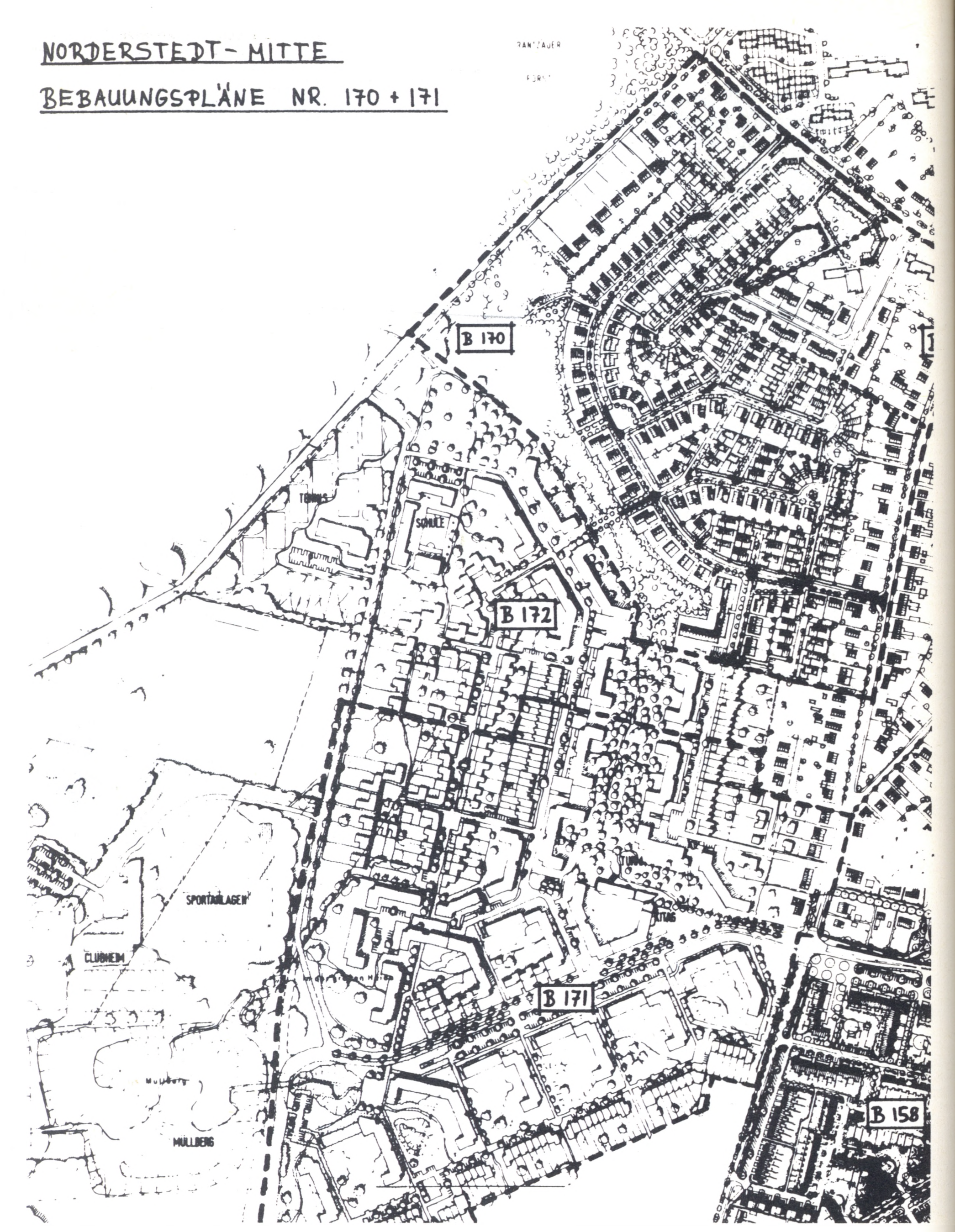


Abbildung 20: Rahmenplan-West. Räumliches Konzept für die Bebauungspläne B 170, B 171, B 172 Norderstedt.

Wohngebäude im Übergangsbereich zum Zentrum an der Moorbekstraße liegen vor. Mit weiteren Projekten in dem Plangebiet — wie eine Altenwohnanlage mit dreißig Wohnungen und 15 Familienwohnungen, etwa 35 Einfamilienhäuser als Reihenhäuser und Kettenhäuser und weitere 60 bis 70 Wohnungen — sollen zum Teil noch in diesem Jahr begonnen werden.

IV. 5) Weitere Planungen

Im Westen des alten Friedrichsgaber Weges, westlich der jetzt zur Bebauung erschlossenen Flächen, ist 1980/1981 die Rahmenplanung für weitere Wohnbauflächen, für Grünflächen, Sportflächen und eine Schule erarbeitet worden. 1982 können hier die nächsten Bebauungspläne für Geschoßwohnungsbau — Bebauungsplan Nr. 171 — und für verdichtete und freistehende Einfamilienhausbebauung — Bebauungsplan Nr. 170 — durch die Stadtvertretung beschlossen werden. Die Bürgerbeteiligung hat im Mai 1981 stattgefunden und hilft, die für die Anwohner entstehenden Schwierigkeiten durch die Neubebauung zu erkennen und zu verringern. 1982/1983 kann mit der Realisierung begonnen werden.

IV. 6) Bundesprojekt „Familienwohnung und Familienheim"

Eine Norderstedter Bauträgergruppe, bestehend aus drei Bauträgern, die schon in den ersten beiden Bauabschnitten öffentlich geförderten Wohnungsbau durchgeführt haben, haben sich an dem 1980/1981 ausgelobten Bundesprojekt „Familienwohnung und Familienheim" mit einem Wohnhofprojekt mit 60 Wohnungen für den Bebauungsplan Nr. 171 beteiligt. Das Projekt ist für beson-

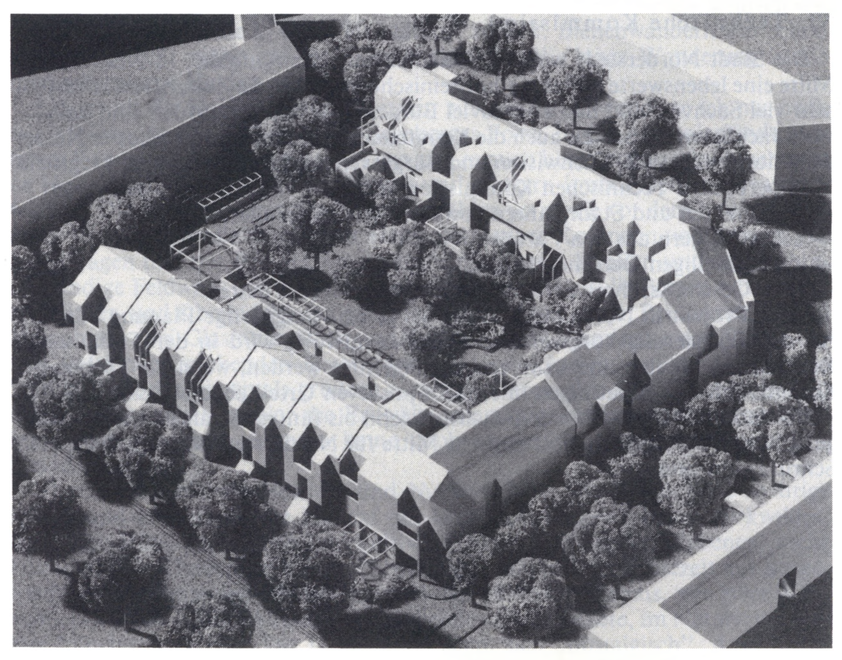


Abbildung 21: Bundesprojekt Familienwohnung und Familienheim. Modellfoto des prämierten Projektes. Architekten: Bäumer/Streb (Hamburg).

ders gute und zukunftsweisende Lösungen für den öffentlichen Wohnungsbau mit einer Plakette ausgezeichnet worden. Besonders hervorgehoben wurden die kinderfreundlichen Grundrisse und die Gestaltung und Nutzungsmöglichkeiten der Balkone, Wohnungsgärten- und Innenhofgestaltung. Das Land Schleswig-Holstein, die Stadt Norderstedt und eventuell der Bund werden sich an der Förderung dieser beispielhaften Wohnungen beteiligen. Voraussichtlich wird 1982 mit dem Bau von 180 Wohnungen in drei solchen ausgezeichneten Wohnhöfen begonnen.

V. Ausblick

Wenn die Gebiete in Norderstedt-Mitte, die sich zur Zeit im konkreten Planungsstadium und der Realisierung befinden, fertig bebaut sind (ca. 1983 bis 1985), ist mehr als ein Drittel der Wohnbebauung von Norderstedt-Mitte, das heißt ca. 1 000 Wohnungen, davon 700 bis 800 im Geschoßwohnungsbau, fertiggestellt. Die ersten 1 200 von 6 000 geplanten Arbeitsplätzen im Dienstleistungsbereich und Büros sind im Zentrum geschaffen. Arbeitsplätze und Wohnungen werden weitgehend umweltfreundlich mit Energie und Wärme aus dem Blockheizkraftwerk der Stadtwerke versorgt.

Der Moorbekpark im Zentrumsbereich ist fertiggestellt, die Bahn fährt im Einschnitt unter der Haupterschließungsstraße hindurch, der Bahnhof befindet sich in Tieflage. Der Marktplatz mit dem Rathaus, dem ersten Abschnitt des Bildungs- und Kulturzentrums und den Läden lädt zu einem Besuch ein, das Amtsgericht und die Stadtwerke sind fertiggestellt.

VI. Technische Kommission

Die Stadt Norderstedt weiß, daß die Lösung der Aufgabe, in Norderstedt-Mitte eine lebenswerte schleswig-holsteinische Stadt für die Zukunft zu schaffen, sehr viel Sachverstand und ebensoviel Bürgerengagement erfordert und daß sowohl fachliches Wissen als auch die Kenntnisse, Wünsche und Urteile der Nutzer dazu notwendig sind. Fachwissen und Bürgerverstand sind in der vom Magistrat 1978 berufenen Technischen Kommission vertreten, die aus vier Fachleuten:
— Architekten und Stadtplanern sowie einem Grünplaner,
— sechs Bürgern aus den Parteien,
— dem jeweiligen Dezernenten und
— dem Geschäftsführer der Entwicklungsgesellschaft besteht.

Jedes Projekt in Norderstedt-Mitte, sei es eine langfristige Planung oder ein für die Realisierung vorgesehener Hochbauentwurf, wird in der Technischen Kommission beraten und kann erst durchgeführt werden, wenn die Technische Kommission ihre Beratungen mit einem positiven Urteil abgeschlossen hat.

Norderstedt-Mitte soll in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren eine lebendige, schöne und schleswig-holsteinische Mitte für Norderstedt werden. Die ersten Schritte sind getan.

Heinz Sach, Bad Segeberg

Gedanken eines Imkers zur Heideblüte

„Auf der Lüneburger Heide, in dem wunderschönen Land, ging ich auf und ging ich unter, allerlei am Weg ich fand . . . " ein Danklied auf die schöne Heide, die immerblühende; wintertags prangend mit Rauhreif, im Juni mit silberner Murke, mit roten Glöckchen im Juli, mit rosenroten Blütchen im Vorherbst und früh im Jahr mit rotem Porst . . . „vier hohe Zeiten im Jahr hat die Heide; ihr schönstes Fest aber gibt sie im Herbste . . . ", so schrieb in seinem Braunen Buch der unvergeßliche Hermann Löns.

Wenn das Heidekraut von August bis in den September hinein blüht, dann zieht es den Imker, ob mit oder ohne Bienenvölker, immer wieder in die Heide. Viele Altimker denken sicher etwas wehmütig zurück an Jahre, in denen die Heide unseren Bienen nicht nur gute Entwicklungstrachten, sondern den Bienenhaltern auch noch volle Honigtöpfe bescherte.

In den Fünfzigerjahren fuhr ich im August noch Jahr für Jahr allein oder mit einer Wandergemeinschaft in die Heide. Mit Einbruch der Dunkelheit verluden wir unsere etwa 120 Völker auf einen Lastwagen mit Anhänger, durchquerten zur mitternächtlichen Stunde Hamburg und erreichten über Harburg, Buxtehude und Stade unsere Wanderziele zwischen Bremervörde und Zeven.

Nachdem wir mit Tagesanbruch unsere Stände aufgestellt hatten, kehrten wir abgekämpft und müde in unser Heimatdorf zurück. Bienenwandern war schon immer ein recht mühsames Brot, besonders aber die lange Wanderung in die niedersächsische Heide.

Später, als die Heidetrachten allgemein zurückgingen, wanderte ich nur noch zur Verjüngung der Völker in den Segeberger Forst, in das Arsenalgelände zwischen Wahlstedt und Wittenborn. Dort gibt es auch heute noch einige bescheidene Heidereste, die von Birken, Seggen und Gräsern immer mehr überwuchert werden. Die Ältesten unter den Imkern erzählen gern, wie vor dem 1. Weltkrieg, als es noch eine große Segeberger Heide gab, ganze Kolonnen von Imkern auf Leiterwagen und mit Pferdegespannen über holperige Straßen und ausgefahrene, sandige Feldwege mit ihren Bienenkörben, später, als die Beuten aufkamen, mit Hinter- und Oberladern von weither ankutschiert kamen. Bei Bramstedt und Hasenmoor, bei Glashütte, Bark und Todesfelde oder anderswo am Rande der sich weithin erstreckenden Segeberger Heide errichteten sie ihre zahlreichen Stände. Von den einstmals großen, zusammenhängenden Heideflächen ist fast nichts mehr geblieben. Nur die Erdwälle, die alten Grenzmarkierungen mitten im Segeberger Forst, erinnern heute noch an die längst versunkene goldene Heideimkerzeit.

Überall in Schleswig-Holstein und Niedersachsen wurde das einst so urige Moor- und Heideland, die Heimat des heute fast ausgestorbenen Birkwildes, unter den Pflug genommen und kultiviert. Über die noch verbliebenen, meist kümmerlichen Heidereste wandelt heutzutage während der Blütezeit auf ausgetretenen, zertrampelten Pfaden lautstark der Massentourismus, wie etwa in einem der letzten größeren zusammenhängenden Heidegebiete, im Naturschutzgebiet Lüneburger Heide. Der Großstädter sehnt sich „nostalgisch", d. h. heimwehkrank nach weiten Heideflächen mit idyllischen Laub- und Nadelwäldern, nach romantischen Fluß- und Wiesentälern und nach stillen, einsamen Mooren,

wie sie einst zwischen Fallingbostel, Walsrode und Ahlden, in der sogenannten „Heidmark" überall anzutreffen waren und wie sie Hermann Löns, etwa in seiner so tiefsinnigen Schilderung „Der Heideweg", so trefflich zu skizzieren wußte. Jeder möchte noch gern einen Blick erhaschen von einem richtigen Heidschnuckenschäfer mit seinen Lämmern, von dunklen Machangelbüschen im Grund, von einem reetgedeckten Heidehof und einem alten windschiefen Schafkoben.

Mit einem feinen Gespür für das Kommende ahnte der geniale Hermann Löns bereits um die Jahrhundertwende den zerstörerischen Einbruch von Zivilisation und Technik und den bevorstehenden Untergang der einzigartigen Heidelandschaften. Er wußte, daß bei der rasant wachsenden Industrialisierung die zu seiner Zeit noch unberührte, heile Heidewelt bald zerstört sein würde. In seinem Gedicht „Der Bohrturm" zeichnete Hermann Löns eine trübselige, fast düster anmutende Vision von seiner geliebten Heide, die sich leider zu bald erfüllen sollte:

„Es steht ein schwarzes Gespenst im Moor,
das ragt über Büsche und Bäume empor.
Es steht da groß und steif und stumm,
sieht lauernd sich im Kreise um.
In Rosenrot prangt das Heideland;
ich ziehe dir an ein schwarzes Gewand.
Es liegt das Dorf so still und klein;
dich mache ich groß und laut und gemein.
Es blitzt der Bach im Sonnenschein;
bald wirst du schwarz und schmutzig sein.
Es braust der Wald so stark und stolz;
dich fälle ich zu Grubenholz.
Die Flamme loht, die Kette klirrt,
es zischt der Dampf, der Ruß, der schwirrt,
der Meißel frißt sich in den Sand;
der schwarze Tod geht durch das Land!"

Haben sich nicht Löns' düstere Prognosen Wort für Wort erfüllt? Nun beabsichtigt man, aus der Nordheide Millionen von Kubikmetern Grundwasser abzuführen, um den enorm gestiegenen Wasserverbrauch Großhamburgs mit seiner wachsenden Industrie zu befriedigen. Damit würde langfristig das Sterben einer Großlandschaft eingeleitet.

Aber nicht nur mit dem Dahinschwinden der letzten Heideflächen verkleinert sich der Lebensraum und mit ihm der Futtertisch unserer Bienen. Überall wird der ursprünglich natürliche Lebensbereich der Immen weiter eingeengt und vor allem durch chemische Gifte bedroht. Das mögen im folgenden einige Zahlen und Fakten jedem deutlich machen. Sie möchten zum Nach- und Umdenken anregen. Bienen und Vögel haben etwas Gemeinsames: Sie sind empfindliche, feinfühlige Kinder einer gesunden, belebten Landschaft. Als Indikatoren zeigen sie dem Menschen den Rückgang gesunden Lebens an. Darum sollten beide auch stets die besonderen Freunde des Menschen bleiben.

In der Bundesrepublik Deutschland verschwinden durch Überbauung und Straßenbau täglich etwa 125 Hektar Freiland. In Schleswig-Holstein wurden in den letzten Jahrzehnten Tag für Tag wenigstens 7,5 Hektar naturnaher Landschaft überbaut, betoniert oder asphaltiert. Allein der Straßenbau verschlang täglich etwa zwei Hektar. Hecken und Knicks fielen der sogenannten Flurberei-

nigung zum Opfer. Noch 1950 gab es in unserem Land 75 000 Kilometer Knick mit einer Vielzahl von Kräutern, Sträuchern und Einzelbäumen. Trotz gesetzlichen Schutzes durch § 19 des schleswig-holsteinischen Landschaftspflegegesetzes verschwand davon ein gutes Drittel legal, teils sogar illegal. Das waren in einer Breite von wenigstens fünf Metern und in einer Länge von 25 000 Kilometern wertvollste Bienenweiden und unersetzliche Lebensräume für unsere Vogelwelt und das Niederwild.

So hat der Segeberger Ornithologe **K. Puchstein** errechnet, daß mit dem Abräumen von Doppelknicks etwa 200 000 Vogelreviere und mit der Beseitigung von Einzelknicks etwa 212 500 Brutbereiche verlorengingen. Das bedeutet, daß allein in Schleswig-Holstein annähernd eine Million Vögel ihre Heimstatt in unserem Lande in den letzten 30 Jahren verloren haben. So etwas hat weitgreifende ökologische Folgen. Der damit verbundene Rückgang der natürlichen Schädlingsbekämpfer wird weiteren verstärkten Einsatz von Insektiziden notwendig machen und damit nicht nur unsere Bienen empfindlich treffen, sondern auch die Nahrungskette, in der der Mensch ein Endglied darstellt, zusätzlich belasten. Es ist ein Teufelskreis.

Die Knickvegetation deckte den Tisch der Bienen mit einer Vielfalt an Trachtquellen. Man denke an Hasel, Weiden, Weiß- und Schlehdorn, Heckenrosen, Wicken, Platterbsen, an eine ganze Reihe anderer Schmetterlingsblütler, an Brom- und Himbeeren und viele andere Gewächse unserer holsteinischen Knicks. Sie alle gaben noch vor Jahren während der Sommermonate eine ständige, gute Nebentracht.

Vielerorts ging der Bestand an Altbäumen in kommunalen Bereichen, vor allem an Linden, Akazien und Kastanien, trotz vieler Proteste aus der Bevölkerung, rapide zurück. Als Beispiel möchte ich die Kreisstadt Bad Segeberg anführen. Fast 500 Altlinden, nicht nur überalterte und kranke, sondern überwiegend kerngesunde verschwanden im Stadtbereich. Dabei sollte Bad Segeberg als Standort der Landesimkerschule als bewährte Schulungsstätte nicht nur für Imker unseres Landes und als traditionsreiche und weltweit bekannte Stätte sehr erfolgreicher Königinnenzucht — Tausende von leistungsfähigen Reinzuchtköniginnen gingen von hier aus in alle Welt — die bienenfreundlichste Stadt unseres Landes sein. Mit der nunmehr geplanten Verlegung der Landesimkerschule in die Waldarbeiterschule in unmittelbare Nähe der äußerst verkehrsreichen Bundesstraße 432 werden die Völker des Lehrbienenstandes auch noch zusätzlich in den Verkehrstod getrieben. Mit erheblichen Finanzmitteln und in sicher redlicher, menschen- und baumfreundlicher Absicht hat die Stadt Bad Segeberg umfangreiche Neupflanzungen vorgenommen; leider hat man an Straßen und Plätzen, an denen früher große Altlinden standen, Jungbäume anderer Gehölzarten pflanzen lassen, die den Bienen keine besondere Tracht aus Blüten bieten können. Hier hätte man sich besser durch Fachleute für Bienenweide des Landesverbandes Schleswig-Holsteinischer und Hamburger Imker beraten lassen sollen.

Allerdings — noch so gut gemeinte Neupflanzungen können niemals den Wert von Altbäumen ersetzen. Um den gleichen Funktionswert einer gesunden 100jährigen Linde sicherzustellen, müßte die Stadt für jede einzelne Altlinde ca. 2 500 Junglinden anpflanzen lassen; abgesehen von dem nicht zu erstellenden finanziellen Aufwand, fehlt es dafür im städtischen Bereich an Pflanzflächen. Zahlreiche Segeberger Imker hatten noch in den Vierziger- und Fünfzigerjahren aus den Linden Segebergs gute Erträge, teils sogar Rekordernten einbringen können. Ich erinnere noch, daß mein Vater 1953 auf seinem Stand in der Park-

straße aus einem einzigen Volk 54 Pfund reinen Lindenblütenhonig schleudern konnte.

Der Rückgang der Honigernten aus der Lindenblüte ist sicher auch auf die überall festzustellende Senkung des Grundwasserspiegels zurückzuführen. Unsere Baumflora, die sich während ihrer mehrjährigen Wachstumsperioden auf bestimmte Grundwasserstände mit ihrem Wurzelwerk einstellen muß, wird durch plötzliche und schnelle Grundwasser-Absenkungen schwer geschädigt. Die in den letzten Jahrzehnten und heute noch immer vorgenommenen Dränungen, Begradigungen und Vertiefungen von Gräben, Bächen und Flußläufen bewirken nicht nur eine schnellere Abführung des Oberflächenwassers, sondern vor allem in Trockenzeiten ein Schwinden der Grundwasserbestände. Das muß sich besonders auf weniger anpassungsfähige Altbäume negativ auswirken. Eine nur auf Produktionssteigerung ausgerichtete Landwirtschaft gefährdete mit dem immer größer werdenden Einsatz von Düngemitteln — starke Stickstoffdüngung bringt, wie ich wiederholt beobachten konnte, die Nektarbildung fast zum Erliegen — mit der immer umfangreicher werdenden Anwendung von Insektiziden und Herbiziden zunehmend den Naturhaushalt und damit auch das Leben unserer Bienen. Aus leicht verständlichen Gründen wird dies allerdings von der chemischen Industrie, die auf Steigerung ihres Umsatzes abzielt, immer wieder in Abrede gestellt. Aber selbst als „bienenunschädlich" deklarierte Chemiekalien wirken, wie ich jedenfalls bei meinen eigenen Bienen feststellen konnte, leistungsmindernd und lebenverkürzend.

Sogenannte „Un"-Kräuter, die einst den ganzen Sommer über eine kleine Dauertracht erbrachten, wie Mohn, Kornblume, Hedrich, Wildkleearten, Ackersenf verschwinden durch chemische Behandlung immer mehr. Jährlich werden in der Bundesrepublik etwa 30000 Tonnen Pestizide auf Wälder, Wiesen, Felder und Weinberge versprüht. Die chemische Industrie produzierte bis heute etwa 1500 Pestizid-Präparate mit rund 300 der verschiedensten Wirkstoffe, ohne daß mit Sicherheit jemand genau angeben könnte, welche Langzeitwirkungen, oft in Überdosis und in mehreren Präparaten zugleich angewandt, diese für Mensch, Tier und Pflanze, für den Gesamt-Naturhaushalt bringen werden.

Jahr für Jahr erleben wir Imker ganz erhebliche Spritz- und Stäubeschäden, teils auch durch Abdrift auf nebenan liegende Trachtquellen, teils durch unsachgemäße und verbotswidrige Anwendungen. Die überall von der chemischen Industrie mit riesigen Finanzmitteln progagierte, sogar im Fernsehen hochgepriesene chemische Bekämpfung sogenannter pflanzlicher und tierischer „Schädlinge", oft durch unkundige Kleingärtner vorgenommen, schwächt unsere Bienenvölker, besonders in der so wichtigen Frühjahrsentwicklung. Es ist ein heimtückischer, schleichender Sterbeprozeß, der unsere fleißigen Bienen heimsucht, der, vom Imker kaum sofort bemerkt, sich über Wochen hinzieht und Tausende von Immen nicht in ihren Stock zurückkehren läßt.

So verlor ich in diesem Frühjahr 1981 auf meinem Stand in Bad Segeberg durch chemische Vergiftung vier von zehn Völkern, die noch Ende April den Eindruck machten, als wollten sie bald schwärmen. Zu Hunderten verendeten Jungbienen, die als Wasserträger ihre ersten Ausflüge unternehmen wollten; ich beobachtete sie auf Gartenwegen gelähmt und flugunfähig im Kreis herumkriechen. Die mir verbliebenen Völker sind durch chemische Gifte derart geschwächt, daß sie in diesem Sommer wohl kaum noch eine Honigernte werden einbringen können. Auf einem Rasen in der Nähe wurden zwei tote, eben flügge

gewordene Meisen und ein toter Dompfaff entdeckt. Der chemische Tod unbefiederter Jungvögel auf dem Nest wird von niemandem wahrgenommen.

Wen kann es da noch wundern, wenn bei diesem Raubbau und brutalen Umgang mit unserer Natur weitere Tier- und Pflanzenarten aussterben?! Nach **Prof. Raabe,** Kiel, sind allein in Schleswig-Holstein in den letzten hundert Jahren von 1400 Farn- und Blütenpflanzen 77 Arten ausgestorben, davon die meisten in den letzten 30 Jahren, weitere 167 Arten sind von der unmittelbaren Vernichtung bedroht. Dies alles seitdem der Mensch, geleitet von biologischem Unverstand, mit Technik und Chemie versucht, die Natur umzukrempeln. Nach **Dr. H. Stern** sind gegenwärtig von den in der Bundesrepublik noch lebenden etwa 50000 Tierarten 58% der Lurcharten, 55% der Säugetiere, 44% der Vogelarten und 34% der Fischarten durch die Zerstörung ihrer Lebensräume und durch chemische Gifte in ihrer Existenz ernsthaft gefährdet.

Vor allem Kleintierarten, besonders Insekten und mit ihnen unsere Bienen, werden durch den Einsatz von Pestiziden schwer getroffen. Insekten und deren Larven leben teilweise nur von einer einzigen oder nur von wenigen Pflanzenarten, die wir so einfach als „Un"-Kraut abtun. Aber fehlen diese „Un"-Kräuter auf Feldern und Wiesen, fallen diese als Wirtspflanzen für Insekten aus. Die Insekten wiederum fehlen dann als Nahrungsquelle für höhere Tierarten. Zahlreiche Untersuchungen ergaben, daß toxische Stoffe in der Nahrungskette weitergereicht und dabei von Glied zu Glied immer höher angereichert werden. (Blatt — Raupe — Meise — Habicht; Boden — Gras — Rind — Milch — Mensch). Auch die Existenz des Menschen ist in ein vielfältig verwobenes Netz von Nahrungsketten fest eingebunden.

Kehren wir zu Hermann Löns zurück und versuchen wir, die mahnenden, seinem Braunen Buch vorangestellten Verse noch besser zu verstehen:

„Die Letzten
Es steht auf blankem Heidbrink
am grauen Findelstein
ein schwarzer, hoher Machangel
so hagstolz und allein.
Der Stein, der wird zerschossen,
der Strauch der Axt verfällt,
der Brink wird abgefahren;
sie passen nicht mehr in die Welt!"

Wer durch die blühende Heide wandert, sollte sich über dies alles einmal ernsthaft Gedanken machen. Tausende von Bienenzüchtern gaben ihre Imkerei bereits auf. Die Zahl der Bienenvölker geht von Jahr zu Jahr zurück. Ein rechter Imker sollte aber niemals aufgeben, sondern die harte Herausforderung unseres Industriezeitalters annehmen und sich schützend vor seine kleinen, Tag und Nacht emsig schaffenden Bienen stellen. Sie nehmen im Garten der Natur einen ganz besonderen Platz ein. In erster Linie sorgen sie für die notwendige Befruchtung und schaffen dem Bauern und uns allen eine reiche Ernte. Als Nahrungs- und Heilmittel schenken sie uns ihren köstlichen Honigseim.

Mein kleiner scharlachkranker Enkel bekam in diesen Wochen Tag für Tag einen Löffel Honig. Er wurde gesund.

Retten wir unsere Bienen! Wir retten doch letztlich uns und kommende Geschlechter.

Aus Büchern und Zeitschriften

Nordelbingen, Bd. 49/1980, verdient in diesem Jahr besonders beachtet zu werden. Denn Irmgard Schlepps, Notizen zu Uwe Bangert, hat in mehrfacher Hinsicht den in unserer Stadt lebenden Künstler hervorgehoben. Sie hatte im vorigen Jahr die Ausstellung seiner Werke organisiert (vgl. Jahrb. 1980 S. 198) und außerdem den zitierten Beitrag verfaßt. Dabei ist es eine Ausnahme, daß über Künstler in NE schon zu ihren Lebzeiten berichtet wird. Schließlich hat in unserem Jahrbuch (1980, S. 179/84) aus demselben Anlaß Heidrun Ringleben eine Würdigung geboten; und es ist deshalb überaus reizvoll, die beiden Darstellungen zu studieren. Suchte H. R. Bangerts Realismus an drei Beispielen, die „Figur", „Familie Hoffmann" und der „Stier", zu veranschaulichen, so holte I. Sch. weiter aus, zeigte Bangerts künstlerische Entwicklung und stellte seinen Realismus in den drei Themenkreisen seiner Kunst, den Porträts, den Landschaftsbildern und den Stilleben, vor. So ergänzen sich die beiden Aufsätze in überaus glücklicher Weise, indem der eine das Gesamtwerk, der andere an ausgesuchten Fällen die Technik zu schildern sucht. Außerdem sei vor allem auf Olaf Kloses anregende Edition „Tagebuch des Landschaftsmalers August Becker von einer Studienreise nach Norwegen vom 25. April bis 13. Oktober 1844", auf Rudolf Zöllner, Detlev Conrad Bluncks Ölstudie zur Fußwaschung des Herrn im Flensburger Museum, und auf Matthias Silesius Viertel, Die Reformationsgeschichte Eutins im Bild, verwiesen. Hartwig Beseler, Bericht des Landesamtes für Denkmalpflege . . ., nennt aus unserem Kreis die Instandsetzungen der Kirchen zu Warder (mit Abb.) und Gnissau sowie des Gartensaales im Herrenhaus Pronstorf (mit Farbfoto). Er bietet Grundsätzliches zur städtebaulichen Denkmalpflege, wobei er einzelne Fälle kritisiert. Die Gewährung von Zuschüssen seitens des Kreises Segeberg für die „Reetdach-Aktion" erwähnt er als Vorbild, das jetzt von anderen Kreisen nachgeahmt wird, und er berichtet über die Restaurierung von Windmühlen. H.T.

Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein, Jg. 19 1980. An erster Stelle sei auf Horst Weimann, Genealogische Quellen in Kirchenrechnungsbüchern . . ., verwiesen, da hier aus dem Kirchenkreis Segeberg am Beispiel von Zarpen auf die Möglichkeit soziologischer Studien bei der Erstellung von Dorfchroniken hingewiesen wird, sowie auf Ute Hayessen, Das Kloster Preetz und sein Archiv. Anregungen und Fundstellen für Familienforscher bieten Karlheinz Volkart, Ein Kirchenstuhlregister aus Heiligenhafen aus dem Jahre 1639, Claus Paulsen, Heiraten von Pastoren im Husumer Traubuch 1638—1800, sowie Erwin Freytag, Niedersächsische Ahnen des Dichters Theodor Storm. Friedrich Schmidt-Sibeth gibt uns in dem Nachruf auf Dr. jur. Hedwig Sievert Kenntnis von dem vielseitigen Wirken der Verstorbenen, deren Name mit der Kieler Stadtgeschichte eng verbunden ist. Hedwig Sievert, Das Wappen der Stadt Kiel, sollte dazu anregen, die Ausführungen Hermann Hagenahs zum Segeberger Stadtwappen als Hinweis zur Bedeutung des Nesselblattes in Erinnerung zu rufen. Neu ist die Spalte „Ergänzungen und Berichtigungen zu früheren Jahrbüchern". Hier teilt Fritz Treichel Daten über Johanna Juliana Maria Röseler aus der Neumünsteraner Scharfrichterfamilie mit; die Genannte war mit dem Segeberger Oberförster Kiene verheiratet und starb 1886 in Segeberg. H. T.

Lübecker Beiträge zur Familien- und Wappenkunde, Heft 16 Oktober 1980. Aus dem Heft notieren wir Heinz Degen, Informationen über Deutsch-Brasilianer, weil hier auf Auskunftsmöglichkeiten, vor allem durch das „Instituto Hans Staden" in Sao Paulo hingewiesen wird. Zu beachten sind außerdem Erich Gercken und Arthur Hoheisel, Lübecker in Libau, sowie Kurt Langenheim, Über die Lübecker Senatoren Bernhard Bruns und seinen Sohn Jacob Eberhard Bruns, Männer des 18. Jahrhunderts. H. T.

Der auf eine Flurbezeichnung zurückgehende Segeberger Straßenname „Am Weinhof" läßt vermuten, daß dort an dem nach Süden gekehrten Hang in früherer Zeit einmal Weinbau betrieben worden ist. Mit Sicherheit handelte es sich dabei nicht um einen Ausnahmefall; denn im Mittelalter ist Weinbau in vielen Orten Norddeutschlands und auch Englands üblich gewesen. Belegt sind hier u. a. Lüneburg, Uetersen, Itzehoe, Preetz, Güstrow, Schwerin, Rostock, ja sogar Seeland/Dänemark. Das geht aus der historisch-geographischen Untersuchung von Wilfried Weber über „Die Entwicklung der nördlichen Weinbaugrenze in Europa" (Forschungen zur deutschen Landeskunde, Band 216, 310 S., Trier 1980) hervor, in der die Ausbreitung und der spätere Rückgang sowie die heutigen Vorkommen des Weinbaus in Nordwesteuropa, im nördlichen und östlichen Mitteleuropa sowie in Osteuropa in ihren Zusammenhängen dargestellt werden. Segeberg wird darin zwar nicht erwähnt, doch konnte der Autor angesichts der Breite seines Themas eine vollständige Auflistung aller einschlägigen Belege gar nicht anstreben. — Nach Nordfrankreich, Belgien und England breitete sich der Weinbau bereits im 9. — 10. Jahrhundert aus, doch nach Norddeutschland drang er erst im 11. — 13. Jahrhundert vor. Seinen Höhepunkt erreichte er hier im 14. — 15. Jahrhundert, ging jedoch seit dem Ende des 15. Jahrhunderts allgemein zurück (wenngleich auch später noch neue Weingärten angelegt wurden). Bei der Ausbreitung der Rebenkultur spielten Kirchen und Klöster eine wichtige Rolle, daneben aber

auch weltliche Grundherren sowie wohlhabende Bürger. Daß sich der Weinbau später vielfach als nicht mehr rentabel erwies, ist zurückzuführen auf die Verbesserungen des Verkehrswesens seit dem 15. Jahrhundert (wodurch wohlschmeckende Weine günstiger auf den Markt kamen), auf den wirtschaftlichen Niedergang im 16. Jahrhundert (der den Weinverbrauch sinken ließ), wohl auch auf schlechtere Pflege als in den Hauptanbaugebieten (und damit mindere Qualität), auf Verschiebungen im Preisgefüge landwirtschaftlicher Produkte infolge veränderter Nachfrage und auf den stärkeren Verbrauch von Bier spätestens seit dem 16. Jahrhundert (als verbesserte Brautechnik das Bier billiger werden ließ). Die Klimaverschlechterung ab Mitte des 16. Jahrhunderts, die ihren Höhepunkt Mitte des 17. Jahrhunderts erreichte, sieht Weber nicht als Ursache, sondern höchstens als verstärkenden Faktor an, d. h., starke oder späte Fröste waren dann vielleicht der Anlaß, den ohnehin nicht mehr rentablen Weinbau aufzugeben.

Korntal-Münchingen Dr. Jürgen Hagel

Karl Wilhelm Struve, Die slawischen Burgen (Die Burgen in Schleswig-Holstein, Bd. 1). In: Offa-Bücher, Bd. 35; Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1981; 115 S. m. 83 Abb., 35 Karten und 23 Höhenlinienpläne; DM 150,—. — Seit 1969 besteht das Projekt, alle mittelalterlichen Burgen unseres Landes zu katalogisieren. Nunmehr bietet der erste Band der neuen Reihe alle 36 slawischen Anlagen, die im einst slawischen Wagrien und Polabien bekannt sind. Vier dieser Burgen befinden sich im Kreis Segeberg, nämlich die Schwedenschanze am Großen Segeberger See, eine verlandete Insel der Gemeinde Krems im Neversdorfer See, der Ringwall von Strenglin und die Insel neben der Kirche von Warder. Aus der Nachbarschaft seien noch die Burgen von Belau, Bosau und Nütschau-Alt Fresenburg erwähnt. — Für Lübeck und die Kreise Ostholstein, Plön, Segeberg, Stormarn und Lauenburg sind die einzelnen Burgen nach den Gemeinden aufgezählt. Darum finden wir den Ringwall von Strenglin unter Pronstorf oder die Insel im Neversdorfer See unter Leezen. — Soweit vorhanden, sind bei den Artikeln die schriftlichen Quellen und Urkunden genannt sowie mit genauen Seitenangaben alle Erwähnungen in der Literatur. Dann beschreibt Vf. die Lage der einzelnen Burgen und ihren heutigen Zustand. Es folgt ein Bericht über die bisherigen Ausgrabungen und die dabei gemachten Funde und schließlich die Einordnung in die geschichtlichen Zusammenhänge. Zu jedem Artikel gibt es Skizzen, Querschnitte oder Ansichten. Im Anhang folgen Ausschnitte aus den Meßtischblättern und in einer Mappe Pläne im Maßstab von 1:1 000, bei denen schon für 25 cm Unterschied Höhenschichtlinien eingezeichnet sind. — Die beiden Burgen zu Segeberg und Strenglin scheinen zur Zeit Karls des Großen entstanden zu sein, waren aber wohl nicht allzu lange bewohnt. Bei der Insel im Neversdorfer See könnte es sich um einen vorgeschobenen Stützpunkt der Slawen aus dem 11. Jahrhundert gehandelt haben. Umfangreich ist vor allem die Beschreibung für Warder. Welche Fülle an Funden hat es hier von der Steinzeit bis ins hohe Mittelalter gegeben, wieviel allein aus der Zeit der Slawen! — Eingehend begründet Vf., warum es sich bei „Nezenna" nicht um Gnissau oder um die Segeberger Schwedenschanze handeln kann. Man lese auch, was Vf. über „Boyperd" (= Gott mit Gänseflügeln) hervorholt. H. T.

Godeschalcus und Visio Godeschalci, mit deutscher Übersetzung herausgegeben von Erwin Assmann. Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, herausgegeben von der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 74; Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1979; 213 S.; DM 62,—. — Die Vision des Gottschalk hat seit langem die landesgeschichtliche Forschung beschäftigt. Daher wurden Teile des Textes mehrfach, zuletzt 1875 von Usinger in der Quellensammlung unserer Geschichtsgesellschaft, im Druck herausgegeben. Zwar handelt es sich um die Schilderung von Jenseitsvisionen, die der Bauer Gottschalk aus Großharrie bei einer schweren Erkrankung in Segeberg erlebt hat, doch bietet der Text viele Hinweise zu orts- und landeskundlichen Vorgängen. So erfahren wir, daß Heinrich der Löwe 1189 die Burg zu Segeberg als uneinnehmbar ansah und deshalb nur belagern ließ oder wie das Verhältnis zwischen Holsteinern und Slawen war und wie kärglich die Einwohner im Raum um Neumünster „hart am Ende der christlichen Welt" gelebt haben. Die nunmehr vollständig vorliegende Quelle bietet Einblicke in die religiösen Vorstellungen des einfachen Mannes vor 800 Jahren. Daher verdient die Ausgabe das Interesse aller Heimatforscher, zumal der Herausgeber zum mittellateinischen Text eine beneidenswert flüssig gestaltete Übersetzung hinzugefügt hat. — Allein schon die Einleitung mit dem Kapitel „Gottschalk und seine Vision" zu lesen oder die Darstellungen über die beiden Verfasser, dürfte auch geschichtlich interessierten Laien geradezu Genuß bereiten. Denn es hat, was bisher selbst Fachgelehrten weithin unbekannt war, zwei Berichte über die Visionen des Gottschalk gegeben, einen von dem zuständigen Gemeindepfarrer aus Neumünster, einem Augustinerchorherrn, den anderen von dem Pfarrer des Kirchspiels Nortorf, der ursprünglichen Heimat des Gottschalk. Die eigenhändige Reinschrift des Augustinerchorherrn befindet sich in Wolfenbüttel, eine Abschrift des Nortorfer Berichtes, der schon um 1220 am Niederrhein bekannt war, in Köln. — Für den Fachmann tauchen dabei Fragen auf; denn nach Assmann handelt es sich bei den Berichten um zwei voneinander unabhängig entstandene Darstellungen, die auf protokollartigen Niederschriften dessen beruhen, was die beiden Geistlichen zu verschiedenen Malen in Großharrie von dem kranken Gottschalk erfahren haben. Das gibt einen ungewohnten Einblick in die Arbeitsweise von Chronisten des Mittelalters. — Verwirrung dürfte allerdings die von Assmann eingeführte Neuerung stiften, daß der bisher als „Visio

Godeschalci" bekannte Text in Zukunft unter dem Titel „Godeschalcus" zitiert werden soll, als „Visio Godeschalci" jedoch die bisher unveröffentlichte, inhaltlich selbständige Kölner Handschrift. Das erfordert, daß wir von nun an bei dem Begriff „Visio Godeschalci" immer zu überlegen haben, ob der betreffende Autor seine Abhandlung vor oder nach 1979 geschrieben hat. H. T.

Ole Harck, Jüdische Denkmäler in Schleswig-Holstein; herausgegeben vom Landeskulturverband Schleswig-Holstein e. V., Schleswig; Carius-Druck, Kiel (1980); 38 S. m. 28 Abb. u. 4 Karten. — Über Schleswig-Holsteins Juden erschienen bisher nur wenige Gesamtdarstellungen, vor 150 Jahren ein Aufsatz von Nicolaus Falck im Staatsbürgerlichen Magazin, 1913 eine Broschüre von Willi Victor. Nach 1945 hat sich die landesgeschichtliche Forschung um dieses Thema nicht gekümmert, sondern es Außenseitern überlassen. Nun hat Vf., von Beruf Vorgeschichtler, in einer reich bebilderten Broschüre zusammengetragen, was heute in unserem Lande an Sachüberresten an die einst hier lebenden Juden erinnert. In Wort und Bild zeigt uns Vf. die noch vorhandenen, meist zweckentfremdeten Synagogen und rituellen Bäder sowie die Friedhöfe. Es folgt zur ersten Information eine kurzgefaßte „Geschichte der Juden in Schleswig-Holstein" und schließlich ein Katalog der Orte von Ahrensburg bis Segeberg, in denen heute noch jüdische Denkmäler anzutreffen sind. — Für Segeberg werden als 1930 vorhandene Institutionen die 1962 (!) abgerissene Synagoge, der Friedhof sowie das Erholungsheim und die Haushaltungsschule in der Bismarckallee aufgezählt und im Bild eine Teilansicht des Friedhofs und die Reklameinschrift „Adolf Levy" an der Seitenwand des Hauses Kurhausstraße 9 gezeigt. Inkonsequent erscheint uns, wenn dabei diese Inschrift als einziges Profandenkmal bezeichnet wird, im Katalog jedoch auf die Häuser in der Bismarckallee verwiesen ist, da diese doch gleichfalls Sachüberreste sind, auch wenn keine äußeren Merkmale auf den einstigen Zweck verweisen. Dabei sei noch nachgetragen, daß die Bismarckallee wegen dieser Heime einst im Volksmund „Judenallee" hieß. — Die vorliegende Broschüre wurde kostenlos an Interessenten verteilt. H. T.

Hartwig Beseler, Klaus Detlefsen und Kurt Gelhaar, Architektur in Schleswig-Holstein 1900 — 1980; Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1980; 272 S. m. 480 Abb. u. 5 Plänen; DM 19,80. — Vom Nordseekurhof, Wyk auf Föhr, erbaut 1898—1906, bis zum Ökumenischen Zentrum in Kiel-Mettenhof, Baujahr 1978/80, zeigen uns die Herausgeber mit Ansichten, Grundrissen und kurzen Beschreibungen 242 Beispiele für die schleswig-holsteinische Architektur aus unserem Jahrhundert. 46 Beispiele stammen aus der Zeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, 60 aus der Weimarer Zeit, 6 aus dem Dritten Reich. Da die Bilder chronologisch geordnet sind, erhält man beim Durchblättern nachdrücklich den raschen Wandel in der Formgestaltung der Bauten verschiedenster Zweckbestimmungen vor Augen geführt. Rüdiger Hoge bietet dazu eine kurze Einführung. Im Anhang folgen ein Architektenverzeichnis mit kurzen Lebensdaten, ein Register der einzelnen "Objekt-Gruppen", nämlich der Villen, Fabriken, Schulen, Denkmäler usw., die Pläne von Flensburg, Kiel, Neumünster und Lübeck sowie eine Übersichtskarte, jeweils mit den Nummern der einzelnen Abbildungen. — Aus unserem Kreis sind Norderstedt und Boostedt mit sechs beziehungsweise fünf Beispielen vertreten, Kaltenkirchen mit drei, mit je zwei Wahlstedt (z. B. Mediohaus) und Bad Segeberg (Volksbank und Evangelische Akademie) und mit je einem Bauwerk Rickling (Psychiatrische Anstalt), Bad Bramstedt (Gymnasium), Schmalfeld (Pastorat) und Sievershütten (Ev. Kirche). Von den in unserem Kreis tätigen Architekten sind sechs Bauten von Werner Feldsien und zwei von Kurt Gelhaar in diesem Führer durch die heutige Architektur aufgeführt. H. T.

Albert Lüthje, Anfänge des Zuckerrübenanbaus und der Verarbeitung in Schleswig-Holstein unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung in Ostholstein 1870 — 1900; Herausgegeben von der Förderungsgemeinschaft des Schleswig-Holsteinischen Rübenbaus und der Rübenverarbeitung Nordzucker e. V.; 122 S. — Heute gilt der Zuckerrübenanbau als unverzichtbarer Bestandteil der Agrarlandschaft Schleswig-Holsteins. Um 1870 jedoch, als der Industrielle de Voß in Wesselburen die Produktion in der ersten Zuckerfabrik des Landes eröffnete, wurde der Zurckerrübenanbau hier lebhaft diskutiert. Auf der einen Seite zwangen Absatzschwierigkeiten und Preisverfall bei wichtigen herkömmlichen Produkten die Landwirtschaft, nach neuen Erzeugnissen Ausschau zu halten. Andererseits waren Risiken bei der Einführung des Zuckerrübenanbaus nicht zu übersehen. Die Schrift enthält Auszüge aus Dokumenten, die u. a. von dem hohen Niveau der Diskussionen in den führenden Kreisen der Landwirtschaft zeugen. — Nach Anbauversuchen an 60 Plätzen fanden sich unternehmende Landwirte, die sich zum Anbau entschlossen. Weitere Zuckerfabriken entstanden in Ahrensbök, Neustadt, Bad Oldesloe und St. Michaelisdonn, von denen nur die letztere bis in unsere Tage überlebte. Die Schrift schließt, wie andere Publikationen zeigen, eine Lücke über ein wichtiges Kapitel unserer Agrargeschichte. Für unseren Bereich ist sie von besonderem Interesse, weil die eingehender behandelten früheren Zuckerfabriken in Ostholstein unter großem persönlichen Einsatz hiesiger Landwirte gegründet und betrieben wurden. Wenn auch ihre Bemühungen um Verbesserung der Betriebsstrukturen scheiterten, so haben sie doch wichtige Pionierarbeit geleistet. Zeitgenössische Illustrationen bereichern die Schrift.

Bad Segeberg Walter Kasch

Immo Döge u. a., Quellen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Teil II: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1920, herausgegeben vom Deutschen Grenzverein e.V. (Forschungsrat) und dem Landesinstitut Schleswig-Holstein für Praxis und Theorie der Schule. Verlag Schmidt & Klaunig, Kiel (1980); IV u. 205 S. — Handreichungen für den Geschichtsunterricht haben 11 Autoren des „Flensburger Arbeitskreises für Stadt- und Regionalforschung", darunter Dieter Pust, Hans-Friedrich Schütt und Gerd Vaagt, zusammengestellt. Denn haben Sie etwa den Wortlaut von Dahlmanns berühmter Waterloo-Rede zur Hand oder den Offenen Brief Christians VIII. von 1846? Nach drei Gesichtspunkten ist die Sammlung geordnet; politische Strömungen von 1815/67, Wirtschaft und Soziales (1830—1914), preußische Provinz (1867—1914) sowie Krieg, Revolution und Abstimmungszeit. Wie sahen die Stundentafeln an Volksschulen und Gymnasien 1872/82 aus, wie lautete die Schulordnung für höhere Töchter? Gewiß, manchmal dürften die Quellen nicht alle Fragen klären, wie etwa das Beispiel von 1913 für das berüchtigte Dreiklassenwahlrecht letztlich unverständlich bleibt. Doch sollte das die Lehrer veranlassen, am Schulort Material zur weiteren Klärung zu sammeln. Wie sahen die Wohn- und Arbeitsbedingungen an Ihrem Ort aus? Anregungen bieten die Daten aus Kiel oder die Erzählungen aus Dithmarschen. Weniger anschaulich sind die Lohnangaben; man hätte ihnen die damaligen Preise gegenüberstellen müssen. Auch sollte hervorgehoben werden, daß es in den Herzogtümern zwei Währungen nebeneinander gab, wie aus den Anzeigen des Segeberger Postmeisters im hiesigen Wochenblatt um 1830 hervorgeht, die Mark hamburgisch (1 Schilling = $7^1/_2$ Pfennig von 1875) und die dänische Reichsmünze (1 Schilling = $2^1/_3$ Pfennig von 1875). H. T.

Gerhard Kaufmann, Volkstümliche Keramik aus Norddeutschland, Irdene Töpferware des 17. bis 20. Jahrhunderts, 20. Februar bis 3. Mai 1981; Altonaer Museum in Hamburg, Norddeutsches Landesmuseum. (0.0., o. J.); 258 S. m. 130 Abb. u. 2 Karten. — Zwar ist die Ausstellung, für die der Katalog erstellt wurde, schon gewesen. Doch machen wir auf ihn aufmerksam, einmal, weil es sich um ein volkskundliches Thema handelt, vor allem aber, weil 118 Ausstellungsstücke, nach Typen geordnet, Wandfliesen, Schüsseln und Töpfe aller Art, Modeln, Feuerstülpen, Möschenpötte und sogar Schreibzeuge, abgebildet und genau beschrieben sind. Auch die Einleitung verdient Beachtung. Wir erfahren nicht nur, wie und wo in Schleswig-Holstein benutzte Keramik hergestellt wurde, sondern auch welch enormer Bedarf bei der Zerbrechlichkeit der Ware vor 150 oder 200 Jahren bestand und daß beschädigte Stücke oft genug repariert wurden, um das Geld für Neuanschaffungen zu sparen. H. T.

Reimer Witt, Johann Adrian Bolten, Der Lebensweg eines Schleswig-Holsteinischen Theologen und Historikers. Sonderdruck für die Schleswig-Holsteinische Gesellschaft für Familienforschung und Wappenkunde e. V. Kiel. Verlag Schuster, Leer 1979; XXVI S. m. 1 Abb. — 1766 bewarb sich der 24-jährige J. A. Bolten (1742—1807) um die Anstellung als Pastor in Bornhöved, jedoch vergebens. Wie in jenen Zeiten ein Geistlicher, von finanziellen Sorgen geplagt, von der Regierung gerügt, weil er sich über die beengten Verhältnisse beklagte und Bitten vorbrachte, sich in vielfältiger Weise geistig und wissenschaftlich betätigte, zeigt Vf. in dem als Sonderdruck erschienenen Vorwort zur Neuauflage von Boltens vierbändiger Geschichte Dithmarschens. H. T.

Horst Zimmermann (Redaktion), 300 Jahre Bad Bramstedter Heilquellen 1681—1981 / 50 Jahre Rheumaklinik Bad Bramstedt 1931—1981, herausgegeben von der Stadt Bad Bramstedt und der Rheumaklinik Bad Bramstedt; Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg (1981); 83 S. m. 67 Abb. — Wie schon 1979 in einer Arbeit des Bramstedter Gymnasiums dargestellt wurde (vgl. Jahrb. 1980, S. 195), wurde die dortige Heilquelle 1681 entdeckt. Doch war nicht nur das 300jährige Jubiläum zu feiern, sondern auch das 50jährige Bestehen der Rheumaklinik. In der zu diesem Anlaß herausgegebenen Festschrift schildert Gerhard Rudolph, 300 Jahre Gesundbrunnen im Norden, die Entwicklung des Bäderwesens von der Antike bis zur Neuzeit, um schließlich auf Bad Bramstedt überzugehen, wobei er den Text mit etlichen Abbildungen, auch von älteren Büchern über die Bramstedter Quellen, verdeutlicht hat. Gerhard Josenhans, Die Entwicklung der Rheumaheilstätte zur Rheumaklinik 1931—1981, geht vom Stand der Rheumatologie von 1930 aus, zeigt, wie Bad Bramstedt zur größten Rheumaklinik der Bundesrepublik wurde und sich zur Forschungsstätte entwickelt hat. Es folgen die Berichte von Reinhold Rath, Sichere Arbeitsplätze in der Rheumaklinik, und Friedmund Wieland, Was Bad Bramstedt so liebenswert macht!, während Heinz Wedde, Im Ziel verbunden: Den Kranken zu dienen, aus der Sicht des Bürgermeisters auf die Probleme und Vorteile eingeht, die für Stadt und Staat die finanziellen Aufwendungen, der Zustrom der Badegäste, die neuerdings vielerorts angefochtene Kurtaxe und das Prädikat Bad bieten. Horst Zimmermann, Persönlichkeiten, die Bad Bramstedt prägten, erzählt unter anderem von Wiebke Kruse, Jürgen Fuhlendorf, den Grafen Stolberg, Johanna Mestorf und nicht zuletzt von dem bitteren Schicksal des Mitbegründers Oskar Alexander, der als Volljude 1942 im KZ elendig zugrunde gehen mußte. H. T.

Hugo Wulff, Sebarg — de Stadt vun'n Middelstand, De twete Band mit den Naschlag vun de Geschicht'n ut een Lüttstadt; Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg (1981); 46 S. m. 7 Abb.; DM 5,80. — Wußten Sie schon, daß 1848 die erste Schleswig-Holstein-Fahne in Segeberg am Haus Kurhausstraße 37 (heute Waffen-Müller) gezeigt worden sein soll oder wo im Ersten Weltkrieg in Segeberg stationierte Re-

kruten ausgebildet wurden, nämlich beim Ihlsee und um Wittenborn? All das erzählt Vf. in einem schmalen Ergänzungsband (vgl. Jahrb. 1980, S. 197). Da lesen wir von Klein Niendorf, das 1937 in Bad Segeberg eingemeindet wurde („Wull man Sebarg künstlich gröder maaken?"), von nächtlicher Ruhestörung durch laut singende Seminaristen und von ihrem Bergfest. Um die Jahrhundertwende saßen die Gäste der Lohmühle und bei Café Stämmler im Sommer an Tischen auf der Straße. „Der feurige Elias" hieß die Kleinbahn, deren Bau 1910 nach Kiel begonnen wurde. Wollspinner Blunck, der Trödler Jakob Blumenthal, „Julius", die Bimmelbahn nach Lübeck, und vieles andere, ganz am Ende die 100-Jahr-Feier von 1913 zur Erinnerung an das Gefecht von Bornhöved lassen das Segeberg der Kaiserzeit vor unseren Augen wieder lebendig werden. H. T.

Detlef Selmer, Geschichte des Montags-Stammtisches, Band II; gedruckt bei C. H. Wäser, Bad Segeberg 1981; 29 Bl. m. 27 Abb. (Privatdruck). — Sieben Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes (vgl. Jahrb. 1974, S. 221) war allmählich eine Fortsetzung erforderlich geworden. Zunächst berichtet Vf., welche Aktivitäten der Stammtisch in diesen Jahren entwickelt hat. Das Lokal, die Lohmühle, wurde renoviert, so daß man vorübergehend einen Ersatz suchen mußte. Es gab Vorträge und Besichtigungen bei der hiesigen Druckerei und bei der Polizei. Es waren Gäste anwesend. Gebührend gefeiert wurde der 75. Geburtstag des Vfs. Dann kommen die Lebensläufe von 15 neuen Stammtischmitgliedern und die Namen der inzwischen Verstorbenen. H. T.

Bad Segeberg, Informationen — Adressen — Branchen 1981/82, herausgegeben im Zusammenhang mit der Stadt Bad Segeberg (vom Verband Deutscher Adreßbuchverleger e. V.); Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg o. J.; 175 S. — Um den Bürgern bessere Informationen zu bieten, ist in der Kreisstadt erstmals ein Adreßbuch erschienen, das ein doppeltes Einwohnerverzeichnis bietet, einmal nach dem Alphabet, dann nach Straßen und Hausnummern. Vorausgeschickt sind Angaben über die Stadtvertretung und den Magistrat, über öffentliche und kulturelle Einrichtungen, über die Ärzte und Vereine sowie ein Überblick über Segeberg in Vergangenheit und Gegenwart. — Stellenweise ist allerdings zu spüren, daß die Unterlagen des Einwohnermeldeamtes nicht immer auf dem neuesten Stand sind. H. T.

H. Blunck, Die Schlacht bei Bornhöved. Bornhöveder Hefte zur Heimatkunde Nr. 4; Bornhöved 1981; 10 S. — Der 22. Juli, der Maria-Magdalenentag, ist für Bornhöved etwas Besonderes, die Erinnerung an den Sieg „holsteinischer Kraft" über „dänische Eroberungssucht". Eine Schilderung jener Ereignisse hat der Herausgeber Harald Timmermann von einer Freundin der Familie Blunck, Frau Edert aus Gönnebek, erhalten und als neustes Heft publiziert. Da die handschriftliche Aufzeichnung des Berichtes aus dem Nachlaß des Biologen Prof. Dr. H. Blunck stammte, dessen Vater in Bornhöved tätig war und dessen Großvater in Wankendorf eine Holzfabrik besaß, glaubte H. T., der Herausgeber, den Professor als Verfasser ansehen zu dürfen. Inzwischen hat H. T. seinen Irrtum erkannt und den Rezensenten um einen entsprechenden Hinweis gebeten. Der Verfasser ist unbekannt. Doch schon die Bemerkung, daß sich im Festhalten am Jahrmarkt des Maria-Magdalenentages die Erinnerung an den Sieg von 1227 und patriotischer Sinn „gegenüber kleinlichen Schikanereien der dänischen Regierung" (S. 9) manifestiert habe, legt Zeugnis dafür ab, wie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Stolz auf die Vergangenheit zum geistigen Widerstand ermutigte. Übrigens hatte das auch in Bornhöved gelesene „Segeberger Wochenblatt" vor rund 150 Jahren dieses Thema mit einer Fortsetzungsreihe in keineswegs dänenfreundlichem Sinne aufgegriffen. H. T.

Josef Ollig u. a., Zehn Jahre Norderstedt, Die junge Stadt; Ein Buch vom Hamburger Abendblatt (in Zusammenarbeit mit der Stadt Norderstedt); Hamburg 1980; 56 S. m. 34 Abb. u. 1 Karte. — Auf 31 Bildern mit Erläuterungen auf Deutsch, Englisch und Französisch wird eine Stadt vorgestellt, die beim Erscheinen des Bandes gerade 10 Jahre alt war. Entsprechend erleben wir beim Durchblättern eine vorwiegend junge Stadt, das Herold-Center, umgeben von einer mit Blumen bedeckten Wiese, das Kirchenzentrum in Harksheide, Neubauten bei Tage und auch nachts, Hochhäuser, Reihenhäuser, Sportstätten, Schulen und das Gewerbegebiet. Es fehlt nicht der Flohmarkt und auch nicht die Idylle, eine Fachwerkkate mit Reetdach, der Blick über eine Knicklandschaft mit schneebedeckten Wiesen. Drei Bilder zeigen die Partnerstädte Maromme in Frankreich, Oadby in England und Zwijndrecht in Holland. „Eine Stadt voller Leben" heißt die kurze Information am Ende des Bildbandes, die zuletzt auch auf die „neue städtebauliche Dominante" Norderstedt-Mitte hinweist. H. T.

Gerhard Hoch, Zwölf wiedergefundene Jahre, Kaltenkirchen unter dem Hakenkreuz; Verlag Roland-Werbung, Bad Bramstedt (1980); 344 S. m. zahlr. Abb.; DM 19,80. — Die Nazizeit im lokalen Bereich zu erforschen und darzustellen, ist ebenso notwendig wie schwierig. Einerseits läßt sich die Wirklichkeit des Dritten Reiches erst genau erkennen, wenn nicht nur die Grundzüge im Gesamtreich dargestellt sind, sondern auch der Alltag einer Diktatur in Stadt und Land. Andererseits erfordert dieses auch heute heikle Thema größte Gewissenhaftigkeit und strenge Wissenschaftlichkeit, da sonst fehlerhafte Darstellungen dazu verführen, aus den Unstimmigkeiten auf böswillige Übertreibungen zu schließen. Daß solche Arbeiten möglich sind, zeigen die Untersuchungen über Eutin, die allerdings, um tiefschürfend zu sein, nur einen kurzen Zeitraum umfassen. — Gegenüber seinen früheren Untersuchungen (vgl. Jahrb. 1978, S. 197 f. u. 1980, S. 196 f.) hat sich Vf. diesmal den ganzen Abschnitt von der Weima-

rer Zeit bis in die Nachkriegsjahre vorgenommen. Es sind also die Anfänge in der sog. „Kampfzeit" ebenso geschildert, wie der Ausklang in der Zeit der Besatzung und der „Persilscheine". Die Machtübernahme, die Gleichschaltung 1933, die Abschnitte bis zum Tode des Reichspräsidenten Hindenburg, bis zur allgemeinen Wehrpflicht, bis zur Rheinland-Besetzung, bis zum Anschluß Österreichs und bis zum Kriegsausbruch sind die Etappen, in denen die Kaltenkirchener Geschichte dargestellt wird. Es folgt die Zeit bis Stalingrad und bis zum Zusammenbruch. In diesen einzelnen Kapiteln finden wir jeweils Näheres über Gemeindeverwaltung, Schule, Kirche, Arbeitsbeschaffung, Luftschutzübungen, Landjahrlager, Wahlergebnisse und vieles andere. — Vf. beabsichtigt, mit seinem Buch „den notwendigen Prozeß der kollektiven Selbsterkenntnis und Bewußtseinsänderung (Buße)" einzuleiten; er möchte es als „ein Gericht" empfunden wissen. Denn „Kaltenkirchens Zeitgeschichte (spiegelt) in seltener Vollständigkeit die gesamte Geschichte des Dritten Reiches wider." Es ist also ein hohes Ziel gewählt. Konnte Vf. ihm gerecht werden? Gab es etwa in Kaltenkirchen eine solche Judenverfolgung wie in Berlin oder Friedrichstadt? Nach Vf. erlebten die Kaltenkirchener den Juden-Boykott vom 1. 4. 33 fast nur durch die Zeitungslektüre. — Gewiß, im Raum um Kaltenkirchen faßte die NSDAP recht früh Fuß (vgl. Jahrb. 1976, S. 149 f.); doch warum es dazu kam, wird von Vf. nicht geklärt. Dazu hätte er ausschließlich Kaltenkirchen, höchstens noch die Umgebung betreffende Zahlen zur Sozialstruktur, zur Wirtschaftslage oder über die Erwerbslosigkeit bieten müssen. Nach den von ihm genannten Zahlen verlor die SPD bei der Reichstagswahl vom 6. 11. 32 gegenüber der Wahl vom 14. 9. 31 in Prozentpunkten fast die Hälfte ihrer Wähler, vervierfachte sich jedoch die KPD (!), verdreifachte sich fast der Stimmanteil der Deutschnationalen, vergrößerte sich die NSDAP um ein Drittel. Damit übertrafen die Verluste der SPD und die Zugewinne der zwei anderen Parteien überaus stark die Veränderungen bei den Ergebnissen für das Reichsgebiet, nur der Zuwachs der NSDAP blieb weit unter dem Reichsdurchschnitt. Genauso weichen die Kaltenkirchener Zahlen vom Landesdurchschnitt in Schleswig-Holstein ab. Zur Erklärung bietet uns Vf. gesamtschleswig-holsteinische Tendenzen, nichts Spezielles über die politische Stimmung in Kaltenkirchen. — Diese Methode ist leider oft anzutreffen. So begnügt sich Vf. nicht mit dem Hinweis, daß nach einem Schreiben im kirchlichen Gemeindearchiv alle Pastoren verpflichtet wurden, sogenannte staatsfeindliche Zusendungen mit dem betreffenden Briefumschlag der Polizei zu übergeben. Vielmehr fügt er ein in einer Hamburger (!) Quellensammlung gedrucktes Flugblatt hinzu, ohne irgendeinen Zusammenhang mit Kaltenkirchen nachzuweisen. Gerade der Verlauf des Kirchenkampfes wird von Vf. simplifiziert; er fragt nicht, welche Erfahrungen in der Weimarer Zeit Geistliche zur Sympathie für die NSDAP veranlaßt haben, warum 1933 eine Welle von Kircheneintritten einsetzte und wie bald gläubige Christen enttäuscht waren, wie Predigten von der Gestapo überwacht wurden, wie um 1938 für Parteimitglieder die Zugehörigkeit zur Kirche als unvereinbar galt und warum Pastoren und Kirchenleitungen genötigt waren, mit doppelter Zunge zu reden. Aufgabe der Pastoren war es, in Gewissensnot geratenen Menschen zu helfen; das konnte nicht auf gedruckten Zetteln geschehen, sondern nur im persönlichen Gespräch; doch dazu mußte der Pastor in seiner Gemeinde sein, nicht im KZ. Statt dessen will Vf. die „enge" Verbundenheit von Christlichkeit und Nazitum mit Versen aus einem Choral von Johann Rist beweisen: „ . . . trage groß Verlangen, ein kleines Kind, das Vater heißt, mit Freuden zu empfangen" (EKG 24); und er fügt hinzu: „Die . . . weiblich empfundenen Strophen weckten eine enorm starke erotische Hingabesehnsucht und Empfängnisbereitschaft" bei den „hakenkreuz-geschmückten Frauen". Hätten derartige Kombinationen nicht genauso im „Schwarzen Korps" stehen können? — Es läßt sich nicht alles darlegen; der Leser sollte das Buch sorgfältig studieren. Doch er wird dann verstehen, warum es in Kaltenkirchen Empörung erregte, zumal zunächst vom Vf. erhebliche Druckkostenzuschüsse seitens der Stadt gefordert wurden, ganz unnötigerweise, da die erste Auflage bald verkauft und eine zweite gedruckt wurde. — Auf den letzten Seiten wird der Eindruck erweckt, als ob in Kaltenkirchen immer noch die Nazis den Ton angeben. Nach Vf. gilt es deshalb, „die Arbeiterbewegung . . . zu stärken und in ständiger Wachsamkeit zu erhalten"; und was er unter „Buße" versteht, zeigt sein Bekenntnis als „späte Lehren . . . aus dem Versagen der Väter" zum Kampf gegen Atomwaffen und gegen die Notstandsgesetzgebung, zu den Vietnam-Demonstrationen und den Reformimpulsen von 1970. So ist das Buch nicht nur sachlich unausgegoren, sondern bewußt tendenziös. H. T.

Hinrich Kruse, Weg un Ümweg, geschichten ut uns' tiet; 2. durchgesehene, um ein Glossar (Wöör) ergänzte Auflage; Verlag Schuster, Leer 1979; 116 S.; DM 17,80. — Hinrich Kruse, Ümkieken, Gedichten; Verlag Schuster, Leer 1979; 77 S.; DM 16,00. — 1916 geboren, gehört Hinrich Kruse zu der Generation, die Jahre ihres Lebens im Krieg vergeuden mußte und deshalb, aller Illusion beraubt, sich der ganzen Sinnlosigkeit bewußt wurde. Doch mit wachsendem Abstand ist in dem, was uns anekelt, ein Wandel eingetreten, den uns diese beiden Bände, vor allem, wenn man zunächst „Ümkieken" und dann erst „Weg un Ümweg" gelesen hat, durch den großen zeitlichen Unterschied wohl am ehesten ins Bewußtstein zu rufen imstande sind. Denn „Weg un Ümweg" erschien zuerst 1958 im Verlag der Fehrs-Gilde, 21 Jahre danach erneut zur gleichen Zeit wie „Ümkieken". — 1958 setzte „Weg un Ümweg" in der niederdeutschen Literaturszene ein Zeichen dafür, daß auf Platt Themen angepackt werden konnten, die bis dahin nur in hochdeutscher Sprache für möglich gehalten wurden. 1958 waren es die Begegnungen, die allein im Krieg möglich waren, die Kruse gestaltete: im Lazarett oder mit einem Feldwebel, mit Cypriano, einem Italiener, zu Weihnachten oder mit dem Genius loci der Antike und mit ei-

ner Deern, die 1945 auf dem Rückzug mitgenommen wurde; im Grunde alles Streiflichter. Nur „Flimmer" zeigt die beiden Seiten des Krieges, die Zeit der großen Siege, als der Herr Oberst im Kasino meinte, die anderen haben die besseren Farbfilme, wir jedoch die besseren Waffen; und dann macht Kruse den Sprung in die Zeit der Rückzüge; der Oberst ist zwar jetzt General, doch er hockt mit fünf Landsern auf einem Pferdefuhrwerk den Blick nach oben wegen der feindlichen Jabos. Diese kommen und schießen, töten den General und lachen, denn „Wi, wi hebbt keen — föhrt keen Peer un Wagen, wi nich!" — Wie ganz anders ist der Krieg bei „Dat 6x9 Format" in „Ümkieken". Eine Deern, alt geworden, zieht sich wie jeden Abend aus, um ins Bett zu gehen, vor sich ein 6x9 Foto, Amateuraufnahme in einem billigen Holzständer, das Glas verstaubt. Er war Soldat, einmal nachts heimlich mit ihr auf ihrem Zimmer im Bett. Doch was weiß sie noch von ihm, außer daß er schwer auf ihr lag, wie bald danach die Erde, unter der er nun in Rußland verscharrt ist. Wie bitter klagt Kruse über die Menschenjagd in Friedrichstadt an, als 1938 dort für Juden keine Freistatt mehr war. Aber „Ümkieken" blickt nicht nur rückwärts. Kruse fragt, ob er nicht ebenso ein Snob ist, obwohl er kein Auto besitzt, wenn er im TEE durch die Welt braust. Und im „Tamtam" kommt die Kritik „Papier gedüllig", wenn man an all die Protestbewegungen denkt, etwa wegen Spanien, Chile oder dem Ostblock. H. T.

Hilda Kühl, Suer Melk un söten Honnig; Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum (1979); 87 S.; DM 8,80. — Über Hilda Kühl in unserem Jahrbuch zu berichten, heißt eigentlich Eulen nach Athen oder besser Fledermäuse nach Bad Segeberg zu tragen. Denn wer sich bei uns für Platt interessiert, kennt Hilda Kühl aus dem Krink oder aus der Segeberger Zeitung oder aus dem Radio oder . . . Wer jedoch Hilda Kühl kennt, hat wohl schon längst diesen Band mit 40 Kurzgeschichten gelesen, darunter eine mit der Überschrift „Suer Melk un söten Honnig". Da liegt die Erzählerin mit ihrem Mann im Bett (bitte keine falschen Vorstellungen!); und er schnarcht wie immer in nervtötender Weise. Mit seiner Glatze kann er auch nicht viel Staat machen. Doch er sieht nur, daß seine Frau immer älter wird und wie schmuck und glatt die Puppen im Fernsehen sind, und hält ihr das auch noch vor. Dabei ist bei denen doch alles bloß Kosmetik. „Klopp du man mal an'n Vörmdag bi ehr an! Mit suer Melk un söten Honnig in't Gesicht, so kaamt se an de Döör." — Meist sind die Geschichten nicht länger als eine Druckseite, so auch bei „Grote Leev". Zwei bekannte Stars heiraten. Alle Zeitungen, das Fernsehen und die Regenbogenpresse berichten davon. Sogar das Brautbett wird im Bild vorgeführt. Dann kommt ein Kind. Es gibt Krankheit. Und immer sind Zeitungen, Fernsehen und Regenbogenpresse dabei. So auch zuletzt, als sich das Paar verzankt und laut um das Geld und um das arme Kind streitet. Da zeigen die bunten Blätter so richtig all die schietige Wäsche, die vor aller Öffentlichkeit gewaschen wird. H. T.

Karl Ernst Laage, Theodor Storm — Leben und Werk; Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum (1979); 109 S. u. 13 Abb.; DM 8,80. — Unsere Kreisstadt fühlt sich Theodor Storm in besonderer Weise verbunden. Hier verbrachte der spätere Dichter als Kind und Jugendlicher Ferien bei seiner Tante mütterlicherseits und ihrem Mann, dem Segeberger Bürgermeister Esmarch. Hier entdeckte er Heiligabend 1843 die Liebe zu seiner acht Jahre jüngeren Kusine Constanze und machte Onkel und Tante zu Schwiegereltern. Hierher kam er als Ehemann und Familienvater oft zu Besuch; und noch glaubt man in Segeberg, einige seiner Gedichte auf bestimmte Örtlichkeiten in der Stadt und in ihrer Nähe beziehen zu können. Daher ist es mehr als die übliche Vorliebe für Dichternamen, wenn die 1930 geschlossene Mädchenmittelschule seinen Namen trug und heute eine Straße in der Südstadt. — Für alle, die Näheres über den Dichter erfahren möchten, hat uns Vf. ein gut lesbares, nicht zu umfangreiches Büchlein geschrieben, das trotz der Allgemeinverständlichkeit sorgfältig die einzelnen Angaben mit Verweisen auf Briefstellen und andere Quellen belegt. Dabei ist auch der Briefwechsel mit Bürgermeister Esmarch (vgl. Jahrb. 1980, S. 197) berücksichtigt. — Nach den einzelnen Stationen seines Lebens und Schaffens folgen im Anhang einige Illustrationen und zur leichteren Übersicht eine Zeittafel, vorher aber das Kapitel „Storm heute". Zu Storms Lebzeiten ging der Verkauf seiner Bücher nur schleppend; „erst nach 1917, nach dem Ablauf der . . . Schutzfrist, wurde Storm populär". Allein 1947/67 wurden im geteilten Deutschland nicht ganz 8 Millionen Storm-Bücher verkauft. — Bei der notwendigen Knappheit des Textes ist über das Verhältnis Storms zu Segeberg eigentlich nichts gesagt. Daß in dem labilen Sohn Hans, er brauchte für sein Studium 22 Semester, das Erbe des Großvaters durchschlug, hat den Dichter unendlich gequält und zu der Novelle „Carsten Curator" veranlaßt. Leider gibt Vf. nicht an, ob diese erbliche Belastung vom Segeberger Bürgermeister stammt, über den sich der Dichter in dieser Hinsicht einmal zu Constanze kritisch geäußert hat. Zu verdeutlichen wäre nur, daß es sich bei dem „Haus des Bürgermeisters Ernst Esmarch", in dem 1846 die Trauung Storms mit Constanze stattfand, um die Dienstwohnung im ersten Stock des heutigen Segeberger Rathauses gehandelt hat. H. T.

Siegelverzeichnis
H. T. = Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Bericht 1981 des Vorstandes

Im laufenden Geschäftsjahr stieg die Zahl der Vereinsmitglieder auf 1 314. Der Vorstand hielt bis zur Abfassung dieses Berichts fünf Sitzungen ab. Die Technik des Jahresabschlusses wurde umgestellt. Infolgedessen stehen Einnahmen von 25 978,67 DM Ausgaben von 29 965,88 DM gegenüber. Der Jahresabschluß 1980 ist durch die gewählten Rechnungsprüfer, die Herren Peters und Volkers, überprüft. Sie bestätigen, daß die Finanzlage des Vereins gesund ist und werden in der Mitgliederversammlung berichten.

Dem Kreis Segeberg haben wir wiederum für einen Zuschuß von 5 000,— DM zur Herausgabe des Jahrbuchs zu danken. Weiter haben wir dem Kreis zu danken für die Überlassung eines Raums, in dem wir jetzt Bücherei und Archiv einrichten. Beides soll alsbald interessierten Mitgliedern zugänglich gemacht werden. Besonders zu danken haben wir auch denjenigen unserer Mitglieder, die unsere Arbeit, die nach wie vor voll ehrenamtlich geleistet wird, durch erhöhte Beiträge förderten.

Unser Mitglied Detlef Ehlers, Rektor a. D. und Stadtarchivar in Norderstedt, wurde aus Anlaß des Schleswig-Holstein-Tages 1981 durch den Herrn Ministerpräsidenten des Landes mit der Schleswig-Holstein-Medaille ausgezeichnet. Unserem Ehrenmitglied Schulrat a. D. Karl Berthel, der seit einigen Jahren in Lüneburg wohnt, übermittelten wir aus Anlaß seines 80. Geburtstages Glückwünsche und ein Buchgeschenk. Im gesegneten Alter von 95 Jahren verstarb unser Ehrenmitglied Oberstudiendirektor a. D. Hans Siemonsen in Bad Segeberg. Das von den Mitgliedern nach wie vor gut aufgenommene Sommerprogramm umfaßt in diesem Jahre 3 Tagesausflüge in den Kreis Plön, nach Friedrichstadt/Schwabstedt und Lübeck sowie 2 Halbtagsausflüge nach Neustadt und Eutin. Zum Schleswig-Holstein-Tag veranstalteten wir eine gut besuchte Dichterlesung mit Hilda Kühl in der Segeberger Otto-Flath-Halle.

Wegen der Erhaltung der Imkerschule in der Burgfeldstraße, Bad Segeberg, haben wir Vorstöße unternommen; über deren Ausgang läßt sich bei Abfassung dieses Berichts noch nichts sagen. Zur Stadtplanung in Bad Segebergs Innenstadt, die auf unserer Mitgliederversammlung 1979 lebhafte Diskussionen auslöste, ist nichts zu berichten. Die Gespräche von Mitgliedern unserer Arbeitsgruppe mit Vertretern der Stadt hatten in einem Punkt Erfolg; es wurde in Aussicht gestellt, daß der Wanderweg im Travetal nicht über die Schackendorfer Brücke nach Norden verlängert wird.

Kasch

De Plattdütsche Krink

(Arbeitsbericht für die Zeit von September 1980 bis Juni 1981)

Der Heimatverein des Kreises Segeberg hat nach seiner Satzung u. a. die niederdeutsche Sprache zu pflegen. Die Arbeitsgemeinschaft „Plattdeutscher Krink", die in der Berichtszeit wieder in der von ihren Gründern festgelegten Weise gearbeitet hat, versucht, bei der Erfüllung dieser Aufgabe nach besten Kräften zu helfen.

Die Tätigkeit wurde nach der Sommerpause Ende September 1980 anläßlich eines Besuches des Vereins „De plattdütsche Ring" aus Itzehoe, der mit 100 Mitgliedern nach Bad Segeberg kam, wieder aufgenommen. Wir begleiteten die Gäste während des Besuches und zeigten ihnen einige Sehenswürdigkeiten unserer Stadt. Wir waren zusammen am Großen Segeberger See, auf dem Kalkberg und in den Kalkberghöhlen. Bei einer gemeinsamen Kaffeetafel im Intermar-Kurhotel konnten wir mit den Gästen Erfahrungen austauschen.

Anfang Oktober hatten wir einen Singkreis aus Högersdorf zu Gast, der uns mit plattdeutschen Liedern erfreute. Im weiteren Verlauf dieser Zusammenkunft gedachten wir aus Anlaß seines einhundertsten Geburtstages des Dichters Gorch Fock. Wir ehrten ihn mit einem Bericht über sein Leben und sein Werk und mit dem Vorlesen einiger seiner Kurzgeschichten und Gedichte.

Unseren Abend im November widmeten wir dem Andenken des am 25. 9. 1980 verstorbenen plattdeutschen Schriftstellers Walter Volbehr aus Kiel. Unser Mitglied Hilda Kühl berichtete über die Arbeit des Dichters und brachte Proben aus seinen Büchern zu Gehör. Den Abend beschlossen wir mit Lichtbildern von den letzten Ausflügen des Krink.

Im Dezember feierten wir bei Kaffee und Kuchen und mit der Verlosung von kleinen Geschenken und mit plattdeutschen Adventsliedern und Weihnachtsgeschichten Advent. Zu Gast hatten wir die Kindergruppe der Hamböteler Speeldeel, die eine von unserem Mitglied Hilda Kühl verfaßte plattdeutsche Weihnachtsgeschichte aufführte.

Die erste Zusammenkunft im Neuen Jahr diente der Übung im plattdeutschen Vorlesen, an der sich mehrere Mitglieder beteiligten. Weiter berichtete ich über den letzten Wettbewerb „Schüler lesen Platt", der mit Hilfe der Kreissparkasse auch in den Schulen unseres Kreises durchgeführt worden ist. Vom Tonband hörten wir Leseproben von dem Können der Landessieger. Die Leistungen der jungen Leser lösten bei den Anwesenden Freude und Bewunderung aus.

Im Februar gedachten wir eines zu seiner Zeit (1827 — 1909) durch seine plattdeutschen Gedichte und Geschichten weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus bekannten Segeberger Bürgers, des Rektors Joachim Mähl. Nach einem Bericht über sein Leben und sein Wirken las Hilda Kühl in Anwesenheit der Enkelin des Dichters den schönsten Abschnitt aus seiner Erzählung „Tater-Mariken" (Zigeuner-Marie). Anschließend sahen wir Lichtbilder über eine Reise durch Ostfriesland.

Auf unserer März-Zusammenkunft beschäftigten wir uns mit der plattdeutschen Rechtschreibung. An Hand verschiedener Leseproben stellten wir fest, daß das „Kleine plattdeutsche Wörterbuch" von Dr. Johannes Saß für Einheitlichkeit auf diesem Gebiet gesorgt hat. Ein Lichtbildervortrag über das schöne Berchtesgadener Land beschloß diesen Abend.

In der Zusammenkunft im April beschäftigten wir uns mit den neuesten Arbeiten unseres Mitglieds Hilda Kühl und mit der Übung im plattdeutschen Vorlesen. Nachdem Frau Kühl unter dem Beifall der Zuhörer verschiedene neue Kurzgeschichten vorgetragen hatte, kamen noch mehrere Mitglieder mit Arbeiten anderer Schriftsteller zu Wort. Im April besuchten wir auch noch die Niederdeutsche Bühne Lübeck und sahen eine Aufführung der Kommödie „De Engel Claudia" von Friedrich Hans Schäfer.

Auch im Mai kamen wir zusammen. Zum Thema des Abends hatten wir den plattdeutschen Humor gewählt. Wir hörten Gedichte und Kurzgeschichten fröhlichen Inhalts und sahen zum Abschluß Lichtbilder von Frühlingsblumen und schönen Gärten.

Anfang Juni 1981 unternahmen wir eine Nachmittagsfahrt nach Bad Bevensen in der Lüneburger Heide. Hierbei lernten wir ein Stück Niedersachsens und einen modernen Kurort kennen.

Selbstverständlich wurden alle Veranstaltungen in plattdeutscher Sprache durchgeführt. Auf allen Zusammenkünften haben wir unter Akkordeonbegleitung eines Mitgliedes plattdeutsche Lieder gesungen und auch immer noch Zeit gehabt, miteinander zu plaudern, um den persönlichen Kontakt unter den Mitgliedern zu vertiefen.

Alle Zusammenkünfte wurden durchschnittlich von 50 Personen besucht.

Bei dieser Gelegenheit danke ich allen Krinkmitgliedern für ihre Treue und für die Hilfe bei der Pflege und Erhaltung unserer plattdeutschen Muttersprache. Johann Hans

Jahresbericht 1980/81

Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte des Kreises Segeberg

Die Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte im Heimatverein des Kreises Segeberg hat auch im verflossenen Berichtsjahr an Veranstaltungen, Vorträgen und Exkursionen teilgenommen.

Eine Gemeinschaftssitzung der Arbeitsgemeinschaften der Kreise Segeberg und Stormarn fand am 4. 11. 1980 in der Remise am Haus Segeberg statt.

Am 25. 3. 1981 referierte H. Gräfin Schwerin von Krosigk vor Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft über Gürtelschnallen aus den ersten vier nachchristlichen Jahrhunderten in Osteuropa und ihre weitreichenden Beziehungen.

Eine für den 17. 6. 1981 geplante Exkursion zu archäologischen Grabungen und vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern im Kreise Herzogtum Lauenburg mußte wegen zu geringer Beteiligung ausfallen. In Malente nahmen am 13. und 14. 12. 1980 Mitglieder der AG Segeberg an einer zweitägigen Arbeitstagung des LVF Kreises teil, die vom Landesamt für Vor- und Frühgeschichte ausgerichtet war. Am 25. und 26. 4. 1981 fand eine Exkursion nach Kopenhagen statt, deren Ausrichtung bei der Arbeitsgemeinschaft des Kreises Stormarn lag.

Das 15. Gemeinschaftstreffen aller Arbeitsgemeinschaften für Vor- und Frühgeschichte konnte am 20. 6. 1981 in Schleswig durchgeführt werden. Joachim Kühl

Jahresbericht 1980/81 des Heimatbundes Norderstedt

Insbesondere dank des verstärkten Einsatzes unseres Herrn Behrens stieg die Zahl der vom Heimatbund Norderstedt betreuten Heimatfreunde im zurückliegenden Berichtszeitraum auf 222, wozu auch drei Schüler gehören. Mit diesem ständigen erfreulichen Zuwachs werden die wahrzunehmenden Aufgaben immer umfangreicher (z. B. Vorbereitungen im Zusammenhang mit dem Versand von Einladungen zu unseren Veranstaltungen), so daß sich schon bald einige Mitarbeiter aus den Reihen der Mitglieder freiwillig finden müssen, um für den Verein ehrenamtlich tätig zu sein. Auf der demnächst anstehenden Wahl eines neuen Vorstandes wird diese Entwicklung einzubeziehen sein.

Der Kontakt zum Heimatverein des Kreises Segeberg e. V. wurde wie in den Vorjahren gepflegt. So besuchten mehrere Vorstandsmitglieder dessen Vorstandssitzungen am 15. 9. 80, 6. 10. 80, 2. 2. 81, 9. 3. 81, 27. 4. 81 und 15. 6. 81 (jeweils in der Remise beim Landratsamt in Bad Segeberg) und am 17. 8. 81 (im Hotel zur Post in Bad Bramstedt). Gemeinsam mit der Rechnungsführerin, Frau Köneking, nahm ich am 15. 11. 80 an der ordentlichen Mitgliederversammlung in der Gaststätte Kaisersaal in Bad Bramstedt teil, auf der anschließend Herr Dr. Teuchert vom Landesamt für Denkmalpflege zu Lichtbildern über mittelalterliche Altäre in Schleswig-Holstein sprach.

Am 31. 8. 80 vertrat ich den Heimatbund Norderstedt bei der Verabschiedung des Ersten Stadtrates, Herrn Gerwin Andersson, im Sitzungssaal des Rathauses.

Am 20. 9. 80 hatte ich Gelegenheit, an einer Führung der Genealogischen Gesellschaft Sitz Hamburg e. V. mit dem Stadtarchivar, Herrn Detlev Ehlers, durch die Stadtgeschichtliche Sammlung im Gebäude der Grundschule Harksheide-Nord, Weg am Denkmal 9 a, teilzunehmen.

Mitgliederversammlungen des Hamburger Arbeitskreises für Landschaftspflege und Naturschutz (unter Leitung von Herrn Lotter) wurden am 22. 9. 80, 26. 1. 81 und 25. 5. 81 in der Alten Post, Hamburg 36, besucht.

Besucht wurden außerdem am 11. 10. 80 die Jahreshauptversammlung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, Kiel, in der Holstenhalle in Neumünster, am 19. 2. 81 ein Vortrag von Herrn Dr. Wolfgang Riedel über „Aufgaben und Ziele der Zentralstelle für Landeskunde — ein Beitrag zu einer zukunftsorientierten natur- und heimatkundlichen Arbeit" (gehalten im Pinneberger Kreishaus), am 14. 3. 81 ein Vortrag von Dr. Reimer Witt aus Anlaß der 25. Wiederkehr der Gründung der ARGE für Landesforschung im Heimatverein des Kreises Segeberg über „Die Anfänge der Topographie und Kartographie in Schleswig-Holstein" (im Hotel zur Post in Bad Bramstedt), am 6. 5. 81 die Regional-Tagung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes in der Gaststätte Sibirien in Elmshorn und am 12. 6. 81 eine Feierstunde in der Husumer Kongreßhalle Thordsen, in der 19 bewährten Mitbürgern, darunter Herrn Ehlers, die Schleswig-Holstein-Medaille von Herrn Ministerpräsident Dr. Gerhard Stoltenberg verliehen wurde.

Großer Beliebtheit erfreuten sich nach wie vor die Veranstaltungen des Heimatbundes Norderstedt. So nahmen jeweils durchschnittlich 55 Personen mit Begeisterung an unseren Besichtigungsfahrten zu lohnenswerten Zielen im Lande teil.



28. 3. 1981 — Vor dem Lornsen-Denkmal auf dem Paradeplatz in Rendsburg.
Aufnahme: Wolfgang Zachau

Am 18. 10. 80 ging es nach Krempe (Führung durch das Rathaus und die Stadtgeschichte von Herrn Harald Bolten), Glückstadt (Besichtigung des Stadtmuseums, des Wasmer-Palais und der Stadtkirche mit Herrn Hans-Reimer Möller und Frau Annekathrin Ehlers), Borsfleth und an die Störmündung. Ziele am 28. 3. 81 waren bei stürmischem Wetter Büdelsdorf (Führung durch das Eisenkunstguß-Museum mit Herrn Jürgen Möller) und Rendsburg (Führung durch die Christkirche von Herrn Pastor Wilhelm Gerlitzky, Mittagessen im Wintergarten des Hotels Conventgarten, Kaffeepause bei Martje Flor am Kanal, kurzer Gang durch die Altstadt und Rückfahrt Rendsburg — Hochbrücke — Neumünster im „Waggon" 418 des D 330). Am 14. 6. 81 stand bei anhaltendem Nieselregen der Schleswig-Holstein-Tag mit seinen Darbietungen im Freilichtmuseum Molfsee auf dem Programm. Zu Mittag weilten wir an diesem Tag in den Schilksee-Terrassen.

Zu dem Leseabend, den Frau Lina Rickert, Bad Segeberg, am 9. 12. 80 unter dem Thema „Weihnachtszeit in deutschen Landen einst und jetzt" in der Stadtbücherei an der Europaallee gestaltete, erschienen trotz kalten Regens und etwas Glatteisbildung 40 Mitglieder und Gäste.

Auf dem schlesischen Baudenfest der Kreisgruppen Pinneberg und Segeberg im Bund der Vertriebenen am 29. 8. 81 auf dem Falkenberg war der Heimatbund Norderstedt mit einem gut besuchten Informationsstand vertreten.

Norderstedt, den 20. 9. 1981 — Wolfgang Zachau

25jähriges Jubiläum — Rückblick und Jahresbericht 1981

Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung im Heimatverein des Kreises Segeberg

Am 14. Februar 1981 bestand die Arbeitsgemeinschaft 25 Jahre. Konrektor Hans Finck, Bad Bramstedt, hatte damals zum 14. 2. 1956 geschichtlich interessierte Leute zu einer Zusammenkunft nach Ulzburg eingeladen. Zu dieser Versammlung hatte er den Landesarchivdirektor Herrn Prof. Dr. Hoffmann vom Schloß Gottorf für einen Vortrag gewinnen können.

Prof. Dr. Hoffmann sprach über „Heimatkundler an den Quellen der Forschung". Sein Vortrag fand bei den Zuhörern viel Anklang. Nach einer lebhaften Aussprache wurde die Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung im Westen des Kreises Segeberg gegründet und zwar in Anlehnung an die Arbeitsgemeinschaft auf Schloß Gottorf.

Die letztere bestand schon vom 1. 9. 1949 an. Die bisherigen Leiter dieser Gottorfer Arbeitsgemeinschaft waren nachstehende Herren:

1. Dr. Peter Ingwersen von 1949 — 1958
2. Prof. Dr. Hoffmann von 1958 — 1970
3. Prof. Dr. Schlee von 1970 — 1975

Ab 1975 ist Oberarchivrat Dr. Witt Leiter der Schleswiger Arbeitsgemeinschaft, womit wir engen Kontakt halten. Etliche Mitglieder unserer hiesigen Arbeitsgemeinschaft werden zu allen Veranstaltungen auf Schloß Gottorf und manchmal auch anderswo eingeladen. Von diesen Tagungen konnten wir viel Wissenswertes und manche Anregungen mit nach Hause nehmen.

Auf der Jubiläumsversammlung unserer Arbeitsgemeinschaft am 14. 3. 1981 in Bad Bramstedt hielt der Oberarchivrat Dr. Witt den Festvortrag über „Die Anfänge der Topographie und Kartographie in Schleswig-Holstein". Dabei zeigte er entsprechende Lichtbilder.

Zuvor begrüßte der Vorsitzende Kröger nachstehende Herren: Den Bürgervorsteher Wieland und den Bürgermeister Wedde von Bad Bramstedt, die Amtsvorsteher von Bad Bramstedt-Land, Kaltenkirchen-Land und Kisdorf oder deren Vertreter, die Bürgermeister der umliegenden Ortschaften sowie die übrigen Teilnehmer, von denen auch verschiedene aus Norderstedt, Pinneberg und Elmshorn kamen. Der Bürgervorsteher Herr Wieland überbrachte unserer Arbeitsgemeinschaft die Glückwünsche der Stadt Bad Bramstedt und überreichte einen namhaften Geldbetrag. Kröger bedankte sich für die Glückwünsche und für das Geschenk. Gleichfalls bedankte sich Kröger bei den Amtsvorstehern und den Bürgermeistern, die durch jährliche Spenden unsere Arbeit unterstützen.

Der Vorsitzende gab danach einen kurzen Rückblick auf die verflossenen 25 Jahre, wo Hans Finck bis zu seinem Tode am 23. 2. 1979 die Arbeitsgemeinschaft führte. Neben den zuerst 14-tägigen, später meist wöchentlichen Zusammenkünften im engeren Kreis, wurden jährlich zwei Versammlungen und eine größere Ausfahrt veranstaltet. Einige Mitglieder machen öfters gemeinsame Fahrten nach Schloß Gottorf zum Besuch des Landesarchivs.

Die Versammlung gedachte anfangs noch der verstorbenen Mitarbeiter der engeren Gemeinschaft, die während dieser Zeitperiode hier aktiv mitgearbeitet haben.

Das waren: Die Hauptlehrer Wilhelm Steffen aus Wakendorf II und Franz Dahl aus Schmalfeld,
der Regierungsdirektor i. R. Hermann Stegemann aus Lentföhrden,
der Rektor Ernst Reher aus Kaltenkirchen,
der Korvettenkapitän und Bauer Kurt Stuhr von Bredenbekshorst,
der Landwirt Otto Hülsen aus Bad Bramstedt,
der Konrektor Hans Finck aus Bad Bramstedt,
der Lehrer Max Fröhlich aus Bad Bramstedt.

Dr. Witt konnte seinen Vortrag außerordentlich interessant gestalten und fand bei seinen Zuhörern viel Beifall. Danach schloß sich eine lebhafte Aussprache an.

Am 25. 4. 1981 hielt der Archivar der Stadt Norderstedt, Herr Detlev Ehlers, Rektor a. D., seinen Vortrag in Bad Bramstedt „Rund um den Ochsenzoll".

In diesem Vortrag spielten die via regia, die Zollstellen in Ulzburg, Bramstedt und andere eine Rolle.

Da vielen Besuchern einiges von dieser Materie bekannt war, konnten sie durch diesen Vortrag noch mehr Kenntnisse über die Verhältnisse gewinnen. Herr Ehlers konnte durch Lichtbilder seine Ausführungen gut darstellen und fand bei der Versammlung guten Anklang.

Ernst Kröger



Unsere Toten

Ehrenmitglied Hans Siemonsen, Oberstudiendirektor a. D., Bad Segeberg
Dolling, Anne-Marie, Hausfrau, Bad Segeberg
Dubberke, Walter, Rentner, Bad Segeberg
Hastedt, Gert, Landwirt, Wensin
Heine, Walter, Kriminalhauptkommissar a. D., Bad Segeberg
Heins, Heinrich, Sparkassenangestellter, Bad Segeberg
Henck-Maass, Else, Hausfrau, Bad Segeberg
Hohmann, Ernst, Kaufmann, Norderstedt
Klüssendorf, Horst, Verw.-Beamter, Bebensee
Krawolitzki, Hans-Wilhelm, Hauptlehrer, Quaal
Kuhrt, Hermann, Bauer, Borstel
Lanzl, Xaver, Rentner, Norderstedt
Linnig, Magdalena, Hausfrau, Bad Segeberg
Neumann, Charlotte, Fürsorgerin a. D., Bad Segeberg
Osterndorff, Johann, Landwirtschaftsrat a. D., Bad Segeberg
Ott, Robert, Rentner, Henstedt-Ulzburg
Paustian, Karla, Hausfrau, Weede-Steinbek
Pfeifer, Gerda, Hausfrau, Rosdorf und Bad Bramstedt
Pump, Caroline, Rentnerin, Bad Segeberg
Riechling, Eduard, Geschäftsführer, Schwissel
Schlichting, Dr. Heinrich, Kreisoberveterinärrat a. D., Bad Segeberg
Schreiber, Franz, Prokurist, Pinneberg
Schurbohm, Frieda, Hausfrau, Högersorf
Schürmann, Gerhard, Kreisbaudirektor a. D., Bad Segeberg
Schwark, Peter, Maschinensetzer i.R., Hamburg
Steffens, Wilhelm, Schulrat, a. D., Bad Segeberg
Thies, Heinrich, Hauptlehrer a.D., Bad Bramstedt
Tödt sen., Adolf, Stellmachermeister, Bad Segeberg
Vanselow, Joachim, Architekt, Henstedt-Ulzburg
Viergutz, Dr. Gerhard, Regierungsrat a. D., Bad Segeberg
Vogelberg, Christian, Meiereibesitzer, Fahrenkrug
Wentzlik, Herbert, Redakteur, Fahrenkrug
Wulf, Martin, Studienrat a. D., Schmalenbek

Mitgliederverzeichnis

Stand 1. 10. 1981

Vorstand:

1. Vorsitzender:	Walter Kasch, Bad Segeberg, Tegelkoppel 2
2. Vorsitzender: zugleich Schriftleiter des Jahrbuches	Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg, Lindenstraße 24 b
Schriftführer:	Heinrich Lembrecht, Bad Segeberg, Lornsenstraße 4
stellv. Schriftführer:	Lotte Fritsch, Bad Segeberg, Gustav-Frenssen-Weg 20
Rechnungsführer:	Dietrich Scharmacher, Bad Segeberg, Gorch-Fock-Str. 4
stellv. Rechnungsführer:	Johann Hans, Bad Segeberg Parkstraße 36
Beisitzer:	Hans-Christian Wulff, Bad Segeberg Hans Claußen, Großenaspe Ernst Kröger, Kisdorf Dr. Leo Beckmann, Fuhlendorf Dr. Martin Simonsen, Bad Segeberg Eberhard Klamroth, Pronstorf-Neukoppel
Dem Vorstand kooptiert	Wolfgang Zachau, Norderstedt
Vorsitzender der Arb.-Gemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte des Heimatvereins	Joachim Kühl, Kaltenkirchen
Betreuer des Arbeitgebietes Landschaftspflege und Umweltschutz im Heimatverein	Rainer Wulff, Stud.-Rat, Bad Segeberg

Ehrenmitglied:

Schulrat a. D. Karl Berthel, Lüneburg

Korrespondierendes Mitglied:

Akadem. Oberrat Dr. Jürgen Hagel, Stuttgart-Korntal

Altengörs

Blunk, Alma, Landwirtin
Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister
Krüger, Paul, Kaufmann
Schmalfeldt, Hans, Bauer
Stehn, Erich, Bauer
Stehn, Jürgen, Bank-Kaufmann

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe
Lepthien, Else, Gastwirtin
Platen zu Hallermund, George Graf
Wolgast, Theodor, Buchbinder

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Arlt, Margrit, Hausfrau
Bruse, Karl, Hotelier
Carstens, Ernst, Oberförster a. D.
Davids, Margarethe, Lehrerwitwe
Davids, Margarethe, Fürsorgerin a. D.
Dehn, Rita, Hausfrau
Ebeling, Horst, Gastwirt
Endrikat, Herbert, Bürgermeister a. D.
Finck, Käthe, Hausfrau
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Erika, Hausfrau
Gaipel, Dieter, Studienrat
Gottruck, Rosemarie, Sonderschulrektorin a. D.
Haack, Wolfgang, Buchhändler
Harm jun., Ernst, Autokaufmann
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
Leupelt, Hans-Jochen, Dr. jur.
March, Dr. Ulrich, Philologe
Martens, Wilhelm, Kaufmann
Meinhardt, Horst, Architekt
Mönk, Klaus, Bäckermeister
Mohr, Hans, Altbauer
Müller II, Gerhard, Realschullehrer a. D.
Obersteller, Friedrich Wilhelm, Realschullehrer
Peter, Dr. Klaus, Apotheker
Peters, Wilhelm, Landwirt
Rabba, Bertha, Lehrerin a. D.
Reimers, Hans, Verw.-Angestellter
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnoor, Hans, Haus- und Grundstücksmakler
Thies, Willi, Schuhmachermeister
Voegelin, Gertrude, Malerin
Wäser, Annemarie, Zeitungsverlegerin
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg

Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Heinrich Rantzau-Schule
Sonderschule im Schulzentrum
Theodor-Storm-Schule
Heilpädagog. Kinderheim der Inneren Mission
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adlung, Horst, Drogist
Allaburda, Paul, Kaufmann
Asmus, Annemarie, Hausfrau
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Baumgart, Ulrich, techn. Zeichner
Becker, Susanne, Hausfrau
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behncke, Rudolf, Angestellter
Behrens, Dr. Karl, Studiendirektor a.D.
Beiersdorf, Lotti, Hausfrau
Benöhr, Lieselotte, Hausfrau
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Bernstorff, Hartwig Graf von, Studienleiter der Ev. Akademie
Bethke, Joachim, Apotheker
Blank, Gertrud, Hausfrau
Bludau, Alfred, Kulturbau-Ing.
Blunck, Georg Friedrich, Student
Bolda, Joachim, Hauptlehrer
Boysen, Andreas, Reg.-Oberinsp. a.D.
Boysen, Heinrich, techn. Angestellter
Brandt, Hans-Peter, Hauptlehrer a.D.
Brauer, Erich, Maschinensetzer
Brauer, Heinz, Realschulrektor
Brauer, Wolfgang, Dipl.-Chemiker
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brehmer, Margot, Hausfrau
Bruhn, Annemarie, Pensionärin
Büttner, Gerda, Rentnerin
Bunge Gerhard, Elektromeister
Burghardt, Käthe, Realschuloberlehr. a.D.
Busch, Inge, Hausfrau
Carstens, Käte, Hausfrau
Christiansen, Peter Freimann, Kfz.-Mech.Meister
Christlieb, Dr. Maria, Oberstudienrätin a.D.
Clason, Kurt, Rektor
Crato, Eva, Rentnerin
David, Else, Rentnerin
Dethloff, Grete, Hausfrau
Dieckmann, Käthe, Hausfrau
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker
Dombrowski, Margot, Rentnerin
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Dörner, Carl, Kaufmann
Dräger, Emma, Hausfrau
Dreher, Martha, DRK-Schwester a.D.
Drews, Herta, Hausfrau
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eberhard, Carl, Amtsrat a.D.
Eberwein, Peter, Kreisbaudirektor a.D.
Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ehrich, Helene, Hausfrau
Eichstädt, Margarethe, Hausfrau
Engel, Ilse, Hausfrau,
Engel, Luise, Hausfrau
Faust, Annemarie, Rentnerin
Fehrs, Klaus, Amtsrat
Feldhausen, Maria, Hausfrau
Feldmeier, Maria, Rentnerin
Fenker, Helene, Hausfrau
Fischer, Irene, Buchhalterin
Flägel, Gerda, Hausfrau
Flath, Otto, Holzbildhauer
Fleischhack, Erich, Pastor i.R.
Flöl, Ruth, Hausfrau
Flucke, Elisabeth, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Franck, Käthe, Schneidermeisterin
Frank, Dr. Walter, Zahnarzt
Freese, Johannes, Kaufmann
Freytag, Helene, Oberstudienrätin a.D.
Frielinghaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Lotte, Redakteurin
Gätjens, Adolf, Kaufmann
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Glöe, Frida, Krankenschwester a.D.
Glöe, Helmut, Konrektor a.D.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Gotthardt, Günter, Kaufmann
Gottschalk, Ingeborg, Hausfrau
Grabnitzki, Wilhelm, Pensionär
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i.R.
Gregor, Waltraut, Studiendirektorin
Greve, Dr. Paul, Fabrikant
Grimm, Emma, Hausfrau
Grimm, Paula, Rentnerin
Grüter, Helene, Hausfrau
Gruber, Julius, Oberstudienrat a.D.
Gubitz, Otto, Rentner
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte
Güntzel, Gerhard, Oberstudienrat a.D.
Haase, Amanda, Rentnerin
Hagel, Friedrich, Kaufmann
Hagemann, Karla, Hausfrau
Hagenah, Luise, Hausfrau
Hamann, Germana, Hausfrau
Hamann, Grete, Hausfrau
Hamann, Heinrich, Kaufmann
Hamann, Max, Kreisamtmann
Hans, Johann, Amtsamtmann a.D.
Hansen, Hans, Steuerbevollmächtigter
Harck, Auguste, Hausfrau
Harder, Marianne, Hausfrau
Hass, Anita, Büro-Angestellte
Hass, Elisabeth, Hausfrau
Hass, Magdalena, Hausfrau
Hedde, Ernst, Kaufmann
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Hein, Rosa, Hausfrau
Heine, Annemarie, Oberfürsorgerin a.D.
Heine, Peter, Dipl.-Ing.

Heinrich, Heinz, Kaufmann
Heit, Frieda, Hausfrau
Hellberg, Elisabeth, Posthauptsekret. a.D.
Helling, Henry, kaufm. Angestellter
Herrnberger, Dr. Kurt, Facharzt
Hinkelmann, Elly, Hausfrau
Hinrichsen, Hans, Kaufmann
Hinz, Fritz, Pensionär
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hofeldt, Alma, Hausfrau
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Holstein, Else, Hausfrau
Hühnermann, Isolde, Hausfrau
Ibe, Karl-August, Oberstudienrat a.D.
Iburg, Monika, Hausfrau
Ihlenfeld, Bruno, Stadtoberinsp. a.D.
Jacoby, Hans, Zahnarzt
Jacobs, Udo, Buchhändler
Jannowitz, Anita, Hausfrau
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Ingeburg, Hausfrau
Jargstorf, Erna, Realschuloberlehrer. a.D.
Jebe, Helene, Konrektorin
Jenkner, Regina, Lehrerin
Jensen, Elly, Hausfrau
Jensen, Erich, Vers.-Kaufmann
Jürgens, Leni, Hausfrau
Kamrath, Johannes, Pensionär
Karck, Georg, Zimmermeister
Karck, Jürgen-Christian, Nautiker
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Karras, Bernd, Vers.-Kaufmann
Kasch, Irma, Hausfrau
Kasch, Lieselotte, Hausfrau
Kasch, Walter, Bürgermeister a.D.
Kersten, Horst, Kaufmann
Kittler, Otto, Konrektor a.D.
Klatt, Egon, Kaufmann
Kleve, Grete, Hausfrau
Knapp, Charlotte, Verw.-Angestellte i.R.
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Köster, Thea, Hausfrau
Köttschau, Christine, Oberin
Köttschau, Elisabeth, Rentnerin
Koseck, Karl, Apotheker
Krause, Elisabeth, Konrektorin a.D.
Krause, Erna, Hausfrau
Krause, Eva, Realschullehrerin a.D.
Krause, Gerda, Hausfrau
Kreisbauernverband, Segeberg
Krinke, Hildegard, Studienrätin a.D.
Kuchenbrandt, Erna, Hausfrau
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Lucie, Lehrerin a.D.
Kuhn, Dr. Paul, Studienrat a.D.
Kuhtz, Klaus, Dipl.-Ing.
Leiter des Katasteramtes
Langbehn, Adolf, Rentner
Langbehn, Erna, Geschäftsinhaberin
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a.D.
Lengemann, Henny, Hausfrau
Lewering, Maria, Hebamme i.R.
Lienau, Magda, Hausfrau
Liesmann, Erika Realschulkonrekt. a.D.
Linnig, Martha, Hausfrau
Lock, Karl, Pensionär
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lubeseder, Curt, Rentner
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lunau, Selma, Hausfrau
Lund, Herta, Hausfrau
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Lüttmer, Onno, Fabrikant
Mähl, Käthe, Musikerzieherin
Mählmann, Werner
Reg.-Verm.-Amtmann a.D.
Marbach, Viola, Rentnerin
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Hildegard, Hausfrau
Marxen, Dr. Karl,
Landgerichtsdirektor i. R.
Marxen, Menga, Hausfrau
Medow, Dr. Gerhard,
Rechtsanwalt und Notar
Mester, Karl, Angestellter
Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
Moeckel, Dr. Joachim, Dipl.-Ing.
Mohl, Anton von
DRK-Kreisgeschäftsführer
Möller, Ilse, Fürsorgerin a.D.
Morisse, Hans, Ing. grad.
Müller, Elli, Hausfrau
Müntinga, Dr. Hellmut,
Amtsgerichtsdirektor a.D.
Munkel, Carla, Hausfrau
Nachtigall, Hedwig, Hausfrau
Nedel, Johann, Ing. grad.
Niemann, Albert, Pastor i.R.
Oberfeldt, Margarete, Hausfrau
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Opitz, Otto, Bankdirektor a.D.
Opitz, Ingeborg, Hausfrau
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Osbahr, Paula, Hausfrau
Paape, Anni, Hausfrau
Pahl, Günther
Path, Walter, Kaufmann
Peters, Hans, Direktor a.D.
Peters, Hermann, Bankkaufmann
Peters, Magdalene, Rentnerin
Petersen, Agnes, Hausfrau
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a.D.
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prieß, Dr. Herbert, Tierarzt
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Raetzer, Charlotte, Hausfrau
Ralf, Dora, Rentnerin
Ranniger, Käte, Hausfrau
Rathmann, Lela, Rentnerin
Regehr, Charlotte,
Dipl.-Volkswirtin
Reher, Alma, Hausfrau
Reher, Hermann, Stadtoberinsp. a.D.
Reidenbach, Erika, Hausfrau
Reimers, Hans
Direktor der Landwirtschaftsschule

Reinsdorf, Bodo
Relling. Robert, Bürovorsteher
Renk, Wolfgang, Angestellter,
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Rickert, Lina
Rieken, Alma, Rentnerin
Ritter, Walter
Rechtsanwalt und Notar
Rix Günter, Stadt-Amtmann
Rohlf, Hedwig, Hausfrau
Rohlff, Klara, Hausfrau
Roick, Brunhilde, Fernmelde-Inspektorin
Rohwedder, Jost, Kaufmann
Rohwedder, Karl, Kaufmann
Rothe, Johanna, Hausfrau
Rupinski, Edith, Hausfrau
Rutz, Dr. Werner,
Oberstudiendirektor

Saager, Elida, Hausfrau
Sach, Heinz, Konrektor a.D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Saggau, Walter, Rentner
Sarau, Erich, Betriebsleiter
Scharmacher, Dietrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Schenck, Wolfgang, Dipl.-Ing.
Schleusner, Anna, Hausfrau
Schlichting, Hildegard, Hausfrau
Schlömer, Hermann, Hauptlehrer a.D.
Schlüter, Gertrud,
Studiendirektorin a.D.
Schmidt, Erika
Schnoor, Helene, Hausfrau
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schröder, Susanne, Hausfrau
Schröder, Ursula-Charlotte, Hausfrau
Schröder, Werner, Post-Oberamtsrat
Schütte-Jensen, Thela, Hausfrau
Schüttrumpf, Berthold, Geschäftsführer
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schuster, Erich, Kreisoberinsp. a.D.
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Eberhard, Propst
Schwarz, Kurt, Beamter
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schweim, Gerda, Hausfrau
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk,
Hildegard Gräfin
Seeger, Hildegard, Röntgenassistentin
Selmer, Detlef, Kaufmann
Seyfert, Friedrich, Schriftsetzer
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Simonsen, Dr. Martin, Facharzt
Sinn, Karl, Geschäftsführer i.R.
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Stantze, Käthe, Buchhändlerin
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steffen, H., Pastor
Stegelmann, Ernst-August, Geschäftsführer
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Dr. Karl, Studiendirektor a.D.
Steinwender, Johannes
Landw. Ringleiter
Stender, Christian, Kaufmann
Strache, Gundolf, Studiendirektor
Struve, Hans, Obersteuerrat a.D.
Strüver, Vera, Hausfrau
Teschke, Käte, Hausfrau
Thies, Dr. Dieter, Kreisveterinärdirektor
Thöming, Marie, Hausfrau
Timmermann, Willi, Verw.-Angestellter
Tofelde, Emma, Rentnerin
Trimpert Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor
Urban, Georg, Kaufmann
Utesch, Elisabeth, Hausfrau
Vellbinger, Martha, Hausfrau
Vogt, Lisa, Hausfrau
Vogt, Willi, Rentner
Voigt, Else, Hausfrau
Volkers, Otto, Bankkaufmann
Vollbrecht, Walter, Schulrat a.D.
Wege, Ilse, Schulschwester
Weigt, Catharina, Hausfrau
Wesche, Walter, Bäckermeister
Wieck, Hans, Verw.-Angestellter
Wiedemann, Karl, Pensionär
Wiesenberg Annemarie, Pensionärin
Wilkening, Hans-Heinrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Wilkens, Erna, Hausfrau
Will, Dr. Herbert
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wrage, Erna, Hausfrau
Wrage, Käthe, Hausfrau
Wrage, Peter
Wulf, Katharine, Hausfrau
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Wundram, Walther, Forstmeister a.D.
Zastrow, Anna, Hausfrau
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zoels, Wilhelm, Pol.-Hauptmeister a.D.

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer
Pulvermann, Harald, Landwirt

Bebensee

Brauer, Joachim, Redakteur
Milkereit, Willy, Lehrer

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen

Blunk

Gemeinde Blunk

Bockhorn

Dwinger, Christel, Buchhalterin
Steenbock, Heinz, Land- und Gastwirt

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt
Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Homoet, Traute, Lehrerin
Jaensch, Karl, Tischler
Kelm, Ortrun, Landw. Meisterin
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Pingel, Lore, Oberlehrerin
Rathge, Ernst, Bürgermeister
Wedel, Ernst-Ludwig von, Offizier

Bornhöved

Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
Gemeinde Bornhöved
Ortsverein Bornhöved des SHHB
Blunck, Werner, Realschulkonrektor a.D.
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Schmidt, Dieter, RF-Techniker
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor

Borstel, Gem. Sülfeld

Freerksen, Enno, Prof. Dr. Dr.
Freerksen, Dr. Edith, Ärztin
Glet, Axel
Köhncke, Udo, Spark.-Angestellter
Kölbel, Dr. Hermann, wissensch. Assistent
Meißner, Prof. Dr. Johs., Physiker
Pohlmann, Gerhard, Pflanzenschutzgeh.
Voß, Heinrich, Berufsjäger
Zahn, Ulrich, Autoschlosser

Bredenbekshorst

Kierulff, Friederike, Rentnerin
Kruse, Frieda, Rentnerin

Bühnsdorf

Fürst, Uwe, Berufsschullehrer
Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Maaß, Willi, Bauer

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Jürgens, Mathilde, Altbäuerin

Ellerau

Gemeinde Ellerau
Heinrich, Olga, Lehrerin

Fahrenkrug

Gemeinde Fahrenkrug
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer
Wagner, Erich, Lehrer a.D.

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf

Beckmann, Dr. Leo, Kaufmann
Prüssing, Hannelore
Stick, Hans-Joachim
Stick, Johannes, Kaufmann
Stick, Klaus, Betriebswirt

Garbek

Dankert, Otto, Kaufmann
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf

Gemeinde Geschendorf
Boekhoff, Werner, Bauer
König, Ludwig, Bauer
Schacht, Elli, Bäuerin
Studt, Otto, Bauer
Tiegs, Heinrich, Hauptlehrer

Glasau

Lemitz, Edwin, Prähistoriker

Goldenbek

Grundschule Goldenbek

Göls

Knees, Hans, Bauer

Gönnebek

Gemeinde Gönnebek
Biß, Adolf, Amtmann a.D.
Schnoor, Hermann, Bauer

Großenaspe

Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv
Grundschule Großenaspe
Allais, Rudolph, kaufm. Angestellter
Alms, Reimer, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
Claußen, Hans, Rektor i.R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Fuchs, Robert, Kaufmann
Gerdes, Wilfried, Prokurist
Gudat, Albert, Postbeamter
Holtorff, Erna, Hausfrau
Holtorff, Hans, Bauer
Jansen, Annemarie, Hausfrau
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermstr.
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Johannes, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Schell, Karl-Heinz, Vers.-Kfm.
Stick, Max, Hausmeister
Stölting, Karl-Hinrich, Landwirt
Stölting, Otto, Altbauer
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Voßbeck, Hans, Landwirt
Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wrage, Horst, Bauer

Groß Gladebrügge

Gemeinde Gr. Gladebrügge

Groß Niendorf

Gemeinde Gr. Niendorf
Petersen, Hans-J., Schornsteinfegermstr.

Groß Rönnau

Gemeinde Gr. Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz, Marineoffizier a.D.

Hagen

Kitzler, Wolfgang, Sonderschullehrer

Hartenholm

Grundschule Hartenholm
Hoppe, Karl-Heinz, Rentner
Jensen, Heinrich, Kaufmann
Köck, Walter, Bauer
Milbradt, Volker, Zahnarzt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Schweim, Ernst, Bauer
Tiedemann, Hans-Heinrich,
Verwaltungsangestellter
Weller, Harry, Kapitän

Hitzhusen

Johannes, Dr. Günter, Arzt

Heidmühlen

Daacke, Henry von, Rentner

Henstedt-Ulzburg

Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Grundschule Ulzburg
Abel, Thies, Landwirt
Bartlick, Gerdbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Biehl, Helmut, Bauer
Bruhn, Walter, Bauer
Brunotte, Harald, Fotohändler
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Christiansen, Renate, Spark.-Angestellte
Ehrenberg, Andrea, Lehrling
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Fröhling, Heinrich, Tischlermeister
Gätjens, Erik-Frank
Steuerbevollmächtigter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Goedtke, Martin, Sparkassen-Betriebswirt
Grothkopp, Hans, Altbauer
Gülk, Georg, Bauer
Isokeit, Adolf, Kaufmann
Jannsen, Uwe, Buchhändler
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Kühl, Walter, Kaufmann
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Gustav, Altbauer
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Claus-Bernhard, Jungbauer
Lohse, Karl Otto, Bauer
Lohse, Werner, Landwirt
Manke, Heinz, Kaufmann
Meier, Heinz Bruno, Bank-Kaufmann
Mohr, Heinz, Bauer
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Peters, Silke, Friseurin
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Pöhls, Werner, Bauer
Pruns, Hans, Bauer
Rohlfing, August, Altbauer
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schlücker, Herbert, Uhrmachermeister
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Schümann, Heinrich, Landwirt
Schwartinski, Otto, Kaufmann
Steenbock, Claus, Kaufmann
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Christel, Hausfrau

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Gosch, Christian, Bauer
Greve, Hans-Erich, Bauer
Ramm, Rudolf, Bauer
Rohlf, Heinrich, Amtsinspektor
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schweim, Marianne, Hausfrau
Spethmann, Herbert, Verw.-Angestellter

Hornsdorf

Dierkes, Gabriele, Lehrerin

Hüttblek

Fehrs, Walter, Bauer
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer
Tidow, Alice, Rentnerin
Tidow, Hugo, Rentner
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Ernst, Bauer
Wrage, Johannes, Bauer

Kaltenkirchen

Stadt Kaltenkirchen
Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Düring, Kurt, Architekt
Feldsien, Werner, Architekt
Jäger, Dr. Klaus, Tierarzt
Kamecke, Heinz, Journalist
Kamm, Adolf, Malermeister
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des
Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Lippe, Karl-Kurt, Drogist
Lippke, Werner, Sonderschulrektor
Lohse, Rosemarie, Hausfrau
Looft, Dr. Karl-Heinz,
Realschulkonrektor
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ernst, Realschuldirektor
Möller, Georg, Autohändler
Moritz, Hans, Apotheker
Münster, Hans-Werner, Gastwirt
Nagel, Heinrich,
Beerdigungsunternehmen
Nikoleit, Klaus, Kaufmann
Renk, Franz, Druckereibesitzer
Richter, Rudolf, Steuerbevollmächtigter
Schmidt, H. J., Bauingenieur

Schoof, Dr. Otto, Arzt
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Schulz, Manfred, Angestellter
Schulz, Rita, Hausfrau
Selke, Martin, Rektor
Thies, Hans, Realschullehrer
Thies, Herbert, Bauer
Voigt, Ernst, Pastor
Wirth, Heinz, Apotheker
Zwengel, Else, Hausfrau

Kamp

Isenberg, Jürgen, Landwirt

Kattendorf

Gemeinde Kattendorf

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Ellerbroock, Hugo, Altbauer
Ellerbroock, Walter, Bauer
Günthel, Berthold, Techniker
Hamelau, Emil, Altbauer
Senf, Harald, Postfacharbeiter
Stoffers, Dieter, Maurer

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Biehl, Adolf, Kaufmann
Biehl, Hermann, Bauer
Brämer, Ulrich, Rektor
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kaufm. Angestellter
Feller, Herta, Hausfrau
Geisendorf, Heinz,
für die Musikkapelle Kisdorf e.V.
Hinrichs, Heinrich, Meierei-Verwalter
Holtz, Friedrich, Kaufmann
Huber, Mechthild, Lehrerin
Jentsch, Gerfried, Landw. Lehrer
Käckmeister, Bernhard, Bauer
Kröger, Ernst, Bauer
Kröger, Wilhelm, Altbauer
Lehmann, Egon, Kaufmann
Mohr, Friedrich, Rentner
Oesting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Pöhls, Willi-Jasper, Tischlermeister
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Saurma, Dominikus Graf von,
Vermögensverwalter
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Schultz, Waldemar, kaufm. Angestellter
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Wichmann, Karl Ernst, Kapitän
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Gladebrügge

Hamann, Volker, Redakteur
Lewinski, Eberhard von, Bau-Ing.

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Rüder, Else, Hausfrau
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsrat
Stallbaum, Frieda-Elise, Hausfrau
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Wilde, Friedrich, Ing.
Würzbach, Peter Kurt, Bürgermeister

Krems II

Gemeinde Krems II

Kükels

Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Hauschildt, Gustav, Bauer
Pagel, Marga, Wirtschaftsleiterin
Schmidt, Karin, Sekretärin
Teegen, Willi, Bauer

Latendorf

Gemeinde Latendorf

Leezen

Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Borchers, Heinrich, Bürgermeister
Christiansen, Walter, Kaufmann
Karras, Günter, Bez.-Komm.
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Saß, Dr. Walter, Oberstudiendirektor i.R.
Scherper, Kurt, Spark.-Angestellter
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.
Teegen, Ernst, Gastwirt

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Schröder, Hinrich, Bauer

Mielsdorf

David-Studt, Hans, Bauer

Mönkloh

Gemeinde Mönkloh
Runge, Heinrich, Bauer

Mözen

Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Ernst, Bauer

Müssen

Wätjen, Hans, Landwirt

Nahe

Gemeinde Nahe
Assmus, Bernd, Architekt
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Bräuer, Hans, Gärtner
Dreyer, Hermann, Bauer
Finnern, Gerda, Bäuerin
Gäth, Reinhard, Bauer
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hellwich, Kuno, Maler
Hüttmann, Heinrich, Müller
Ifländer, Harald, Bankbeamter
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Kröger, Gustav, Elektro-Ing.

Lemke, Bruno, Bank-Kaufmann
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Müller, Paul, Rentner
Partisch, Hildegard, Werbeberaterin
Peters, Albert, Bauer
Rathje, Margarethe, Hausfrau
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekr.
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Tidow, Hans, Bauer
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer

Negernbötel

Gemeinde Negernbötel

Nehms

Lehmann,, Wilhelm, Kraftfahrer
Lemke, Dr. Helmut, Landtagspräsident

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Lüthje, Johannes, Bauer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann
Schlätel, Else, Hausfrau

Neukoppel

Klamroth, Eberhard, Landwirt

Neversdorf

Alpheis, Joachim, Dipl.-Ing.
Berger, Hildburg, Realschullehrerin
Dreyhaupt, Erik, Dipl.-Ing.
Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Klostermann, Heinrich, Tierarzt

Mitglieder des Ortsvereins „Heimatbund Norderstedt"

Stadt Norderstedt
Stadtarchiv Norderstedt
Stadtbücherei Friedrichsgabe
Stadtbücherei Garstedt, Europaallee
Stadtbücherei Harksheide
Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Abels, Angelika, kaufm. Angestellte
Ahrens, Werner, kaufm. Angestellter
Albrecht, Marie Luise, Pensionärin
Alwardt, Elke, Hausfrau
Arbeit, Friedrich, Rentner
Aschenbach, Hans-Dieter, Ob.Std.Rat.
Bakowski, Werner, Amtmann
Barsikow, Wilma, Verkäuferin
Bartels, Maria, Rentnerin
Behncke, Johanna, Rentnerin
Behrens, Henriette, Rentnerin
Behrens, Jens, Maler
Behrens, Jens-Ferenc, Schüler
Behrens, Niels-Attila, Schüler
Behrendsen, Erika, Rentnerin
Behrmann, Helene, Hausfrau
Behrmann, Ilse
Behrmann, Jost, Kaufmann
Bengsohn, Ruth, Hausfrau
Bergmann, Eva, Zahntechnikerin
Bohnstengel, Hildegard, Hausfrau
Bolender, Heinz, Sachverständiger
Bonnhoff, Edmund, Schuhmachermeister
Bretfeld, Nora, Buchhändlerin
Brewo-Reise-Agentur
Broers, Emma, Rentnerin
Christensen, Herta, Rentnerin
Cuveland, Dr. E. F. de, Facharzt
Czolbe, Paul, Landwirt
Dall, Emmi, Hausfrau
Darmstädter, Hedwig
Dellschaft, Karin, Hausfrau
Dircks, Bruno, techn. Angestellter
Dobroschke, Christel, Verw. Angestellte
Dressler, Magdalena, Rentnerin
Dumbries, Heinrich, Baudirektor
Ehlers, Detlev
Rektor a. D. u. Stadtarchivar
Ehlers, Martin, Landschaftarchitekt
Ellerbrock, Jochim, Rentner
Embacher, Horst, Bürgermeister
Faden, Peter
Feja, Herta, Rentnerin
Finke, Ingrid, Sekretärin
Finnern, Agnes
Finnern, Edgar, techn. Angestellter
Forstner, Erna, Hausfrau
Freitag, Friedrich, Rektor
Fresemann, Bertha, Hausfrau
Fritz, Siegfried, Verw. Beamter
Gaertner, Lisa, Kauffrau
Gibbert, Herbert G.,
Reisebürokfm. u. Dolmetscher
Glöckner, Käte, Rentnerin
Grau, Hans, Rektor
Grau, Walter, Kaufmann
Grenzemann, Ella, Rentnerin
Gückstock, Margarete, Hausfrau
Hagenow, Ilse
Hauschildt, Kurt, Rentner
Hausmann, Werner und Sohn
Immobilienmakler
Hamann, Otto, Rentner
Hartkopf, Rolf, Schlossermeister
Hatje, Elisabeth, Hausfrau
Hatje, Gustav, Konditormeister
Hatje, Klaus, Diakon
Hatje, Lilli
Hehn, Reinhart, Kaufmann
Hellwege, Inge, Hausfrau
Hiepko, Angela, Hausfrau
Hillmer, Rolf, Architekt
Hinzmann, Martin, Rentner
Holst, Wilma, Telefonistin
Holtz, Gertrud
Hönemann, Otto
Reg. Verm. Amtmann i. R.
Hünichen, Elisabeth, Hausfrau
Hutterer, Werner,
Dipl.-Politologe, VHS-Leiter
Jach, Emma, Hausfrau
Jepsen, Ursula, Lehrerin
Kähler, Hans, Gastwirt
Kähler, Dr. Walther, Arzt
Köhn, Gerhard, Ing.(grad.)
Kanthak, Ilse, Rentnerin
Karrer, Erna, Hausfrau

Kieselbach, Ursula, Übersetzerin
Klencke, Walter, Beamter
Kluge, Kurt, Kapitän
Knispel, Eva, Rentnerin
Koch, Hermann, Rentner
Kolmorgen, Hans, Rentner
Köneking, Annelise, Geschäftsinhaberin
Kunkelmann, Carl-August,
Studiendirektor a. D.
Künzel, Marianne, Hausfrau
Lahann, Maria, Pensionärin
Lang, Marie, Hausfrau
Laenge, Käthe, Kontoristin
Langosch, Bruno,
staatl. anerkannter Musiklehrer
Lembke, Walter, Fahrlehrer
Lempfert, Elfriede, Hausfrau
Lewandowski, Bodo, Konditormeister
Liebau, Eduard, Pensionär
Lorenz, Hildegard, Studienrätin
Lorenzen, Minna, Rentnerin
Lönnies, Lydia, Hausfrau
Löwe, Gerhard, Geschäftsführer
Lüdemann, Herta, Rentnerin
Lüdemann, Klaus, Kfz.-Kaufmann
Lüdemann, Manfred, Bankprokurist
Lüdtke, Rüdiger, Buchdrucker
Mallmann, Gerda, kfm. Angestellte
Meding, Ernst, Pensionär
Mehnert, Friedhelm, Computer-Techniker
Meier, Herbert, Rentner
Meincke, Carl-Heinz, Zeitungsverleger
Meßfeldt, Jürgen, Beamter
Meyer, Uwe, Pastor
Meyer, Waltraut
Meyn, Elfriede, Kauffrau
Mikat, Gertrud, Hausfrau
Möckel, Dietmar, Verw.-Beamter
Möbius, Dietrich, Hausmakler
Müller, Josef
Musikholzblasinstrumentenbaumeister
Müller, Leni, Rentnerin
Müller, Regina, Lehrerin
Münster, Wido, Steinsetzer
Neven, Ruth, Studienrätin i. R.
Nische, Claus, Beamter
Nischik, Marta, Rentnerin
Norderstedter Bank
Padberg, Dieter, Prokurist
Peschmann, Dr. Hanna, Ärztin
Peters, Lisa
Picker, Reinhard, Maurer
Pithan, Anneliese, Hausfrau
Plambeck, Jonni, Baumeister
Plitt, Bruno, Ofenbaumeister
Pochwalla, Frida, Rentnerin
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Ram, Arnold, Konrektor a. D.
Rebmann, Artur, Fabrikant
Reck, Katharina, Verw.-Angestellte
Reichler, Elfriede, Rentnerin
Reimers, Ilse, Hausfrau
Reinhart, Herbert, Bankkaufmann
Reit v. d., Helene, Hausfrau
Rogall, Robert, Rentner

Ruschke, Joachim, Kaufmann
Ruschke, Jörg, Buchhändler
Segebrecht, Vigo, Hausmeister
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Sellhorn, Anita, Hausfrau
Singenstrüh, Ingrid
Dipl.Ing., Landschaftspflegerin
Speck, Antonie, Hausfrau
Splittstösser, Dieter, Schulleiter
Schäfer, Rolf, Rentner
Scheel, Anneliese, Kauffrau
Schmidt, Franz, Rosenzüchter
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schnackenbeck, Gertrud, Angestellte
Schock, Holger, tech. Angestellter
Schreiber, Birgit
Schröder, Jan-Peter, Student
Schröder, Joachim, Studiendirektor a. D.
Schröder, Nils, Schüler
Schüchler, Friedrich, Pensionär
Schüder, Kurt, Drogist
Schümann, Herta, Rentnerin
Schwebke, Amely
wissenschaftl. Angestellte
Schütz, Hildegard, Rektorin
Schulze, Hanna, Malerin
Slawski, Ortrun, kfm. Angestellte
Stanehl, Ella, Rentnerin
Stapelfeld, Martha
Stecker, Alfred, Realschullehrer a.D.
Stehn, Christine, Krankenschwester
Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Stelly, Hermann, techn. Angestellter
Stoll, Johanna
Volksschulkonrektorin i. R.
Strübing, Eva, Hausfrau
Taubert, Ingeborg, Hausfrau
Techau, Ruth, Hebamme
Thalgott, Christiane
Stadtplanerin-Architekt
Thews, Alice, Hausfrau
Thomsen, Gerhard
Thomsen, Gudrun, Lehrerin
Tiedeke, Magda
Tomfort, Hermann, Rentner
Trende, Axel, Taxi-Unternehmer
Ullmann, Dr. Annelis, Ärztin
Vernimb, Elsa, Rentnerin
Voigt, Friedericke, Apothekerin
Voth, Jens-Wilhelm, Blechschlosser
Voth, Joachim, Rentner
Wagner, Ulrike, Labor-Helferin
Wegener, Minna, Hausfrau
Werkmeister, Erich, Kaufmann
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Wickbold, Irmgard, Buchhalterin
Willborn, Rudolf, Pastor
Witt, Oskar, Rentner (Ing.)
Witt, Oskar, Rentner
Wittenborg, Johanna, Rentnerin
Wollermann, Charlotte, Rentnerin
Wolter, Horst, Malermeister
Zachau, Wolfgang, Verw.-Beamter
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin

Zeuschel, Richard
Orthopädie-Schuhmachermeister
Zimmermann, Hans-Joachim
Justizamtmann a. D.

Nützen

Gemeinde Nützen
Lienau, Helmut, Oberstudienrat

Oering

Gemeinde Oering
Einfeldt, Arno, Zimmermeister
Groth, Ewald, Kaufmann
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer

Oersdorf

Gosch, Willi, Ingenieur
Schümann, Heinz, Bauer
Timmermann, Gustav, Hauptlehrer a. D.
Timmermann, Heinz, Postbetriebs-Insp.

Pronstorf

Gemeinde Pronstorf
Ehlers, Paul-Ludwig, Landwirt
Könnecke, Alfred, Revierförster
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt
Maler, Gisela, Journalistin

Quaal

Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Reinsbek

Block, Adolf, Dipl.-Landwirt
Prehn, Brigitte, Lehrerin

Rickling

Gemeinde Rickling
Brundert, Heinrich, Hauptlehrer a. D.
Schmidt, Johannes, Pastor
Sprengel, Kurt, Oberstudienrat a. D.
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin
Stender, Adolf, Bauer

Schieren

Hardt, Helmut, Bauer
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee

Hammerich, Fritz, Bauer (Sepel)
Herbst, Peter, Bauer
Kröger, Rosa, Hausfrau
Siebke, Helmut, Bauer
Stüben, Wilhelm, Hauptlehrer a. D.
Voß, Hans, Gastwirt

Schmalfeld

Gemeinde Schmalfeld
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel

Gemeinde Schwissel
Kalthoff, Gunda
Böttger, Bruno, Amtsrat

Seedorf

Gemeinde Seedorf
Sievers, Richard, Oberförster a. D.

Seth

Carstens, Irmgard, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.
Stieper, Hannes, kaufm. Angestellter

Sievershütten

Schl.-Holst. Gemeindetag,
Kreisverband Segeberg
Gemeinde Sievershütten
Burmeister, Hans, Altbauer
Hartmann, Waltraud, Hausfrau
Hellmann, Grete, Rentnerin
Krohn, Herma, Bäuerin
Langmaack, Kurt, Bauer
Lohse, Hedwig, Hausfrau
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt,
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker
Steenbuck, Uwe, Beamter

Steinbek

Wittern, Anita, Hausfrau
Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Stipsdorf

Gemeinde Stipsdorf
Hampel, Hans-Joachim, Beamter

Stocksee

Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim und Peter
Saggau, Hilke-Elisabeth, Studentin

Strenglin

Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf

Gemeinde Strukdorf
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Leonhardt, Walter, Bauer
Mau, Margret, Hausfrau
Sager, Hans-Peter,
Lehrer und Bürgermeister

Struvenhütten

Gemeinde Struvenhütten
Grundschule Struvenhütten
Gerth, Heinrich, Land- und Gastwirt
Plambeck, Emil
Bauer und Bürgermeister
Pöhls, Waldemar, Bauer
Schulze, Walter, Ing.grad. (Landespflege)

Stuvenborn

Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Korbs, Heinz, Kaufmann
Pohlmann, Hugo, Bauer
Trimpert, Hans-Hermann, Gasbetonwerk

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Angest.
Blunck, Paul, Bau-Ing.
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Finnern, Adolf, Altbauer
Henze, Margarete, Hausfrau
Hamann, Günter, Postfacharbeiter
Holz, Karl, Hauptlehrer a.D.
Krüger, Jonny, Bauer
Osewald, Margarethe, Lehrerin
Seismann, Werner, Kreispräsident
Sothmann, Dr. Reinhold, Zahnarzt
Studt, Werner, Bauer
Thiesen, Dr. Fritz, Arzt
Timm, Fritz, Jungbauer
Wilke, Günther, Schlachter

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Taterborn

Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld

Gemeinde Tensfeld

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde
Schwill, Gerda, Hausfrau

Trappenkamp

Dr. Gerlich-Schule, Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Pinn, Karl-Hermann, Lehrer

Travenhorst

Schimmelfennig, Helmuth, Konrektor

Traventhal

Löwisch, Hildegard, Justizangestellte

Wahlstedt

Stadt Wahlstedt
Grundschule Wahlstedt
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Horn, Friedrich, Hauptlehrer a.D.
Gerstenkorn, Liselotte, Hausfrau
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Jänike, Harry (Glashütte)
Kock, Willi, Polizeibeamter
Platner, Josef, Angestellter
Prawitt, Gerhard, Mechaniker
Schäfer, Gustav, Lehrer
Schramm, Peter
Stamp, Werner, Lehrer
Wendt, Dr. med. Jens Jörg, Internist
Zierow, Klaus Jürgen, Chefredakteur

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf I
Ahrens, Martin, Altbauer
Meynerts sen., Christian, Kaufmann
Reimers, Ernst, Landwirt

Wakendorf II

Gemeinde Wakendorf II
Ahrens, Martin, Altbauer
Bergeest, Hans-Harm, Kaufmann
Brode, Lothar, Kaufmann
Burmeister, Karl-Heinz, Landw. Meister
Dürkop Hans, Bauer
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Helma, Rentnerin
Gülk, Herbert, kaufm. Angestellter
Gülk, Walter, Rentner
Henkel, Bruno, kaufm. Angestellter
Ketelsen, Heinrich, Diakon
Kirchner, Kurt, Geschäftsführer
Kock, Arthur, Pensionär
Kreißler, Margarethe, Hausfrau
Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Kröger, Hinrich, Bauer
Kröger, Karl, Kaufmann
Lemke, Hartmut, Lehrer
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Neumann, Conrad, Rentner
Osbahr, Ernst, Lehrer
Petrika, Robert, Installateur
Pohl, Bernd, Spediteur
Pump, Heinz, Bauer
Schmidt, Clärchen, kaufm. Angestellte
Schütt, Luise, Hausfrau
Schwarz, Bernhard, Eisenbahnoberinsp.
Steenbock, Jonny, Altbauer
Steenbock, K.-H. Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Ulrich, Hermann, Friseur
Wisser, Horst, Journalist
Wolgast, Dr. Günther, Professor

Warder

Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Dr. Egon, Arzt
Lange, Gertrud, Hausfrau
Maltzahn-Gülz, Helmut Freiherr von, Landwirt
Radtke, Gerhard, Gastronom
Schäfer, Gerd, Landwirt
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Wirth, Gerda, Hausfrau
Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook
Fock, Willi, Altbauer
Redeker, Ulrich, Bauer

Weede

Gemeinde Weede
Blunck, Gustav, Altbauer
Sorgenfrei, Franz, Altbauer
Wittern, Heinrich, Kreisjägermeister

Wensin

Ivens, Max, Fischermeister

Westerrade

Gemeinde Westerrade
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer

Dölger, Burghard, Landwirt
Dölger, Walter, Bauer

Wiemersdorf

Jörck, Uwe, kaufm. Angestellter
Muxfeldt, Hugo, Rektor a.D.
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler

Wittenborn

Gemeinde Wittenborn
Diesenbruch, Grete, Rentnerin
Gerken, Bernd
Hollstein, Uwe, Seemaschinist
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, Kaufmann
Petzold, Walter, Marineoffizier a.D.
Reher, Paula, Hausfrau
Stange, Volker, Verbandsprüfer
Studt, Käthe, Gastwirtin
Wolgast, Hans, Gastwirt

Wulfsfelde

Dohse, Heinrich, Landwirt
Kruse, Werner, Bauer
Madsen-Kragh, Iver, Bauer
Matthiesen, Ursula, Hausfrau

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Ahrensburg

Regier, Otto, Oberamtsrat a. D.

Ascheffel

Stick, Udo

Bad Godesberg

Rantzau, Henriette, Gräfin zu
Vogel, Dr. Uwe, Generalleutnant

Bargteheide

Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Barmstedt

Kröger, Heinrich, Bauer

Biberach

Stender, Irmtraut, Oberstudienrätin

Börnsen

Maack, Karl-Heinz, Rektor

Bonn-Oberkassel

Friedrich, Hans-Peter

Bordesholm

Lüthje, Albert, Verbandsdirektor
Pöhls, Heinrich, Hauptlehrer a.D.

Braunschweig

Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Bremerhaven

Doercks, Dr. Gerhard, Amtsarzt

Bremen

Matthiessen, Dr. Günther,
wissenschaftl. Mitarbeiter

Dassendorf

Heim, Charlotte, Lehrerin

Düsseldorf

Orlowski, Michael

Duisburg-Ruhrort

Schmidt, Joachim, Lithograph

Elmshorn

Rantzau, Gerd Casper Graf zu, Landwirt
Gülk, Gustav, Bankbevollmächtigter
Levin, Ernst, Bundesbahnbeamter
Lohmann, Hans, Oellermann des
Heimatvereins „Tru un fast"

Flensburg

Hauptamt der Stadt Flensburg
Günther, Wilhelm, Rektor a.D.
Prüssing, Horst, Apotheker
Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor

Glücksburg

Hamer, Berthold, Hotel-Kaufmann
Paulsen, Dr. Ingwer, Arzt

Großbarkau

Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Hamburg

Altonaer Museum
Genealogische Gesellschaft e.V.
Schule Mendelssohnstraße
Schule Regerstraße
Baumann, Georg, Verw.-Angestellter
Carsten, Dr. Heinz, Oberstudienrat
Fischer, Andreas, Sozialarbeiter
Hachmann, Rolf, techn. Angestellter
Hiestermann, Erna, Angestellte
Hildebrandt, Hans, Assekuranz-Makler
Jacoby, Hans, Zahnarzt
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Mende, Rolf, Lehrer
Meyer, Bruno, Beamter
Möller, Rudolf, Schauspieler
Mohr, Dr. Hermann, Arzt
Molt, Paul V., Dipl.-Ing.
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Pitz, Oskar, Rechtsanwalt
Poelmann, Thomas, Bio-Ing. grad.
Regehr, Dr. Gerhard
Obermedizinalrat a.D.
Riediger, Prof. Dr. Hans
Rothfos, Bernhard, Kaufmann
Schütte, Hayo, Oberstudienrat
Schwarz, Herta
Schweim, Heinz Herbert,
Dipl.-Kaufmann
Seyfarth-Blöse, A.
Steen, Rolf, Maurer
Timmermann, Horst, Bank-Angestellter
Weintraut, Hans, Verw.-Angestellter
Westphal, Dr. Axel, Zahnarzt

Hannover

Spahr, H. G., Betriebswirt

Hattingen

Frank, Dr. Rainer, Germanist

Hemdingen

Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Herzhorn/Glückstadt

Bregas, Klaus, Pastor

Hildesheim

Ahrens, Detlef, Oberst i.G.

Hilden
Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Hohenlockstedt
Lüthje, Wilhelm, Baumeister

Hohenwestedt
Voß, Hans, Bürgermeister a.D.

Husum
Martens, Klaus, Bankdirektor

Itzehoe
Mumm, Hans, Hauptlehrer a.D.

Kiel
Historisches Seminar der Universität Kiel
Landesamt für Denkmalpflege
Alnor, Berta, Hausfrau
Bastian, Peter, chem. techn. Angest.
Brehm, Dr. Kuno, Biologe
Reschke, Michael, Student
Sievers-Biß, Anna, Hausfrau
Steer, Bruno, Ob.-Reg.-Schulrat

Köln
Wach, Gerhard, Beamter

Langen/Hessen
Szwerinski, Hilde, Hausfrau

Leck
Jepsen, Maria, Pastorin

Lübeck
Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a.D.
Nitsche, Dr. Peter, Antiquitäten-Händler
Sandt, Herbert, Amtsinspektor i. R.
Thies, Horst, Studienrat

Neumünster
August, Klaus, Kommunalbeamter
Erdmann-Degenhardt, Antje, Richterin a. Ag.
Frank, Harald, Dipl.-Ing.
Möller, Dr. Reinhard, Zahnarzt
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Neustadt
Bosch, Wilhelm, Hauptlehrer a.D.

Niendorf/Ostsee
Grefe, Felix, Ornithologe

Plön
Fritze, Dr. Rudolf
Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Pfullendorf
Prenzlow, Werner, Oberstleutnant

Quickborn
Berckholtz, Geschäftsinhaber
Groth, Werner, Hausmakler

Regensburg
Sievers, Adolf, Architekt

Rendsburg
Vitt, Paul Leonhard, Dozent

Rosdorf
Pfeifer, Carl-Heinrich, Pastor i. R.

Schleswig
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für
Vor- und Frühgeschichte
Spanjer, Gerd, Realschullehrer a.D.
Wenn, Conrad, Landesarchiv

Sinzing
Sievers, Adolf, Bau-Ing.

Springe/Hann.
Röstermund, Günther, Reg.-Amtmann

Tangstedt-Wilstedt
Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer
Hartmann, Bolko, Reg.-Oberinspektor
Stehn, Christine
Wullweber, Walter, Bauer

Tornesch
Haack, Wolfgang, Hauptlehrer

Uetersen
Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl
Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Wankendorf
Bangert, Ernst, Stadtbaumeister a. D.
Bangert, Margarete
Böge, Wilhelm Kaufmann
Dankert, Otto, Kreisobersekretär a. D.
Hansen, Gertrud
Kock, Otto, Rektor a.D.

Weiden/Opf.
Biel, Peter-Christian, Ing.

Weser/Ems
Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Wessling/Obb.
Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wiehl
Wrage, Reinhard, Ingenieur

Wohltorf
Brettin, Bernd-Dieter,
techn. Angestellter

Wrist
Harbeck, Jan, Pastorat

Wuppertal
Kärst, Paul, Oberreg.-Verm.-Rat a.D.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern den Bezug der
Beiträge zur Heimatkunde aus der Beilage
der Segeberger Zeitung

„Heimat zwischen den Meeren"

Herausgeber: Helene Wulff, Fritz Wäser †
C. H. Wäser, Druckerei, Bad Segeberg

Bisher sind folgende Bände erschienen,
die zum Preise von 2,50 DM
vom Verlag bezogen werden können:

Hans Siemonsen †:	Johann und Heinrich Rantzau (1955)	
Hans Siemonsen †:	Die Segeberger Friedhöfe (1955)	
Jürgen Hagel:	Die Bedeutung des Segeberger Kalkberges (1955) — vergriffen	
Hans Siemonsen †:	Segebergs ältere Häuser (1956) — vergriffen	
Hans Siemonsen †:	Warum der Name Dahlmannschule? (1956)	
J. Schwettscher †:	Alt-Segeberg (1956) — vergriffen	
Reinhard Brandt:	Schloß Traventhal (1957)	
J. Schwettscher †:	Die Wantmacher in Segeberg	
Jürgen Hagel:	Segeberger Sagenschatz	
Hans Siemonsen †:	Die Segeberger Sankt Marienkirche — vergriffen	
Wolfgang Horn:	Entstehung und Entwicklung der Schulen im Amt Traventhal	
	*	
	Neu im Verlag erschienen sind:	
Hugo Wulff:	Sebarg — de Stadt vun'n Middelstand	
	Band I	8,80
	Band II	5,80
Heinz Jensen:	Mang Minschen un Muern	8,80
	*	
Gerhard Hoch:	Hauptort der Verbannung Das KZ-Außenkommando Kaltenkirchen	13,80
Horst Tschentscher:	Als Juden Segeberger Bürger wurden	3,—
Horst Tschentscher:	Dahlmannschule	18,—
Karl Lock:	Kreis Segeberg (Bildband)	36,80

ISBN 3 - 87883 - 003 - 3